

VON DER ABTEI DER ZISTERZIENSER ZUM ADELSSITZ
DER CIRKSENA
DAS EHEMALIGE KLOSTER IHLOW

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUR BAULICHEN
ENTWICKLUNG EINES OSTFRIESISCHEN ZENTRUMS ZWISCHEN
1230 UND 1744

DISSERTATION ZUR ERLANGUNG DES GRADES EINES DOKTORS DER
PHILOSOPHIE
DES FACHBEREICHES DER KUNST-, ORIENT- UND ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN
DER MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG.
VORGELEGT VON
BERNHARD HEINRICH THIEMANN (AURICH 2013)

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln verfasst habe. Ich erkläre ausdrücklich, dass ich sämtliche in der Arbeit verwendeten fremden Quellen, auch aus dem Internet, als solche kenntlich gemacht habe. Insbesondere bestätige ich, dass ich ausnahmslos sowohl bei wörtlich übernommenen Aussagen (Zitaten) bzw. unverändert übernommenen Tabellen, Grafiken u. ä. als auch bei in eigenen Worten wiedergegebenen Aussagen bzw. von mir abgewandelten Tabellen, Grafiken u. ä. anderer Autorinnen und Autoren (indirektes Zitieren) die Quelle angegeben habe. Ich versichere, dass ich für die inhaltliche Erstellung der vorliegenden Arbeit nicht die entgeltliche Hilfe von Vermittlungs- und Beratungsdiensten (Promotionsberater oder andere Personen) in Anspruch genommen habe. Niemand hat von mir unmittelbar oder mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen. Die Arbeit wurde bisher weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Aurich, 05.09.2017



Tag der Verteidigung: 12.05.2014

1. Gutachter: Professor Doktor Hans-Georg Stephan
2. Gutachter: Professor Doktor Wolfgang Schenkluhn

Band 1: Text

Band 2: Katalog und graphische Darstellungen

Band 1: Text

Danksagung:

Vielen habe ich für ihre Unterstützung zu danken:

Für das Korrigieren, Diskutieren, Kritisieren:

Dr. R. Bärenfänger, Dr. M. Brüggler, Dr. A. Hüser, Dr. J. Kegler, Dr. S. König, Dr. S. Krabath, Dr. D. Lammers, Dr. Kristina Nowak-Klimscha M.A., Hardy Prison M.A, Marit Ufken M.A., Prof. Dr. M. Untermann;

Für das Zeichnen und Photographieren:

Aline Walter, Barabara Kluczkowski;

Für das Finanzieren und damit für das in mich gesetzte Vertrauen:

Dr. W. Schulz, Dr. H. van Lengen;

Für die wissenschaftliche Betreuung:

Prof. Dr. H.-G. Stephan, Prof. Dr. W. Schenkluhn;

Vor allem aber gilt mein Dank meiner Mutter, und das bedarf wohl keiner Begründung.

Ihnen Allen:

Danke !

INHALTSVERZEICHNIS

I. IHLOW UND SEIN UMFELD	4
I.1 EINLEITUNG	4
I.2 DAS HISTORISCHE UMFELD	6
I.3 DIE ZISTERZIENSER	9
I.3.1 DER ORDEN	9
I.3.2 DIE ZISTERZIENSER IN FRIESLAND	10
I.4 DER STAND DER FORSCHUNG	12
I.4.1 ZISTERZIENSERABTEIEN	12
I.4.2 DIE FRIESISCHEN ABTEIEN	13
I.4.3 DIE ZISTERZIENSERABTEI IHLOW	15
II. DIE BEFUNDE UND IHRE STRATIGRAPHIE	20
II.1. DIE BACKSTEINBASILIKA	20
II.2 DIE AUSGRABUNG 1989	27
II.2.1 DOKUMENTATION UND INTERPRETATION 1989	27
II.2.2 NEUBEWERTUNG DER GRABUNG 1989	29
II.2.2.1 DIE METHODIK	29
II.2.2.3 DIE JÜNGEREN BEFUNDE	38
II.2.3 FAZIT	40
II.3 DIE AUSGRABUNGEN 2006 BIS 2008	42
II.3.1 DER GRABUNGSABSCHNITT A2	42
II.3.2 DER GRABUNGSABSCHNITT A5/6	50
II.3.3 DER GRABUNGSABSCHNITT A7/8	63
II.4 SYNCHRONISATION DER EINZELSTRATIGRAPHIEN	75
II.4.1 DIE STRATIGRAPHIEN DER GRABUNGSBEREICHE DER BACKSTEINBASILIKA, DES GRABUNGSABSCHNITTES A2 UND DES GRABUNGSABSCHNITTES A5/6	75
II.4.2 DIE STRATIGRAPHIEN DES GRABUNGSBEREICHES A7/8 UND DER AUSGRABUNG 1989	79
II.4.3 DIE GESAMTSTRATIGRAPHIE	81
III. DAS FUNDMATERIAL	83
III.1 DIE GEFÄßKERAMIK	83

III.1.1 DIE KERAMIK DES 13. BIS FRÜHEN 16. JAHRHUNDERTS	83
III.1.1.1 DIE WARENARTEN	83
III.1.1.2 DIE FORMEN	91
III.1.1.3 DEKORE	95
III.1.1.4 CHRONOLOGIE DER WARENARTEN	95
III.1.1.5 CHRONOLOGIE DER FORMEN	98
III.1.1.6 DIE KERAMIK DER FUNDHORIZONTE IN IHLOW	108
III.1.2 DIE NEUZEITLICHE KERAMIK	111
III.2. HOHLGLAS	113
III.3. TONFIGUREN	114
III.3.1 DIE VERTEILUNG	114
III.3.2 DIE FIGUREN: MOTIVE UND DATIERUNG	115
III.4. DIE OFENKACHELN	118
III.4.1 DIE FUNDSITUATION	118
III.4.2. DIE BEKRÖNUNGSKACHELN	120
III.4.3 DIE LEISTENKACHELN	121
III.4.4 DIE GESIMSKACHELN	122
III.4.5 DIE QUADRATISCHEN BLATTKACHELN	122
III.4.6 DIE HOCHRECHTECKIGEN BLATTKACHELN	125
III.4.7 DATIERUNG UND REKONSTRUKTION DER ÖFEN	128
III.4.8 EXKURS: ZUR HERKUNFT	131
III.5 BAUMATERIALIEN	133
III.5.1 DER GEBACKENE STEIN	133
III.5.2 DER GEBROCHENE STEIN	137
III.5.3 DIE ERDEN: TON, SAND UND SODEN	138
III.5.4 DAS HOLZ	139
III.5.5 WEITERE BAUMATERIALIEN	139
III.6 HANDWERKSNACHWEISE	140
III.6.1 BAUHANDWERK	140
III.6.2 METALLVERARBEITUNG	141
III.6.3 KNOCHENVERARBEITUNG	143
III.6.4 ZUR BEDEUTUNG DES HANDWERKS	145
III.7 ZEUGNISSE DER SCHRIFTLICHKEIT	146

III.8 TRACHTBESTANDTEILE	147
III.9 ANDERWEITIGE FUNDE	149
III.10 DATIERUNG DER PHASEN	150
IV. DAS MITTELALTERLICHE KLOSTER (1230-1529)	153
IV.1 KLOSTERGRÜNDUNG-GRÜNDUNGSKLOSTER: DIE FRÜHEN PHASEN (I-III)	153
IV.1.1 REKONSTRUKTION	153
IV.1.2 INTERPRETATION	163
IV.1.3 EXKURS: DIE GRÄBER DER GRÜNDER ?	182
IV. 2 TRADITION UND WANDEL: DAS BACKSTEINKLOSTER (PHASE IV)	187
IV.2.1 REKONSTRUKTION	187
IV.2.2 INTERPRETATION	188
IV.3 ZWISCHEN REFORM UND RENAISSANCE: DIE SPÄTPHASE (PHASE V)	208
IV.3.1 REKONSTRUKTION	208
IV.3.2 INTERPRETATION	209
V. NACH DER SÄKULARISATION: GRAFEN STATT GLAUBENSBRÜDER (PHASE VI/VII)	213
V.1.1 DER BESTAND DES 16. JAHRHUNDERTS (PHASE VI, 1529-1612)	213
V.1.2 DIE AUSGRABUNG 1985: DAS „NYE HUIß“ DES JOHANN CIRKSENA	214
V.1.3 INTERPRETATION	221
V. 2 „...ZUR VOLLKOMMENHEIT GEBRACHT...“: DIE UMGESTALTUNG DES FRÜHE 17. JAHRHUNDERTS	226
V.2.1 DER BESTAND DES 17./18. JAHRHUNDERTS (PHASE V, 1612-1744)	226
V.2.2 INTERPRETATION: DAS FRÜHE 17. JAHRHUNDERT – EIN STATUSWECHSEL	230
VI. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	232
VII. LITERATUR	234
VIII. ABBILDUNGSNACHWEIS	256

I. Ihlow und sein Umfeld

I.1 Einleitung

Im Jahr 1230 machte sich vom Kloster Aduard aus ein Mann auf den Weg nach Osten. Sein Name ist unbekannt, sein Ziel nicht. Mit seiner Ankunft galt das neue Kloster als gegründet, es war der erste Abt des Zisterzienserklosters „*monasterium sancte Mariae in Scola Dei*“ in Ostfriesland (VAN LENGEN 1978, 96). Etwa 300 Jahre bestand die Abtei der „*Bernerdiners tho Ile*“, wie ein Chronist des 16. Jahrhunderts sie nannte (BENINGA 1964, 605). Mit der Reformation endete 1529 das Klosterleben. Die ostfriesischen Grafen bauten die Anlage zur Residenz um, die Kirche fiel, Neubauten entstanden. Mit dem Aussterben des Herrschergeschlechts der Cirksenas 1744 war das Schicksal der Anlage besiegelt. Auf Abbruch verkauft, entstanden in der Folge einige Pachthöfe. Im 20. Jahrhundert stand nur noch ein Forsthaus im Bereich der ehemaligen Klosterimmunität, die sich bis auf den heutigen Tag als Lichtung im Wald abzeichnet (Abb. 1).



Abbildung 1: Luftbild aus dem Jahr 2004. Deutlich ist die ehemalige Klosterimmunität als Lichtung zu erkennen (Bildmitte).

Von den glanzvollen Epochen, dem mittelalterlichen Kloster und auch der Zeit der Cirksenas, blieb obertägig nichts erhalten. Zunächst Kloster, dann landesherrliche Residenz, Ihlow war über ein halbes Jahrtausend ein Zentrum in Ostfriesland. Ein Kloster eines Ordens, der für seine Strenge und Disziplin genauso bekannt ist wie für seine Architektur, verschwand - bis auf seine archäologischen Spuren - vollständig. Nicht einmal der Standort der Klosterkirche blieb bekannt. Dieses Schicksal teilt Ihlow mit den anderen ostfriesischen Klöstern. Die Vorstellung, dass dort einst reges Leben herrschte, dass dort der Chorgesang der Mönche erklang und auch der Lärm der klösterlichen Handwerker zu hören war, macht den Reiz der heute eher besinnlichen Lokalität aus. Aber nicht allein das mittelalterliche Kloster verdient der Betrachtung, mehr als zwei Jahrhunderte bestand hier eine Residenz des Landesherrn. Während das Kloster früh das Interesse von Historikern und Archäologen erweckte, stand die Residenz lange Zeit im Hintergrund. Obwohl ähnlich wie für die Abtei auch für die Residenz nur eine sehr geringe historische Überlieferung vorliegt.

Nicht nur dass es ein Kloster war, auch die Tatsache, dass es sich trotz der schlechten historischen Quellenbasis erkennbar um die für die ostfriesische Geschichte wohl bedeutendste Anlage

handelte, erhöht den Reiz des Objekts. So kann es nicht verwundern, dass Ihlow nicht nur auf eine Jahrhunderte lange Geschichte, sondern auch auf eine mehrere Jahrzehnte überspannende Forschungsgeschichte zurückblicken kann. Im Zentrum des Interesses der Archäologie stand primär das Herzstück des Klosters, die Kirche. Auch der Bestand an dekorierten Bodenfliesen, in seiner Vielfalt einzigartig in Nordwestdeutschland, erfuhr früh Berücksichtigung. Beides ist wichtig, jedoch auch Teil eines größeren Ganzen. Nicht die einzelnen Elemente, sondern die Entwicklung der Anlage *in toto*, soweit dies möglich ist, soll hier im Vordergrund stehen. Einige wichtige Themenkomplexe sind erst jüngst umfassend vorgelegt worden (BÄRENFÄNGER/BRÜGGLER 2012), diese Ergebnisse werden hier zwar referiert, eine eingehendere Darstellung erübrigt sich jedoch. Speziell die Befundsituation der Kirche bedarf daher keiner Darstellung *en detail*, auch eine ausführliche Analyse der dekorierten Bodenfliesen liegt vor. Weiterhin kann das Thema Bestattungen hier weitgehend exkludiert werden.

Die vorliegende Arbeit basiert auf den Ergebnissen der Grabungen 2006-2008. Die innerhalb der Klausur durchgeführten Untersuchungen erbrachten eine chronologisch stärker strukturierte Stratigraphie, welche einen neuen Blick auf die Gesamtanlage zulässt. Innerhalb dieser Siedlungsanalyse werden die Kirche und ältere Grabungen miteinbezogen. Klöster wie auch Schlossbauten entwickeln sich im Verlauf ihres Bestehens. Diese Entwicklungslinien der Kloster- und Schlossanlage in Ihlow zu eruieren und in einen kulturhistorischen Rahmen zu stellen ist daher das Ziel dieser Arbeit.

Es versteht sich von fast selbst, dass innerhalb der über 6 ha großen Immunität der Großteil des Geländes nicht archäologisch untersucht ist. Somit bleibt viel Raum für künftige Forschungen.

I.2 Das historische Umfeld

Die Bedeutung der friesischen Abteien ist nicht ohne ihr historisches Umfeld zu verstehen. Die friesische Gesellschaft wies im Mittelalter eine andere Struktur auf, als dies von den direkt angrenzenden Regionen belegt ist. Diese wird an dem bis heute prominenten Begriff der „friesischen Freiheit“ deutlich (VAN LENGEN 2003, 8-13). Eine zentrale Landesherrschaft gab es nicht. Vom 12. bis in das 14. Jahrhundert war der friesische Küstenraum in Landesgemeinden gegliedert, an deren Spitze gewählte Vertreter, die Richter (friesisch *redjeven*; lat. *consules*) standen. Die führenden Familien wechselten sich in diesem Amt ab. Persönliche Unfreiheit ist für die Friesen nicht belegt, was Abhängigkeitsverhältnisse jedoch nicht ausschließt und ebenso wenig Gleichheit bedeutet (SCHMIDT 1975, 27; EHBRECHT 2003, 135-136).

Innerhalb jeder Landesgemeinde lag ein Versammlungsort, die zentrale Versammlungsstätte der friesischen Länder war der Upstalsboom, etwa 3 km südwestlich von Aurich gelegen (KUPPERS 2003). In diesem Umfeld entstand die dichte friesische Klosterlandschaft, allein im ostfriesischen Bereich lagen 28 Klöster (Abb. 2).



Abbildung 2: Die mittelalterliche Klosterlandschaft Ostfrieslands.

Bis auf wenige ältere Ausnahmen wurden die meisten friesischen Klöster im 12./13. Jahrhundert gegründet. Tatsächlich blieb keine Landesgemeinde ohne Kloster (MOL 2012, 221-224). Die Gründe für die zahlreichen Gründungen sind vielfältig. Klöster stellen nach der Vorstellung des

mittelalterlichen Menschen die Verbindung zum Himmel dar, durch das stete Gebet und die für den Glauben lebenden Mönche und Nonnen stärker als es bei den Pfarrkirchen der Fall ist. Und diese Verbindung war wichtig, für die Lebenden wie auch für die Toten. Für die Toten wurden Seelenmessen gehalten, um den Weg ins Paradies zu erleichtern. Nicht nur der Einzelne bedurfte der Unterstützung Gottes gegen zahlreiche Gefahren, auch die Gemeinschaft (MOL 2003, 226-228).

Für die Landesgemeinden stellten die Klöster noch etwas anderes dar. Zum einen waren sie als Identifikationsobjekte wichtig um den inneren Zusammenhalt zu festigen, zum anderen legitimierten sie diese Form der Herrschaft. Herrschaft kann auf verschiedene Art errungen werden, gerechtfertigt wird sie im Mittelalter allein durch den Segen Gottes. Und dieser war für die friesischen Landesgemeinden besonders wichtig, da ihre Form der Herrschaft sich deutlich von den feudal geprägten Nachbarregionen unterschied.

Aber auch in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht waren die Klöster ein wesentlicher Bestandteil der friesischen Gesellschaft. In einer im wesentlichen ländlichen Bevölkerung waren sie die Orte der Schriftlichkeit. Das gilt nicht allein für die Anfertigung von Schriftsätzen, sondern auch für deren Aufbewahrung. So wurde in Ihlow das Landrecht des Auricher- und Brokmerland, der Brokmerbrief, aufbewahrt (SCHMIDT 1975, 50-51; VAN LENGEN 1978, 94-96; VAN LENGEN 2012).

In der kleinteiligen und von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägten friesischen Welt war das Aushandeln von Friedensverträgen eine der Hauptaufgaben der Kloostervorsteher. Auch für Ihlow ist dies im 13. und 14. Jahrhundert belegt. So wurde überraschend früh, 1233 also nur drei Jahre nach der Gründung, der Ihlower Abt vom Papst mit der Friedienstiftung zwischen Harlinger- und Östringerland beauftragt (VAN LENGEN 1978, 95; VAN LENGEN 2012, 377).

Die politische Struktur Frieslands änderte sich im 14. Jahrhundert deutlich. An die Stelle der von den Landesgemeinden eingesetzten Richter traten die Häuptlinge (niederdeutsch: *hovetlinge*; lateinisch: *capitales*). Ihre -nunmehr erbliche- Herrschaft basierte auf ihrer Hausmacht. Die Herrschaft der Häuptlinge über ihre sehr unterschiedlich großen, Herrlichkeiten genannten Gebiete war geprägt von Konflikten, die in der Regel militärisch ausgetragen wurden (SCHMIDT 1975, 62-76; VAN LENGEN 1996, 124-125).

Man kann nicht über die Zeit der Häuptlinge in Ostfriesland berichten, ohne die Familie tom Brok (eigentlich: Kenesna tom Brok) zu erwähnen. Ausgehend von der Herrschaft über das Auricher- und Brokmerland versuchte diese Dynastie an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert weite Bereiche des östlichen Friesland nicht nur unter ihre Gewalt zu bringen, sondern dort eine Landesherrschaft aufzubauen. Die Macht der tom Broks brach zusammen, als sich einer ihrer mächtigsten Gefolgsleute, Focko Ukena, gegen sie erhob und den letzten tom Brok, Ocko II., 1427 in der Schlacht auf den Wilden Äckern militärisch niederrang. Auch Focko Ukena sollte nicht lange an der Macht bleiben. Erst Ulrich Cirksena gelang, es die Ostfriesen unter seiner Herrschaft zu vereinen. Mit der Verleihung des Reichsgrafentitel 1464 endete die Zeit der Häuptlinge, und die Geschichte der Grafschaft Ostfriesland begann (SCHMIDT 1975, 72-89; VAN LENGEN 1996, 128-133).

Für die Klöster brachte die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts einige Rückschläge. Wirtschaftlich machte der Rückgang der Konversen den Anlagen zu schaffen, auch die Pest hielt nicht vor den Pforten der Klöster. So sollen zum Beispiel im Klooster Aduard 120 Konversbrüder und 44 Chormönche im Jahr 1350 der Pest zum Opfer gefallen sein (MOL 1992, 31). Anders verhielt es sich mit dem frühen 15. Jahrhundert. Mit den Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts erhielten die Klöster neuen Aufschwung (MOL 2012, 235-238). Natürlich suchten auch die Häuptlinge die Nähe zu den Klöstern, der Bezug der tom Broks zu Ihlow darf als gesichert gelten (BRÜGGLER 2012, 215-217; VAN LENGEN 2012, 354-355). Dass dies immer vorteilhaft für die monastischen Institutionen war, darf bezweifelt werden.

Zumindest in einigen Fällen wurden sie zu so genannten Hausklöstern. So befand sich die Grablege der Cirksena bis 1531 im Benediktinerinnenkloster Marienthal in Norden, es war bis zu seiner Auflösung das Hauskloster dieser Familie (DEETERS 1978, 79).

Für die Zeit (1464-1744), in der die Cirksena die Herrschaft über Ostfriesland ausübten, gibt es viele Ereignisse, die als Marken dienen können um diese einzuteilen. Für die Klostergeschichte ist letztlich das Jahr 1528 das entscheidende, mit der Plünderung und der Einziehung des Besitzes

begann die Auflösung der Klöster in Ostfriesland. Schon die Zeitgenossen sahen, dass dies keineswegs nur aus religiösen Gründen geschah. So notiert der Chronist Eggerik Beninga: „*Einder tastede mit twe handen tho, makenden sick de tidt to nutte.*“ (BENINGA 1964, 137; SMID 1974, 137; DEETERS 1995A, 139).

Endgültig durchgesetzt hatte sich die Reformation 1559, als die Ausübung der katholischen Konfession in Ostfriesland verboten wurde. Selbst wenn 1528 nicht alle Klöster mit einem Schlag niedergerissen und verlassen wurden, endet mit diesem Jahr die Geschichte der Klöster in Ostfriesland. Zwar wurden einige Anlagen unter anderen Vorzeichen, als Domäne oder protestantisches Damenstift weiterbetrieben, die Klöster als monastische Institutionen hörten jedoch auf zu existieren (SMID 1974, 190-193).

Die Geschichte Ostfrieslands als eigenständiges staatliches Gebilde endete 1744: Mit dem Tod des letzten Cirksena-Fürsten fiel Ostfriesland an Preußen. Für die Spanne zwischen dem 16. und der Mitte des 18. Jahrhundert liessen sich verschiedene Ereignisse als Zeitmarken definieren. Zu nennen wären Geschehnisse wie die Emdener Revolution von 1595, der Osterhuser Akkord von 1611, oder 1654 die Erhebung des Grafen Enno Ludwig in den Fürstenstand (SCHMIDT 1975, 195-254, 282). Auch militärische Ereignisse könnte man hier anführen, so die Schlacht von Jemgum 1568, oder im späten 17. Jahrhundert die Auseinandersetzungen mit Christoph Bernhard von Galen, dem krieglerischen Bischof von Münster (SCHMIDT 1975, 198, 290-293). Mit gleicher Berechtigung könnte man auch die im 17. Jahrhundert einsetzende Fehnkolonisation oder Naturereignisse wie die Weihnachtsflut von 1717 nennen (WASSERMANN 1995, 101-111; BEHRE 1995, 24).

Für die Betrachtung der Cirksena im Spiegel ihrer Bauten scheint etwas anderes wesentlicher zu sein. Die Macht der Cirksena basierte auf ihrem Eigenbesitz. Ihre Herrschaft als Grafen, bzw. Fürsten, ist geprägt vom Konflikt mit den Landständen, aus deren Vertretung letztlich die Ostfriesische Landschaft hervorging (SCHMIDT 1975, 165-169). Anders als die Grafen von Oldenburg waren die Ostfriesischen Landesherren keineswegs die uneingeschränkten Herrscher in ihrem Territorium, man mag darin eine Ursache für ihr gesteigertes Repräsentationsbedürfnis sehen.

I.3 Die Zisterzienser

I.3.1 Der Orden

Demut, Armut und Askese; diese drei Worte charakterisieren den Zisterzienserorden. Es war die Rückkehr zu den benediktinischen Idealen, die eine Gruppe von Mönchen kurz vor dem Ende des 11. Jahrhunderts veranlasste, ihr Kloster in Molesme zu verlassen und südlich von Dijon in Citeaux (lat.: *Cistercium*) eine neue Niederlassung zu errichten. Das neue Kloster wurde zur Keimzelle des Reformordens. Vor allem im 12. Jahrhundert entwickelte sich dieser rasant. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts, zum Zeitpunkt der Gründung des Zisterzienserklosters in Ihlow, bestanden schon über 500 Klosteranlagen des Ordens. Für den breiten Zustrom, den der Orden im 12. Jahrhundert erlebte, wird unter anderem Bernhard von Clairvaux verantwortlich gemacht. Dieser Abt war eine der zentralen Gestalten der Religionsgeschichte des 12. Jahrhunderts, so dass ihm nach seiner früh erfolgten Heiligsprechung eine entsprechende Verehrung im Orden zukam (SCHNEIDER 1986A, 18-24; 31-40; EBERL 2002, 85-122).

Die Welle neuer Klostergründungen des 12. Jahrhunderts flaute bereits im 13. Jahrhundert deutlich ab, nach 1300 sind kaum noch neue Anlagen entstanden. Neuartig war die Organisationsform des Ordens. Neue Klöster entstanden durch Filiation, das heißt durch Entsendung eines Abtes und von mindestens zwölf Mönchen aus dem Mutterkloster. Die neu gegründeten Abteien waren weitgehend selbständig, sowohl wirtschaftlich als auch in der Abtswahl. Die Einhaltung der Ordensregeln in den einzelnen Abteien wurde durch Visitationen des Abtes des Mutterklosters überprüft. Wesentlich für die einheitliche Einhaltung der Ordensregeln war das jährlich tagende Generalkapitel, in dem die Äbte aller Klöster im Ursprungskloster in Citeaux zusammenkamen (SCHNEIDER 1986A, 24-27).

Die innere Struktur war durch das Konverseninstitut geprägt. Um den Mönchen eine möglichst intensive Hinwendung an Gott zu ermöglichen, entlasteten die Konversen diese von einem Großteil der wirtschaftlichen Arbeiten. Diese Laienbrüder galten wie die Mönche als Ordensangehörige, statt des Mönchsprofesses legten sie das Konversengelübde ab. Diese Arbeitsmönche waren keine Erfindung der Zisterzienser, jedoch griff kein anderer Orden so intensiv wie sie auf diese zurück. Im 12. und 13. Jahrhundert überstieg die Zahl der Konversen die der Mönche oftmals um das zwei- bis dreifache. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ging die Zahl der Laienbrüder stetig zurück, seit dem 14. Jahrhundert sind nur noch geringe Anzahlen überliefert. Nicht nur wirtschaftlich war das 14. Jahrhundert eine problematische Zeit für viele Abteien, am Ende des Jahrhunderts drohte das Schisma den Orden zu spalten (LEKAI 1977, 340-341; TOEPFER 1983, 54-55, 61; BINDING/UNTERMANN 1985, 179; ROTH 1988, 22; KINDER 1997, 38-39; SPÄTH 2000, 51; EBERL 2002, 142).

Erst mit dem Konzil von Konstanz (1414-18) konnte dieses überwunden werden. Mit der zu Beginn des 15. Jahrhunderts wieder einsetzenden Frömmigkeit, der *devotio moderna*, ging eine Reformbewegung und Wiederlegung der Klöster einher. Für die Reform der friesischen Zisterzienserklöster sind zwei Äbte von großer Bedeutung gewesen. Johan Cley hatte ab 1417 die Stellung als Abt im Kloster Siboldo (lat.: *Galilaea Maior*) inne. Von diesem Kloster ging 1418 ein Unterverband innerhalb des Zisterzienserordens aus, die *Colligatio sibculoensis*. Diesem Reformverband gehörte auch Ihlow an, wohl spätestens als 1420 Johan Cley dort Abt wurde. Der zweite Name, der in diesem Zusammenhang genannt werden muss, ist Boyngus von Menterna. Dieser fungierte nicht nur in Menterna (= Termunten) als Abt, sondern stand zeitweise auch den Konventen in Ihlow und Klaarkamp vor, um die dortigen Mönchsgemeinschaften zu einem Leben entsprechend der Ordensregel zurückzuführen. Boyngus wird zu den bedeutenden Persönlichkeiten des Ordens im 15. Jahrhundert gezählt (MOL 2003, 237; VAN LENGEN 2012, 374-375; Zur Reformbewegung des 15. Jahrhunderts bei den Zisterziensern allgemein: PFISTER 2001, 346-349).

Die Geschichte der Zisterzienser endet in Ostfriesland abrupt mit der Reformation und der Aufhebung der Klöster 1529. Der Vorgang selbst mag sich über einen längeren Zeitraum hinausgezogen haben, bis die letzten Mönche bzw. Nonnen, ihr Kloster verlassen haben. Dennoch markiert das Jahr 1529 das Ende der monastischen Kultur Ostfrieslands, den es war absehbar, dass in einem protestantischen Umfeld die katholischen Klöster nicht bestehen konnten (SMID 1974, 137).

In den niederländischen Provinzen Groningen und Friesland (dem west- und mittelfriesischen Gebiet) bestanden die Klöster noch bis in das späte 16. Jahrhundert hinein, bevor auch sie säkularisiert wurden (MOL 2003, 241).

I.3.2 Die Zisterzienser in Friesland

Die älteste Zisterzienserabtei auf friesischem Boden war Klaarkamp (NL, Provincie Fryslan), alle anderen friesischen Zisterzen stehen in der Filiationslinie dieses Klosters. Dennoch ist es möglich, dass die ersten Niederlassungen des Ordens nicht in West- sondern in Ostfriesland entstanden. Der im 16. Jahrhundert aufgezeichneten Chronik des Klosters Bloemhof ist zu entnehmen, dass noch zu Lebzeiten Bernhards von Clairvaux (+1153) zwei Orte in Ostfriesland vom Zisterzienserorden in Besitz genommen wurden: Ulbargen und Ihlow. Von Ulbargen aus sollen die Mönche später nach Timmel gewechselt sein, während Ihlow aufgrund von Überschwemmungen aufgegeben wurde. Dass es tatsächlich zu einer Klostergründung gekommen ist, scheint fraglich. Die Besitzungen in Ostfriesland sollten vermutlich zur wirtschaftlichen Grundausrüstung einer zu gründenden Abtei gehören (BAKKER 2001,46-47; VAN LENGEN 2012,).

Letztlich bleibt zu bedenken, dass es in Ihlow keine archäologischen Siedlungsspuren des 12. Jahrhunderts gibt. Allerdings muss der im 16. Jahrhundert genannte Ort keineswegs identisch mit dem Standort der Abtei des 13. Jahrhunderts sein. Sprachgeschichtlich weist der Ortsname Ihlow (bzw. dessen mittelalterliche Vorstufen) auf einen Geestrand am Übergang zum Moor hin. Dass ist wohl nicht im modernen Sinn als Punkt sondern eher als Bezeichnung eines größeren Geländebereiche zu verstehen (VAN LENGEN 2012, 348-349).

So fand die Verbreitung des Ordens im friesischen Küstenraum von der ca. 1165 gegründeten Abtei Klaarkamp statt (Abb. 3).

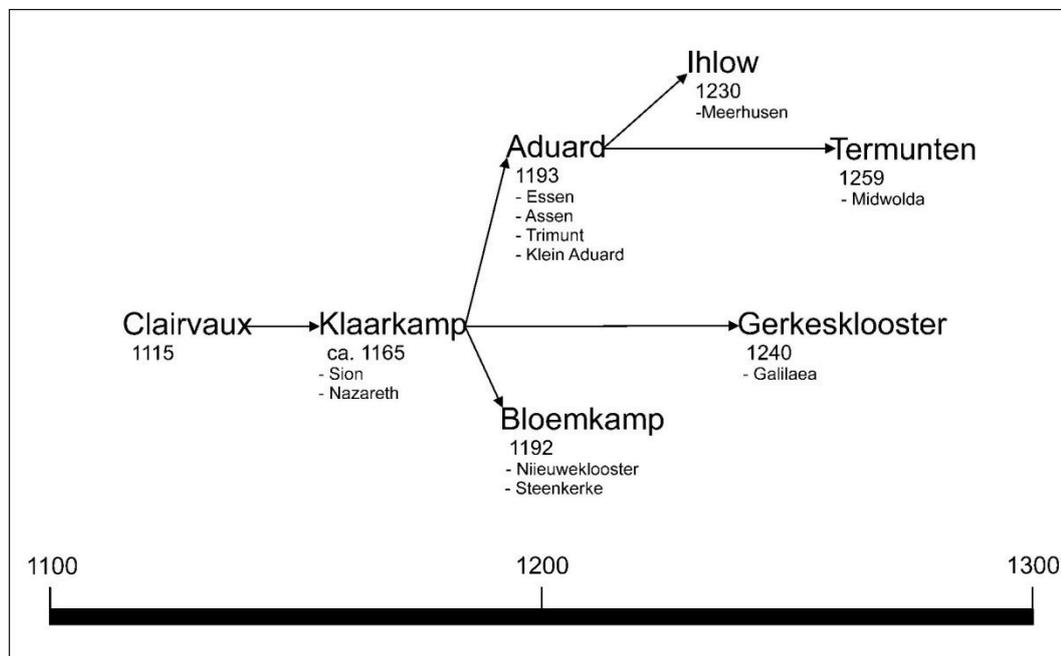


Abbildung 3: Filiationslinie der friesischen Zisterzienserabteien. Kleingedruckt die unterstellten Frauenklöster. (Daten nach BAKKER 2001, 40-41)

Insgesamt entstanden sechs friesische Zisterzienserabteien, denen wiederum insgesamt 11 Frauenkonvente unterstellt waren. Von Klaarkamp aus wurden drei Klöster filiirt: im 12. Jahrhundert Bloemkamp und Aduard, im 13. Jahrhundert das Gerkesklooster. Nur von Aduard gingen weitere Filiationen aus: 1230 Ihlow und 1259 Termunten (BAKKER 2001, 40-41).

Strenggenommen handelt es sich im Falle Ihlows nicht um eine Filiation, sondern um eine Affiliation. 1219 war das Kloster Meerhusen als Frauenkonvent in den Orden aufgenommen worden. Meerhusen war ein im späten 12. Jahrhundert gegründetes Doppelkloster benediktinischer Prägung. Dort lebte ein Frauen- und ein Männerkonvent in einer Anlage. Das dieses Zusammenleben nach den Ordensstatuten der Zisterzienser nicht zulässig war, muss der Männerkonvent 1219 Meerhusen verlassen haben. Ob die Meerhusener Mönche bereits zu diesem Zeitpunkt nach Ihlow zogen ist nicht gesichert. Sicher ist dagegen, dass spätestens mit der *translation abbatis* im Jahr 1230 die Gründung Ihlows als vollzogen angesehen werden kann (VAN LENGEN 1978, 86-89; VAN LENGEN 2012, 348-352; BAKKER 2001, 46-47).

Möglicherweise ist in der Inkorporation des Meerhusener Frauenkonvents die Ursache für die Gründung Ihlows zu sehen. Für einen Zisterziensermännerkonvent ist Ihlow eine späte Gründung, Meerhusen ist dagegen ein früh in den Orden aufgenommenes Frauenkloster. Frauenkonvente wurden erst seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts inkorporiert. Dann wuchs die Zahl der Frauenklöster allerdings so stark an, dass am Ende des 13. Jahrhunderts mehr Frauen- als Männerklöster bestanden (AHLERS 2002, 11, 52).

Dass die friesischen Zisterzienserabteien eine eigene „Familie“ bildeten, wird an einer für sie getroffenen Sonderregel erkennbar. Die friesischen Äbte brauchten nicht jährlich zum Generalkapitel in Cîteaux erscheinen. Aufgrund der großen Entfernung und der Kosten wurde Ihnen gestattet nur einmal in drei Jahren dort zu erscheinen, so dass jedes Jahr zwei der sechs friesischen Kloostervorsteher am Generalkapitel teilnahmen (BAKKER 2001, 63).

Dass das Verhältnis innerhalb dieser Familie durchaus nicht immer harmonisch war, ist überliefert. So musste 1293 der Abt von Clairvaux herangezogen werden, um einen Streit zwischen den Äbten von Aduard und Ihlow beizulegen (VAN LENGEN 2012, 372). Dass auch innerhalb einer Abtei nicht immer nur brüderliche Liebe herrschte, zeigt der Fall des Ihlower Konversen Johannes aus dem frühen 15. Jahrhundert. Dieser hatte das Kloster verlassen, und weigerte sich zurückzukehren. Seine Motivation ist tradiert: unüberwindlicher Hass wider seinen Abt (VAN LENGEN 2012, 374).

Spätestens zur Zeit der Säkularisierung standen die friesischen Klöster in voller Blüte, auch die Zisterzienserabteien prosperierten (MOL 2003, 241). Unter den friesischen Zisterzen wies Aduard mit ca. 6500 ha den größten Grundbesitz auf (DIJK 2012, 76), und die Aduarder Konversen steuerten mit den klostereigenen Schiffen die großen Hansestädte an (MOL 1992, 28). Nicht ohne Grund gilt Aduard als die größte friesische Abtei. Mit etwa 4500 ha entsprachen die Besitzverhältnisse Ihlows in etwa denen der anderen friesischen Zisterzienserabteien (VAN LENGEN 2012, 371).

I.4 Der Stand der Forschung

I.4.1 Zisterzienserabteien

Die Erforschung zisterziensischer Bauten hat eine lange Tradition. Diese vollständig darzulegen würde einem eigenständigen Forschungsprojekt entsprechen. Daher erfolgt hier nur eine kurze Darlegung einiger Ansätze, welche für den Ihlower Befund wesentlich sind, und zu denen etwas beigetragen werden kann.

Lange stand der Kirchenbau im Vordergrund der Betrachtungen. Nicht allein, weil die Kirche das Herzstück eines jeden Klosters ist, sondern auch durch die strengen, zur Schlichtheit mahnenden Bauvorschriften des Ordens weisen zisterziensische Kirchenbauten eine eigene, schnörkellose, architekturbezogene Ästhetik auf (UNTERMANN 2001, 627-628).

Die jüngste übergreifende Darstellung des zisterziensischen Kirchenbaues wurde 2001 von M. UNTERMANN (2001) in einer umfangreichen Monographie vorgelegt. Aber nicht allein die Kirchenbauten behandelt M. Untermann ausführlich, sondern auch die Frage, was vor den großen Steinkirchen, die in der Regel nicht die frühesten Gebäude eines neugegründeten Klosters sind, bestand (UNTERMANN 2001, 171-232). Es ist sein Verdienst, sich erstmals umfassend mit der Thematik der Klostergründung und den dazugehörigen Bauten intensiv auseinander gesetzt zu haben.

Die Beschäftigung mit den Klausurgebäuden führt unweigerlich zu dem so genannten Idealplan. Tatsächlich weisen viele Klausurbauten eine derart ähnliche Raumanordnung auf, dass M. AUBERT 1943 einen „*plan type bâtiments régulaires d'une abbaye cistercienne*“ veröffentlichte. In leicht veränderter Form übernahmen M.-A. DIMIER (1949) und W. BRAUNFELS (1969, 123-129; 124, Abb. 54) diesen Plan. W. BRAUNFELS (1969, 140) ging noch davon aus, dass dieses Schema unverändert das ganze Mittelalter hindurch verwendet wurde. G. Binding und M. Untermann brachten eine Erklärung für dieses -im Gegensatz zu den Klosterbauten anderer Ordens-einheitliche Bauschema vor. Im Kern handelt es sich um das bereits im St. Galler Plan dargestellte benediktinische Klosterschema, das für die veränderte Ordensstruktur der Zisterzienser (Konversen) modifiziert wurde. Maßgebend für die Einheitlichkeit der Klausurbauten war das zwischen 1133 und 1145/53 errichtete Kloster von Clairvaux. Durch die zentrale Organisation des Ordens und das System der Filiation wurde dieses Vorbild auf die jüngeren Bauten übertragen (BINDING/UNTERMANN 1985, 192-193).

Weitere wichtige Impulse hinsichtlich der Klausuranlagen gingen von der Erforschung der britischen Zisterzienserklöster aus. L.A.S. Butler ging aufgrund von Befunden in walisischen Anlagen davon aus, dass die Wärmstube ursprünglich im Ostflügel und nicht dem Idealplan entsprechend im Südflügel lag (BUTLER 1977). P. Fergusson beschäftigte sich 1986 mit den Refektorien der großen Abteien Rievaulx und Fountains in Yorkshire. Ihm ging es um die Frage nach einer älteren Baukonzeption und den Gründen für die 90-Graddrehung des Mönchsrefektoriums. Auch wenn seine Interpretationen nicht unwidersprochen blieben (dagegen: RÜFFER 2008), so ist der methodische Ansatz hervorzuheben. P. Fergusson betrachtete die Drehung und Vergrößerung der Refektorien in Vergleich zur Baugeschichte der Kapitelsäle. Dem von ihm gezogenen Fazit ist zuzustimmen, dass eine Vergrößerung der Konvente für die Neuerrichtung der größeren Refektorien nicht ursächlich sein kann, da ansonsten auch eine Erweiterung der Kapitelsäle hätte stattfinden müssen (FERGUSON 1986).

Eine wichtige Arbeit über die Westflügel der Zisterzen Yorkshires legte M. SPÄTH 2000 vor. Er stellte die Baugestalt dieses den Konversen zugeschriebenen Klausurbereichs der historischen Überlieferung gegenüber. Wie L.A.S. Butler und P. Fergusson beschäftigte auch er sich mit der Entwicklung des 12. Jahrhunderts, der Frühzeit der nordenglischen Anlagen.

Über spätere Klausurbauten, wie auch Wirtschaftsgebäude, liegen Einzeldarstellungen und Grabungsberichte vor. (z. B.: COPPACK 1998, AUGUSTYNIAK 2005, STERUM 2010) Einen zumindest regionalen Überblick über Klausurbauten deutlich jüngerer Zeitstellung bot jedoch erst J. FRANCE 1998. Er bot einen Überblick über die Baugestalt und Nutzung der Westflügel dänischer Zisterzienserklöster der Zeit um 1500. In dieser Studie standen erstmals Befunde aus dem ausgehenden Mittelalter im Vordergrund (FRANCE 1998). Hier besteht noch ein deutliches Desiderat der Forschung.

Diese Darstellung stellt in extrem verkürzter Weise den Forschungsstand dar, und lässt vieles außer Acht. Innerhalb des nahezu unübersehbaren Schrifttums zu einem so prominenten Thema wie den Bauten der Zisterzienser mag es erlaubt sein, diesen Überblick auf diese wenigen, aber für den hier vorliegenden Zusammenhang maßgeblichen Studien zu verkürzen.

I.4.2 Die friesischen Abteien

Von den friesischen Zisterzienserabteien ist nur sehr wenig an aufgehender Bausubstanz bis auf den heutigen Tag erhalten. In erster Linie ist hier das Infirmarium des Klosters Aduard zu nennen. Dieses Gebäude wurde nach der Säkularisierung als Pfarrkirche genutzt und entging so dem Abriss, dem Schicksal der übrigen Klosterbauten (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 194). Die Erforschung der friesischen Zisterzienserbauten ist daher primär eine Aufgabe der Archäologie. Neben Ihlow sind zwei der für den friesischen Küstenraum wichtigen Abteien Ziel archäologischen Untersuchungen gewesen: Klaarkamp und Aduard. Die dortigen Ausgrabungen sind mit dem Namen eines vor allem für die Wurtenforschung höchst bedeutenden Archäologen verbunden: A.E. van Giffen. Unter seiner Leitung fanden 1939-1941 die archäologischen Untersuchungen in Klaarkamp und in demselben Zeitraum auch in Aduard statt. Weitere Untersuchungen leitete er 1953 und 1965/67 (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 174-175, 184-185). In Klaarkamp konnten wesentliche Bereiche der Abteikirche und der nach Süden gelegenen Klausur erfasst werden, lediglich der Südabschluss des Ostflügels der Klausur lag ausserhalb des untersuchten Bereichs (PRAMSTRA/BOERSMA 1977, 174-183). In Aduard wurden nur einige wenige Bereiche der Klausur ergraben (Abb. 4 und 5).



Abbildung 4: Ausgrabungsplan der Klosterkirche in Aduard.(VAN GIFFEN 1968)

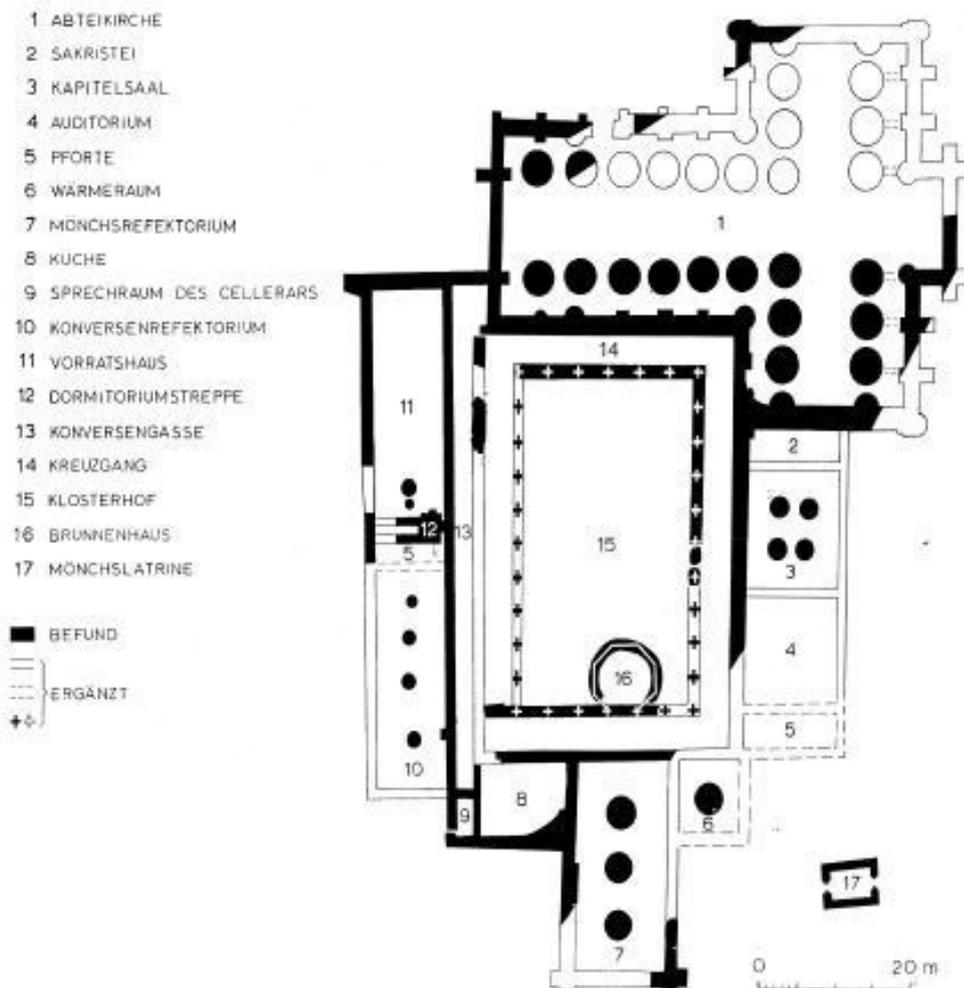


Abbildung 5: Rekonstruierter Grundriss von Kirche und Klausur in Klaarkamp.

Sicher erschließbar ist die unmittelbar an das Querhaus anschließende Sakristei/Armarium, der Kapitelsaal gibt sich durch einen kleinen Rechteckchor im Osten zu erkennen. Von der Klosterkirche konnte so viel dokumentiert werden, dass der Grundriss als Ganzes ergänzt werden kann. (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 183-198). Die Verschriftlichung der Ergebnisse verdanken wir H. PRAAMSTRA und J.W. BOERSMA (1977). A.E. van Giffen veröffentlichte nur einen kurzen Vorbericht über Aduard (VAN GIFFEN 1968), über die Grabungen in Klaarkamp legte Glazema bereits 1947 einen Kurzbericht vor (GLAZEMA 1947). Die Ergebnisse von H. Praamstra und W. Boersma werden von der jüngeren niederländischen Forschung zwar in Teilen revidiert (VERMEER 1999, 70-71; KOOI/LOER 2005, 55-63; EMMENS 2008, 84-86), dennoch bleibt es der Verdienst der beiden Autoren die dortigen Befunde ausführlich vorgelegt zu haben. So interpretierten H. Praamstra und J.W. Boersma die unter der Abteikirche von Aduard angetroffenen Gräber und Bau(?)strukturen als älteren Kirchenbau (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 185-187). Diese Ansicht kann zwar heute als widerlegt gelten, im den 1970er Jahren entsprach sie durchaus dem Stand der Forschung. Auch in Ihlow galt die Backsteinbasilika ursprünglich als Bau aus der Gründungszeit (SCHWARZ 1978, 113), erst dendrochronologische Daten, gewonnen aus unter der Backsteinbasilika gelegenen Grababdeckungen, machten deutlich, dass der Kirchenbau deutlich später anzusetzen war (SCHWARZ 1991, 82).

Für Klaarkamp kann der Grundriss von Kirche und Klausur als gesichert angesehen werden, auch wenn es sich -zumindest im Falle der Klausurbauten- freilich um den jüngsten Bauzustand unmittelbar vor dem Abriss handelt. In Aduard ist zwar unklar, wie die Baustrukturen unter der Backsteinkirche zu bewerten sind, eindeutig ist jedoch der unter der Kirche gelegene Friedhof. Auch die Kirche ist unbestritten mit dem der historischen Überlieferung nach 1240 begonnenen und 1263 geweihten Bau zu identifizieren (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 183-184; KOOI/LOER 2005, 56; EMMENS 2008, 83-84).

Wesentlich dünner als für Männerkonvente ist die Befundsituation für die Zisterzienserinnenkonvente. In Meerhusen wurden 1958 kleinräumige Untersuchungen durchgeführt. Bei einem bogenförmigen Feldsteinfundament könnte es sich um die Apsis der Nonnenkirche handeln, südlich gelegene Gräber widersprechen dieser Interpretation zumindest nicht (BRÜGGLER 2012, 253-255).

Jüngste Untersuchungen in Assen, einem der Aduard unterstellten Frauenkonvente, brachten einen Brunnen zum Vorschein. Die einer hölzernen Balkenlage aufsitzende, massive Brunnenröhre ist erst ca. 15-20 Jahre nach der Gründung des Klosters errichtet worden (VAN DER SANDEN/VAN WESTING 2011). In Assen deutet der Befund auf mehrere Bauphasen hin. Auch in Yesse (Essen), einem weiteren Aduard unterstellten Frauenkonvent, fanden in jüngster Zeit archäologische Untersuchungen statt (VAN HORSSSEN 2011; GROENENDIJK/WOLDRING 2012). Eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse bleibt noch abzuwarten.

I.4.3 Die Zisterzienserabtei Ihlow

Die nicht ganz rechteckige Immunität des ehemaligen Klosters ist noch heute als Lichtung im umgebenden Waldgebiet zu erkennen. Die heutige Geländeoberfläche zeigt Höhenunterschiede von etwa 2 m, mit ca. 4,5 m über NN ist der Standort der ehemaligen Klosterkirche der höchste Punkt innerhalb der Anlage. Der Fundort selbst liegt auf einem Ausläufer der ostfriesisch-oldenburgischen Geestzunge. Nordwestlich wird dieser Geestausläufer durch einen Nordost-Südwest gerichteten Wasserlauf, den Reiherschloot, begrenzt. Im Südosten bildet die Niederung des parallel zum Reiherschloot verlaufenden Krummen Tiefs die Grenze dieses Sandrückens. Das Krumme Tief, der größere der beiden Wasserläufe, mündet bei Oldersum, Ldkr. Leer, in die Ems (SCHWARZ 2012A, 12-14).

Durch die Ausgrabungen und Bohrungen konnte geklärt werden, dass bis zum Zeitpunkt der Klostergründung das Moor noch bis weit in das Gelände der Immunität hineinragte. Auch sprachgeschichtlich entspricht die Ursprungsform des heutigen Namens Ihlow dieser Bedeutung, und bezeichnet einen trockenen Ort oberhalb einer Niederung (VAN LENGEN 2012, 348-349).

Das Klostergelände ist nicht die einzige archäologisch belangreiche Fundstelle innerhalb des Ihlower Forstes (Abb. 6).

Südöstlich der Immunität liegt eine Wallgrabenanlage. Die so genannte „Alte Münze“. Dass die rechteckige Befestigung einen Bezug zur Klosteranlage hat, scheint naheliegend. Archäologisch wurde das Bodendenkmal bisher nicht untersucht, daher bleiben weitere Interpretationen spekulativ. Ähnlich verhält es sich mit der „Oll Hofstee“, einer von einem rechtwinkligen Grabensystem eingefassten Anhöhe. Sie liegt fast 600 m nordwestlich der Immunität, auch hier fehlen für eine Interpretation weitere Informationen. Bei einer weiteren, südwestlich gelegenen, Sandfordes Camp genannten Stelle ist nicht einmal die Ansprache als Wüstung sicher. (SCHWARZ 2012A, 17-20).

Anders verhält es sich mit dem Dachsberg. Die etwa 250 m südwestlich der Klosterimmunität lokalisierte Wüstung wurde 1987-89 archäologisch untersucht. Der Name täuscht, es handelt sich nicht um einen Hügel, sondern um zwei direkt nebeneinander gelegene Anhöhen. Der eigentliche Hügel maß etwa 45 zu 30 m und war von einem Umfangsgraben umgeben. Mit einer Höhe von gut 3 m NN ragte er etwa 1,5 m über sein Umfeld hinaus. Durch mehrere kleine Schnitte wurde der Aufbau des Hügels geklärt. Er bestand aus zwei Auftragschichten. Die starken Störungen durch die namensgebenden Dachsbauten ließen keine Siedlungsbefunde in Form von Pfosten erkennen. Zentral auf der Hügelkuppe konnte ein eingetiefter, hölzerner Rundbau mit zentraler Pfostensetzung erfasst werden. Einige Hölzer konnten dendrochronologisch untersucht werden. Demnach entstand der Holzbau nach 1620 (± 10). Wenn auch die Funktion dieses Einbaues unklar bleibt, das Datum steht der historisch überlieferten Bautätigkeit Graf Ennos III. in Ihlow (1612) derart nah, dass ein Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen ist (SCHWARZ 2012B, 35-44).

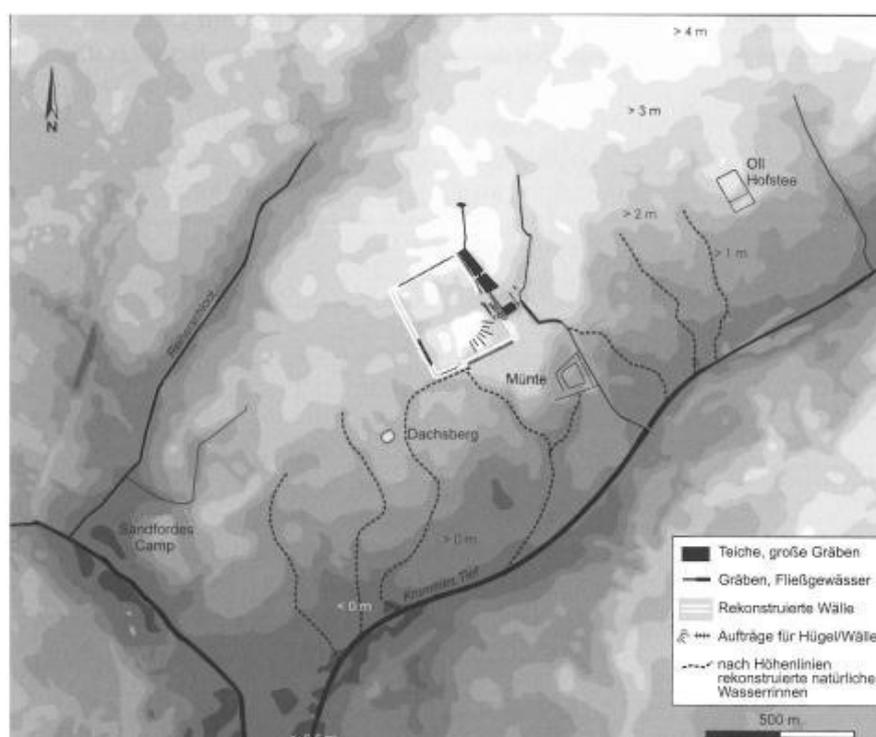


Abbildung 6: Oben: Ihlow im Luftbild 1969. deutlich zeichnen sich die Gräben im Luftbild ab. Die Lage der Backsteinbasilika ist angedeutet. Unten: Lage der Immunität am Geestrand mit weiteren Fundstellen im Umfeld.

Neben diesem Hügel befindet sind eine etwas flachere Anhöhe von etwa 100 m Länge und 45 m Breite. Der nordwestliche Bereich wurde flächig untersucht, nach Südosten hin mehrere kleinere Schnitte angelegt. Zwar konnte nur ein Hausbefund eruiert werden, Brunnen, Gruben, Gräben und zahlreiche Pfostensetzungen gaben jedoch das komplexe Befundbild einer mehrphasigen mittelalterlichen Siedlung wieder. Ausweislich der Keramikfunde setzte die Siedlungstätigkeit noch im 8. Jahrhundert ein und brach im frühen 13. Jahrhundert ab. Die Aufgabe der bäuerlichen

Siedlung geht chronologisch mit der Gründung der Klosteranlage konform, so dass ein Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen ist (SCHWARZ 2012B, 47-66).

Der Ihlower Geestbereich war zum Zeitpunkt der Klostergründung also bereits seit mehreren Jahrhunderten aufgesiedelt, zumindest für die höher gelegenen Sandrücken ist daher davon auszugehen, dass sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts bereits unter den Pflug genommen worden waren. Untersuchte Bodenproben aus der Zeit der Klostergründung bestätigen dieses Bild. Demnach bestand noch im mittleren 13. Jahrhundert das Gelände aus mit Erlenbruchwäldern bestandenen Mooren, welche in Ackerland übergingen auf dem neben Roggen und Gerste auch Hafer angebaut wurde (BITTMANN 2012, 282). Wann genau sich dieses Bild deutlich änderte ist nicht bekannt. Da bereits auf einem Kartenwerk des ausgehenden 16. Jahrhunderts Ihlow als Waldgebiet signiert ist, muss der heutige Forst in Grundzügen zumindest bis in diese Zeit zurückreichen (SCHWARZ 2012B, 72).

Die archäologische Erforschung der Klosteranlage setzte in den 1970er Jahren ein (Abb. 7).

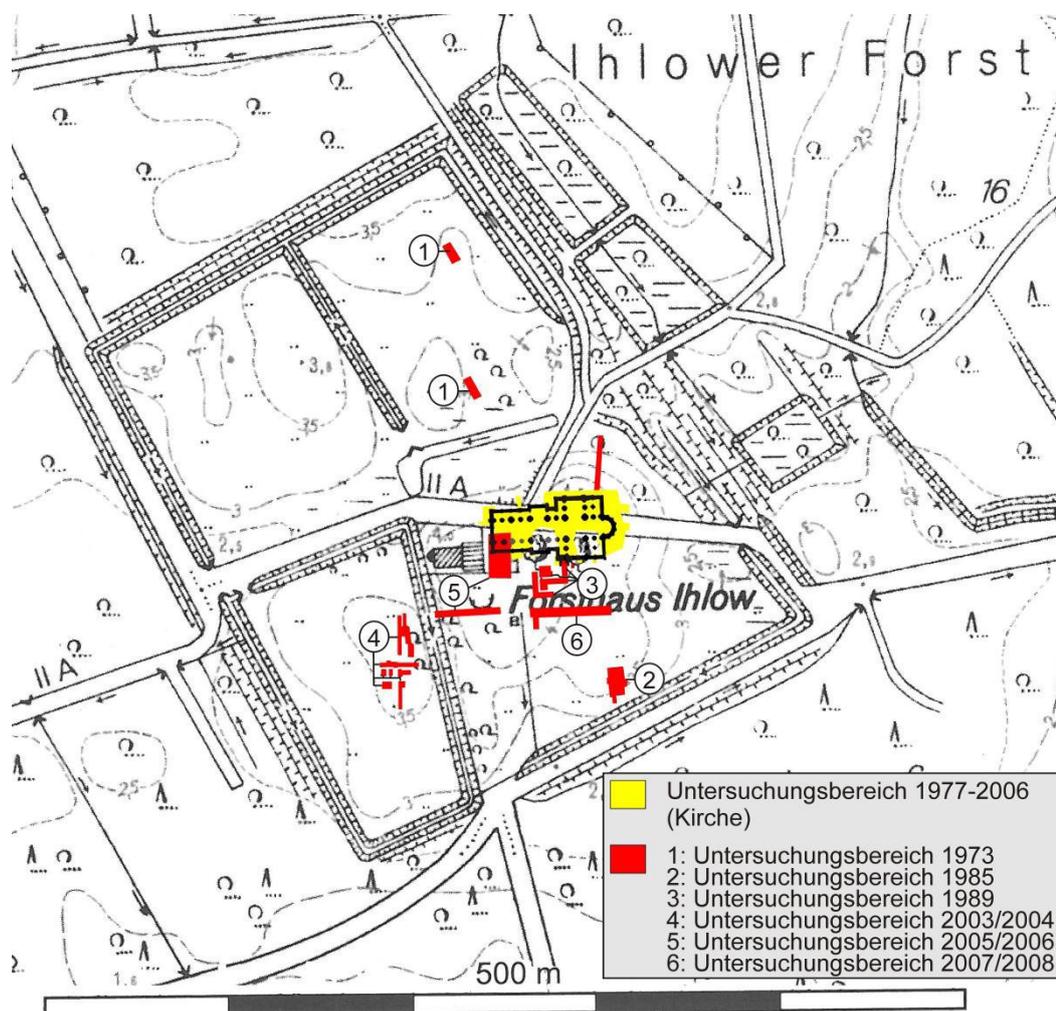


Abbildung 7: Die archäologisch untersuchten Bereiche innerhalb der Ihlower Immunität auf Grundlage der Topographischen Karte.

1973 wurden unter der Leitung von W. Schwarz zwei Grabungsschnitte innerhalb des Klausurgevierts angelegt. Zunächst wurde nördlich des Grabens, der das Nordost- von dem Südwestquartier der Anlage trennt, ein nicht ganz 15 m langer Bereich geöffnet. Der Abschnitt wurde gezielt dort angelegt, da sich im Luftbild deutlich Strukturen eines Gebäudes abzeichneten. Angetroffen wurde Mauerreste und Fundamentgräben eines im Lichten 10 m breiten Gebäudes. Eine im Gebäude angetroffene Feuerstelle indiziert eine handwerkliche Nutzung. Der Zusammenhang zwischen Baubefund und Feuerstelle bleibt jedoch ungewiss. Aufgrund der Backsteinformate („klosterformatig“) ist das Gebäude noch in das Mittelalter zu datieren. Ein aus

der Feuerstelle geborgenes Eisenobjekt dagegen ist aufgrund seiner Gefügestruktur (Flußeisen!) eher dem 19. Jahrhundert zuzuordnen (SCHWARZ 1978, 105-106; BRÜGGLER 2012, 169-171).

Ein weiterer kleiner Grabungsschnitt wurde 1973 etwa 60 m nördlich des genannten geöffnet. Der obertägig als flache Erhebung erkennbare Befund erwies sich als Schutthügel. Anschnitten wurde ein Graben. Durch Bohrungen konnte geklärt werden, dass dieser eine etwa 10 zu 14 m große Fläche umgab. Der Ausgräber ging aufgrund des Abrisshorizonts davon aus, dass auch hier ein mittelalterliches Gebäude zu verorten ist (SCHWARZ 1978, 107; BRÜGGLER 2012, 171-172).

1977 konnten durch einen 63 m langen Schnitt der Standort der Klosterkirche lokalisiert werden. Weitere, meist kleinräumige Schnitte wurden 1983-85, 1990 und 2000 angelegt, die den Grundriss der Kirche im Wesentlichen klären konnten. Letzte Erkenntnisse über die Baugestalt und Datierung sowie die unter, innerhalb und östlich der Kirche gelegenen Gräber erbrachten die Untersuchungen M. Brügglers 2004-2005 (SCHWARZ 1978, 103; BRÜGGLER 2012, 89; siehe unten, Kap.II.1).

Seitdem der Kirchenstandort bekannt war, wurde erstmals 1985 ein Bereich außerhalb der Backsteinbasilika geöffnet. Bei Bohrungen, angelegt um die ursprüngliche Geländestruktur zu erfassen, wurde ein Fliesenfußboden erfasst. Dies führte zu einer flächigen Ausgrabung. Die freigelegten Bodenstrukturen führten zur Beschäftigung mit den dort angetroffenen dekorierten Bodenfliesen, zur Vorlage des nicht minder interessanten Befundes kam es jedoch erst 2012 durch M. Brüggler (WEERS 1985; SCHWARZ 1995; BRÜGGLER 2012, 161-167).

Die Klausur, genauer den Ostflügel zu erfassen war erstmalig 1989 Ziel einer Grabungskampagne. Die von M. Roehmer geleitete Grabung erbrachte eine komplexe Stratigraphie, deren Interpretation durch eine nicht ausgereifte Grabungsmethodik jedoch fragwürdig blieb (ROEHMER 1990; ROEHMER 1991; BRÜGGLER 2012, 160-161).

Mit der Tätigkeit M. Brügglers 2003 trat die bis dahin nicht beachtete nachklösterliche Nutzung ins Blickfeld der Archäologie. Ziel der damaligen Untersuchung war das auf der ältesten kartographischen Darstellung des Geländes von 1744 verzeichnete Jagdhaus. Unter diesem kam noch ein älteres, mittelalterliches Gebäude zum Vorschein (BRÜGGLER 2004; BRÜGGLER 2012, 259-263). Weitere Gebäudestrukturen konnten durch die 2005 durchgeführte geophysikalische Prospektion des Klostergeländes erfasst werden (BRÜGGLER/SCHWEITZER 2005, Abb. 8).



Abbildung 8: Durch das geophysikalische Messbild konnten bislang unbekannte Gebäudestandorte entdeckt werden.

Mit den Grabungen im Bereich der Klosterkirche 2004-2006 wurden nicht nur die letzten Fragen zur Baugestalt der Kirche geklärt, auch zahlreiche Grablegen innerhalb, außerhalb und unterhalb der Backsteinbasilika konnten freigelegt und dokumentiert werden. Mit der Anlage des Grabungsschnittes A2 diente nicht allein der Erfassung der Südwestecke der Kirche, der Bereich wurde geöffnet, um die Anbindung der Nordwestecke des Kreuzganges an die Kirche zu klären (BRÜGGLER 2012,94-158).

Die Leitung der Grabungstätigkeiten in diesem von M. Brüggler begonnen Grabungsabschnitt wurde 2006 vom Verfasser übernommen. Bis 2008 wurden noch je ein Längsschnitt durch den West- und den Ostflügel der Klausuranlage gelegt (THIEMANN 2006; THIEMANN 2007; THIEMANN 2012). Diese Grabungsschnitte stellten die Fortsetzung der von M. Brüggler begonnenen Arbeiten in der Kirche dar. Und so ist auch diese Arbeit als die Fortsetzung der 2012 vorgelegten Publikation zu verstehen.

II. Die Befunde und ihre Stratigraphie

II.1. Die Backsteinbasilika

1977 konnte W. Schwarz den Standort der Backsteinkirche lokalisieren. In einem nicht ganz exakt West-Ost ausgerichteten, 75 m langen und 2 m breitem Grabungsschnitt wurde im Osten ein Teil des Chorbogens erfasst, weiter nach Westen hin die Fundamente mehrerer Pfeiler sowie die das Langhaus westlich abschließende Mauer (SCHWARZ 1978, 108-111). Ausschlaggebend für die Platzierung des Grabungsbereiches war eine Überlegung H. van Lengers. Vor dem Verkauf der landesherrlichen Anlage wurde das Gelände durch den preußischen Landvermesser A. Fuchs 1744 kartiert. Auf dieser so genannten Fuchs'schen Karte sind die zu dieser Zeit noch stehenden Gebäude eingetragen, zudem ist ihre Funktion beschrieben. Ein langes, schmales, Nord-Süd orientiertes Gebäude („B“) enthielt demnach neben der Küche noch „Logimenter und Appartements“. Vor allem die lang-schmale Grundrissdisposition sprach gegen eine Errichtung im Barock. H. van Lengen nahm deshalb an, dass es sich bei den verzeichneten „Appartements“ ursprünglich um die Zellen der Laienbrüder handelte, das Bauwerk daher -zumindest im Kern- der klosterzeitliche Westflügel sein müsse (SCHWARZ 1978, 103-104). Die Kirche war aufgrund dieser Überlegung im rechten Winkel nordöstlich des Gebäudes zu verorten, was die Grabungsergebnisse von W. SCHWARZ (1978, 107-113) dann auch bestätigten.

In der Folge wurde die Kirche in verschiedenen Kampagnen (1983, 1984/85, 1990, 2000) in meist kleineren Schnitten in Teilen freigelegt, letzte großräumigere Grabungen führte M. Brüggler 2004-2005 durch (Zusammenfassend: BRÜGGLER 2012, 89-99; Siehe Abb. 9).

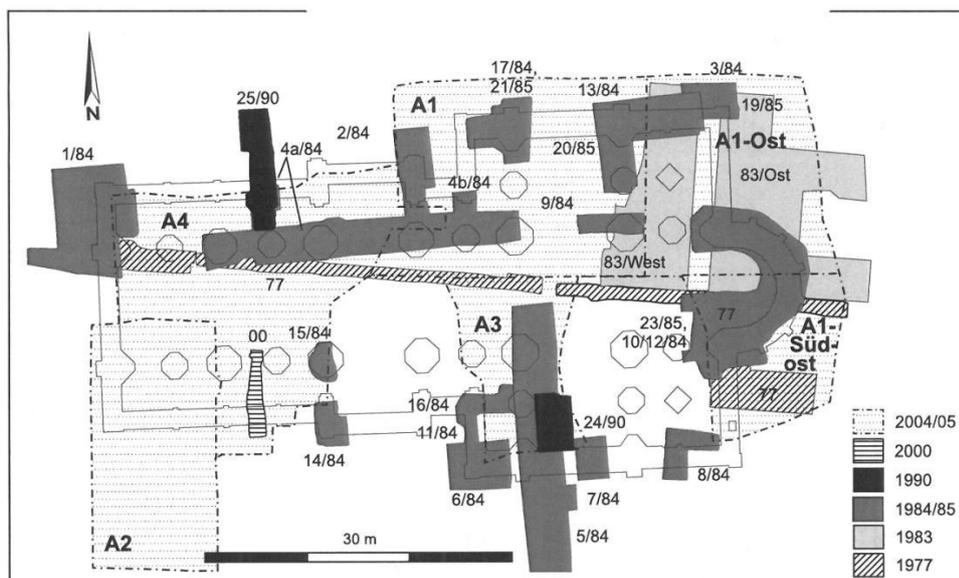


Abbildung 9: Ausgrabungsflächen im Bereich der Backsteinbasilika.

Es ist an dieser Stelle wenig sinnvoll, die Forschungsgeschichte der Kirche sowie die Lage der einzelnen, teilweise recht kleinräumigen Grabungsbereiche zu referieren. Die Grabungen in der Kirche wurden ausführlich von M. Brüggler dargelegt und ausgewertet (BRÜGGLER 2012). Da die Kirche, das Haus Gottes, naturgemäß in einem Kloster das Kernstück darstellt, kann jedoch auf eine Darlegung der Ergebnisse nicht verzichtet werden. Gleiches gilt für die Stratigraphie. Kirche und Klausur bilden ein zusammenhängendes Ganzes, eines von beiden isoliert zu betrachten bleibt daher Stückwerk.

Die dreischiffige Backsteinbasilika wies zwei Querhäuser auf. Das Östliche war dreischiffig, ihm waren an der Ostseite Kapellen angefügt (Abb. 10).

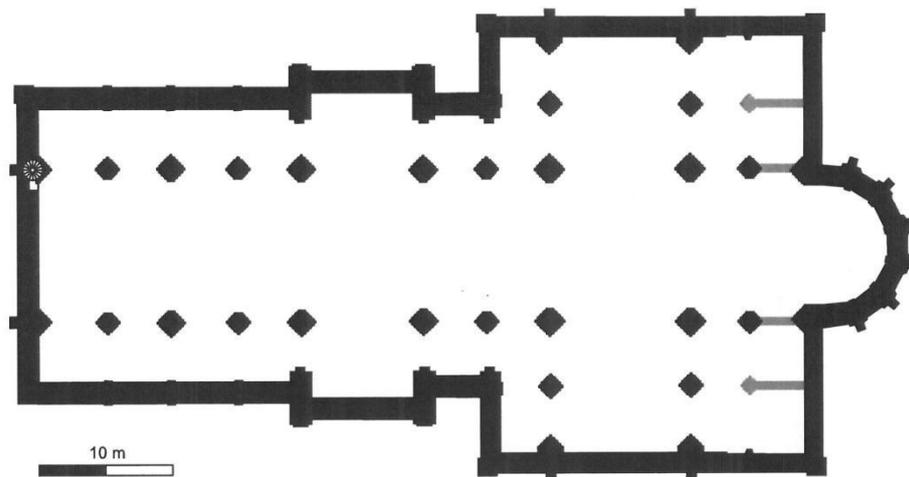


Abbildung 10: Rekonstruktion des Kirchengrundrisses.

Das westliche, einschiffige Querhaus, das so genannte Stummelquerhaus, ragte nur wenig über das Langhaus hinaus. Im Osten schloss die Kirche mit einem 7/12-Polygonchor ab. Der Achswinkel beträgt nicht ganz 30°, der 7/12-Abschluss ist nicht ganz exakt ausgeführt worden (BRÜGGLER 2012, 150-151).

Der Wechsel von großen, das Mittelschiffsgewölbe tragenden und kleineren, die Gewölbe der Seitenschiffe aufnehmenden Pfeilern lässt auf ein Gewölbe im gebundenen System schließen. Die kleinen Pfeiler lassen auf Basis des archäologischen Befundes eine Rekonstruktion als Kreuzpfeiler zu, mit durch Vorsprüngen gegliederten Zwickeln. Ein verstürzter Schaft eines der großen Pfeiler wies eine identische Gliederung auf (BRÜGGLER 2012, 137-138). Ebenfalls auf Grund eines Versturzblockes kann für den nördlichen Wandpfeiler der Westfassade ein Aufgang in Form einer Wendeltreppe nachgewiesen werden (BRÜGGLER 2012, 141-142).

Auch im Kircheninnenraum konnten Strukturen erfasst werden. Eine in der Mitte des Chorraumes gelegene Fundamentgrube entspricht dem zu erwartenden Standort des Hauptaltars. Fußbodenreste wurden im nördlichen Seitenschiff und im südwestlichen Bereich des südlichen Seitenschiffs des Langhauses, im südlichen sowie auch im nördlichen Querhaus erfasst. Die Fußbodenpartien bestanden aus diagonal verlegten Backsteinplatten. Die unglasierten Fliesen waren eng gesetzt und auf einer Bettung aus gelbem Sand verlegt. Der etwa 8 m lange und 3 m breite Fußbodenrest im nördlichen Seitenschiff des Langhaus wies in einigen Bereichen eine begrenzende Rollschicht aus hochkant stehenden Backsteinen auf. Sämtliche erhaltenen Fußbodenplatten wie auch die Backsteine der Rollschichten lassen sich, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, der jüngeren Formatgruppe II (vgl. Kap. III.5.1.) zuweisen. Bis auf den Pflasterungsrest im nördlichen Querhaus lagen die Bodenplatten durchgängig auf einer Höhe von etwa 3,70 m NN. Lediglich der sehr kleine, aus den zerschmetterten Resten von etwa 10 Platten bestehende Bodenrest im nördlichen Querhaus lag deutlich tiefer; hier ist der Interpretation M. Brüggler zu folgen, nach der die Platten während des Kirchenabbruchs durch herabstürzenden Mauer- oder Gewölbeblöcke in diese Tiefe (3,21-3,26 m NN) gepresst wurden (BRÜGGLER 2012, 143-144).

Ein Befund, der sich einer sicheren Interpretation entzieht ist ein kleiner Schacht aus trocken verlegten Backsteinen. Er befand sich im Chorbereich, etwas südlich der östlichsten beiden Pfeiler der nördlichen Pfeilerreihe. Auf diesen Backsteinschacht sollen zwei aus nördlicher Richtung kommende Rinnen zugelaufen sein. Die Funktion dieses in die Bauzeit datierenden Gebildes bleibt unklar (BRÜGGLER 2012, 147-148).

Das Außenmauerwerk der Kirche wies –soweit erhalten– in den untersten Backsteinlagen durchgängig eine Breite von 1,5 m auf, lediglich die Fundamentbereiche der Querhauskapellen waren mit 1,4 m etwas geringer (BRÜGGLER 2012, 150). Die Mauerfundamente waren abgetreppt, zum Innenraum hin stärker als nach außen (BRÜGGLER 2012, 124-128). Die untersten Fundamentlagen bestanden aus in Sand gesetzten Binderlagen, das aufgehende Mauerwerk dürfte ab Fußbodenhöhe als Gussmauerwerk ausgeführt worden sein (BRÜGGLER 2012, 124). Die Pfeilerfundamente waren achteckig, lediglich der Nord- und Südöstlichste waren auf

quadratischen, diagonal zur Längsachse der Kirche gesetzten Mauerblöcken aufgesetzt (BRÜGGLER 2012, 133).

Die Mauern und Pfeiler der Kirche standen auf einer Fundamentierung aus sandgefüllten Gräben, bzw. Gruben. Der Sand wurde eingeschlämmt, auf dem statisch ungleichmäßigen Untergrund entstand so eine tragfähige Fundamentierung. Für die Kirche als Baukörper wesentlich ist das Ergebnis, dass die Auftragsschichten des künstlich geschaffenen Plateaus, auf dem sie errichtet wurde, im Rahmen eines Vorganges angefüllt wurden. Der Kirchengrundriss ist von Beginn an in der ausgeführten Form geplant gewesen. Zumindest im Fundamentbereich wurde mit dem Bau des Chores und der Vierungspfeiler begonnen, ein Baubeginn der Kirche im östlichen Bereich ist naheliegend (BRÜGGLER 2012, 119, 136-137).

Wie nicht anders zu erwarten wurden bei den Grabungen im Bereich der Kirche Gräber angetroffen (Abb. 11).

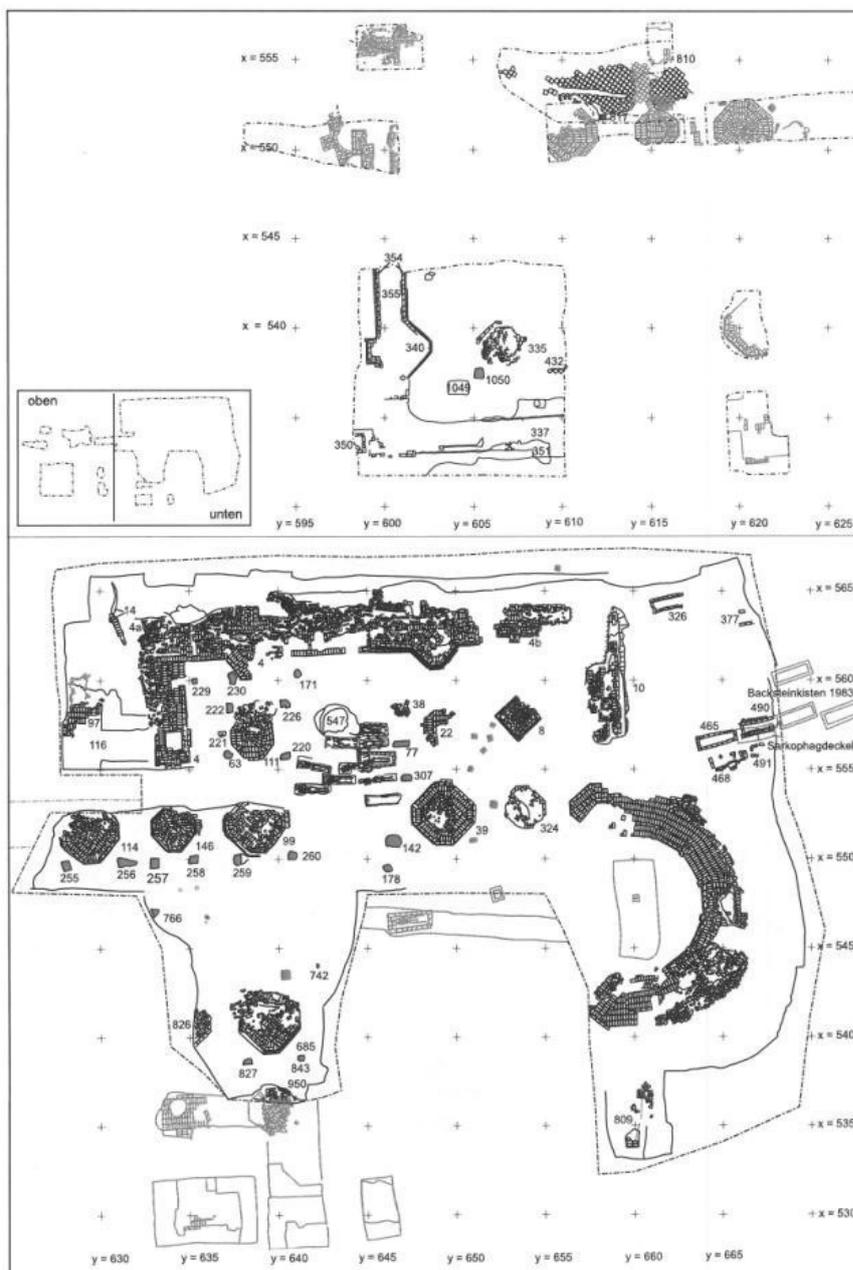


Abbildung 11: Steingerechter Befundplan der Backsteinkirche.

Zahlreiche Gräber wurden östlich der Kirche freigelegt, daneben konnten auch innerhalb der Kirche Bestattungen dokumentiert werden. Innerhalb der Kirche konnten 15 Gräber nachgewiesen werden. An prominentester Stelle, in der Mittelachse der Kirche, etwas westlich der beiden östlichen Vierungspfeiler, war ein 64-69 Jahre alter Mann bestattet worden. Die Grablege bestand aus einer Backsteinkiste. Spuren von Holz belegen, dass er in einem Sarg in dieser Backsteineinfassung beigesetzt wurde (BRÜGGLER 2012, 179-180).

Im nördlichen Querhaus wurden 10 Gräber freigelegt. Diese ließen sich stratigraphisch in zwei Gruppen unterscheiden. Eine ältere, Nord-Süd verlaufende Reihe von 5 Grablegen wies in zwei Fällen Überlagerungen durch jüngere Gräber auf. Die fünf jüngeren Gräber waren nicht in der gleichen Regelmäßigkeit angelegt wie die älteren. Das nördlichste Grab der älteren Reihe wurde zudem noch durch einen Brunnen gestört (BRÜGGLER 2012, 179-186). Die Funktion dieser Wasserstelle, ein Torfsodenbrunnen mit hölzernem Unterbau, ist unklar. M. Brüggler zählt sakrale Möglichkeiten der Nutzung auf (BRÜGGLER 2012, 146-147). Denkbar ist jedoch auch, dass der Brunnen im Rahmen eines Umbaues innerhalb des Querhauses genutzt wurde.

In diesem Zusammenhang ist die Frage nach der Identität der bestatteten Personen von Interesse. Es fehlt zwar eine eindeutige historische Überlieferung, dennoch handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit zum Teil um die Angehörigen der Häuptlingsfamilie tom Brok (BRÜGGLER 2012, 215-216).

Die Familie tom Brok stellte im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert die mächtigste Häuptlingsdynastie im ostfriesischen Raum dar. Ursprünglich Landesherrn des Brokmer- und Auricherlandes versuchten die tom Broks eine Herrschaft über Ostfriesland und Teile des Groninger Raumes aufzubauen und zu etablieren. Der Versuch scheiterte letztlich, nachdem gegnerische Truppen unter Focko Ukena 1427 Oeko II. tom Brok in der Schlacht auf den wilden Äckern besiegten (VAN LENGEN 1995, 128-130).

Eine enge Beziehung der Familie tom Brok zum Kloster Ihlow ist historisch belegt, seit Oeko I. im späten 14. Jahrhundert die Schutzherrschaft über das Kloster übernahm, mehren sich die schriftlichen Belege. Dass die Familiengrablege sich in Ihlow befand ist zwar nicht überliefert, dennoch wahrscheinlich. Die aufstrebende Familie, auf dem Weg zur Landesherrschaft, wird einen adäquaten Bestattungsort benötigt haben. Wo, wenn nicht im regional bedeutendsten Kloster, zumal im engeren Machtbereich gelegen, sollte diese zu lokalisieren sein (BRÜGGLER 2012, 216-217).

Auch wenn die einzelnen Bestattungen sich nicht den historischen Persönlichkeiten zuweisen lassen, hebt sie die Identifikation als tom Broks zumindest ein Stück weit aus der für archäologische Befunde so charakteristischen Anonymität. Die jüngeren Gräber bezeugen die Fortsetzung der Bestattungstradition, nach Ausweis der anthropologischen Ergebnisse durch eine verwandte Familie (BURKHARDT 2012, 313-315). H. VAN LENGEN (2012, 355) verweist auf die Häuptlinge von Loquard, welche nach dem Tod des kinderlosen Oeko II. als Verwandte den Namen der tom Brok übernahmen, allerdings nicht ohne darauf hinzuweisen dass für eine Zuweisung der Gräber die Gewissheit fehlt.

Der die älteren Gräber störende Brunnen kann in diesem Zusammenhang als Hinweis darauf gedeutet werden, dass mit Beendigung der älteren Grablege eine Umgestaltung des Bestattungsbereiches, möglicherweise als Grablege einer neuen Familie, stattfand.

Vier weitere Gräber innerhalb der Kirche sind noch zu nennen. Drei davon befanden sich im südlichen Querhaus. Von diesen sind zwei nur als Profile dokumentiert worden. Im südlichen Querhaus befand sich weiterhin eine ungewöhnliche Bestattung. Hier war ein Mann in einem Fass beigesetzt worden (BRÜGGLER 2012, 184-185). Diese Form der Bestattung ist -wenn auch selten- im Mittelalter durchaus belegt und keineswegs despektierlich (BRÜGGLER 2012, 216-217). Auch hier wird eine für das Kloster bedeutende Persönlichkeit anzunehmen sein.

Überaus ungewöhnlich ist eine Bestattung in der Südwestecke der Kirche (Bef. 1139). Ungewöhnlich ist nicht die Art der Bestattung in einem Sarg, sondern der Ort. Gräber im Innenraum einer Kirche werden in der Regel als Stiftergräber angesprochen, ab ca. 1300 ist auch die Bestattung von adligen Stiftern im westlichen Teil der Kirche, im Konversenchor, belegt. Der dort bestattete Tote unterschied sich auch körperlich von den Anderen in der Kirche Begrabenen. Diese waren überwiegend von robustem Körperbau, das Skelett aus dem Grab Bef. 1139 dagegen gehörte zu einer ausgesprochen grazilen Gestalt (BURKHARDT 2012, 305-308).

Obwohl nur ein relativ kleiner Ausschnitt des Friedhofes östlich und nördlich der Klosterkirche archäologisch untersucht wurde, konnten dort zahlreiche Bestattungen dokumentiert werden. Bei Grabungen in den 1980er Jahren wurden von P. Caselitz außer umgeschichteten Knochenmaterial und Knochenlagern insgesamt 97 Bestattungen freigelegt, das geborgene Skelettmaterial gehört zu insgesamt 181 Individuen (CASELITZ 1990, 49-51).

Die 2005 von M. Brüggler durchgeführten Grabungen erbrachten weiterhin den Nachweis von 188 Bestattungen sowie 29 Knochenlagern (BRÜGGLER 2012, 187). Aus dem bei dieser Untersuchung geborgenen Material ließ sich eine Zahl von 388 Individuen ermitteln (BRÜGGLER 2012, 187; TIMMERMANN 2010, 7).

Insgesamt konnten 285 Bestattungen erfasst werden. Die anthropologischen Analysen zeigen an, dass die Anzahl der Bestatteten etwa doppelt so hoch gewesen ist (579 Individuen). Hinsichtlich der anthropologischen Analysen wird hier nur auf die Aufarbeitung des 2005 geborgenen Materials von M. TIMMERMANN (2010) verwiesen, die mittlerweile erkannte Problematik bei der Geschlechtsbestimmung von mittelalterlichem, ostfriesischem Skelettmaterial behaftet den Bericht von P. Caselitz mit einem Unsicherheitsfaktor (BRÜGGLER 2012, 90-92; BURKHARDT 1997, BÄRENFÄNGER/BURKHARDT/ CARLI-THIELE/FREUND/GREFFEN-PETERS/SCHULTZ 2001). Der anthropologische Befund wird hier nicht in seiner Gesamtheit referiert, an dieser Stelle sei nur kurz auf zwei Aspekte verwiesen. Der Anteil der bestatteten Frauen lag bei 37 %, 3,5 % der Individuen konnten als Kinder identifiziert werden. Die Frauen- und Kinderbestattungen belegen, dass nicht allein Laienbrüder und Vollmönche auf dem Friedhof bestattet wurden, sondern dass auch Bedienstete des Klosters und Angehörige der Stifterfamilien dort ihre letzte Ruhe fanden (BRÜGGLER 2012, 179). Neben Bestattungen in einfachen Grabgruben traten neben Sargbestattungen auch teilweise mit Backsteinen ausgekleidete Gräber sowie Bestattungen in Backsteinkisten. Lediglich in einem Fall, einer Bestattung nördlich der Kirche, ließ sich ein mit Holzplanken abgedecktes Grab nachweisen (BRÜGGLER 2012, 116). Bei dieser Form der Bestattung wurde der Tote in einer in die Sohle des Grabes eingetieften Mulde niedergelegt, die wiederum mit Holzplanken abgedeckt wurde, bevor das Grab insgesamt mit Erdreich gefüllt wurde. Die hölzerne Abdeckung bestand meist aus zwei Eichenplanken, welche durch verdübelte Unterzüge (meist Weichholz) verbunden wurden (Abb. 12).



Abbildung 12: Blick von Osten auf die Holzabdeckungen des älteren Friedhofes.

Für die Bestattungen, welche zur Zeit des Bestehens der Backsteinbasilika angelegt wurden, ist diese Grabform eine Ausnahme. Die älteren Gräber unter den Bauschichten der Backsteinkirche sind jedoch in genau dieser Form bestattet worden.

Bevor auf die dort erfassten Gräber eingegangen wird, ist es sinnvoll sich die Topographie des Bereiches vor der Klostergründung vor Augen zu führen. Das spätere Klostergelände liegt am Rande einer Geestinsel. Diese Geestinsel verläuft etwa in Südwest-Nordost-Richtung. Nördlich der späteren Backsteinkirche steigt das Gelände zu einem größeren Sandrücken von über 2,5 m NN an, südlich liegen mehrere kleinere trockene Höhenlagen bei etwa gut 2 m NN. Dazwischen erstreckte sich ein -den übrigen geologischen Strukturen entsprechend- Südwest-Nordost verlaufender, mooriger Niederungsbereich. Die rund 60 m breite Niederung wurde mittig durch eine kleine Kuppe in zwei Durchflüsse gegliedert. Die spätere Backsteinkirche wurde über dem südlichen Durchfluss errichtet (BRÜGGLER 2012, 85-87).

Die älteren Gräber wurden in einen künstlich erhöhten Bereich eingetieft. Der Übergang dieses künstlich erhöhten Bestattungsareals zur Niederung hin konnte in der Grabung von 2005 im Bereich der Vierung der späteren Backsteinkirche erfasst werden. Eine Reihe von Erlenstümpfen markierte den Übergang von der Niederung zum aufgehöhten Gelände. Sie verlief ausgehend vom nordwestlichen Vierungspfeiler der späteren Backsteinkirche in Richtung Südost, westlich schloss sich das neu geschaffene Friedhofsgelände an (BRÜGGLER 2012, 100).

Nur wenige Meter nordwestlich konnte eine hölzerne Rinne dokumentiert werden. Das Gefälle des kastenförmig ausgearbeiteten Nadelholzstammes verlief von der Niederung ins neugeschaffene Gelände. Eine Abdeckung konnte nicht festgestellt werden (BRÜGGLER 2012, 109). Die Funktion ist nicht klar, denkbar ist, dass während der ersten Ausbauphase des Geländes der Wasserfluss des Niederungsdurchflusses reguliert wurde. Durch drei Laufhorizonte ist der Ausbau des Geländes in drei Schritten nachvollziehbar. Die unteren beiden stiegen vom Rand der Niederung um etwa 0,80 m nach Westen hin an, ein Dritter lag etwa 0,20 m höher, bei etwa 2,70 m NN. Er lag dem obersten Anfüllhorizont auf, der sowohl die Erlenstümpfe als auch den -nunmehr ehemaligen- Niederungsbereich überdeckte (BRÜGGLER 2012, 100).

Insgesamt können 30 Gräber aus den Ausgrabungsflächen direkt unter der späteren Backsteinkirche dem älteren Gräberhorizont zugeordnet werden. Lediglich zwei dieser älteren Grablagen waren nicht mit der bereits beschriebenen Form der Holzabdeckung versehen. In einem Fall handelte es sich um eine einfache Erdbestattung ohne Einbauten. Der zweite Fall stellt eine Bestattung in einem so genannten Leitersarg dar. Bei diesem wies der Sarg keinen durchgehenden Holzboden auf, stattdessen hielten leiterartige Sprossen den Leichnam in seinem Behältnis (BRÜGGLER 2012, 101-104).

Die eichernen Abdeckungen der Gräber boten hier eine für mittelalterliche Grablagen ungewöhnlich exakte Datierungsmöglichkeit. Die meisten der Grababdeckungen ließen sich dendrochronologisch datieren. Einige, wenige Hölzern erbrachten ein vor der Klostergründung liegendes Datum. Diese chronologischen „Ausreißer“ sind mit der Verwendung von Althölzern zu erklären. So datieren die Eichenplanken aus einem Grab nach 1213, die Abdeckung bestand aus Spaltbohlen, wie sie vor allem aus dem Hausbau bekannt sind. Das älteste zuverlässig datierte Grab gehört in den Zeitraum nach 1229+/-2, und fällt damit in die Gründungszeit des Klosters. Die jüngsten Gräber geben mit ihren Daten zugleich auch einen *terminus post* für die Errichtung des Kirchenbaues an. Sie gehören in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts: sie datieren nach 1269-6/+8 und nach 1270+7/-6 (BRÜGGLER 2012, 111).

Die Stratigraphie ist durch diese Daten sehr gut zu gliedern. Der ältere Friedhof ist vom Zeitraum nach ca. 1230 bis etwa nach 1270 belegt worden. Die künstliche Geländeerweiterung, auf der es lag, ist innerhalb dieses Zeitraums mindestens zweifach ausgebaut worden. Die einzelnen Ausbaustufen lassen sich jedoch aufgrund des Datierungsspielraumes zahlreicher Grababdeckungen nicht genauer fassen.

Die große Backsteinkirche kann demnach erst nach 1270 entstanden sein. Der Baubeginn läßt sich anhand der Grabungen im Bereich der Backsteinbasilika nicht exakt fassen. Ein Grab aus dem zu diesem Kirchenbau gehörenden, jüngeren Friedhof enthielt Münzen des späten 13. / frühen 14. Jahrhunderts. Ein Baubeginn innerhalb dieses Zeitraumes ist daher wahrscheinlich (BRÜGGLER 2012, 212-213).

J. Seehusen ging in seiner Magisterarbeit von einem Baubeginn im Jahr 1276 aus (SEEHUSEN 2007, 132). Diese Ansicht basiert in erster Linie auf dem in diesem Jahr geschlossenen Vertrag von Mittelfaldern, aus dem die hohe Finanzkraft der Emsfriesen hervorgeht. Der Ihlower Abt tritt zudem in diesem Vertragswerk als Vermittler auf. J. Seehusen führt an, das in dieser Zeit die Friesen das „noch nicht über ein hölzernes Oratorium hinausgekommene Kloster Ihlow“ ebenfalls

mit hohen Zuwendungen bedacht hätten (SEEHUSEN 2007, 131). Obwohl die Daten aus dem älteren Friedhof dem nicht widersprechen, ist diese Ansicht spekulativ. Sie gründet sich auf zwei Annahmen, die im Grunde nicht belegt sind. Zum einen ist keineswegs gesichert, dass es bis zum Bau der Backsteinbasilika lediglich ein hölzernes Oratorium gegeben hat. Bis zu den Grabungen 2006 hat es zwar tatsächlich keine Hinweise auf einen früheren Backsteinbau gegeben, jedoch kann allein das Fehlen nicht als Beleg für die Nichtexistenz gelten. Zum anderen stellt sich die Frage ob im ostfriesischen Raum zumindest noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht auch mit einer durchaus repräsentativen Holzarchitektur gerechnet werden kann. Fakt ist, dass bis 2006 ausschließlich Gräber aus der Frühphase, der Zeit vor der Errichtung der Backsteinbasilika, bekannt waren. Welche Dimension die Anlage, die ja spätestens 1230 als Kloster existierte, hatte, ging aus den Grabbefunden jedoch nicht hervor.

Die Kirche als Baukörper ist in der ausgeführten Form von Beginn an geplant gewesen. Die Gräber innerhalb der Kirche lassen zwar eine Differenzierung in eine ältere Gruppe und eine jüngere Gruppe zu, für die Baugeschichte der Gesamtanlage sind sie jedoch nicht weiter von Bedeutung. Gleiches gilt für die nördlich und östlich der Kirche gelegenen Gräber. Sie datieren, wie auch die Kirche, bis zur Auflösung des Klosters 1529. Interessanter für die Baugeschichte hingegen sind die erhaltenen Fußbodenreste. Für diese liegt zwar mit dem Jahr 1529 ebenfalls nur ein *terminus ante quem* vor. Der erhaltene Fußboden muss keineswegs der ursprüngliche sein. Die Vielzahl erhaltener unterschiedlicher Bodenfliesen legt eher den Verdacht nahe, dass dem nicht so ist. Unterstützt wird dieses durch die Formate der Backsteine in der daruntergesetzten Rollschicht, die sich stratifiziert im Bereich der Klausur erst ab dem 15. Jahrhundert nachweisen lassen. Der Fußbodenbelag repräsentiert offensichtlich die jüngste Bodengestaltung innerhalb der Kirche.

Spuren einer Nutzung nach der Auflösung des Klosters und der Umnutzung als Landesherrliche Residenz fanden sich nicht. Die angetroffenen Befunde des 18./19. Jahrhundert sind nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Die Stratigraphie der Grabungen innerhalb der Kirche lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- A. Die Frühphase: älteste Spuren sind der Ausbau des Geländes und die Nutzung als Bestattungsplatz. Ausweislich der Dendrodaten beginnt die Belegung wohl spätestens (bald) nach 1230, sie endet nach ca. 1270. Der Ausbau, und damit die Friedhofsbelegung, ist mehrphasig (zumindest dreiphasig). Diese einzelnen Phasen lassen sich aufgrund des Datierungsspielraumes der Dendrodaten jedoch nicht genauer differenzieren.
- B. Die Kirchenbauphase. Der Beginn der Errichtung muss nach ca. 1270 angesetzt werden. Der exakte Zeitpunkt erschließt sich aus den Grabungen im Bereich der Kirche nicht. Aufgrund von Münzfunden aus einem der Backsteinbasilika zuzuordnendem Grab ist jedoch mit einem nicht sehr viel späteren Zeitpunkt zu rechnen.
- C. Die Spätphase. Zumindest bezüglich der Bodenplatten ist von einer Erneuerungsphase innerhalb der Kirche im späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert auszugehen.
- D. Der Kirchenabbruch. Der Abbruch markiert das Ende der Stratigraphie, hier greift das historisch überlieferte Datum von 1529. Befunde aus der Zeit als Landesherrliche Residenz liegen nicht vor.

Mit diesen chronologischen Eckdaten liegt zunächst einmal ein Grundgerüst vor, auf das aufbauend auch die Befunde aus den Grabungen innerhalb der Klausur parallelisiert werden können, und das zugleich die Möglichkeit zur Differenzierung bietet.

II.2 Die Ausgrabung 1989

II.2.1 Dokumentation und Interpretation 1989

Erste Ausgrabungen im Klausurbereich, genauer im Bereich des Ostflügels, fanden 1989 unter der Leitung von M. Roehmer statt (Plan 1). Die Ergebnisse dieser Untersuchung publizierte die Ausgräberin in zwei Vorberichten und einem längeren Aufsatz (ROEHMER 1990, 1990a, 1990b).

Insgesamt erkannte sie drei in die Klosterzeit datierende Befundhorizonte. Die mittelalterlichen Backsteinmauern gliederte die Ausgräberin in eine jüngere „Hauptbauphase“ und eine ältere Bauepoche. Der älteste Horizont wurde als „vorklösterlich“ bezeichnet (ROEHMER 1990, 57). Dabei handelte es sich um drei Gräber und einen Holzpfosten. Mit dem Begriff „vorklösterlich“ meinte sie allerdings nicht „vor der Klostergründung“ sondern offenbar „vor dem Bau der großen Klosterkirche“, denn in der gleichen Publikation teilt die Ausgräberin uns die Datierung der Gräber mit. Diese Grablegen gehören ausweislich der dendrochronologischen Analyse in das 4. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, also in die frühe Klosterzeit. Dieser unglücklich gewählte Ausdruck ist nicht der einzige Missgriff. Die Ausgrabung von 1989 entspricht insgesamt modernen wissenschaftlichen Methoden nicht.

Als Ergebnis blieb ein mehrfach verwinkelter Mauerzug, südlich der Ostecke des südlichen Stummelquerhauses, der im Grunde keine weitere Aussage zuließ, als dass sich die Klausur südlich der Kirche befand (ROEHMER 1990, 43, Abb. 13, siehe Abb. 13).

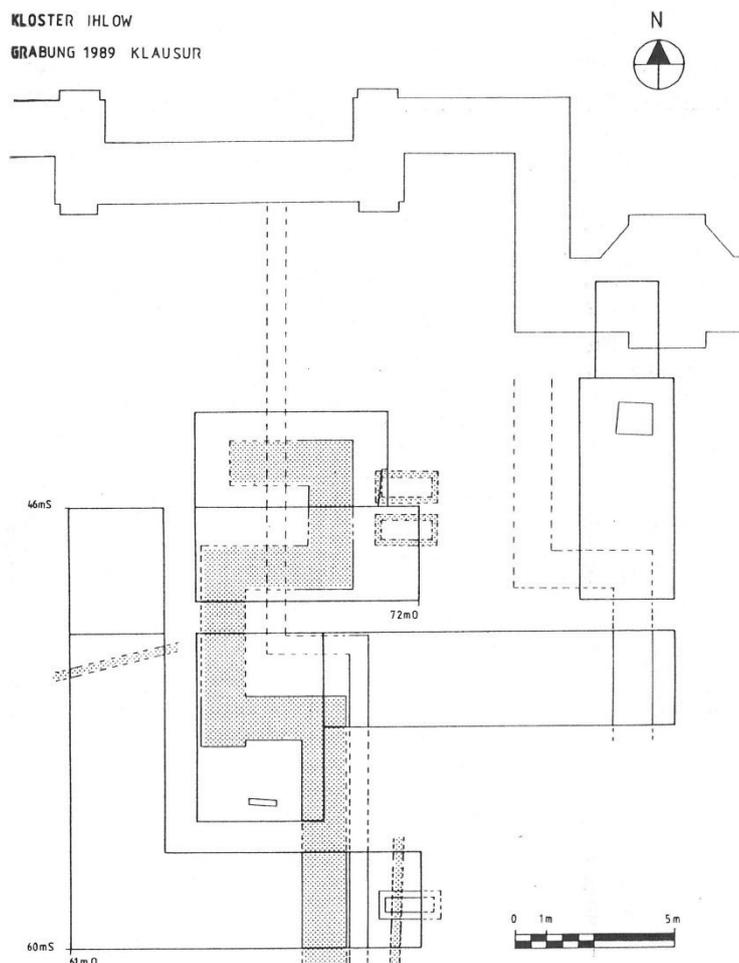


Abbildung 13: Rekonstruktion des östlichen Klausurbereiches nach M. Roehmer (1990, 43, Abb.13)

Auch die Befunde des 16.-18. Jahrhunderts ergaben kein klares Bild, lediglich der Verlauf der Westwand eines im 18. Jahrhundert errichteten Gulfhauses konnte sicher eruiert werden.

Insgesamt wurden 1989 vier Grabungsabschnitte angelegt (Schnitt I-IV, siehe Abb. 14)

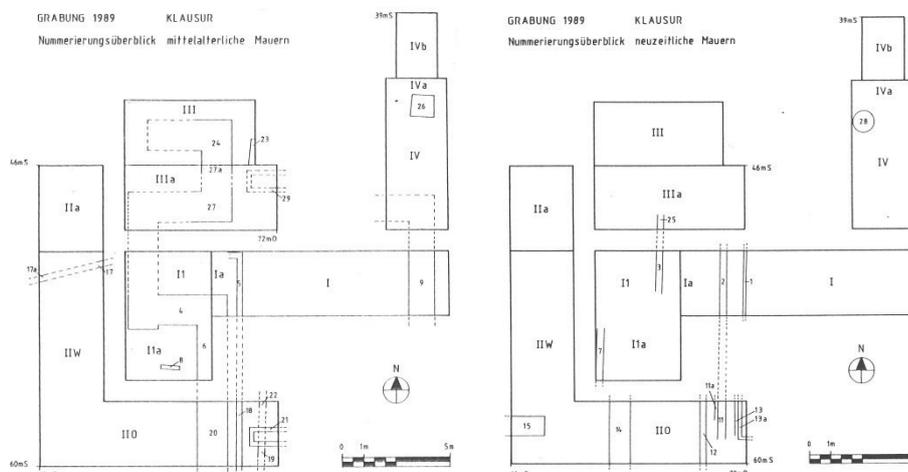


Abbildung 14: Mittelalterliche und neuezeitliche Backsteinbefunde nach M. Roehmer (1990, 8, Abb. 1; 30, Abb. 7)

Alle diese Grabungssektionen erfuhren Erweiterungen. Die Bezeichnungen dieser Erweiterungen sind nicht nach einem gleichartigen System angelegt. Gleichbleibend ist lediglich die Bezifferung eines zusammenhängenden Grabungsbereiches mit einer römischen Zahl. So wurde die Ausweitung von Schnitt III nach Süden hin mit Schnitt „IIIa“ beziffert. In diesem Abschnitt existieren also die Bezeichnungen Schnitt „III“ und „IIIa“. Für den offensichtlich zweimal erweiterten Schnitt II gibt es jedoch keinen Bereich der nur mit „II“ bezeichnet wurde. Der Gesamtschnitt II ist L-förmig, er besteht aus einem Nord-Süd ausgerichteten Abschnitt und einem Ost-West ausgerichteten Segment. Es liegen die Bezeichnungen „IIa“, „IIW“ (= II-West) und „IIO“ (= II-Ost) vor. Während der nördlichste Teil die Bezeichnung IIa trägt, wurde der größere, südliche Teil des Nord-Süd angelegten Bereiches IIW genannt. Der Ost-West gerichtete Bereich dagegen wurde mit IIO bezeichnet. Hier treten neben der Bezeichnung mit einem Kleinbuchstaben auch Großbuchstaben auf, die offensichtlich die Himmelsrichtung repräsentieren. Die Kleinbuchstaben dagegen weisen wohl auf eine zeitliche Abfolge im Grabungsverlauf hin. So ist die erste Norderweiterung von Schnitt IV als IVa gekennzeichnet, die Zweite als IVb.

Diese Inkonsequenz wird im Ausgrabungsabschnitt I noch deutlicher. Für diesen Bereich existieren vier Detailbezeichnungen. Der östlichste Bereich ist nur mit I gekennzeichnet, eine erste Erweiterung nach Westen hin ist mit der Bezeichnung Ia versehen worden. Eine weitere, wiederum westlich des Schnittbereichs Ia angelegte Erweiterung erhielt die Bezeichnung II, womit die zuvor ansatzweise versuchte Systematik endgültig durchbrochen wurde. Eine Erweiterung des Bereiches II nach Süden hin erhielt dann die Bezifferung IIa.

Die Unübersichtlichkeit wird noch dadurch vergrößert, dass eine einheitliche Bezifferung der Schichten nicht vorgenommen wurde. So kann eine Schicht in zwei gegenüberliegenden Profilen innerhalb eines Grabungsabschnittes zwei unterschiedliche Befundnummern tragen.

Hinsichtlich der Grabungsmethodik sind zwei Umstände ebenso bemerkenswert wie problematisch. So überrascht es, dass nicht in allen Bereichen bis auf den natürlich anstehenden Untergrund gegraben wurde. Das gilt für die Grabungsbereiche Ia, II, IIa, III und IIIa. Es ist irritierend, dass jeder Backsteinbefund mit der Bezeichnung „Mauer“ versehen wurde, ganz gleich, ob es sich tatsächlich um eine Mauer oder z.B. einen Backsteinkanal handelte. Immerhin sind diese Befunde dokumentiert worden. Dagegen ist es ein nicht zu erklärendes Versäumnis, dass vielfach wichtige Befunde, wie z.B. Lehmfußböden, nur in Profilzeichnungen dokumentiert wurden, Flächenzeichnungen von diesen Befunden jedoch nicht angefertigt wurden. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass zwar eine große Menge an Funden geborgen wurde, im Fundinventar jedoch lediglich 13 (!) Keramikfragmente als stratifiziert verzeichnet sind. Sie stammen nach Angabe des Fundinventares aus dem Bereich oberhalb „Mauer 21“. Der Befund

„Mauer 21“ ist eine backsteinerne Grabfassung innerhalb des Kreuzganges. Die Keramiken legen eine Datierung in das 13. oder frühe 14. Jahrhundert nahe. Eine Datierung des Grabes in diese Zeit scheint angesichts des erst im frühen 14. Jahrhundert fertiggestellten Kreuzganges unwahrscheinlich. Möglicherweise handelt es sich um sekundär umgeschichtetes Material, es wird daher außer Betracht gelassen.

Ein grundsätzliches Problem der Auswertung der Befunde durch die Ausgräberin ist, dass sie sich fast ausschließlich auf die Backsteinbefunde beschränkte. Der Zusammenhang zwischen Mauern und Fußböden wurde weitgehend ignoriert. Zum Teil wurden sogar Fundamentgräben nicht in der Fläche dokumentiert und die daraus resultierenden Mauerverläufe blieben unbeachtet. In den Grabungsbereichen von 2006-2008 konnte hingegen eine deutliche horizontale Schichtenabfolge dokumentiert werden, und speziell in dem Bereich südlich der Ausgrabung von 1989 ließ sich eine klare stratigraphische Trennung einzelner Bauphase erkennen. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, die Grabung von 1989 erneut zu betrachten und zu diskutieren.

II.2.2 Neubewertung der Grabung 1989

II.2.2.1 Die Methodik

Um die Grabung von 1989 neu zu bewerten, ist es sinnvoll, zunächst einen Blick auf den Grabungsabschnitt 7/8 des Jahres 2008 zu werfen, um hier zu einem sicheren Ausgangspunkt zu gelangen. Dort zeichnete sich der Ostflügel samt vorgelagertem Kreuzgang deutlich ab. Im Folgenden werden daher zunächst die zu dem um 1300 an die Backsteinbasilika angefügten Ostflügel und zum östlichen Kreuzgangarm gehörenden Befunde eruiert. Von dieser Situation ausgehend, werden –quasi von oben nach unten– die älteren Bauphasen dargelegt. In einem zweiten Schritt werden dann die Baubefunde analysiert, die jünger als der um oder bald nach 1300 errichtete Ostflügel und der östliche Kreuzgangarm sind.

Bei der Ausgangsbasis handelt es sich um den ersten an die Backsteinbasilika des späten 13. Jahrhunderts angebauten Klausurbereich. Die Errichtung des Flügelbaus kann in den Zeitraum um 1300 gesetzt werden. Der Kreuzgang wurde nach der Fertigstellung des Ostflügels im frühen 14. Jahrhundert diesem vorgesetzt. Im Grabungsabschnitt A7/8 2008 waren die Mauern zwar nur teilweise erhalten, der Verlauf konnte jedoch durch die breiten, mit hellem Sand gefüllten Fundamentgräben deutlich nachvollzogen werden. Im Flügelbau hatten sich nur sehr geringe Fußbodenreste erhalten, die einer späteren Umgestaltungsphase zugeordnet werden können. Im Kreuzgang dagegen ließ sich als ältester Fußbodenhorizont ein Lehmestrich feststellen. Die Oberkante des Lehmfußbodens lag auf einer Höhe von +3,40 m NN.

Im Folgenden wird die 1989 vorgenommene Nummerierung der Grabungsschnitte und Baubefunde beibehalten. Auf detaillierte Beschreibungen der Mauern kann ebenfalls verzichtet werden, da sie bereits mit dem 1990 publiziertem Bericht der Ausgräberin vorliegen (ROEHMER 1990).

II.2.2.2 Die älteren Befunde

Die Westmauer des Kreuzganges wurde auch 1989 dokumentiert. Im Grabungsbereich IIO ist sie als Mauer 20 bezeichnet. Sie trägt im Schnitt 11a die Nummer 6, im Schnitt 11 die Nummer 4. Dort winkelt sie nach Westen hin ab, nach etwa 2 m weist das Fundament einen verbreiterten Kopf auf (ROEHMER 1990, 30-31; siehe Abb. 14). Nach Norden hin ist der Fortsatz dieser Mauer durch den Fundamentgraben nachweisbar. Dieser wurde zwar im Nordprofil des Schnittes I dokumentiert, eine Flächenzeichnung zum Verlauf des Fundamentgrabens wurde jedoch nicht angefertigt (Abb. 14, Abb. 15).

Der ungewöhnliche Versatz dieser Mauer findet seine Bestätigung in dem –allerdings nur in Profilen dokumentierten– zugehörigen Lehmfußboden. Er liegt auf gleicher Höhe wie der 2008 im Grabungsabschnitt A7/8 erfasste Kreuzgangstrich, und ist auch in den Profilen des Grabungsabschnittes II/1989 dokumentiert (Abb. 15).

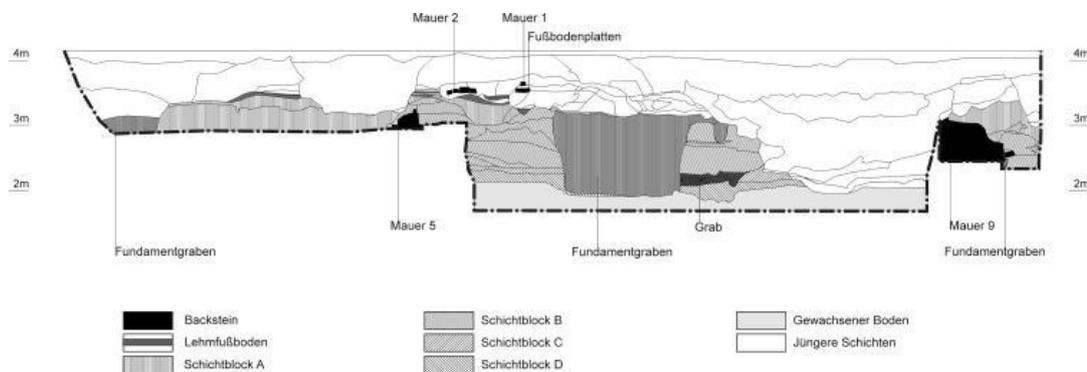


Abbildung 15: Nordprofil des Schnittes I/I1.

In diesem Bereich wurde er durch die Backsteinlage „Mauer 12“ begrenzt (Abb. 16). Bei dieser Steinreihe dürfte es sich allerdings schwerlich um eine Mauer handeln, eher ist sie als Stufe für einen Durchgang anzusprechen.

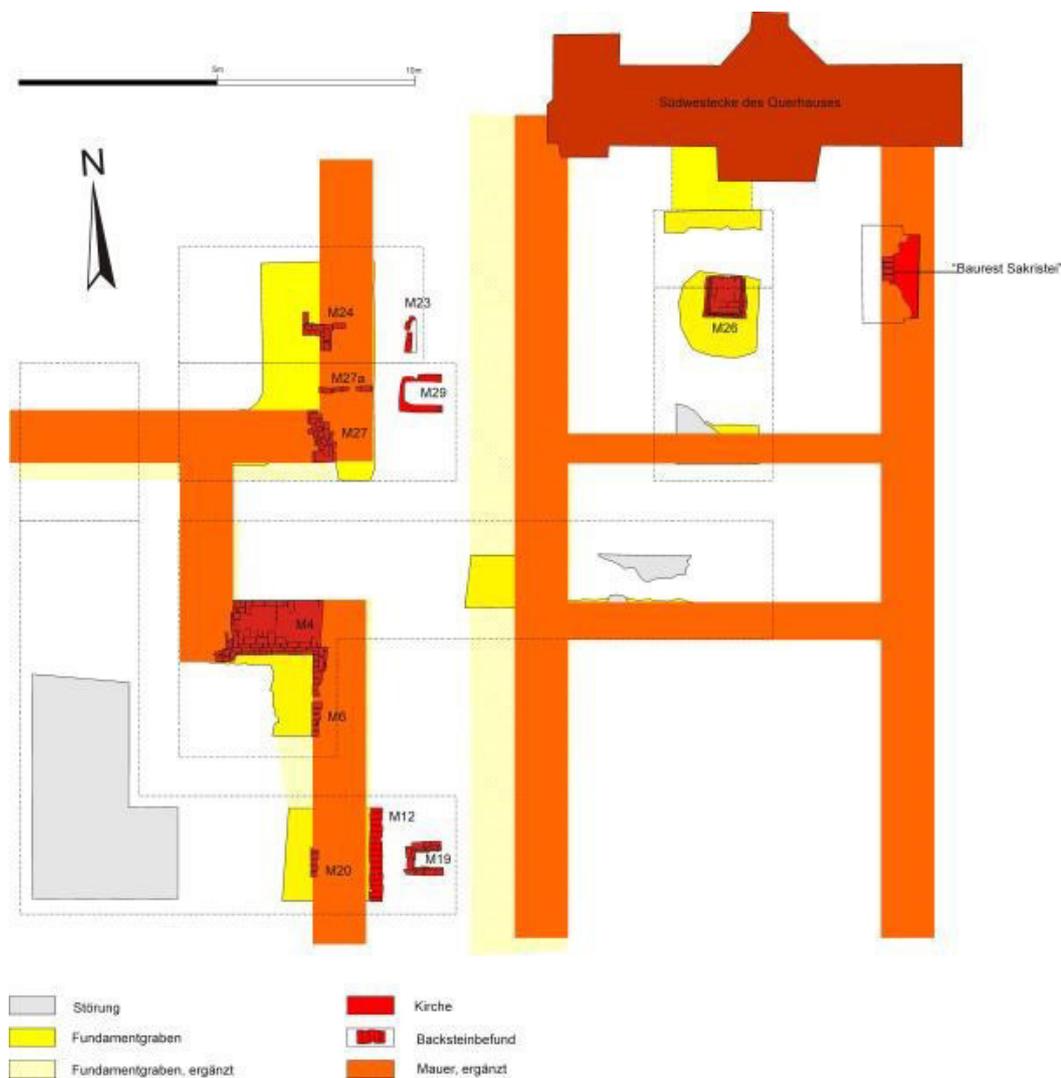


Abbildung 16: Bauzustand des östlichen Klausurbereiches im frühen 14. Jahrhundert.

Im Bereich der Schnitte III und IIIa ließ sich der Verlauf der Westmauer des Kreuzganges (Mauer 4) nicht weiter verfolgen. Im Westen des Schnittes IIIa wurde ein Mauerwinkel (Mauer 24/27/27a) freigelegt (ROEHMER 1990, 33; Abb. 16). Es handelt sich um eine südöstliche Ecksituation. Der Mauerwinkel ist in Schnitt IIIa auch durch den sandgefüllten Fundamentgraben deutlich nachweisbar. Der Fundamentgraben zeichnete sich auf einer Höhe von +2,70 m NN deutlich ab. Die Interpretation der Ausgräberin, die den nach Westen führenden Teil der Mauer kurz vor dem Westprofil des Schnittes enden ließ, ist nicht nachvollziehbar. Klarheit hätte hier sicherlich eine Flächenaufnahme im Schnitt IIa in der Höhe von +2,70 m NN gebracht, also in der Ebene, in der sich der Fundamentgraben in Schnitt IIIa deutlich abzeichnete. In Schnitt IIa wurde jedoch lediglich eine einzige Flächenzeichnung angefertigt, und zwar auf einer Höhe von +2,80 m NN. Auf den Fotoaufnahmen dieses Bereiches ist in der Fläche heller Sand zu sehen, nach Süden hin zeichnet sich eine Schichtgrenze zu einem etwas dunkleren, gefleckten Erdmaterial hin ab. Durch den hellen Sand verläuft in Ost-West Richtung ein dunkler Streifen. Der helle Sand entspricht der Sandfüllung des Fundamentgrabens in Schnitt IIIa. Der dunkle Streifen könnte hingegen eine anders gefärbte Einschwemmschicht sein. Ebenso ist es aber auch möglich, dass es sich um eine Ausbruchspur handelt. Dessen ungeachtet belegt die Befundsituation eindeutig, dass Mauer 27 nicht in Schnitt IIIa endete, sondern dass sich ihr Verlauf nach Westen hin durch Schnitt IIa führte.

Der Verlauf des Nord-Süd orientierten Teiles des Mauerwinkels in Schnitt IIIa ist zum Einen durch den Fundamentgraben gesichert, zum Anderen war unmittelbar vor dem Nordprofil ein Stück Mauerwerk noch erhalten. Der sandgefüllte Fundamentgraben zeigt in der Fläche eine deutliche Begrenzung nach Osten hin durch eine nahezu schwarze Schicht. Diese Nord-Süd verlaufende Schichtgrenze ist auch in Schnitt III dokumentiert worden. Auf dem Fundamentgraben war auch in diesem Bereich ein kleines Stück Mauerwerk erhalten (Mauer 24, ROEHMER 1990, 33-34). Der bis zu zwei Lagen hoch erhaltene Befund wies eine etwa 30 cm weit nach Westen reichende Abwinklung auf. Diese Abwinklung und die Interpretation einer darüber liegenden, mit Schutt gefüllten Grube als Ausbruchsbereich führten die Ausgräberin zu dem Schluss, an dieser Stelle eine nach Westen verlaufende Mauer erfasst zu haben. Die nur sehr fragmentarisch erhaltene Backsteinsetzung kann jedoch auch anders interpretiert werden. Denkbar wäre, dass es sich um die Gründung eines Dienstes innerhalb eines gewölbten Raumes handelt oder auch um die Basis einer Wandvorlage. Dass der auf dem Fundamentgraben errichtete Mauerzug sich ursprünglich in gerader Linie nach Norden hin erstreckte, ist an der östlichen Schichtgrenze des Fundamentgrabens zu erkennen. Sie verlief in gerader Nord-Südlinie durch Schnitt III und Schnitt IIIa. Die westliche Schichtgrenze des Grabens wies diesen geraden Verlauf nicht auf. An der westlichen Seite waren schräge, Nordwest-Südost gerichtete Konturen zu erkennen. Dieser schräge Verlauf kann mit der zum Zeitpunkt des Verfüllens unebenen Oberfläche zusammenhängen. Auch hier wäre eine größere Klarheit gewonnen worden, hätte man einen weiteren Flächenabtrag vorgenommen.

Der als Ausbruchgrube der Mauer 24 interpretierte Befund muss nicht mit dem Mauerrest in Verbindung stehen. Im Nordprofil des Schnittes III ist ein Fundamentgraben dokumentiert worden, dessen Oberkante in einer Höhe von +3,50 m NN ansetzt. Er liegt stratigraphisch eindeutig oberhalb der Mauern 24, 27 und 27a und auch oberhalb der bereits erwähnten Kreuzgangbefunde. Es ist durchaus möglich, dass der als Ausbruchgraben gedeutete Befund nicht mit den älteren Mauerbefunden, sondern mit diesem jüngeren Befund in Zusammenhang zu sehen ist. Dass in den Grabungsabschnitten III und IIIa die Südostecke eines Raumes erfasst wurde, dessen Ausdehnung nach Norden und Westen über den Ausgrabungsbereich hinausging, wird auch durch die –leider nur in den Profilen dokumentierten– Lehmfußböden deutlich. In den Westprofilen dieser Grabungsschnitte sind zwei übereinander liegende, nur durch einen schmalen Laufhorizont voneinander getrennte Lehmestriche zu sehen. Diese enden im Süden dort, wo der Ost-West verlaufende Fundamentgraben der Mauer 27 ansetzt. Auch im nördlichsten Bereich des Grabungsabschnitt IIa sind Lehmfußböden in den Profilen dokumentiert. Diese weisen die gleiche Höhenlage auf wie die in den Grabungsabschnitten III und IIIa. Auch sie enden dort, wo der Verlauf der Südwand des Raumes rekonstruiert werden kann. Dass diese Fußböden tatsächlich zu diesen Mauern gehören, ist durch das Nordprofil des Schnittes IIIa belegt. Dort ist zu erkennen, dass diese Fußböden stratigraphisch über dem Mauerrest 27a (ROEHMER 1990, 33, siehe Abb. 17) liegen, in der Fläche gehen sie jedoch nicht über den hier rekonstruierten Mauerbereich hinaus.

Die Oberfläche des unteren Fußbodens liegt bei etwa +3 m NN, die des Oberen bei etwa +3,05-3,10 m NN. Sie liegen damit deutlich niedriger als der Lehmestrich des Kreuzganges. Es bleibt zunächst zusammenfassend festzuhalten, dass die Westmauer des östlichen Kreuzgangarmes hier auf die Südostecke eines Raumes stößt.

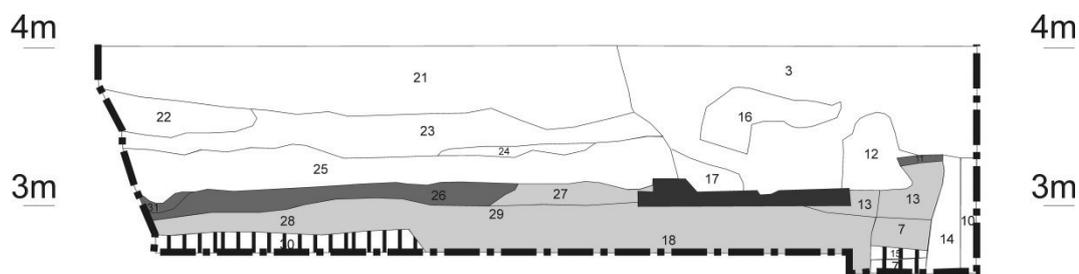


Abbildung 17: Nordprofil des Schnittes IIIa. Schwarz hervorgehoben der Mauerbefund 27, dunkelgrau die zugehörigen Lehmfußböden.

Auch der Verlauf der östlichen Mauer des Kreuzganges, also der Binnenmauer zwischen Kreuzgang und Flügelbau, wurde 1989 erfasst. Von ihr war kein aufgehendes Mauerwerk erhalten. Der Verlauf ist durch einen breiten, sandgefüllten Fundamentgraben in Schnitt I nachvollziehbar. Überraschend ist, dass dieser 1,20 m tiefe und 2,60 m breite, sowohl in der Fläche als auch in den Profilen dokumentierte, deutlich erkennbare, oder anders ausgedrückt, unübersehbare Befund in der Interpretation der Ausgräberin komplett ignoriert wurde.

Dass es sich in diesem Bereich tatsächlich um den Kreuzgang handelt, belegen auch drei mit Backsteinen ausgemauerte Grablegen (Mauer 21, 23, 29, ROEHMER 1990, 30-31; 41-41; 46; 43, Abb. 13; BRÜGGLER/PÄFFGEN 2007, 95-96).

Auch zur Binnenstruktur des Ostflügels konnten 1989 einige Befunde dokumentiert werden. So verläuft ein weiterer sandgefüllter, Ost-West ausgerichteter Fundamentgraben im südlichen Bereich von Schnitt I. Im oberen Bereich ist der eingefüllte Sand nicht von der Verfüllung des Fundamentgrabens der Binnenwand zwischen Ostflügel und Kreuzgang zu trennen. Das bedeutet, dass zumindest der obere Bereich beider Gräben ist im Rahmen eines Vorganges verfüllt worden. Ein deutlicher Beleg für die Gleichzeitigkeit beider Befunde ist kaum vorstellbar. Älter als diese Fundamentgräben dagegen ist ein Nord-Süd verlaufender Mauerzug im östlichsten Bereich des Schnittes I (Mauer 9, ROEHMER 1990, 48-50; Abb. 14, Abb. 18). Diese Mauer ist deutlich tiefer gegründet, auf einer Höhe von 2,45 m NN. Die erhaltene Höhe des Backsteinmauerwerkes entspricht der Verfüllhöhe des Fundamentgrabens. Diese ältere Mauer wurde offensichtlich bis auf die Gründungshöhe der auf dem Fundamentgraben errichteten Mauer abgetragen (Abb. 15).

Ein parallel zu dem oben genannten Fundamentgraben verlaufender, weiterer Fundamentgraben konnte im südlichsten Bereich von Schnitt IV erfasst werden. Zusammen mit dem in Schnitt I erfassten Fundamentgraben lässt sich hier ein etwa 3,5 m breiter Raum erschließen (Abb. 16).

Nördlich dieses Raumes wurde in Schnitt IVa das Fundament eines Pfeilers (Mauer 26) dokumentiert (ROEHMER 1990, 55-56; siehe Abb. 14, Abb. 16). Dieses Pfeilerfundament liegt mittig zwischen der bereits besprochenen, durch einen Nord-Süd verlaufenden Fundamentgraben nachweisbaren Westwand des Ostflügels und eines kleinen 1984 erfassten ebenfalls Nord-Süd verlaufenden Mauerzuges. Der östliche Mauerzug wurde bereits 1984 in der Grabungsdokumentation als „Baurest Sakristei“ bezeichnet (Abb. 16). Die Sakristei, der der Kirche am nächsten gelegene Raum des Ostflügels, wies eine Grundfläche von etwa 8 m x 8 m auf. Das zentrale Pfeilerfundament bezeugt, dass es sich um einen mit einem Gewölbe abgeschlossenen Raum handelte.

Die bereits besprochene Mauer 9 ist zwar eindeutig älter als der Ostflügel aus der Zeit um 1300, jedoch nicht sicher als Backsteingebäude zu identifizieren. Bei diesem Mauerbefund ist es durchaus vorstellbar, dass es sich um eine technische Anlage, z.B. einen Kalkofen handelte, der zur Zeit des Baues der Backsteinbasilika errichtet und genutzt wurde.

Eindeutig älter als die Westmauer des zu Beginn des 14. Jahrhunderts errichteten östlichen Kreuzganges sind die Mauerbefunde 5 und 18 (ROEHMER 1990, 42-46; Abb. 18).

Beide Backsteinsetzungen stellen die Ostseite eines Mauerzuges dar. Stratigraphisch eindeutig werden sie von dem Fußbodenlehm des Kreuzganges aus dem frühen 14. Jahrhunderts überlagert. Die Westseite der Mauer ist bei der Anlage des Fundamentgrabens für die Mauern 4/6/20 abgetragen worden. Es handelt sich um die Ostwand eines Gebäudes. Deutlich wird dies durch einen dem Gebäude im Osten vorgelagerten Graben, der zur Ableitung des Traufwassers gedient haben dürfte (Abb. 18). Sehr deutlich ist er in den Profilen des Schnittes I zu erkennen. Im

Grabungsabschnitt II ist an Stelle des Grabens ein Backsteinkanal (Mauer 19/22, ROEHMER 1990, 40-41) dokumentiert worden.

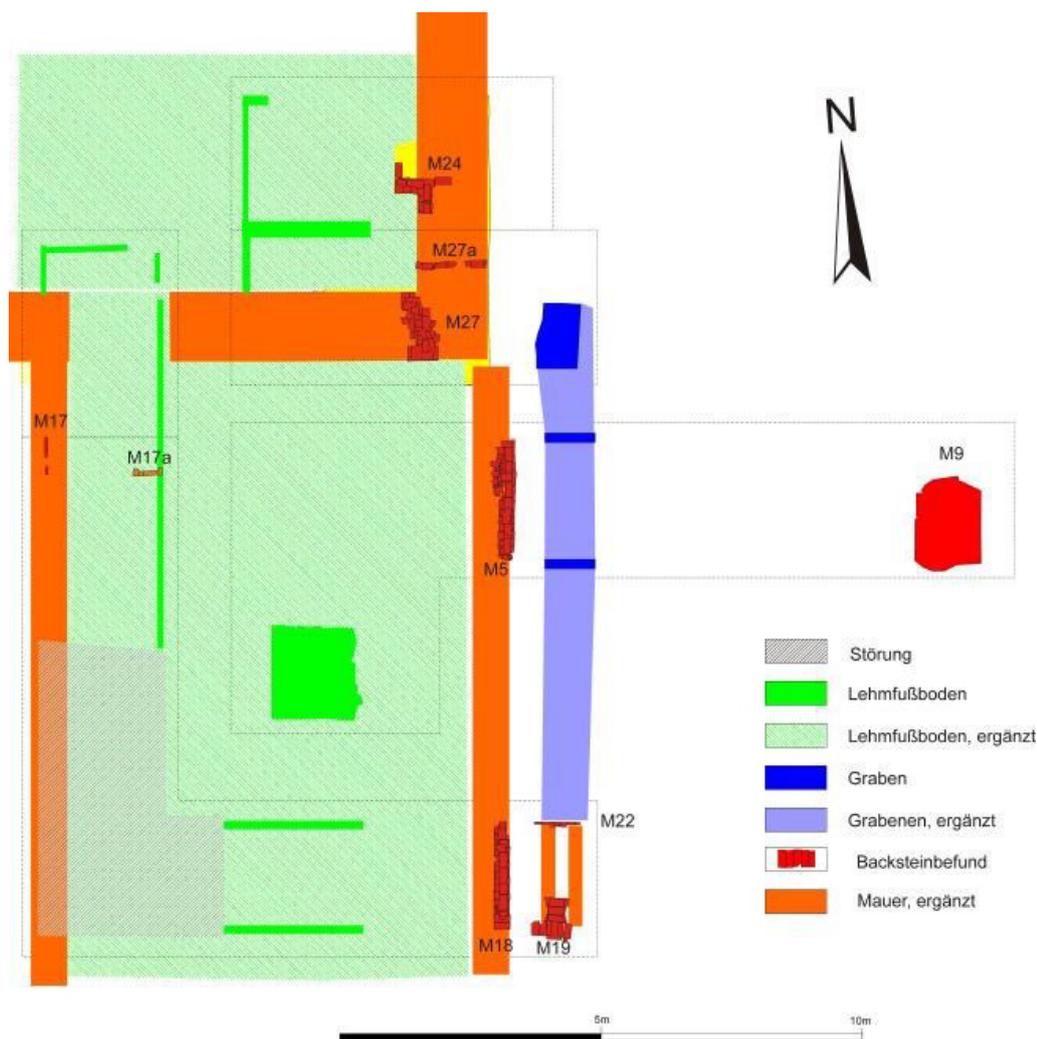


Abbildung 18: Bauzustand des östlichen Klausurbereiches im späten 13. Jahrhundert.

Diese Überdeckung des Wasserlaufes kann als Hinweis auf einen Durchgang in der Ostseite des Gebäudes gewertet werden. Auch nach Norden hin setzt sich dieser Graben fort, er ist im Südprofil des Schnittes IIIa und der anschließenden Fläche dokumentiert worden. Weiter nördlich ist er durch die mit Backsteinen ausgemauerten Grablegen Mauer 23 und 29 gestört. In den Schnitten III und IIIa schließen sich an die Mauern 24/27/27a im Osten zwei über einander liegende Lehmschichten an. Allerdings dürfte es sich hierbei nicht um Fußbodenhorizonte sondern um Außenoberflächen handeln. Die Tatsache, dass der zur Mauer 5/18 gehörende Traufgraben auch die Ostseite des durch die Mauern 24/27/27a gebildeten Mauerwinkels säumt, lässt den Schluss zu, dass beide Bauten gleichzeitig bestanden. Das erklärt weiterhin, weshalb die im Mauerwinkel 24/27/27a erhaltenen Fußbodenreste rund 40 cm tiefer liegen, als es bei dem Lehmestrich des Kreuzganges der Fall ist. Der zunächst ungewöhnlich wirkende Versatz der Außenmauer des Kreuzganges zum Innenhof hin erklärt sich durch den Anschluss an ein bereits bestehendes Gebäude. Offenbar nahm man Bezug auf einen bereits vorhandenen Zugang.

Westlich der Mauer 5/18 wurden im Schnitt IIO und IIa Reste eines Lehmfußbodens erfasst, die zu dieser Mauer gehören (Abb. 18). Die Oberkante des Lehmfußbodens im Bereich IIa und IIO liegt zwar auf der gleichen Höhe wie die unterste Steinlage der Mauer 5/18 auf etwa +2,90 m NN, allerdings ist der direkte Anschluss des Fußbodens an die Mauer durch den Fundamentgraben der Mauer 4/6/20 zerstört. Ein leichtes Ansteigen des Fußbodens nach Osten hin ist also durchaus möglich. Auch der Lehmestrich dieses Gebäudes korrespondiert höhenbezogen mit dem Backsteingebäude Mauer 24/27/27a und dessen Fußbodenhorizonten.

Schwer nachzuvollziehen ist dagegen die Situation im Grabungsbereich IIa und IIW. Gerade der wichtige Bereich IIa ist nicht sicher aus den Profilen heraus zu rekonstruieren: In der fotografischen Dokumentation befinden sich Aufnahmen eines großen Findlings, von dem weiterhin eine Aufnahme in situ vorliegt, dieser Stein ist jedoch nicht eingemessen worden. Seine Position innerhalb des Grabungsbereiches IIa ist heute, nach mehr als 20 Jahren, nicht mehr zu klären.

Der gesamte Bereich des Schnittes IIa ist geprägt durch das Fehlen einer ordentlichen Flächendokumentation. Die einzige angefertigte Flächenzeichnung liegt auf einer Höhe von +2,80 m NN: Zu hoch, um den Verlauf des den Abschnitt in Ost-Westrichtung durchquerenden Fundamentgraben deutlich zu erfassen; Zu tief für die auf einer Höhe zwischen +2,90 m und +3,14 m liegenden Fußbodenhorizonte.

Im Ostprofil ist vom Schnitt IIa ausgehend ein nach Süden hin leicht abfallender Lehmfußboden dokumentiert worden, der den bereits angesprochen Fußböden in Schnitt IIO und IIa weitgehend entspricht. In nördliche Richtung läuft er jedoch über den Bereich des in Ost-West-Richtung den Schnitt IIa querenden Fundamentgraben hinaus. Eine Verbindung zu den Lehmestrichen, die dem Mauerwinkel 24/27/27a zugeordnet werden können, besteht nicht: Hier liegt eine etwa 60 cm breite Lücke vor. Es ist möglich, dass hier bereits zum Zeitpunkt der Errichtung des nördlichen Gebäudes (Mauer 24/27/27a) ein Durchgang geplant war und nie ein aufgehendes Mauerwerk in diesen Bereich stand. Es ist jedoch genauso möglich, dass bei der Anlage des Gebäudes, zu dem der über dem Fundamentgraben verlaufende Fußbodenhorizont gehört, ein neuer Eingang in eine bestehende Mauer gebrochen wurde. Dann allerdings hätte man das Mauerwerk überraschend gründlich entfernt.

Dass hier tatsächlich ein Eingangsbereich bestand, wird durch eine zweite Beobachtung gestützt. Die Oberkante des Lehmfußbodens des südlichen Gebäudes westlich Mauer 5/18 liegt durchgängig etwa 10 cm unter der Fußbodenhorizonte im nördlichen Gebäude (Mauer 24/27/27a). Lediglich im Bereich des Ostprofils des Schnittes IIa und IIW besteht dieser Estrich nicht aus nur einer Lehmlage; hier sind etwa 1,5 m über die Südwand des nördlichen Gebäudes hinausgehend zwei Lehmlagen aufgebracht. Sie finden nach Süden hin eine Begrenzung durch die Backsteinsetzung Mauer 17 (ROEHMER 1990, 41; Abb. 18). Diese ist als Begrenzung einer Stufe zu interpretieren, die den Höhenunterschied zwischen dem Fußboden des nördlichen Gebäudes und dem des Südlichen ausglich. Weshalb die Ausgräberin die als Mauer 17 bezeichnete Steinsetzung als Kanal ansprach, ist nicht nachvollziehbar (Abb. 14). Es handelt sich um einige, schlecht erhaltene Backsteine, die deutlich in Ost-Westrichtung verlegt worden waren. Der einzige vollständig erhaltene Stein dieser Setzung war hochkant gestellt. Das Format entspricht dem der älteren Backsteine (Formatgruppe I). Die Fortsetzung dieses „Kanals“ sah die Ausgräberin in Befund 17a. Dabei handelt es sich um drei Backsteine im gegenüberliegenden (West-) Profil des Schnittes IIW. Ein eindeutiger, baulicher Zusammenhang mit der Backsteinsetzung Mauer 17 war nicht gegeben. Im Gegensatz zu Mauer 17 war Mauer 17a auf hellem Sand gegründet. In Analogie zu den Befunden im Grabungsabschnitt A7/8 von 2008 ist eine Ansprache als letzter Rest eines Mauerzuges wahrscheinlicher, in diesem Fall liegt hier ein Rest der Westmauer des südlichen Gebäudes vor.

Auffällig ist, dass die Ostmauer des südlichen Gebäudes (Mauer 5/18) nicht exakt auf die Ecksituation des nördlichen Backsteinbaues (Mauer 24/27/27a) zuläuft (Abb. 18). Allerdings ist die Maueraußenseite dieses nördlichen Gebäudes nicht erhalten; möglicherweise ist hier mit Strebe Pfeilern zu rechnen. In diesem Fall würde die Mauer in den Winkel zwischen den über den Wandverlauf vorragenden Pfeilern laufen. Dasselbe Phänomen lässt sich auch bei dem an die Klosterkirche des späten 13. Jahrhunderts angebauten Ostflügel beobachten: Die Westwand des Ostflügels fluchtet nicht mit der Westwand des südlichen großen Querhauses (Abb. 16). Auch sie läuft in den Winkel zwischen den dort nachweisbaren Streben. Warum man in Ihlow diese Lösung wählte und nicht mit Anzahnungen arbeitete, bleibt fraglich. Eine Erklärung ohne das erhaltene Mauerwerk fällt schwer.

Bis hierhin sind also zwei Bauphasen erkennbar. Die ältere Phase besteht aus einem nördlichen Backsteingebäude mit Lehmfußboden und einem direkt anschließenden, Nord-Süd orientierten Flügelbau, der ebenfalls aus Backstein errichtet und mit einem Lehmfußboden ausgestattet war (Abb. 18). Unklar bleibt die Ansprache des ganz im Osten des Ausgrabungsbereiches erfassten Mauerzuges 9, m. E. ist hier am ehesten mit einer technischen Anlage zu rechnen. Dieser Bauzustand datiert in die Zeit des Baues der Backsteinbasilika, also etwa in das 4. Viertel des 13.

Jahrhunderts. Nach der Fertigstellung der Backsteinbasilika (der „Ecclesia“), etwa um 1300, wurde der Ostflügel der Klausur erneuert. Von den älteren Bauten wurde das nördliche Gebäude integriert: Die Kreuzgangmauer nimmt offensichtlich Bezug auf diesen Backsteinbau. Dieses Bauensemble blieb zumindest bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts weitgehend unverändert bestehen (Abb. 16).

Unter dieser älteren Bauphase liegen Spuren eines Gebäudes. In den Profilen des Schnittes IIO sind unter dem Lehmfußboden des hier als älterer Backsteinflügelbau bezeichneten Gebäudes weitere Lehmestriche dokumentiert. Im Nordprofil, in dem diese Lehmestriche besser erhalten waren als im Südpfprofil, zeichneten sich deutlich zwei nur durch eine schmale Sandschicht getrennte Fußböden ab (Abb. 19).

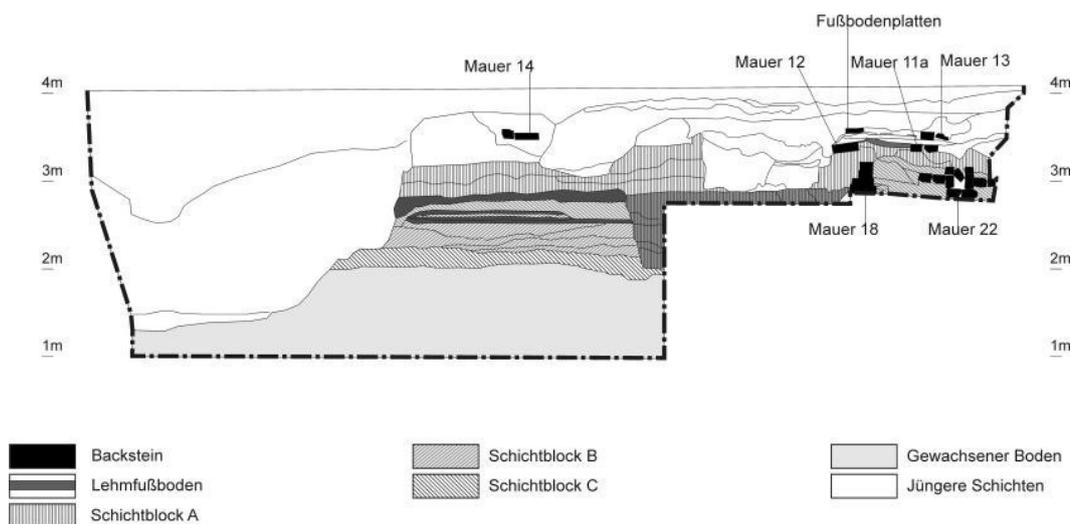


Abbildung 19: Nordprofil des Schnittes IIO.

Durch einen Sandauftrag von etwa 10 cm Stärke waren diese von dem jüngeren Lehmfußboden getrennt. Die Oberkante der älteren Fußböden lag auf einer Höhe von +2,75 m NN. Im Osten wurden diese Fußböden durch den breiten Fundamentgraben der um bzw. bald nach 1300 errichteten Kreuzgangmauer gekappt und im Westen durch den ca. 10 cm starken Sandauftrag unter dem jüngeren Lehmfußboden zerstört. Diese älteren Lehmhöden finden nach den Angaben der Ausgräberin (eine Dokumentation dazu fehlt !) ihre Fortsetzung im Südpfprofil von Schnitt IIA. Dort war unter dem jüngeren Lehmstrich, von diesem durch eine schwarze Sandschicht getrennt, ein älterer Lehmhorizont feststellbar. Die Oberkante lag auf einer Höhe von +2,77 m NN (ROEHMER 1990, 51), also 2 cm höher als die im Schnitt IIW dokumentierte Fußbodenoberkante der älteren Lehmestriche. Die nördliche Begrenzung dazu dürfte Mauer 8 (ROEHMER 1990, 52) gebildet haben. Mauer 8 bestand aus drei in West-Ost-richtung verlegten Läufersteinen. Nach den schriftlichen Angaben der Ausgräberin lag die Oberkante der Mauer 8 auf einer Höhe von +2,91 m NN. Anhand der fotografischen Dokumentation lässt sich das nicht nachvollziehen. Flächenaufnahmen dieses Detailbereiches mit einer Planumshöhe von +2,90 m NN lassen diese unmittelbar vor dem Südpfprofil gelegene Mauer nicht erkennen. Diese Mauer muss demnach tiefer gelegen sein. Die Ausgräberin berichtet weiterhin, dass diese Mauer in den unteren Lehmhorizont eingebettet gewesen sei. Tendenziell dürfte auch diese Aussage sich nicht auf den unteren, sondern den oberen Lehmhorizont beziehen. Analog zu Befunden im Grabungsabschnitt A7/8 von 2008 ist diese Mauer als nördliche Begrenzung des unteren Lehmhorizont zu interpretieren (Abb. 20).

Ein wesentliches Ergebnis ist, dass bereits vor dem Bau der großen Kirche Backstein Verwendung fand. Dieses Ergebnis deckt sich mit den Befunden aus den Ausgrabungsbereichen von 2006-2008. Allerdings kann es sich bei dem ersten Backsteinbau nicht um das zuletzt beschriebene Gebäude gehandelt haben. Der Befund (Mauer 8) ist nicht als aufgehendes Mauerwerk zu rekonstruieren. Vielmehr ist der Befund als Unterbau für einen Schwellrahmen anzusehen, was auch die für Backsteinmauern ungewöhnliche Läufersetzung erklärt. Im Aufgehenden ist also von einer Holzbauweise auszugehen.

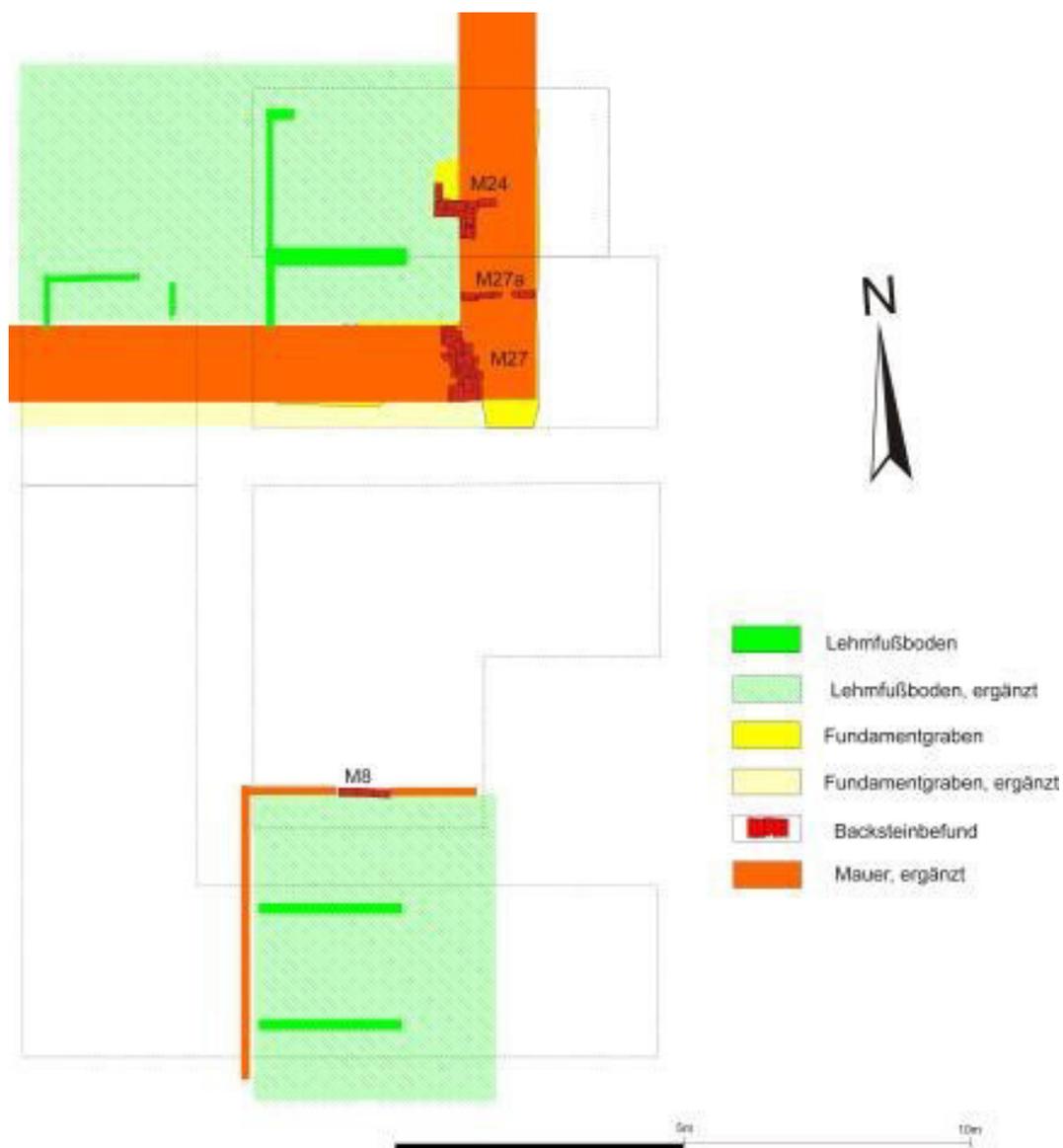


Abbildung 20: Bauzustand des östlichen Klausurbereiches vor dem späten 13. Jahrhundert.

Die früheste Verwendung von Backstein im Aufgehenden ist natürlich bei dem zentralen Bauwerk der Anlage, dem Oratorium, zu erwarten. Von den im Grabungsbereich von 1989 erfassten Mauerzügen können nur zwei älter sein als die Backsteinkirche. Zum einen ist die Mauer 9 älter als der an die Backsteinbasilika angefügte Ostflügel. Sie datiert damit zumindest in die Zeit des Baues der Backsteinbasilika. Sie ist tief gegründet, auf einer Höhe von +2,45 NN. Dennoch dürfte sie zeitgleich mit Mauerbefund 5/18 sein. Die tiefe Lage ist auf das Gefälle des Geländes nach Osten hin zurückzuführen. Das Mauerwerk zeigt im Gegensatz zu allen anderen Mauern des 13./14. Jahrhunderts keinen regelmäßigen Verband. Auffallend ist zudem der hohe Anteil an gebrochenen Backsteinen. Die Ausgräberin vermutete die Verwendung von zerbrochenen Reststeinen. Hinzu kommt, dass diese Mauer unsauber gesetzt ist, einige Steine ragen bis zu 5 cm aus dem Verband heraus (ROEHMER 1990, 48-49). Die zu diesem Nord-Süd verlaufendem Mauerzug gehörende Nord- und Südwand sind nicht erfasst worden. Da westlich kein Gegenstück zu der Mauer ergraben wurde, ist anzunehmen, dass das Bauwerk sich nach Osten hin erstreckte. Da das Gelände nach Westen hin anstieg, ist es unwahrscheinlich, hier den Westabschluss einer gegen den Hang gesetzten Kapelle zu sehen. Die nachlässige Bauweise, die intensive Verwendung von beschädigten Steinen und die Hanglage stehen jedoch mit der Interpretation als technische Anlage in gutem Einklang. Für die Interpretation als ältestes Steingebäude scheidet dieser Mauerzug jedoch aus.

Ein weiteres Backsteingebäude muss zumindest während des Zeitraums der Errichtung der Backsteinbasilika Bestand gehabt haben. Es handelt sich um das Gebäude, von dem die

Südostecke in Form des Mauerwinkels 24/27/27a erfasst wurde (Abb. 20). Die erhaltenen Fundamentreste weisen eine Unterkante in Höhe von +2,90 m bis +2,94 m NN auf. Das ist höher als die Unterkante der Backsteinsetzung des ältesten Gebäuderestes mit Backsteinverwendung (Mauer 8 mit südlich anschließendem Lehmfußboden), deren Unterkante auf einer Höhe von +2,70 m bis +2,80 m NN gelegen haben muss. Der Abstand zwischen beiden Gebäuden beträgt 6,70 m, so dass hier ein nur geringes Gefälle von 10-20 cm vorlag. Grundsätzlich ist es also möglich, dass beide Gebäude zeitgleich bestanden. Dass das nördliche Gebäude bereits vor der Errichtung der Backsteinbasilika bestand, ergibt sich aus folgenden Überlegungen. Bei den Klausuranlagen von Zisterzienserklöstern setzt die Ostmauer des östlichen Kreuzgangarmes, die zugleich die Westmauer des Ostflügels bildet, in der Regel an der Westecke des Querhauses an. Dabei spielt es keine Rolle, ob sich die Klausur nördlich oder südlich der Kirche befindet. Anders als bei den Westflügelbauten, deren Anschluss an die Kirche eine viel höhere Variabilität aufweist, ist die Position der östlichen Klausur durch die Westecke des Querhauses vorbestimmt. Daher muss auch in Ihlow mit der Festlegung des Grundrisses der Backsteinbasilika auch die Lage des zugehörigen Ostflügels festgestanden haben. Wenn dieses Gebäude erst während der Planung der großen Backsteinkirche errichtet worden wäre, wäre es naheliegend gewesen, es direkt so anzulegen, dass es in den Ostflügel hätte integriert werden können. Wenn dieses Gebäudes aber bereits vor der Festlegung des Grundrisses der Backsteinbasilika bestand, dann erklärt dies sowohl seine ungewöhnliche, wenn auch nicht einzigartige Lage ebenso wie den Versatz, welchen die Kreuzgangwestmauer der um oder bald nach 1300 an die Backsteinbasilika angefügten Klausur in diesem Bereich aufweist.

Es ist daher davon auszugehen dass der Mauerwinkel 24/27/27a die Südostecke eines bereits vor dem Bau der Backsteinbasilika errichteten Backsteingebäudes ist. Zeitgleich mit diesem Gebäude ist der südlich gelegene Schwellrahmenbau, dessen Nordwand (Mauer 8) und die anschließenden Lehmfußböden dokumentiert wurden.

Älter als diese Befunde sind zwei Gräber, die in Schnitt I beobachtet wurden. Wie auch die älteren Gräber unter der Backsteinbasilika und die Gräber im Grabungsabschnitt A2 war das weiter westlich gelegene Grab mit Eichenplanken abgedeckt (Abb. 21).



Abbildung 21: Blick von Osten auf die hölzerne Abdeckung eines Grabes.

Die dendrochronologische Untersuchung ergab ein Datum 1226 ± 6 , es handelt sich damit um eines der frühesten Gräber, die wir aus Ihlow kennen. Westlich der beiden Grablagen, unmittelbar vor dem Profil konnte noch ein Holzpflöck von 6 cm Durchmesser dokumentiert werden, auch dieser Befund ist nach Angaben der Ausgräberin zeitgleich mit den beiden Grablagen. Zu diesen frühesten Befunden zählt weiterhin der Kopf eines Nord-Süd verlaufenden Grabens, der in Schnitt IIW festgestellt werden konnte. Im Süden wurde er durch eine große, neuzeitliche Grube gekappt. Der Grabenkopf zeichnete sich ab einer Höhe von +2,40 m NN deutlich ab (ROEHMER 1990, 57-58). Dieser Befund und der erwähnte Holzpflöck entziehen sich, betrachtet man nur die Befunde der Ausgrabung 1989, einer Interpretation.

Die älteste, anthropogen aufgebrauchte Schicht im Grabungsbereich von 1989 war eine Strate aus schwarzem Sand von 20-30 cm Stärke (ROEHMER 1990, 59). Dass es sich dabei um einen Ackerhorizont handelt, ist ein Ergebnis, dass nicht aus den Beobachtungen von 1989 hervorgeht. Diese Interpretation ergibt sich aus der Untersuchung der südlich gelegenen Grabungsfläche A7/8 von 2008, wo sich diese Schicht eindeutig als Ackerkrume identifizieren ließ.

Bis hierher zeigt die Grabung von 1989 vier einander ablösende Bauphasen. Die ältesten klosterzeitlichen Befunde stellen zwei Gräber, der Grabenkopf und ein Holzpflöck dar. Die dendrochronologische Untersuchung der Abdeckung eines der beiden Gräber ergab eine Datierung in das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts. Diese Befunde fallen damit in die Frühphase der Klosterzeit.

Abgelöst wurden diese frühen Spuren durch zwei Gebäude. Im nördlichen Bereich entstand ein Backsteinbau, vermutlich das Oratorium, dessen Südostecke erfasst werden konnte. Südlich davon ließ sich die Nordwestecke eines Schwellrahmengebäudes nachweisen. Beide Bauten entstanden vor dem Bau der Backsteinbasilika.

Zur Bauzeit der Backsteinbasilika wurde der südliche Schwellrahmenbau durch einen Backsteinbau ersetzt, der die Südseite des nördlichen Backsteinbaues als Nordwand nutzte.

Nach Fertigstellung der Backsteinbasilika um 1300 begann die Errichtung des Ostflügels. Als diesem der östliche Kreuzgangarm vorgelagert wurde, integrierte man das ältere nördliche Backsteingebäude.

II.2.2.3 Die jüngeren Befunde

Die Baugeschichte endet nicht mit dem Bau von Ostflügel und östlichem Kreuzgangarm. Zwar liegen nur wenige jüngere Befunde vor, dennoch ist es für die Interpretation notwendig, sich einige grundsätzliche Fakten vor Augen zu führen. Nach der Übernahme der Klosteranlage durch Johann Cirksena ist für das Jahr 1529 der Abbruch der Kirche und der Neubau eines Hauses überliefert. Lediglich bei Tileman Dothias WIARDA (1792, 351) ist der Abriss des Klosters überliefert. Die älteren Chroniken von Ubbo Emmius und Eggerik Beninga berichten dagegen lediglich vom Abriss der Kirche und dem Neubau eines Hauses (EMMIUS 1616, 849; BENINGA 1964, 605). Die historischen Quellen belegen weder den Abriss der Klausurbauten, noch künden sie davon, wo der Neubau des Grafen errichtet wurde. Analog zur Befundlage des Westflügels muss davon ausgegangen werden, dass auch der Ostflügel, zumindest im Kern, noch bis in das 18. Jahrhundert Bestand hatte. Tatsächlich ist dies im Grabungsschnitt A7/8 von 2008 auch belegt. Wenn die Errichtung des neuzeitlichen Hofes, der auf den Karten des 19. Jahrhundert im Bereich des ehemaligen Ostflügels verzeichnet ist, nach Abriss eines älteren Hauses 1763 erfolgte, dann kann es sich dabei nur um den Ostflügel gehandelt haben (ROEMER 1990, 7). Natürlich sind bei einer 235 Jahre dauernden Nutzung bauliche Veränderungen vorauszusetzen. Das in der Fuchs'schen Karte von 1744 mit D bezifferte Gebäude dürfte dennoch im Kern der Ostflügel der Klosteranlage gewesen sein.

Der um 1300 errichtete Ostflügel zeigt lediglich einen Befund, der sicher nicht in die Klosterzeit datiert. Im Bereich der Schnitte IV/IVa wurde 1989 eine runde Backsteinsetzung dokumentiert, deren Boden mit unglasierten Backsteinfliesen ausgelegt war (Mauer 28). Die Ausgräberin sprach den Befund als „vermutlich einem Arbeitsgang dienende Steinsetzung“ an, eine Funktion als Ofen schloss sie aufgrund fehlender Brandspuren aus (ROEHMER 1990, 18). In der Tat handelt es sich wohl um einen technischen Einbau. Da der direkt an das Querhaus der Kirche anschließende Raum in der Klosterzeit als Sakristei zu identifizieren ist, kann der Befund nur jünger sein. Das

verwendete Baumaterial, die Backsteine und Bodenfliesen, weist die jüngeren Formate der Zeit um 1500 auf, in diesem Fall ist jedoch an die Wiederverwendung älteren Materials zu denken (ROEHMER 1990, 15). Die sekundäre Verwendung von Baumaterial aus der Spätphase der Klosteranlage spricht eher für eine Datierung in das 16.-18. Jahrhundert. Grundsätzlich ist jedoch eine Einordnung in das 18./19. Jahrhundert nicht auszuschließen.

Sicherlich erst nach Abriss des Ostflügels wurden die Mauern 1,2 sowie 13/13a anlegt (ROEHMER 1990, 7-8; 14; 16, siehe Abb. 14). Diese schlecht erhaltenen Mauern liefen parallel zur Westwand des Ostflügels und machen innerhalb desselben keinen Sinn. Die Unterkante dieser Mauerzüge liegt auf einer Höhe von +3,60 m NN und damit höher als die Unterkanten aller älteren Mauern. Eine Zugehörigkeit dieser Befunde zum Gulfhof des 18./19. Jahrhunderts kann damit als gesichert gelten.

Sicherlich einer der jüngsten Bodeneingriffe stellt eine große, rundliche Grube dar, deren südliches Drittel im nördlichen Bereich des Schnittes I erfasst wurde. In Schnitt IV wurde ein nordöstliches Segment dieses Befundes ergraben. Der Befund stört die Baustrukturen des Ostflügels, auch hier ist eine Datierung in das 18. Jahrhundert (oder später) anzunehmen.

Auch im Bereich des Kreuzganges sind nur wenige Befunde in die Neuzeit zu datieren. Hier liegt eine weitere, der in den Schnitten I und IV erfassten Grube ähnliche Störung vor. Sie befindet sich in der Südwestecke der Schnitt IIW und IIO. Der Befund dürfte ebenfalls frühestens in das 18. Jahrhundert datieren. Bei dem als Mauer 15 bezeichneten Befund handelt es sich nicht um einen Baubefund, sondern um eine Schuttlage (ROEHMER 1990, 10). Sie stellt die oberste Verfüllung dieser Grube dar. Die als Mauer 3/25 bezeichnete Backsteinsetzung ist ebenfalls kein Mauerzug (ROEHMER 1990, 9). Der in Nord-Süd Richtung verlaufende Befund bestand aus drei Steinreihen. Die äußeren Reihen bildeten längsseitig hochkant gesetzte Backsteine, die Mittelreihe bestand aus flach verlegten Steinen. Folgt man der Beschreibung der Ausgräberin, dann stellt sich diese Backsteinsetzung als Rinne dar, eine Interpretation als Mauer kann nicht nachvollzogen werden. Diese Rinne gründet auf einer Höhe von etwa +3,90 m NN, und damit deutlich höher als die erhaltenen Fußbodenreste des Kreuzganges, was nahelegt, dass es sich um einen weiteren Befund des 18./19. Jahrhunderts handelt.

Um die Befundsituation des 18./19. Jahrhunderts zu vervollständigen, muss noch ein weiterer Befund erwähnt werden. In Nord-Süd Richtung verlief ein Graben, der von der Ausgräberin als Ausbruchgrube interpretiert wurde (ROEHMER 1990,10-11). Der Graben verlief in Schnitt IIO und IIa direkt über dem Fundamentgraben der ehemaligen Kreuzgangmauer. Der in allen Profilen dokumentierte Graben stellt jedoch einen jüngeren Befund dar. Der Interpretation der Ausgräberin, dass es sich um den Fundamentbereich der Außenwand des Gulfhofes des 18./19. Jahrhunderts handelt, kann hier Folge geleistet werden (ROEHMER 1990,13).

Im Kreuzgang sind an zwei Stellen diagonal verlegte, unglasierte Bodenfliesen dokumentiert worden (Schnitt I und Schnitt IIO; Abb. 22).



Abbildung 22: Diagonal verlegte, unglasierte Fliesen im östlichen Kreuzgang.

Das Format der Bodenfliesen entspricht einem bekannten Befund: Im nördlichen Seitenschiff des Langhauses der Backsteinbasilika war 1984 ein Fußbodenrest erfasst worden. Auch dort waren die Fliesen diagonal verlegt. Der Befund wurde 2005 erneut freigelegt, er war auf einer Fläche von 8 m zu 3 m erhalten (BRÜGGLER 2006, 112). Es spricht daher nichts dagegen, den gleichartigen Bodenbelag im Kreuzgang ebenfalls in die Klosterzeit einzuordnen. Allerdings handelt es sich nicht um den ältesten Kreuzgangfußboden, dieser bestand aus einem Lehmestrich (siehe oben).

Abschließend müssen noch zwei westlich der Außenmauer des Kreuzganges gelegene Backsteinsetzungen besprochen werden. Es handelt sich um die als Mauer 7 und Mauer 14 bezeichneten Befunde (ROEHMER 1990, 9-10; 14-15). Die Ausgräberin sprach diesen Befund (Mauer 14) als Mauerfundament an (ROEHMER 1990, 13). Das ist schlichtweg falsch. Im Ausgrabungsbereich A7/8 von 2008 setzte sich diese Backsteinsetzung fort. Dort zeigte sich deutlich, dass es sich um eine Pflasterlage handelte. An der Ostseite des Nord-Süd verlaufenden Befundes schloss eine noch drei Steinlagen hoch erhaltene Mauer an. Diese Mauer ist im Grabungsbereich Schnitt IIO von 1989 offenbar ausgebrochen.

Die 2008 erfasste Mauer östlich der Pflasterung, die sich als Mauer 14 im Ausgrabungsbereich Schnitt IIO fortsetzte, stimmte hinsichtlich ihrer Bauweise und Gründungshöhe mit dem Befund Mauer 7 überein. In beiden Fällen ist die unterste Steinlage breiter als das Aufgehende, dessen Breite einer Steinlänge entspricht. Da die östlich der Pflasterung Mauer 14 zu rekonstruierende Mauer demnach zu einem Mauerverband mit Mauer 7 gehört, ist im Bereich zwischen den Schnitten IIO und I1a eine verbindende Ost-West verlaufende Mauer anzunehmen. Diese Mauerung wiederholt offenbar den Versatz, den die Außenmauer des Kreuzganges hier aufweist. Dass Mauer 7 tatsächlich in baulichem Zusammenhang mit der Außenwand des Kreuzganges zu sehen ist, ist auch daran zu erkennen, dass sie exakt auf die Südwestecke des Versatzes der Kreuzgangmauer zuläuft. Auch setzt sich diese Mauer nördlich der Kreuzgangmauer nicht fort, ebenso wenig ist eine Ausbruchgrube zu erkennen. Es bleibt als Fazit, dass diese Mauer offenbar während des Bestehens der Außenmauer des Kreuzganges errichtet wurde. Gegen einen Aufbau innerhalb der Klosterzeit spricht die sekundäre Verwendung von Formsteinen und vor allem von Bodenfliesen jüngerer Formates (in der Pflasterung), die erst um 1500 hergestellt wurden.

Betrachtet man diese Ergebnisse in ihrer zeitlichen Abfolge, dann zeigt sich, daß vor allem für das 14.-18. Jahrhundert nur wenige bauliche Veränderungen vorliegen. Als einzige klosterzeitliche Veränderung lässt sich im Kreuzgang ein jüngerer Bodenbelag aus diagonal verlegten Backsteinfliesen nachweisen. Auch der Zeit der Nutzung als Jagdresidenz, dem 16.-18. Jahrhundert, ist lediglich ein Vorbau vor die Kreuzgangfassade zuzuordnen, möglicherweise auch der technische Einbau im Bereich der ehemaligen Sakristei.

Die Befunde des Haneborger Hofes, eines im 18. Jahrhundert hier errichteten Gulphauses, werden im Folgenden nicht weiter berücksichtigt. Ihre Darstellung ist jedoch notwendig, um sie als nicht zu den älteren Epochen gehörend herauszustellen.

II.2.3 Fazit

Insgesamt zeigt sich im Ausgrabungsbereich von 1989 eine deutliche, stratigraphisch getrennte Abfolge von Befunden. Insgesamt zeigt sich hier eine Staffelung der Befunde in folgende Phasen :

A. Vorklosterzeit. Der älteste Befund, ein Ackerhorizont, kann durchaus noch in die Zeit vor der Klostergründung gehören.

B. Die Frühphase. In diese Phase der Anlage gehören zwei Gräber, dendrochronologisch abgesichert fallen sie etwa in das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts. Daneben sind noch eine einzelne Pfostensetzung und ein Graben zu nennen.

C. Eine frühe Backsteinphase. Den Grablegen folgen erste Bauten, bei denen bereits Backstein Verwendung fand. Eine exakte Datierung ist aus der Grabung von 1989 nicht möglich. Diese Bauten datieren jedoch eindeutig vor den Baubeginn der Backsteinbasilika bald nach 1270. Es handelt sich dabei um zwei Gebäude, beide sind nur teilweise erfasst worden. Das Nördliche ist ein massiver Backsteinbau, errichtet auf sandgefüllten Fundamentgräben, dem sich ein Lehmfußboden zuordnen lässt. Die massive Bauweise legt nahe, dass es sich um einen Sakralbau,

eine frühe Kapelle handelt. Südlich davon ließ sich ein weiteres, freistehendes, Nord-Süd orientiertes Gebäude nachweisen, auch dieses ausgestattet mit einem Lehmfußboden. Zur Gründung dieses Bauwerks fand ebenfalls Backstein Verwendung, allerdings wohl nur als Unterbau für eine Schwellrahmenkonstruktion.

D. Die Kirchenbauzeit. Eine weitere massive Veränderung fand mit dem Bau der Backsteinbasilika statt. Der bereits in der Zeitstufe zuvor errichtete Backsteinbau blieb bestehen, das südliche Gebäude wurde durch einen anderen Bau ersetzt. Dieses stand im Verbund mit dem älteren nördlichen Backsteinbau und war wie sein Vorgänger Nord-Süd orientiert. Greifbar wird dieses Gebäude durch seinen Lehmfußboden und seine in Teilen erhaltenen backsteinernen Außenwände.

E. Die zur Backsteinkirche gehörende Klausur. Die vierte klosterzeitliche Bauphase stellt der Bau des an die Backsteinkirche angefügten Ostflügels samt vorgelagertem Kreuzgang dar. Der nördliche Backsteinbau bleibt bestehen, der südliche wird durch den Kreuzgang überbaut. Der neu errichtete Ostflügel und der Kreuzgang präsentieren sich nun als massive Backsteinbauten, wie aus den breiten sandgefüllten Fundamentgräben ebenso sichtbar wird wie aus den erhaltenen Mauerresten. Lediglich für den Kreuzgang ist Lehm als Bodenbelag nachweisbar, im Ostflügel haben sich keine Fußbodenreste erhalten.

F. Die Spätphase. Lediglich ein Fußbodenbelag aus Backsteinfliesen im Kreuzgang stellt eine jüngere Veränderung der Klosterzeit dar.

G. Die Nachklosterzeit. Überraschend gering sind Bauspuren aus der Zeit als Residenz des Landesherrn (16.-18. Jahrhundert). Hier ist lediglich ein Vorbau vor der Kreuzgangfassade zu beobachten.

Rechnet man die Baurelikte des 18./19. Jahrhunderts hinzu, dann sind in diesem Bereich Befunde aus 8 Zeitphasen zu unterscheiden.

II.3 Die Ausgrabungen 2006 bis 2008

II.3.1 Der Grabungsabschnitt A2

Der Grabungsabschnitt A2 wurde über der Südwestecke der Backsteinbasilika angelegt (Plan 1). Die Nord-Südausdehnung betrug 23,5 m, die Breite 11,5 m. Nach Süden hin ging der Grabungsbereich etwa 12 m über die südliche Langhauswand der großen Backsteinkirche hinaus. Nach Westen hin wurde die Möglichkeit der Schnitterweiterung durch ein bestehendes Gebäude, ein im 19. Jahrhundert errichtetes Forsthaus, beschränkt. Dadurch bedingt reichte die Grabungsfläche etwa 1 m gen Westen über die Westfassade der Backsteinbasilika hinaus. Die nördliche Hälfte der Fläche wurde nicht bis auf den gewachsenen Boden ausgegraben. Hier wurde nur soweit in den Boden eingegriffen, bis der bauzeitliche Erdauftrag der Backsteinbasilika erfasst wurde, so dass eventuell vorhandene Fußböden und Einbauten der Kirche dokumentiert wurden.

Auch die südliche Grabungshälfte wurde nicht vollständig bis auf den gewachsenen Boden ausgegraben. Der natürliche Untergrund bestand in diesem Bereich aus quartärem Sand aufliegenden Torf, dessen Oberkante auf einer Höhe von +1,8 m bis +2,0 m NN im West-, Ost- und Südprofil festgehalten wurde. Die älteste anthropogen entstandene Schicht stellt ein helles Lehm-Sandgemenge (Bef. 1155, 1177, 1178, 1179) dar. Dieses war bis zu einer Höhe von +2,5 m NN auf den anstehenden Torf aufgetragen worden. Auf dieser Höhe war nach Nordosten hin eine plane Oberfläche festzustellen, lediglich in der Südwestecke war ein Abfallen auf eine Höhe von + 2 m NN zu beobachten (vgl. Profile 1-3). Das künstlich geschaffene Gelände wies dort eine flach abfallende Hangkante auf. In dieses Areal waren verschiedene Befunde eingetieft. Im östlichen Bereich konnten eine Grube (Bef. 1184) und eine Pfostengrube (Bef. 1154) dokumentiert werden (Flächenzeichnung 1). Beide Befunde erbrachten kein Fundmaterial, so dass eine engere Datierung nicht vorgenommen werden kann.

In die westliche Hälfte der Fläche waren zahlreiche Gräber eingelassen (Flächenzeichnung 1). Die Grablagen entsprachen in ihrem Aufbau den Bestattungen des unter der Backsteinbasilika liegenden, älteren Friedhofs. Auch bei diesen Gräbern war in die Sohle der Grabgrube eine schmalere Grube zur Aufnahme des Leichnams eingetieft, welche mit Eichenplanken abgedeckt wurde (Abb. 23).



Abbildung 23: Blick von Südwesten auf einige hölzerne Grababdeckungen. In der Bildmitte oben ist der aus dünnen Staken bestehende Zaun zu sehen.

Die eichernen Langhölzer wurden mit meist zwei querlaufenden Unterzügen aus Weichholz verbunden. Ähnlich dem Friedhof unter der Backsteinbasilika waren auch bei diesen Gräbern keine massiven Überlagerungen, lediglich leichte Überlappungen zu beobachten. Obwohl zwei jüngere Eingrabungen (Bef. 1148, 1074) die Gräber störten, ließen die West-Ost ausgerichteten Gräber eine Anordnung in Nord-Süd verlaufenden Reihen erkennen. Lediglich zwei Gräber (Bef. 1170, 1159) befanden sich zwischen der Östlichsten (Bef. 1174, 1183, 1182, 1173, 1164, 1165, 1168) und der daran anschließenden Grabreihe (Bef. 1186, 1185, 1167, 1169, 1166). Die westlich davon liegenden Gräber lassen eine Reihenorientierung nicht erkennen, was jedoch dem sehr fragmentarischen Erhaltungs- bzw. Erfassungszustand geschuldet ist. Wesentlich für die chronologische Ansprache des Bestattungsortes ist, dass ein einzelner Befund von einem Grab überlagert wurde. Es handelt sich um ein auf nicht ganz 1,5 m Länge erhaltenes Zaunstück (Bef. 1175). Diese aus kleinen Holzstaken bestehende, Ost-West verlaufende Grenzlinie wurde im Westen von dem Grab (Bef. 1183) geschnitten. Der Zaun muss also zumindest älter als dieses Grab sein.

Bedauerlicherweise lieferten die Hölzer der Abdeckung des einzigen nördlich dieses Zaunes liegenden Grabes (Bef. 1174A) keine verwertbaren dendrochronologischen Daten. Die Hölzer datieren nach 1106, was jedoch auf die sekundäre Nutzung zurückzuführen ist. Es handelt sich um im Querschnitt dreieckige Spalthölzer mit in dem breiten Ende eingearbeiteter Nut. Derartige Spaltbohlen sind aus dem Hausbau bekannt (vgl. Kap. IV.1).

Die übrigen, im Wesentlichen südlich des Zaunes liegenden Gräber datieren in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts. Die älteste Grablege erbrachte Daten von nach 1247-0+1, die jüngsten Dendrodaten stammen von der Abdeckung des Grabes Bef. 1141. Demnach kann dieses Grab erst nach 1269 angelegt worden sein. Die Belegung endet also etwa zeitgleich mit der des älteren Friedhofes unter der Backsteinbasilika. Der Beginn der Nutzung des Geländes als Bestattungsort beginnt jedoch deutlich später, erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Es scheint sich um die Ausweitung eines älteren Friedhofes nach Süden hin zu handeln, dessen ursprüngliche Einhegung in dem älteren Zaun zu sehen ist. Von großer Bedeutung für die Frage nach den ersten Vorkommen von Backsteinbauten vor Ort ist die Tatsache, dass in der Verfüllung des zweitältesten, nach 1252 datierenden Grabes ein etwas weniger als faustgroßer Backsteinbrocken geborgen werden konnte. Da der Friedhof stratigraphisch ebenso wie dendrochronologisch gesichert vor den Bau der Backsteinbasilika gehört, liegt hier ein erstes Indiz für die Verwendung von Backstein vor dem Bau jener großen Klosterkirche vor.

Der Geländeausbau datiert durch die Dendrodaten der ältesten Grablegen vor die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die früheste Nutzung des Geländes manifestiert sich durch einen Zaun, möglicherweise sind auch die Pfostensetzung und die Grube vor der Nutzung als Friedhofsbereich entstanden. Etwa im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts fand die Belegung mit Gräbern statt, wahrscheinlich als Süderweiterung eines älteren, nördlich anschließenden Friedhofsbereichs.

Die chronologisch daran anknüpfende und stratigraphisch darüber liegende Bebauung ist von der älteren Nutzung durch Erdaufträge (Bef. 525, 1118, 1100/1147, 1149, 1157/1158, 1153, 1115; siehe Profile 1-3) getrennt. Besonders massiv war dieser Erdauftrag in der Südwestecke des Grabungsbereiches, die ältere Hangkante wurde nunmehr weitgehend aufgefüllt. Allerdings sind auch diese Strukturen durch jüngere Bodeneingriffe nicht vollständig zusammenhängend, sondern in verschiedene Bereiche gegliedert. In der Südostecke des Ausgrabungsbereichs hat sich ein zusammenhängendes, ungestörtes Areal erhalten, ebenso im Südwestbereich, dort jedoch nur als schmaler Streifen vor dem Westprofil.

Im südöstlichen Bereich der Grabung konnte ein kleines Stück eines Lehmfußbodens (Bef. 1135D) freigelegt werden (Flächenzeichnung 2, Abb. 24).



Abbildung 24: Der freigelegte Granitstein, deutlich zu erkennen die eingearbeitete Rille.

Die Südseite dieses Lehmestrichs wies eine regelmäßige, Ost-West verlaufende Kante auf, die von der mit Backsteinsplittern durchsetzten Lage Bef. 1085 überdeckt wurde. Eingebettet in diesen Fußboden, an dessen südlichen Rand, befand sich ein Findling (Bef. 1152), dessen Oberkante mit der Höhe des Lehmflures abschloss. Eingearbeitet in diesen Stein war eine West-Ost verlaufende Rille, die sich im Fußbodenlehm sowohl östlich als auch westlich des Steines fortsetzte. Der Stein ist als Substruktion für eine hölzerne Grundschwelle zu interpretieren, deren Verlauf sich auch im Lehmflur als Vertiefung abzeichnete. Die Oberfläche des Fußbodens lag auf einer Höhe von +2,90 m NN. Der nördliche Bereich des Befundes wurde durch den jüngeren Fundamentgraben Bef. 1151 zerstört. Nach Westen hin wurde der Befund durch einen jüngeren Bodeneingriff (Bef. 1074) gekappt.

Auch im südwestlichen Grabungsbereich trat ein Lehmfußboden (Bef. 1135A) in Erscheinung (Abb. 25).



Abbildung 25: Der Lehmfußboden Bef. 1135A (links neben dem Maßstab) ragte nur wenige dm in die Grabungsfläche hinein.

Er ragte nur wenige Dezimeter nach Osten in die Grabungsfläche hinein, der Ostabschluß war durch die Anlage des jüngeren Fundamentgrabens Bef. 1148 zerstört worden. Die Oberfläche lag auf einer Höhe von +3,00 m NN, also ein wenig höher als bei dem östlichen Lehmfußboden Bef. 1135D. Im

Norden ist der Befund durch die jüngere Grube Bef. 1144 begrenzt, zwischen dieser und der ebenfalls jüngeren Grube Bef. 1171 sind ebenfalls Reste eines Lehmflures dokumentiert worden (Bef. 1135B). Zwischen diesen beiden Befunden ist der Fußboden allerdings stark verworfen. Ob der nördlich der Grube Bef. 1171 im Profil dokumentierte weitere Lehmfußboden Bef. 1135C zu den bereits genannten Fußböden gehört ist nicht eindeutig. Die Oberfläche liegt rund 20 cm höher als die des Fußboden 1135A; es kann sich um eine jüngere Ausbauphase handeln. Der Lehmestrich Bef. 1135D schloss an den Mauerzug Bef. 350 an. Dieses Mauerstück ist die nach Westen verlängerte Südfassade des Langhauses der Backsteinbasilika gewesen. Aufgrund jüngerer Störungen (Bef. 1113, 1114) und dem vollständigem Ausbruch der Südwestecke der Kirche ist nicht zu klären, ob dieses Mauerstück an die Ecksituation angefügt wurde, oder bereits mit der Südwestecke der Kirche zusammen errichtet wurde.

Die Lehmfußböden Bef. 1135A, 1135B und 1135D gehören offensichtlich zu einem Bauwerk. Der Lehmfußboden 1135D, bzw. der erkennbare Verlauf der Grundschwelle lässt nur eine Interpretation als Ost-West gerichteter Holzbau zu. Der Lehmfußboden Bef. 1135A dagegen gehört zu einem Baustrukt, der im rechten Winkel dazu gelegen ist, die Ostwand ist im Bereich des jüngeren Fundamentgrabens Bef. 1148 zu lokalisieren. Chronologisch sind diese Baurelikte zeitgleich mit der Backsteinbasilika, bzw. deren Errichtungszeit. Da der Bereich zwischen der südlichen Langhauswand der Backsteinkirche und dem parallel verlaufenden, jüngeren Fundamentgraben Bef. 1151 jedoch keinerlei Hinweise auf die Fortsetzung des Lehmestrichs Bef. 1135D erbracht hat, ist davon auszugehen, dass das nördliche Pendant zur nachweisbaren Südwand dieses Befundes im Bereich des jüngeren Fundamentgrabens (Bef. 1151) zu erwarten ist.

Chronologisch datiert dieser Holzbau parallel mit der Errichtung der Kirche. Erst die nachfolgenden Baustrukturen belegen die Verwendung von Backstein im an die Klosterkirche anschließenden Klausurbereich. Der exakte Zeitpunkt ergibt sich allein aus der Stratigraphie heraus nicht, es ist jedoch naheliegend diesen nicht allzu weit nach der Fertigstellung der Backbasilika anzusiedeln.

Eindeutig in seiner Interpretation ist der Fundamentgraben Bef. 1151. Er überlagert den älteren Lehmfußboden Bef. 1135D. Der Verlauf parallel zur Südfassade der Backsteinbasilika lässt keinen Zweifel daran, dass es sich um die Gründung der ersten in Backstein umgesetzten Südwand des Kreuzgangnordarmes handelt. Aus der Befundsituation im Grabungsabschnitt A2 heraus ist zunächst einmal unklar, ob der rechtwinklig dazu verlaufende Fundamentgraben Bef. 1148 zugehörig ist oder nicht. Er überschneidet den Fundamentgraben Bef. 1151 randlich, was zwar bedeutet, dass er stratigraphisch jünger ist, ob es sich dabei lediglich um eine Bauabfolge oder aber um eine zeitlich deutlich spätere Bauphase handelt, bleibt zunächst unklar. Dafür, dass es sich um eine spätere Bauphase handelt, spricht das stratigraphische Verhältnis der westlich angrenzenden Befunde. Der Fundamentgraben Bef. 1148 schneidet zwei ältere Gruben (Bef. 1144, 1117; Profil 1). Diese Gruben wiederum durchstoßen den älteren Lehmfußboden Bef. 1135A. Sie zeigen untereinander eine stratigraphische Abfolge, die Grube Bef. 1117 überlagert die Verfüllung der Grube Bef. 1144 randlich. Beide Befunde werden von dem Fundamentgraben Bef. 1148 überlagert. Das legt zunächst einmal nahe, dass zwischen der Aufgabe des Lehmfußbodens Bef. 1135A und der Anlage des Fundamentgrabens Bef. 1148 ein zeitlicher Hiatus liegt. Ein derartiger chronologischer Abstand zeigte sich bei der Abfolge des älteren Holzbauperkes und des danach errichteten Fundamentgrabens Bef. 1151 nicht.

Da der Bezug zu dem Fundamentgraben des nördlichen Kreuzgangarms (Bef. 1151) und dem des Westlichen (Bef. 1148) nicht eindeutig ist, ist es sinnvoll zunächst die relativ einfache Stratigraphie des nördlichen Kreuzgangarmes für sich zu betrachten (Profil 3). Fußbodenrelikte waren im nördlichen Kreuzgangarm nicht erhalten, jüngere Bodeneingriffe des 19. Jahrhunderts haben diese zerstört. Nach der bereits erläuterten älteren Holzbauphase ist die Errichtung des ersten backsteinernen Kreuzganges durch den Fundamentgraben Bef. 1151 belegt. Dieser Fundamentgraben wurde von einer Sandschicht (Bef. 337) überdeckt, die im südlichen Bereich auch eine Abbruchlage (Bef. 1132) überdeckt. Diese Schuttlage wiederum wurde von der Baugrube (Bef. 1120B) einer Pfahlgründung (Bef. 1120C) geschnitten (Profil 3). Die Pfahlgründung gehörte zu einer Ost-West verlaufenden Mauer, die beim Abbruch nach Süden hin verstürzt wurde. Im Profil waren die einzelnen Backsteinlagen noch zu erkennen. Oberhalb dieses Mauerzuges waren keine Baustrukturen mehr zu beobachten.

Festzuhalten bleibt, dass auf eine Holzbauphase folgend zunächst der erste backsteinerne, an die Backsteinbasilika angesetzte nördliche Kreuzgangarm durch einen Fundamentgraben fassbar wird. Diesem folgt eine etwa 12,5 m südlich der Kirchensüdwand gelegene Ost-West verlaufende Mauer.

Auf dem Fundamentgraben Bef. 1148 konnte noch ein kleiner Versturzrest (Bef. 1136, Siehe Abb. 26) der ursprünglich auf der Sandfüllung stehenden Mauer dokumentiert werden.



Abbildung 26: Der Versturz Bef. 1136.

Zweifellos zu dem Fundamentgraben Bef. 1148 gehörend ist die Fußbodenlage Bef. 1104. Die kleinformatigen Backsteinplatten waren schlecht erhalten, ließen jedoch erkennen, dass sie diagonal zum Verlauf der Kreuzgangmauer gesetzt waren.

Stratigraphisch deutlich von diesen getrennt war die jüngste Bauphase. Die Mauer 1175A verlief auf einem mit Abbruchschutt verfüllten Graben (Bef. 1175B) von Süden kommend bis an den Ansatz der Mauer Bef. 350 (Profil 2, Flächenzeichnung 6). Zu diesem Mauerwerk gehörte, teilweise bis an dieses heran verlegt, ein aus diagonal verlegten Backsteinplatten gesetzter Fußboden (Bef. 403). Ein Durchgang in den nördlichen Kreuzgangarm war nicht zu erkennen, allerdings war das Mauerwerk teilweise nur in seiner untersten Steinlage erhalten, es ist daher grundsätzlich möglich, dass ein solcher Durchlass sich nicht im Befund abzeichnet (Abb. 27).



Abbildung 27: Der Erhaltungszustand der Mauer Bef. 1175A war sehr unterschiedlich.

Auch nördlich der Mauer Bef. 350 war ein gleichartiger Fußboden (Bef. 428) verlegt. Das Format der Backsteinplatten entsprach dem des Fußbodens im Kreuzgang. Auch diese Bodenplatten waren diagonal zum Mauerverlauf verlegt, mit einer Reihe bündig abschließender Fliesen entlang der Mauer Bef. 350. Der Bodenbelag überdeckte auch das Mauerwerk des Westabschlusses der Backsteinbasilika, Reste dieses Bodenbelags fanden sich weiterhin auch im Kircheninneren (Bef. 343, 432). Diese Fußböden entsprachen den bereits erwähnten Bodenbelägen, die im nördlichen Seitenschiff der Backsteinbasilika dokumentiert werden konnten. Eine Datierung in die Zeit des Bestehens der großen Backsteinkirche steht daher außer Frage. Dass der Fußbodenbelag über das Mauerwerk der Westmauer der Kirche zieht ist kein Beleg dafür, dass er erst nach Abriss des Großbauwerks verlegt wurde. Der Befund dokumentiert hier einen Durchgang, der zwischen der Südwestecke und dem südlichen Strebepfeiler der Westfassade bestand. Ein nördliches Pendant zu der Mauer Bef. 350 kann nicht sicher nachgewiesen werden; allerdings sind die Grabungen westlich des südlichen Strebepfeilers der Westfassade der Backsteinkirche nicht tief genug angelegt worden um den Nachweis eines Fundamentgrabens zu erbringen oder auszuschließen. Weder vor dem nördlichen Strebepfeiler noch an der Nordwestecke der Backsteinkirche konnte anschließendes Mauerwerk nachgewiesen werden. Es bleibt letztlich lediglich der südliche Strebepfeiler als Ansatzpunkt für eine Ost-West verlaufende Mauer, welche den mit dem Fußboden Bef. 428 ausgestatteten Raum nach Norden hin abschloss, als einzige Möglichkeit übrig.

Zu dem westlichen Kreuzgangarm gehört ein weiterer Befund, der für das Verhältnis zum nördlichen Kreuzgangbereich von Bedeutung ist. Es handelt sich um einen Kanal (Bef. 1137). Die backsteinerne Wasserleitung konnte in der Südwestecke der Grabung dokumentiert werden. Die Baugrube des Kanales (Bef. 1134) schnitt in den älteren Fußboden Bef. 1104 ein, die Verfüllung entsprach der Bauschuttlage (Bef. 1175B), auf der die Mauer Bef.1175A gegründet war (Profil 1, 2). Der stratigraphische Zusammenhang belegt eindeutig, dass der Befund zur Mauer Bef. 1175A samt anschließenden Fußboden Bef. 428 gehört. Der Backsteinbefund verlief nicht rechtwinklig zur Mauer Bef. 1175B, sondern etwa in Nordwest-Südost Richtung. Die Funktion des Kanales bestand sicher nicht in der Zuführung von Wasser, sondern in der Ableitung. Dieses ist besonders dort, wo die Traufen großer Dachflächen aufeinanderstoßen, notwendig. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Kanal das Wasser aus einem Sammler in einer Ecksituation zweier Mauerzüge aus dem Innenhof des Kreuzganges nach außerhalb der Klausur führte. Die eine Mauer dieser Ecksituation wurde von der Mauer Bef. 1175A gebildet, der zweite Mauerzug ist durch den rechtwinklig dazu verlaufenden Bef. 1120A zu sehen. Die Mauer Befund 1120A gehört daher chronologisch zu der jüngeren Backsteinbauphase der Klosterzeit.

Für die jüngste Bauphase der Klosterzeit lässt sich ein dem Westflügel vorgelagerter Zugangsbereich zur Kirche nachweisen, dessen Breite wohl dem Kirchenseitenschiff entsprach. Der westliche Kreuzgangarm ist sowohl durch seine Fußbodenpflasterung als auch durch die Mauer zum Innenhof hin fassbar, wobei das im Grabungsabschnitt freigelegte Teilstück keine Abgrenzung zum Innenhof bildete. Der zeitgleiche, nördliche Kreuzgangarm weist mit über 12 m eine große Breite auf. Ein Durchgang vom westlichen in den nördlichen Arm des Kreuzganges kann zwar nicht belegt werden, der Befund schließt einen Durchlass jedoch nicht aus. Chronologisch stellt dieser Bauzustand eine jüngere Ausbauphase innerhalb des Bestehens der Backsteinbasilika dar. Die Niederlegung der Kirche ist mit dem historisch überlieferten Datum von 1529 fixiert.

Für die Klausurbauten gilt dieses Fixdatum nicht. Tatsächlich datiert der Abrisshorizont über den Strukturen des westlichen Kreuzgangarmes in das 18. Jahrhundert, so dass dieser Gebäudetrakt noch deutlich länger als die Kirche Bestand hatte. Unklar bleibt zunächst, wie lange der nördliche Kreuzgangarm in Nutzung blieb. Das Fundmaterial aus dem Abriss der südlichen Mauer des nördlichen Kreuzganges (Bef.1120A) datiert nicht in das 18. Jahrhundert, sondern früher (vgl. Kap. III.1.2). Wenn die südliche Mauer jedoch noch über den Abriss der Kirche hinaus Bestand hatte, kann 1529 nicht die gesamte Kirche niedergelegt worden sein: die Südwand des südlichen Seitenschiffes muss als Gegenstück zur südlichen Wand des nördlichen Kreuzgangarmes stehen geblieben sein. Dafür spricht, dass dieser Bereich der Kirchenaussenwand im Gegensatz zum unteren Mauerbereich der Westfassade komplett ausgebrochen wurde. In den Abbruchschutt der Südwand des südlichen Seitenschiffs eingetieft ist zudem ein Sickerschacht (Bef. 1113, siehe Flächenzeichnung 7). Der Sickerschacht gehört zu dem westlichen Kreuzgang, der Befund deutet also an, dass noch vor dessen Abbruch die Südwand des südlichen Seitenschiffes niedergelegt wurde. Als ein Beleg dafür, dass diese Kirchenmauer nicht bereits 1529 abgebrochen wurde kann der Mauerzug Bef. 342 gewertet werden. Er ist auf den Fußboden Bef. 343 direkt aufgesetzt, das mit gelbem Lehm gebundene Mauerwerk unterscheidet sich deutlich von dem Klosterzeitlichen. Das nur als geringer Rest erhaltene Stück dürfte zu einer die Südwand des südlichen Seitenschiffes stützenden

Strebe gehören, die notwendig wurde, als die Westfassade der Kirche abgebrochen wurde und somit diese statische Funktion nicht mehr übernahm. Erst mit Niederlegung des nördlichen Kreuzganges wurde diese Funktion überflüssig. Weiterhin konnten im ehemaligen Innenraum der Kirche einige Gruben dokumentiert werden, die frühestens während bzw. nach der Aufgabe der Kirche dort angelegt werden konnten (Bef. 431, 1065, 356).

Nach Abbruch der Kirche bleiben sowohl der westliche Kreuzgangarm, wahrscheinlich mit dem anschließenden Westflügel, als auch der nördliche Kreuzgangarm bestehen. Der nördliche Kreuzgang wurde zu einem späteren Zeitpunkt niedergelegt, jedoch noch vor dem Abriss im 18. Jahrhundert.

Die jüngsten, im 18. Jahrhundert aufgelassenen Befunde machen deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt der Flügelbau samt vorgelagertem westlichen Kreuzgangarm ein freistehendes Gebäude war. Neben dem bereits erwähnten Sickerschacht (Bef. 1113) wird dies auch durch die Dachziegelsetzung Bef. 352 klar. Es handelt sich um eine an die Mauer Bef. 1175A anschließende, zweireihige Setzung von Dachziegeln. Diese Pfannen wurden mit der Öffnung nach oben verlegt, offensichtlich um Wasser vom Mauerfuß abzuleiten. Auch die teils recht grob aus Backsteinen gesetzte Pflasterung Bef. 425 im Süden der Grabungsfläche ist sicher nicht als Bodenbelag in einem Innenraum anzusprechen. In diese jüngste Nutzungsphase ist auch der Brunnen Bef. 1074 einzuordnen. Der Befund bestand aus einer nahezu rechteckigen, 90 cm tiefen Brunnenhausgrube, in deren trapezoiden Sohlbereich die runde, aus trocken gesetzten Backsteinen errichtete Brunnenröhre eingelassen war (Abb. 28).



Abbildung 28: Der neuzeitliche Brunnen Bef. 1074.

Die Brunnenhausgrube reichte bis auf den anstehenden Sand. Die Brunnenröhre, deren Sohle aufgrund des nachdrängenden Grundwassers und aus statischen Gründen nicht ermittelt werden konnte, ist offensichtlich versenkt worden (zur Technik: BIERMANN/SCHAAKE 2005, 89-94). Bei dieser Technik wird die Brunnenschalung auf eine massive Unterlage gesetzt, und durch ihr Eigengewicht versenkt. Der Erdabtrag findet durch einen zentral in der Brunnenröhre justierten Bohrer statt, welcher das Erdreich schrittweise abschält. Nur so ist die ohne eine erkennbare Baugrube senkrecht in den Untergrund eingelassene Röhre zu erklären. Hierin ist auch der Grund zu sehen, warum die Brunnenhausgrube bis auf den anstehenden Sand eingetieft wurde. Bei dem auf dem Sand liegenden anstehenden Torf funktioniert diese Technik nicht, da dieser durch seine faserige Struktur nicht nachsackt, und so ein gleichmäßiges Absinken der Röhre nicht möglich ist. Die Struktur des Brunnenhauses kann aufgrund von fünf noch im Boden steckenden Rundhölzern nachvollzogen werden. Für eine regelmäßige Verteilung fehlt ein sechstes Rundholz in der

Südwestecke; möglicherweise ist hier mit einer hölzernen Treppe oder einem ähnlichen Zugang zu rechnen.

Über diesen im 18. Jahrhundert aufgelassenen Relikten befanden sich noch Baureste aus dem 19. Jahrhundert, die an dieser Stelle jedoch vernachlässigt werden können. Im Bereich des Grabungsabschnitt A2 zeigt sich die intensive Baugeschichte durch eine dichte stratigraphische Abfolge. Rein stratigraphisch können mehrere Phasen unterschieden werden.

A. Die ältere Frühphase (Flächenzeichnung 1). Betrachtet man die Zeit vor dem Bau der Backsteinbasilika als Frühphase, dann zeichnet sich hier eine Zweiphasigkeit ab. Die zweifellos älteste Struktur ist der Geländeausbau. Ursprünglich handelt es sich um einen Niederungsbereich wie der anstehende Torf deutlich macht. Wahrscheinlich gehört auch die West-Ost verlaufende Zaunspur zu den älteren Relikten. Die Zuweisung einer Grube und einer Pfostengrube zu dieser älteren Nutzung bleibt ungewiss. Der chronologische Beginn ist strenggenommen nicht gesichert, die Daten aus der nachfolgenden jüngeren Frühphase legen nahe dass dieser vor der Mitte des 13. Jahrhunderts liegt. Ein Einsetzen mit der Klostergründung um 1220/30 ist daher wahrscheinlich.

B. Die jüngere Frühphase (Flächenzeichnung 1). Die jüngere Frühphase stellt die Belegung des Geländes mit Gräbern dar. Diese setzt nach Aussage der Dendrodaten etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein (nach 1247-0+1). Der Friedhof zeigt nach Westen hin eine deutliche Begrenzung, es reicht nicht über die Mitte des Grabungsschnittes hinaus. Es scheint sich um die Erweiterung eines älteren Bestattungsortes nach Süden hin zu handeln, die Überlagerung des älteren Zaunes durch eines der Gräber deutet dieses an. Die Form der Gräber entspricht den bereits erwähnten Gräbern unter der Backsteinbasilika. Auch das Ende der Belegung, das Dendrodatum des jüngsten Grabes bezeugt, dass es nach 1269 angelegt wurde, geht auffällig synchron mit den Gräbern unter der Backsteinbasilika. Aus dem zweitältesten Grab (nach 1252) liegt ein Bruchstück eines Backsteines vor, womit erstmals der Nachweis für die Verwendung dieses Baumaterials vor dem Bau der Backsteinbasilika vorliegt.

C. Die Zeit des Baues der Backsteinbasilika (Flächenzeichnung 3). Zeitgleich mit dem Bau der Backsteinbasilika entstehen zwei mit Lehmfußböden ausgestattete, rechtwinklig zu einander stehende Holzgebäude. Es ist naheliegend darin einen Kreuzgang zu sehen. Eine bauliche Verbindung mit der Backsteinbasilika ist nicht sicher zu erkennen. Der Lehmfußboden des Nord-Süd verlaufenden Gebäudes setzt sich bis an den Mauerfortsatz der Südwand des Langhauses der Backsteinbasilika fort. Allerdings ohne direkten stratigraphischen Zusammenhang mit den südlich davon gelegenen Lehmestrichen, so dass es sich auch um einen späteren Ausbau handeln kann.

D. Die älteren backsteinernen Kreuzgangbauten (Flächenzeichnung 4). Schwieriger als die älteren Holzbauten des Kreuzganges sind die Backsteinbauphasen des Kreuzganges zu periodisieren. Zumindest rein stratigraphisch ist der Fundamentgraben des nördlichen Kreuzgangarmes älter als der des Westlichen. Der Fundamentgraben des westlichen Kreuzgangarmes ist allerdings derartig dimensioniert, dass er eventuell vorhandene ältere Strukturen eliminiert hat. Zugehörig zu dem westlichen Kreuzgangarm ist ein Fußboden aus unglasierten Backsteinplatten. Die Umsetzung des Kreuzgangbereiches in Backstein dürfte chronologisch an die Fertigstellung der Backsteinbasilika anschließen.

E. Die jüngeren backsteinernen Kreuzgangbauten (Flächenzeichnung 5). Für die jüngeren Backsteinbauten liegt eine klare Befundsituation vor. Die Ostmauer des westlichen Kreuzgangarmes verlief direkt auf die Südwestecke der Basilika zu, ein Durchgang in den nördlichen Kreuzgangarm ist anzunehmen, aber nicht nachweisbar. Der nördliche Kreuzgang erfuhr nach Süden hin eine deutliche Verbreiterung. Nördlich des westlichen Kreuzganges und vermutlich auch des anschließenden Kreuzganges befand sich auf Höhe des südlichen Seitenschiffs der Backsteinbasilika ein Vorraum, von dem aus ein Zugang in die Kirche nachweisbar ist. Diese Bauphase datiert in die spätere Zeit der Backsteinbasilika.

F. Der ältere Bestand der Zeit als landesherrliche Residenz (Flächenzeichnung 6). Auch nach dem Abriss der Backsteinbasilika 1529 blieb der westliche als auch der nördliche Kreuzgangarm bestehen. Der Fortbestand des nördlichen Kreuzgangbereiches ist schlichtweg nur möglich, wenn als Gegenstück auch die Südwand des Seitenschiffs erhalten blieb. Die vor dem westlichen Kreuzgang gelegene Vorhalle wurde aufgegeben, nunmehr abgestützt durch einen Strebpfeiler.

G. Der jüngere Bestand der Zeit als landesherrliche Residenz (Flächenzeichnung 7). Wann exakt die nächste bauliche Veränderung stattfand ist aus dem Befund heraus nicht erkennbar. Der nördliche Kreuzgangarm wurde niedergelegt, vor dem westlichen Kreuzgang ein Brunnenhaus errichtet. Auch wenn das Brunnenhaus auf der so genannten Fuchs'schen Karte von 1744 nicht verzeichnet ist, handelt es sich doch um den Baubestand bis zum Abriss der landesherrlichen Anlage Mitte des 18. Jahrhunderts.

Insgesamt werden schon in diesem Grabungsabschnitt sieben unterschiedliche Bauphasen erkennbar, wobei zunächst die Bauabfolge des Kreuzganges möglicherweise eine weitere Unterscheidung in sich birgt. Deutlich wird diese im Grabungsabschnitt A5/6, in dem der Westflügel und der westliche Kreuzgangarm vollständig durchschnitten und untersucht werden konnten.

II.3.2 Der Grabungsabschnitt A5/6

Der Grabungsabschnitt A5/6 wurde angelegt um den westlichen Kreuzgangarm und den anschließenden Westflügel vollständig zu durchschneiden, und so deren bauliche Entwicklung zu erfassen (Plan 1). Er wurde etwa 30 m südlich des Langhauses der Backsteinbasilika angelegt. Im oberen Bereich war der Schnitt in Ost-West Richtung etwa 40 m lang und 4 m breit. Der westliche Ansatz wurde gezielt so platziert, dass der bereits im Grabungsabschnitt A2 erfasste Fundamentgraben Bef.1148 wenn auch nicht vollständig, so doch weitgehend erfasst wurde.

Der Kreuzgang samt anschließendem Flügelbau zeigte eine deutliche Gliederung in einen unteren und einen oberen Bereich, beide durch einen massiven Auffüllhorizont voneinander getrennt. Sowohl der untere als auch der obere Bereich wiesen eine dichte vertikale Stratigraphie auf, es handelt sich jeweils um Schichtpakete, die eine intensive Bauabfolge beinhalten (Profil 4, 5). Das untere Schichtpaket war durch drei aus dem Oberen herrührende, bis in den gewachsenen Boden eingetiefte Fundamentgräben (Bef. 1242, 1285, 1343) in zwei Bereiche gegliedert. Der Bereich westlich des westlichsten Fundamentgrabens (Bef. 1242) wiederum wird durch mehrere ursprünglich wasserführende Gräben gegliedert.

Im Folgenden wird zunächst der östlichste Bereich (zwischen den Ostwerten Y598 bis Y605) besprochen (Profil 4, 5; Flächenzeichnung 8, Siehe Abb. 29).



Abbildung 29: Das Nordprofil des unteren Schichtpakets im östlichsten Bereich. Deutlich wird die Abgrenzung durch die mit hellem Sand verfüllten Fundamentgräben (rechts und links).

Es handelt sich um einen sehr kleinen Ausschnitt, jedoch mit einer sehr klaren Stratigraphie. Zuunterst steht auch hier als natürlicher Untergrund Sand (Bef. 1300) an. Darüber konnte eine Lage aus dunklem, nahezu schwarzem Sand (Bef. 1442) dokumentiert werden, dieser ist als der gleiche Ackerhorizont zu bewerten, der bereits 1989 bei den Grabungen im Bereich des Ostflügels zum Vorschein kam. Dieser älteste Nutzungshorizont wurde überlagert von einem flachen Erdauftrag (Bef. 1443), in den wiederum ein Grube (Bef. 1450) eingetieft war. Die Eintiefung lässt keine genauere Interpretation zu, zumal lediglich der nordwestliche Bereich erhalten war und der südliche außerhalb der Grabungsfläche lag. Der östliche war von jüngeren Befunden (Bef. 1437, 1383) zerstört worden.

Der Grubenbefund wurde von einem weiteren Erdauftrag überlagert, auf dem sich erste Baureste befanden (Profil 4, 5; Flächenzeichnung 9). In der Fläche waren zwei Reste eines Lehmestrichs (Bef. 1432, 1435), mit der teilweise noch aufliegenden Trittschicht (Bef. 1436). Im Nordprofil zeigte sich deutlich, dass dieser Fußboden durch die Grube Bef. 1450 begrenzt wurde. Der nur wenige cm nach Süden in die Fläche ragende Befund kann als Pfostengrube interpretiert werden. Die erhaltenen Kanten der Lehmfußbodenreste zeigen einen geraden Abschluss nach Osten hin, so dass hier mit einer Nord-Süd verlaufenden Gebäudewand gerechnet werden kann. Im Westen wurden die Reste des Lehmestrichs durch den jüngeren Fundamentgraben Bef. 1285 zerschnitten.

Auch diese Siedlungslage wurde nach der Aufgabe mit einer Erdschicht abgedeckt (Bef. 1434), in diesem Erdauftrag war eine Mörtellinse enthalten (Bef. 1433), ein erster Hinweis auf die Verwendung von Backstein (Profil 4, 5). Auf diesen befanden sich wiederum Baurelikte in Form eines bis zu 6 cm starken Lehmestrichs (Bef. 1382D), der nach Osten hin von dem Nord-Süd verlaufenden Graben Bef. 1437 begrenzt wurde (Flächenzeichnung 10). In diesem Graben konnte ein Granitstein (Bef. 1437A) dokumentiert werden. Auch dieser Naturstein kann als Unterlage für eine hölzerne Schwelle betrachtet werden, auch hier liegt der Ostabschluss eines hölzernen Bauwerks vor. Der Übergang zum Backsteinbau zeichnet sich hier nicht durch die Neuanlage eines Fußbodens ab, sondern durch die Erweiterung des Älteren. In einer zweiten Nutzungsphase wurde der Schwellgraben (Bef. 1437) und die auf dem älteren Estrich liegende Trittschicht (Bef. 1382C) von einer Lehmschicht (1382B) überdeckt, die nach Westen hin flach auslief (Flächenzeichnung 11). Obwohl der östliche Bereich durch die Anlage des jüngeren Fundamentgraben Bef. 1343 zerstört wurde, ist hier eine Backsteinmauer zu rekonstruieren. Diese ist durch die Backsteinschuttschicht (Bef. 1373), in der sich der Abriss dieser Ausbauphase widerspiegelt, nachweisbar (Profil 4, 5).

Allein in diesem Teilbereich des unteren Schichtverbandes zeichnen sich fünf Horizonte ab. Die älteste Nutzung, der Ackerhorizont dürfte noch in die Zeit vor der Klostergründung gehören. Der früheste klosterzeitliche Befund ist eine nicht näher spezifizierbare Grube. Darauf folgen zwei Holzbauphasen. Die erste Steinbauphase stellt sich hier nicht als vollständiger Neubau dar, zumindest im Fußbodenbereich wurde der ältere Lehmestrich lediglich ausgebaut.

Diese untere Stratigraphie findet ihr Pendant im westlich anschließenden Bereich, zwischen den jüngeren, tiefgründigen Fundamentgräben Bef. 1285 und Bef. 1242 (Y598 bis Y592, siehe Profil 4, 5, Flächenzeichnung 8). Auch hier liegt zuunterst auf dem anstehenden quartären Sand der Ackerhumus Bef. 1442. Er geht in den Nord-Süd verlaufenden Graben Bef. 1441/1446 über. Die oberen Grabensedimente Bef. 1445/1444 überdecken den Ackerhorizont, der Grabenlauf muss demnach noch nach der Nutzung des Geländes als Ackerland offen gewesen sein. Während der ältere Graben und der Ackerhumus mit der Ackerschicht im westlich vorgelagerten Bereich zu verknüpfen sind, sind die jüngeren Grabensedimente mit dem ersten „echten“ Siedlungsbefund, der Grube zeitlich in Verbindung zu setzen. Erst oberhalb des Grabens ist der erste echte Baubefund fassbar. Der Lehmfußboden des älteren Holzgebäudes findet hier seine Fortsetzung (Bef. 1403A, siehe Flächenzeichnung 9). Unterhalb dieses Lehmestrichs konnte eine Torfsodenlage (Abb. 30) dokumentiert werden.



Abbildung 30: Die Torfsodenlage unter dem Lehmestrich der ältesten Gebäudestruktur im Bereich des Grabungsabschnitts A5/6.

Fast wie eine Pflasterung waren diese Soden ausgelegt, darüber wurde der Fußbodenlehm aufgebracht. Die Torfsodenlage schloss nach Westen hin auf gleicher Höhe wie der Lehmfußboden ab. Im Nordprofil wird an der nach oben aufgebogenen Kante des Lehmes deutlich, dass hier mit einem Schwellholz zu rechnen ist. Ein weiterer Befund gibt Auskunft über die Wandkonstruktion dieses Gebäudes. Westlich vor dem Lehmestrich war ein kleines Stück einer im Querschnitt dreieckigen Spaltbohle mit auf der breiteren Kante eingearbeiteter Nut (Bef. 1388) erhalten geblieben. Konstruktiv ist dieses Haus als Pfosten-Schwellriegelgebäude mit Spaltbohlenwänden anzusprechen. Auf dem Lehmestrich zeichnete sich der Bereich einer Feuerstelle (Bef. 1400B) als dunkelbraun verziegelter, rundlicher Bereich von etwa 52 cm Durchmesser ab. Der Zweck zweier kleiner, nahezu quadratischer, flacher Holzstücke (Bef. 1407, Bef. 1423) bleibt unklar, möglicherweise handelt es sich um den Unterbau einer Zwischenwand.

Direkt oberhalb der Trittschicht (Bef. 1399A) war der Fußbodenlehm (Bef. 1403B) des nachfolgenden Bauwerks aufgetragen worden (Profil 4, 5; Flächenzeichnung 10). Das Westende des Estrichs war bei diesem nicht erhalten, sondern durch einen jüngeren Befund (Bef. 1385) gekappt. Auffällig ist der Höhenunterschied von fast 10 cm zwischen dem Lehmfußboden in diesem Bereich und dem Estrich (Bef. 1382D) des östlich vorgelagerten. Der Versatz findet eine Erklärung in der Ansprache des Gebäudes. Es handelt sich offensichtlich um den Westflügel mit davorliegendem Kreuzgang. In dem Höhenunterschied zeichnet sich die Raumtrennung, die durch den jüngeren Fundamentgraben Bef. 1285 zerstört wurde, ab. Auch auf dem Lehmfußboden dieses Westflügels war eine Feuerstelle durch einen verziegelten, rundlichen Bereich (Bef. 1400A) sichtbar, fast an gleicher Stelle wie beim Vorgänger, nur ein wenig nach Westen hin verschoben. Im südwestlichen Bereich des Lehmestrichs war zudem noch eine Ost-West verlaufende Binnenwand nachweisbar. Erhalten hatte sich ein Rest eines Schwellholzes (Bef. 1402), was belegt, dass am westlichen Ende dieser Wand ein Durchgang lag. Unmittelbar östlich des Schwellholzes befand sich eine Grube (Bef. 1401), in der der untere Rest einer 14 cm breiten und 4 cm starken Bohle erhalten geblieben war. Obgleich der Befund als Holzbauwerk zu identifizieren ist, waren in dem Fußbodenlehm einige Backsteinbrocken eingearbeitet (Abb. 31).



Abbildung 31: Blick auf den grünen Lehmfußboden des ersten Flügelbaues. In der oberen Bildmitte sind die eingebrachten Ziegelbrocken deutlich zu erkennen.

Erst die diesen hölzernen Westflügel samt Kreuzgang überlagernden Strukturen sind als Backsteinbauten zu identifizieren (Profil 4, 5; Flächenzeichnung 11). Wiederum bezeugt ein massiver Lehmestrich (Bef. 1383) die Neuanlage des Westflügels. Zwei Feuerstellen, wiederum an nahezu gleicher Stelle wie ihre Vorgänger, belegen eine Nutzungskontinuität. Dass auch die trennende Wand zwischen Flügelbau und Kreuzgang aus Backstein bestand, ist durch den Versturz (Bef. 1370) belegt. Sie wurde bei Aufgabe nach Westen hin, also ins Gebäudeinnere, gestürzt. Von der westlichen Außenmauer des Gebäudes (Bef. 1390) waren dagegen noch einige Lagen erhalten (Abb. 32).



Abbildung 32: Blick von Westen auf die Strukturen des ersten in Backstein ausgeführten Westflügels samt Kreuzgang.

Die Mauer stand auf einem Fundamentgraben (Bef. 1440), der im Gegensatz zu den Fundamentgräben sowohl der Backsteinbasilika als auch der jüngeren Klausurbauten nicht mit hellem Sand zugeschlämmt war. Die Grabenfüllung bestand aus mit Lehm durchsetztem Sand, der offensichtlich nicht eingeschlämmt wurde. Auch die Backsteinmauer wies eine sonst nicht zu beobachtende Besonderheit auf: sie war mit Lehm gebunden. Im oberen Bereich ist mit einer Mörtelbindung zu rechnen, da sich im Ausbruchmaterial zahlreiche Mörtelbrocken fanden. Die Mauer war im oberen Bereich im Läufer-Läufer-Binder Verband gesetzt, die unterste Steinlage war etwa 2,5 Steinlängen breit. Die äußere Reihe der untersten Lage bestand aus Bindern. Nur nach außen hin war die Mauer abgetrept, das heißt die unteren beiden Backsteinlagen waren etwas breiter als das aufgehende Mauerwerk.

Der Grund für die Lehmbindung der Mauer ist darin zu sehen, dass das Gelände westlich des Gebäudes aufgefüllt wurde und so etwas höher lag als die Oberfläche im Inneren des Westflügels. Durch die Verwendung von Lehm als Bindematerial wurde die Wasserdurchlässigkeit der Mauer vermindert. Die Auffüllung des Außengeländes dokumentiert sich in der auf dem Mauerfuß aufliegenden Schicht Bef. 1386, die mit einer stark von Mörtel und Dachziegelbruch durchsetzten Lage (Bef. 1369) abgeschlossen wurde. In der intensiven Durchmischung mit Dachpfannenbruch und Mörtel spiegelt sich der letzte Bauabschnitt, die Dachdeckung, wieder.

Zusammenfassend lassen sich bis hierher verschiedene Phasen des unteren Schichtbereichs erkennen.

A. Zuunterst ist ein Ackerhorizont festzustellen, ein Nord-Süd verlaufender Graben ist diesem zuzuordnen. Die Nutzung des Geländes als Saatland ist in die Zeit vor der Klostergründung zu datieren. (Flächenzeichnung 8)

B. Der Beginn der Klosterzeit wird durch einen Grubenbefund markiert, diese ist funktional nicht näher spezifizierbar. Der Grabenlauf bleibt in verschmälerter Form weiterhin offen und winkelt nach Westen hin ab. (Flächenzeichnung 8)

C. Erst in der Nachfolge wird ein erster Baubefund fassbar. Es handelt sich um ein Pfosten-Schwellriegelgebäude mit Spaltbohlenwänden, auf dessen Lehmfußboden sich eine Feuerstelle abzeichnet. Das Haus wies eine Breite von etwa 6 m auf. Eine Trennung zwischen Flügelbau und Kreuzgang war nicht zu erkennen, es ist davon auszugehen, dass es sich um ein freistehendes Gebäude handelte. (Flächenzeichnung 9)

D. Überbaut wurde dieses Haus durch eine ebenfalls im Aufgehenden hölzerne Bebauung. Durch den Höhenunterschied zwischen dem Lehmestrich des östlichen, kleineren Bereichs und des größeren, westlichen Bereichs wird deutlich, dass es sich nunmehr um einen Flügelbau mit vorgelagertem Kreuzgang handelt. Der Flügelbau lässt eine Innengliederung in einen südlichen und einen nördlichen Raum erkennen. Der nördliche Raum enthielt wiederum eine Feuerstelle. (Flächenzeichnung 10)

E. Letztlich wurde dieser Flügelbau mit Kreuzgang in Backstein umgesetzt. Die innere Aufteilung blieb offenbar erhalten, auch die Nutzung des nördlichen Raumes des Flügelbaus zeigt durch zwei Feuerstellen eine Kontinuität. (Flächenzeichnung 11)

Bei der Betrachtung des westlich dieser Befunde gelegenen Geländes ist es sinnvoll die älteren beiden Phasen zusammen zu betrachten. Relativ deutlich setzt sich die Abwinklung des Grabens der Phase B (Bef. 1408) nach Südwesten hin fort (Flächenzeichnung 8). Er überlagert zwei ältere Befunde, die demnach der älteren Zeitstufe zuzuordnen sind. Es handelt sich zum einen um einen etwas breiteren Graben (Bef. 1427) mit parallelen Verlauf, zum anderen um eine ältere Grube (Bef. 1458). Im Bereich des jüngeren Grabens Bef. 1408 hatten sich die Reste einer Stegkonstruktion erhalten. Auf quer zum Grabenlauf gelegte Unterzüge waren rechteckig zugeschlagene Holzbohlen gelegt, so dass dieser auf einer Länge von etwas über 2 m (2,10 m) passierbar war. Der Graben selbst fand seine verbreiterte Fortsetzung nach Südwesten hin in dem Graben Bef. 1302/1303/1304/1414/1417. Auch dieser Graben überlagerte im östlichen Bereich einen älteren, deutlich kleineren (Bef. 1305), der demnach zur älteren Phase gehören muss.

Der Graben Bef. 1408 wird ebenfalls von einem jüngeren, etwa Nord-Süd verlaufenden Graben (Bef. 1457) durchschnitten (Flächenzeichnung 9). Auch wenn die Oberkante dieses Grabens durch jüngere Befunde gekappt ist, ist eine Zuweisung durch die Stratigraphie frühestens in die Phase C möglich. Die Befundsituation der Phasen D und E macht eine Nutzung innerhalb dieser unwahrscheinlich. Zur Phase D ist ein weiterer, für die absolutchronologische Einbindung wichtiger Befund einzuordnen. Ein eingegrabenes Fass (Bef. 1422) kann durch seine 2 m lange Zuleitung (Bef. 1420) als Zisterne identifiziert werden (Flächenzeichnung 10, siehe Abb. 33).



Abbildung 33: Die Fasszisterne. Die Abdeckhölzer der Zuleitung sind bereits entnommen.

Das Fass war im Befund alt zerdrückt. Ursächlich verantwortlich dafür dürfte sein, dass man den Fassboden entfernte, bevor man es ins Erdreich setzte. Für die Dichtigkeit war dieses nicht wesentlich, das Fass war bis in den anstehenden, wasserundurchlässigen Lehm eingegraben worden. Die Oberkanten der bis zu 1,30 m lang erhaltenen Fassdauben waren zu stark vergangen, um erkennen zu können, ob das Fass in dieser Höhe durchtrennt oder schlicht vergangen war. Die ursprüngliche Höhe dürfte etwa 1,60 m betragen haben, vorausgesetzt das fast quadratische Spundloch saß mittig. Der maximale Durchmesser hat etwa 1m betragen

Das Fass gehört damit zu dem größten im Spätmittelalter gebräuchlichen Typus, es ist ein so genanntes Fuderfass. Das Fassungsvermögen solcher Fässer reichte bis zu 1000 l, bis auf Höhe des Zulaufs hat das hier verwendete Fass etwa 750-800 l Wasser aufnehmen können.

Die Zuleitung bestand aus einem grob vierkantig zugeschlagenen Stamm, in den eine 3 cm tiefe, U-förmige Rinne eingearbeitet war. Sie verlief nicht ganz im rechten Winkel von dem Nord-Süd verlaufenden Graben Bef. 1233 kommend in das Fass hinein, etwa 15 cm über den Rand hineinragend. Die Abdeckung dieser Rinne bestand aus zwei Eichenbrettern, welche dendrochronologische Daten lieferten. Das ältere datierte nach 1256, das jüngere, und damit chronologisch relevante Datum datiert nach 1270. Diese beiden Daten finden zwar ihre Entsprechungen in den aus dem Grabungsabschnitt A2 ermittelten Datierungen der Grababdeckungen, trotzdem ist die Zisterne, und damit der Siedlungshorizont D samt dem in dieser Zeitstufe angelegten Graben Bef. 1233, nicht zeitgleich sondern chronologisch folgend einzustufen. Während die Belegung des Friedhofes mit diesem Datum abschließt, beginnt die Nutzung der Zisterne damit. Dennoch liegen beide Daten auffallend nah beieinander; dass deutet darauf hin, dass das Ende des Friedhofes im Grabungsabschnitt A2 und der Beginn der Phase D im Grabungsabschnitt A5/6 nicht allzu weit nach 1270 anzusetzen sind.

In Zusammenhang mit der Datierung der Zisterne muss noch ein weiteres Phänomen Erwähnung finden. Nicht allein in der Baugrube des Fasses (Bef. 1429) und dessen Verfüllung war Backsteinbruch anzutreffen, sondern auch in der Verfüllung des älteren Grabens der Phase B (Bef. 1302/1303/1304/1414/1417). Hier liegt ein weiterer Beleg für die Verwendung von Backstein deutlich vor dem Bau der Backsteinbasilika vor.

Durch die bereits erwähnte Geländeerhöhung sind die der Phase E zuzuordnenden Befunde deutlich von den älteren getrennt. Die Zisterne wurde durch einen Brunnen ersetzt, der diese auch randlich überlagerte (Profil 5, Flächenzeichnung 11, siehe Abb. 34).



Abbildung 34: Der untere Bereich des Brunnens. Im oberen Bildrand sind die Hölzer der oberen Einfassung zu sehen.

Die in einer breiten Baugrube (Bef. 1416) eingelassene Brunnenröhre (Bef. 1456) saß einer hölzernen Substruktion auf, ein Wagenrad (Bef. 1464) erfüllte diese Funktion in sekundärer Nutzung. Die aus Torfsoden aufgemauerte Brunnenröhre (Bef. 1456) war nicht völlig senkrecht, sondern, wie das Rad dem sie aufsaß, leicht schief. Die Neigung geschah beim Bau der Röhre, im oberen Bereich war sie durch einige Sodenlagen ausgeglichen worden. Der Torfsodenröhre war eine Holzkonstruktion aus grob zugeschlagenen Hölzern aufgesetzt (Bef. 1411), bevor der oberste Rand des Brunnens mit Grassoden (Bef. 1404) aufgemauert wurde. Spuren einer aufgehenden Randeinfassung konnten nicht festgestellt werden.

Zwischen dem Brunnen und der Westwand des Westflügels wurden zwei weitere Befunde dokumentiert. Es handelt sich um zwei runde Gruben, deren Wandungen mit Grassoden (Bef. 1357, 1358) verschalt wurden (Profil 4, 5 Flächenzeichnung 11). Beide Gruben sind im Rahmen eines Bauvorganges errichtet worden, sie wiesen eine gemeinsame Baugrube auf (Bef. 1360). Die Böden beider Gruben waren mit Eichenbrettern (Bef. 1454, 1455) ausgelegt (Abb. 35).

In der Südlichen fanden Althölzer Verwendung, wie an einigen mehrfach durchbohrten Stücken sichtbar wurde. In der Nördlichen wurde der Boden eines Zubers oder Bottichs zweitverwendet, wie es am sich leicht verschmälernden Rand des runden Stückes erkennbar wurde.

Auch der Nord-Süd verlaufende Graben (Bef. 1233) muss zu dieser Zeit noch in Nutzung gewesen sein (Profile 4, 5). Sehr deutlich zeigt sich in den Profilen, dass die Oberkante der grassodenverschalteten Gruben und des Brunnens mit der einsetzenden östlichen Grabenkante korrespondieren.

Ein weiterer Befund gehört zu dem unteren Schichtpaket, und innerhalb dieses zu der jüngsten Phase. Es handelt sich um die Nordostecke eines Gebäudes, das westlich des Grabens 1233 lag, und damit außerhalb des eigentlichen Klausurbereichs (Flächenzeichnung 11). Erfasst werden konnten der sandgefüllte Fundamentgraben der Nordwand (Bef. 1228) sowie der Ostwand (Bef. 1229).



Abbildung 35: Die hölzernen Böden der sodenverschalt Gruben.

Von der Nordwand waren noch einige Backsteine (Bef. 1230) erhalten, ihre Verkippung zeigte an, dass die Mauer bei der Aufgabe des Gebäudes nach Norden hin gestürzt wurde. Die unterste Steinlage bestand aus unvermörtelt in Sand verlegten Bindern, von der zweiten Lage waren zu wenige Steine erhalten, um Aussagen über den Mauerverband zu treffen. Der Fußboden des Gebäudes bestand aus einem Lehmestrich (Bef. 1220). Die simple Tatsache, dass es sich um ein Backsteinbauwerk handelt, belegt, dass dieses Gebäude innerhalb der Phase E spät anzusiedeln ist. Es ist kaum vorstellbar, dass ein außerhalb des Klausurbereiches gelegenes Gebäude, mutmaßlich wirtschaftlicher Funktion, vor selbiger in Backstein umgesetzt wurde.

Das jüngere Schichtpaket ist von dem Älteren durch eine Anschüttung von fast 1 m Höhe getrennt (Profil 4, 5). Innerhalb dieses jüngeren Schichtenverbandes zeichnete sich der unterste Horizont sehr

deutlich ab. Die Struktur des Westflügels samt vorgelagerten Kreuzgang ist anhand der breiten, mit hellem Sand zugeschlammten Fundamentgräben (Bef. 1242, 1285, 1343) sehr gut nachvollziehbar (siehe Flächen-zeichnung 11, 12, Abb. 36).



Abbildung 36: Deutlich zeichnen sich die mit hellem Sand verfüllten Fundamentgräben des Westflügels gegen den dunklen Untergrund ab.

Die östliche Wand des Kreuzganges stand auf den östlichsten Fundamentgräben (Bef. 1343), dessen Sandverfüllung im oberen Bereich keine Trennung zu der des Fundamentgrabens (Bef. 1285), welcher die Mauer zwischen Kreuzgang und Flügelbau trug, erkennen ließ (Profil 4, 5). Lediglich auf dem Fundamentgraben der Westwand (Bef. 1242) hatte sich ein sehr geringer Rest des Mauerwerks (Bef. 1290) erhalten. Die in Sand verlegten, nur zur Hälfte erhaltenen Backsteine waren als Binder verlegt, analog zu den anderen Mauern in Ihlow dürfte es sich um den letzten Rest der untersten Backsteinlage handeln. Im Inneren des Westflügels zeichnete sich ein Ost-West verlaufender Fundamentgraben (Bef. 1317) einer Innenwand ab. Mittig an der Nordseite des Fundamentgrabens konnte eine halbrunde Ausbuchtung beobachtet werden, wahrscheinlich um den Unterbau eines Wanddienstes aufzunehmen. Die Unterscheidung in einen südlichen und einen nördlichen Raum wurde auch durch die unterschiedliche Fußbodengestaltung sichtbar. Der südliche Raum war mit einem Lehmestrich (Bef. 1271) ausgestattet worden, im Nördlichen waren Backsteine (Bef. 1249) verlegt worden. Auch im Kreuzgang war ein Fußbodenrest (Bef. 1340) erhalten geblieben. Dort konnte ein kleiner Rest diagonal verlegter, unglasierter Bodenfliesen dokumentiert werden. Keine einzige der Bodenfliesen war unbeschädigt, neben Sprüngen, Rissen und Abplatzungen wiesen graue Färbungen auf eine sekundäre Feuereinwirkung auf die ursprünglich ziegelroten Stücke hin. Bei der umgebenden Ziegelgruslage (Bef. 1341) kann es sich um die sehr intensiv zersetzten Reste desselben Fußbodens handeln. Dieses Brandereignis ließ sich auch im südlichen Raum fassen. Die Trittschicht (Bef. 1276) auf dem Lehmfußboden (Bef. 1271) wurde von einer Aschelage (Bef. 1279) überzogen, die bekundet dass auch der Westflügel vom Feuer beschädigt wurde.

Der westlich des Westflügels gelegene Bereich wurde ebenfalls umgestaltet, mit einem teils recht starken Lehm-Backsteinbruchgemenge (Bef. 1209/1289/1335/1359/1367) wurden die älteren Strukturen abgedeckt. Auch der ältere Graben (Bef. 1233) wurde aufgelassen, und durch einen etwas breiteren und weiter westlich gelegen, ebenfalls Nord-Süd gerichteten Wasserlauf (Bef. 1206/1207/1225/1226/1227/1231/1235/1381) ersetzt.

Das angesprochene Brandereignis scheint die Ursache für den darauf folgenden Neubau zu sein. Mit einem historisch überlieferten Datum lässt sich dieses nicht verknüpfen, zumal der Befund keine Auskunft darüber gibt, ob es sich um eine Zerstörung im Rahmen einer kriegerischen Auseinandersetzung oder um einen „zivilen“ Schadfall handelte.

Der Neubau erfolgte auf den älteren sandgefüllten Fundamentgräben (Abb. 37).



Abbildung 37: Blick von Westen auf den Kreuzgang samt Flügelbau mit erhaltenen Fußbodenstrukturen.

Besonders gut erhalten war der Kreuzgang (Flächenzeichnung 13). Die Mauer (Bef. 1259) des Kreuzganges zum Innenhof hin war teilweise noch sieben Backsteinlagen hoch erhalten. Auch bei diesem Mauerwerk war der Fundamentbereich breiter als das Aufgehende. Das aufgehende Mauerwerk wies eine Breite von 1,5 Backsteinlängen auf. Der geringen Breite geschuldet war es als Vollmauerwerk ausgeführt. Die Backsteine waren im so genannten „wildem Verband“ vermörtelt, das heißt eine regelmäßige Anordnung von Läufern und Bindern war nicht zu erkennen. Obgleich die Binnenwand zwischen Kreuzgang und Flügelbau komplett ausgebrochen war, kann die Breite des

Kreuzganges aufgrund der - im Gegensatz zu denen seines Vorgängers- sehr gut erhaltenen Fußbodenplatten (Bef. 1258) angegeben werden. Der Boden bestand aus diagonal verlegten Platten, lediglich entlang der Kreuzgang- und Binnenwand war jeweils eine Reihe Bodenplatten bündig gesetzt. Bis auf eine etwa mittig im Befund gelegene Schadstelle und die bündig gesetzte Reihe vor der Binnenwand war der Bodenbelag vollständig erhalten. Die Breite des Kreuzganges betrug demnach 2,60 m.

Der anschließende Flügelbau wies wie sein Vorgänger durch eine Quermauer (Bef. 1243) eine Gliederung in einen nördlichen und einen südlichen Raum auf. Der Binnenwand kam sicher keine tragende Funktion zu, sie war gerade einmal eine Steinlänge breit und ebenfalls im wilden Verband aufgemauert. Vom nördlichen Raum hatte sich nur ein geringer Fußbodenrest (Bef. 1248) aus Backsteinen erhalten; zu wenig um eine regelmäßige Setzung zu erkennen. Anders verhielt es sich im südlichen, etwas großflächiger erfassten Raum. Obwohl durch jüngere Eingriffe und Umbauten in Mitleidenschaft gezogen, zeichnete sich die ursprüngliche Struktur deutlich ab. Der Fußboden (Bef. 1255) bestand aus verlegten Backsteinen. Im westlichen Bereich waren sieben Reihen erhalten, bevor ein rechteckiges Feld aus diagonal verlegten Bodenplatten im der Raummitte sichtbar wurde.

In einer Ausbauphase wurde die Westwand des Flügelbaues niedergelegt, und der Bau trakt um etwa 1 m verbreitert (Flächenzeichnung 14, Abb. 38).



Abbildung 38: Blick von Nordosten in den Flügelbau mit erhaltenen Einbauten und Binnenwand.

Sowohl die Binnenwand (Bef. 1243) wurde verlängert als auch der Fußboden des südlichen Raumes (Bef. 1245). Von der neu errichteten Westwand (Bef. 1240) war ein unmittelbar vor dem Nordprofil gelegenes Stück erhalten geblieben. Es ist naheliegend, in der Verbreiterung des Westflügels nach Westen hin den Grund für die Aufgabe des älteren Grabens (Bef. 1206/1207/1225/1226/1227/1231/1235/1381) und die Neuanlage des westlich davon gelegenen Wasserlaufs (Bef. 1211/1217/1217A/1213/1215) zu sehen. Ein wichtiges Argument für die chronologische Parallelität beider Ereignisse ist die Verfüllung des älteren Wasserlaufes. Der obere Bereich dieses Grabens (Bef. 1225) war fast ausschließlich mit Bauschutt verfüllt worden, ein Indiz dafür, dass hier das Abbruchmaterial der alten Westwand entsorgt wurde. Der neu angelegte Graben durchlief nicht wie seine Vorgänger den Grabungsschnitt. Von diesem Graben wurde lediglich der nördliche Kopf erfasst. Aufgelassen wurde dieser jüngste Graben erst in der jüngeren Neuzeit, wobei unklar bleibt ob dieses mit dem Abbruch des Westflügels in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Zusammenhang steht. Die oberste Verfüllung des Grabens ist zumindest in den Abbruchschutt des 18. Jahrhundert eingetieft, so dass eine noch spätere Aufgabe durchaus wahrscheinlich ist.

Bei allen folgenden Bauphasen handelt es sich um Erneuerungsmaßnahmen, d.h. Um- bzw. Einbauten (Flächenzeichnung 15). Eine exakte chronologische Einordnung ist in nicht möglich, lediglich die obersten, direkt unter dem Abrisshorizont liegenden Schichten lassen sich dem Bauzustand des Gebäudes vor der Auflassung in der Mitte des 18. Jahrhunderts zuweisen. Im nördlichen Raum des Westflügels ließen sich noch zwei auf einander folgende Backsteinfußböden (Bef. 1246, Bef. 1345) dokumentieren. Im südlichen Raum hingegen wurde nur ein neuer Fußboden eingebracht. Im Gegensatz zu dem Älteren bestand er aus überwiegend halben bzw. angebrochenen Backsteinen, die unregelmäßig verlegt waren. Die deutlich schlechtere Qualität wurde auch durch die deutlich unebenere Oberfläche sichtbar. In diesen, nur in einem Teilbereich erhaltenen Bodenbelag waren zwei Befunde eingelassen. Eine in der Aufsicht etwa quadratische Grube (Bef. 1256) könnte zur Aufnahme eines Fasses oder einer Kiste gedient haben. Eine vergleichbare Eintiefung (Bef. 1254) befand sich unmittelbar an der den Raum nach Norden hin abschließenden Mauer (Bef. 1243). Beide Befunde waren mit dem Abbruchschutt des 18. Jahrhunderts verfüllt. In den jüngeren Boden eingelassen, und damit erst mit der Anlage desselben oder danach entstanden, ist eine rund eingefasste Aussparung (Bef. 1251). Die Schwärzung im Inneren bekundet, dass es sich um eine Ofenanlage handelt, es dürfte sich um einen Schachtofen gehandelt haben. Derartige Öfen sind auf Bildzeugnissen schon im 15. Jahrhundert dargestellt. Dieser Ofentyp besteht meist aus einem hüfthohen, runden Schacht mit seitlicher Öffnung zur Befuerung, die obere Öffnung diente zum Aufsetzen eines Kessels. Intensiver noch zeichnete sich die Hitzeeinwirkung bei den Relikten eines zweiten Ofens (Bef. 1252, Bef. 1253) ab. Der Befund wurde nicht vollständig erfasst, der nördliche Teil wurde längsseitig angeschnitten. Er bestand aus zwei Ofenzügen (Bef. 1252), einige vollständig miteinander verbackene Steine wiesen zudem noch Verglasungsspuren auf, klare Zeugnisse von intensiver Hitzeeinwirkung. Die vorgelagerte Aschengrube (Bef. 1253) belegt, dass der Ofen von seiner östlichen Seite aus befeuert wurde. Aufgrund von Vergleichsbefunden kann die Anlage als Backofen identifiziert werden (THIEMANN 2007, 106-107).

Im Bereich des Kreuzganges war ein Einbau (Bef. 1260, Bef. 1261) zu beobachten (Abb. 39).



Abbildung 39: Aufsicht auf den in den Kreuzgang gesetzten Einbau. Norden ist rechts.

Der zweiräumige Einbau war direkt auf den Fußboden des Kreuzganges gesetzt. Östlich schloss er auf Höhe der Pfeilervorlage der Kreuzgangmauer (Bef. 1259) ab. Die Mauer des Kreuzganges war zur Errichtung des Einbaus bis auf Höhe desselben abgetragen worden, und lehnte sich an diesen an. Es ist davon auszugehen, dass nach Süden hin sich dieser Einbau bis an die nächste Pfeilervorlage erstreckte. Die Funktion ist nicht eindeutig, man kann hier an eine repräsentative Freitreppe denken. Dagegen ist eindeutig, dass es sich um eine nachklösterliche Baumaßnahme handelt. Der Einbau

blockierte die Kreuzgangpassage und widerspricht daher der klösterlichen Funktion des Kreuzganges.

Das jüngere Schichtpaket besteht aus zwei Backsteinbauphasen, von denen die Ältere durch einen Brand zerstört wurde. Die jüngere weist mehrere Umbauphasen auf, blieb im Kern jedoch bis zum Abbruch der Anlage Mitte des 18. Jahrhunderts bestehen. Fasst man die Gesamtentwicklung zusammen, so ergeben sich folgende Bau- bzw. Nutzungsphasen.

A. Der älteste fassbare Horizont besteht aus einigen Gräben, im östlichen Grabungsbereich ist die Nutzung als Ackerland sichtbar. Die Befundlage ist zeitlich vor der Klostergründung einzuordnen (Flächenzeichnung 8).

B. Auch die Frühphase der Klosterzeit ist in diesem Bereich nicht durch Baubefunde gekennzeichnet. Das ältere Grabensystem scheint in leicht veränderter Form weiterzubestehen, lediglich eine singuläre Grube deutet eine Siedlungstätigkeit an. Mit der Aufgabe dieses Grabensystems sind die ersten Backsteine in den Boden geraten, was auf ein Ende der Phase deutlich vor „nach 1270“ hindeutet (Flächenzeichnung 8.)

C. Erst einige Zeit nach der Klostergründung datiert der früheste Baubefund in diesem Grabungsabschnitt. Es handelt sich um ein Holzgebäude von 6 m Breite, weiterhin gehört ein kleiner, nicht ganz Nord-Süd orientierter Graben in diesen Zeithorizont. (Flächenzeichnung 9)

D. Der erste hölzerne Kreuzgang mit anschließendem, ebenfalls noch aus Holz errichteten Flügelbau kann durch eine westlich des Flügelbaues gelegene Fasszisterne in die Zeit des Baues der Backsteinbasilika (nach 1270) datiert werden (Flächenzeichnung 10).

E. Wohl erst nach Fertigstellung der Backsteinbasilika erfolgte die Umsetzung des Westflügels samt Kreuzgang in Backstein. Zwischen dem westlich parallel zum Flügelbau verlaufenden Graben und dem Westflügel wurde die ältere Zisterne durch einen Torfsodenbrunnen ersetzt. Zwei unmittelbar westlich des Westflügels gelegene, mit Grassoden verschaltete Gruben lassen keine eindeutige Interpretation zu (Flächenzeichnung 11).

F. In einer weiteren Bauphase wird das Gelände massiv erhöht und der Kreuzgang und Westflügel neu errichtet. Erstmals lässt sich für den Kreuzgang ein Fußboden aus Backsteinplatten nachweisen. Eine Binnenwand teilte den Westflügel in einen nördlichen, mit einem Backsteinboden versehenen und einen südlichen, mit einem Lehmestrich ausgestatteten Raum. Der ältere, parallel zum Westflügel verlaufende Graben wurde durch einen etwas Breiteren ersetzt. Die Backsteinbauten fielen einem Brand zum Opfer. Da auch das danach errichtete Bauensemble aus Flügelbau und Kreuzgang bestand, muss das Brandereignis noch innerhalb der Klosterzeit stattgefunden haben (Flächenzeichnung 12).

G. Der nunmehr erbaute Kreuzgang und Westflügel blieb im Kern bis zum Abriss der Anlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts bestehen. Er bestand zunächst aus einem 2,60 m breiten, mit diagonal verlegten Bodenplatten versehenen Kreuzgang. Der Westflügel wies wie sein Vorgänger eine Untergliederung in einen nördlichen und einen südlichen Raum auf, beide Räume waren mit Backsteinfußböden versehen (Flächenzeichnung 13).

H. In einer ersten Umbauphase wurde der Westflügel verbreitert, die Westwand um etwa 1 m westlich des alten Verlaufs neu errichtet. Zeitgleich mit dieser Verbreiterung ist die Verfüllung des parallel zum Westflügel verlaufenden Grabens und die Anlage eines etwas weiter westlich gelegenen Wasserlaufs, von dem der nördliche Kopf erfasst wurde. Rein stratigraphisch lässt sich dieser Umbau nicht datieren (Flächenzeichnung 14).

I. Die stratigraphisch jüngsten Strukturen repräsentieren den Zustand vor dem Abriss Mitte des 18. Jahrhunderts. Eindeutig nach der Klosterzeit entstanden ist ein Einbau in den Kreuzgang. Auch die jüngsten Fußböden im Westflügel dürften erst im der Zeit der Nutzung als landesherrliche Residenz entstanden sein. Die im südlichen Raum fassbaren Ofenanlagen passen ebenso wie zwei in den Boden eingelassene Gruben zur in der Fuchs'schen Karte überlieferten Funktion als Küche (Flächenzeichnung 15).

Im Bereich des Westflügels lassen sich insgesamt neun Bau- bzw. Umbauphasen feststellen. Die intensive Schichtenabfolge ist jedoch aufgrund ihrer deutlichen vertikalen Staffelung auflösbar.

II.3.3 Der Grabungsabschnitt A7/8

Der Grabungsabschnitt A7 wurde angelegt um die Struktur und Bauabfolge des Ostflügels der Klausuranlage zu erfassen (Plan 1). Etwa 25 m südlich der Backsteinbasilika wurde er in West-Ost Richtung auf einer Breite von 5 m so orientiert, dass er nach Westen ein Stück weit über die Südwestecke des so genannten Stummelquerhauses hinausgehend begann und nach Osten hin ein klein wenig über die Südostecke des großen Querhauses hinausragte. Nach Süden hin wurde ein weiterer Schnitt (A8) an der südlichen Westseite von 6 m Länge angelegt, um die Abwinklung des Kreuzganges zu erfassen. Da es sich um eine zusammenhängende Fläche handelt, werden beide Grabungsbereiche unter der Bezeichnung A7/8 zusammengefasst.

Die ältesten, ergrabenen Strukturen in diesem Bereich sind der bereits erwähnte Ackerhorizont (Bef. 1680, Bef. 1699), der im gesamten Grabungsabschnitt dokumentiert werden konnte (Profil 7, 8; Flächenzeichnung 16, Abb. 40).



Abbildung 40: Nordwest-Südost verlaufende Pflugspuren.

Im östlichen Bereich der Grabungsfläche zeichneten sich noch einige Pflugspuren als nicht ganz regelmäßige, Nordwest-Südost verlaufende Rillen ab (Bef. 1680). Die Orientierung dieser Pflugspuren entspricht der Ausrichtung der geologischen Strukturen: auch der Ostfriesisch-Oldenburgische Geestrücken verläuft in dieser Richtung. Man kann selbiges auch für seine Ausläufer, unter anderem für den Randbereich der Ihlower Geestinsel voraussetzen. Die gleiche Orientierung weist auch ein Graben (Bef. 1724) auf, der hier als Feldbegrenzung interpretiert werden kann. Drei weitere Befunde sind diesem ältesten Horizont zuzuordnen. In zwei Fällen handelt es sich um kleine Pfostensetzungen (Bef. 1727; Bef. 1722/1723), ein Dritter ist als Grube (Bef. 1728) anzusprechen. Diese wenigen Befunde lassen sich sicher nicht als Siedlungsindikatoren ansehen, dafür fehlt letztlich der entsprechende Fundniederschlag. Selbst wenn sich der Sinn des einzelnen Befundes nicht erschließt, sprechen sie nicht grundsätzlich gegen eine Nutzung des Geländes als Ackerfläche. Wann das Gelände unter den Pflug genommen wurde, kann nur vermutet werden, daher ist es möglich dass die Pfosten und die Grube -selbst wenn sie einem Zeithorizont angehören- nicht zeitgleich Bestand hatten.

Im östlichen Bereich der Grabungsfläche sind als folgende Zeitstufe zwei Befunde stratigraphisch jünger als der Ackerhorizont (Profil 6). Auch bei diesen handelt es sich um Gruben (Bef. 1719, Bef. 1725). Von beiden Befunden konnte lediglich das südliche Ende erfasst werden. Auffällig ist, dass die Südenden etwa auf gleicher Höhe liegen und so eine veränderte, an den Himmelsrichtungen orientierte Ausrichtung indizieren.

Auch im westlichen Bereich wiesen einige Befunde diese Ausrichtung auf. Es handelt sich um die Relikte eines Gebäudes (Flächenzeichnung 16). Erfasst werden konnten ein Teil der Westseite mit der südwestlichen Ecksituation, ein Teilstück der Ostseite sowie eine große Grube eines tragenden Innenpfostens. Diese Strukturen lagen nicht direkt dem älteren Ackerhumus (Bef. 1680, 1699) auf. Vor der Errichtung des Gebäudes war das Gelände durch den Auftrag eines hellen Lehm-Sandgemenges (Bef. 1653A, Bef. 1696, Bef. 1687, Bef. 1794) leicht erhöht worden.

Die westliche Gebäudeseite konnte durch drei Pfostengruben und noch einige erhaltene Hölzer erfasst werden. Eine kleine Holzkonstruktion (Bef. 1712, Siehe Abb. 41) bestand aus zwei, noch 70 cm lang erhaltenen Staken, die ein kurzes Brett gegen das Verrutschen nach Westen hin absicherten.



Abbildung 41: Die Holzkonstruktion Bef. 1712. Das von den Holzstaken gehaltene Brett wurde sekundär verwendet, wie an der Nut sichtbar wird.

Etwa 10 cm östlich versetzt der von dem Brettchen vorgegebenen Flucht konnten die Sohlen zweier Pfostengruben (Bef. 1720, Bef. 1721) dokumentiert werden. Weiter südlich reihte sich eine Pfostengrube ein (Bef. 1741), der östlich ein kleiner, schräg in den Boden eingebrachter Holzstaken (Bef. 1741A) vorgelagert war. Weder diese Holzstaken noch die Pfostengruben sind als Teile einer aufgehenden Wandkonstruktion anzusehen. Die Pfostengruben, bzw. die ursprünglich darin steckenden Hölzer, und Holzstaken dienten zur Arretierung eines Schwellholzes. Die Südwestecke des Gebäudes wurde durch die etwas größere Pfostengrube Bef. 1742 markiert. Sie lag etwas außerhalb der Flucht der Befunde der westlichen Gebäudeseite und kann daher nicht mit diesen in direkte Verbindung gebracht werden. Ein weiterer Befund bezeugt die Ecksituation des Gebäudes. Ein schmales Gräbchen (Bef. 1706) flankiert die Holzstaken an der Westseite. Der im Profil spitz zulaufende Befund war mit dunklem, mit kleinsten Holzstücken durchsetztem Sand verfüllt. Die Funktion des Gräbchens bleibt unklar, jedoch ließ sich südlich an die Pfostengrube Bef. 1742 anschließend ein kleines Ost-West verlaufendes Teilstück beobachten. Dieser Befund kann als Beleg für die Gebäudeecke gewertet werden, da auch die östliche Gebäudeseite, fassbar durch die Doppelpfostengrube Bef. 1704/1705, von einem in Form und Verfüllung identischen Befund (Bef. 1702) begleitet wurde. Stratigraphisch liegt das Gräbchen eindeutig unter der Doppelpfostengrube. Der kleine Graben macht den Eindruck, man habe die Bauflucht mittels eines Pfluges markiert, das jedoch bleibt hypothetisch.

Von der Innenstruktur des Hauses konnte lediglich ein großer Innenpfosten (Bef. 1708) erfasst werden. Ein östliches Pendant zu diesem ist anzunehmen, der Bereich ist jedoch von einem jüngeren Fundamentgraben (Bef. 1578) überprägt. Wichtig für die chronologische Einordnung dieses Holzgebäudes ist ein im Auflassungshorizont zu beobachtendes Phänomen: aus der Verfüllung des Ausbruchgrabens der Westwand (Bef. 1694) konnte ein halber Backstein geborgen werden. Mit der Aufgabe dieses Holzgebäudes begann der Gebrauch von Backstein.

Die stratigraphisch folgende Siedlungslage war nur durch eine schmale Geländeauftragsschicht (Bef. 1674, 1677, 1696) von der Älteren getrennt (Profil 6, 7; Flächenzeichnung 17). Auch hier ließ sich ein Gebäude nachweisen (Abb. 42).



Abbildung 42: Der jüngere Hausbefund. Die mit Mörtel und Backsteinbruch hinterfüllte Binderreihe war sicher nicht in der Lage ein aufgehendes Mauerwerk zu tragen.

Im Ausgrabungsbereich wurde die Südwestecke erfasst, der östliche Bereich war durch den jüngeren Fundamentgraben Bef. 1578 zerstört worden. Im Bereich der Westwand konnte zwar die Verwendung sowohl von Backstein als auch von Mörtel dokumentiert werden, es handelt sich

dennoch nicht um die Relikte einer Mauer. Die Backsteine der Westwand (Bef. 1657) bildeten eine einen halben Backstein breite Lage, die nach außen hin mit einem Mörtel-Backsteinbruchgemenge hinterfüllt war. Diese Struktur war sicher nicht in der Lage aufgehendes Mauerwerk zu tragen, für eine hölzerne Schwelle stellte sie jedoch eine solide Basis dar. Die Südwand war ausgebrochen worden, ihr Verlauf war anhand der Ausbruchspur (Bef. 1641) nachvollziehbar. Das Gebäude war mit einem Lehmfußboden (Bef. 1697) ausgestattet. Im Verlauf der Nutzung wurde dieser zweimal erneuert (Bef. 1656, Bef. 1673). Eine auffällige Parallele zu dem ältesten Hausbefund im Grabungsabschnitt A5/6 (Phase C, siehe oben) zeigte sich unter dem ersten Lehmestrich. Auch hier waren unter dem Fußboden Torfsoden (Bef. 1703) ausgelegt, ebenfalls recht sorgfältig und an eine Pflasterlage erinnernd.

Etwa 1 m westlich der Westwand des Gebäudes verlief ein Graben (Bef. 1666), der etwa 3 ? m südlich der Hausecke nach Westen hin abwinkelte. Der Graben war breiter als sein östliches Pendant (Bef. 1653B). Die Gräben dürften zur Ableitung des Traufwassers gedient haben. Geht man davon aus, dass der Abstand des Traufgrabens zur Wand im Westen dem im Osten entspricht, dann hat das Gebäude eine Breite von ca. 5 m aufgewiesen.

In der Erweiterung des Grabungsbereiches nach Süden hin (A8) konnte noch ein weiterer kleiner Graben erfasst werden (Bef. 1735) die Funktion dieses Gräbchens bleibt unklar. Er griff in einen anderen Befund ein. Es handelt sich dabei um eine rundliche Struktur aus rot verziegeltem Lehm (Bef. 1754), der als unterster Bereich eines Ofens angesprochen werden kann. Ob ein technischer Zusammenhang zwischen beiden Befunden besteht, bleibt offen. Das östlich angrenzende Gelände wurde nicht untersucht, so dass der östliche Bereich des Grabens unbekannt bleibt.

Vermutlich sind auch die Gräben (Bef. 1691, Bef. 1692) im östlichen Areal des Grabungsabschnittes (A7) bereits in dieser Zeit angelegt worden. Da diese erst deutlich später verfüllt wurden, bleibt diese Zuweisung unsicher.

Die Gebäudestrukturen wurden von dem Nachfolgebau versiegelt (Profil 6, Flächenzeichnung 18). Bei diesem handelte es sich um ein Gebäude mit backsteinernen Außenwänden. Von der Westwand des Gebäudes war sowohl der Fundamentgraben (Bef. 1651, Bef. 1733) als auch in geringen Resten das Mauerwerk (Bef. 1600, Bef. 1729, Bef. 1730) erhalten. Im Osten waren die Gebäudestrukturen weitgehend von dem jüngeren Fundamentgraben Bef. 1578 zerstört worden, die östliche Hälfte des Fundamentgrabens, auf dem die östliche Aussenmauer zu rekonstruieren ist, blieb jedoch erhalten (Bef. 1698). Eingebettet in den Lehmfußboden (Bef. 1644) war eine rechteckige Backsteinsetzung (Bef. 1610). An diesen Unterbau für einen hölzernen Ständer schloss sich nach Süden hin der Abdruck eines Schwellbalkens an (Bef. 1645). Diese Binnenwand unterteilte das Gebäude in einen schmaleren, westlichen und einen breiteren, östlichen Bereich. Der schmalere Bereich ist als Kreuzgang anzusprechen, der in diesem Fall durch eine hölzerne Wand vom Ostflügel getrennt war.

Im südlichen Abschnitt der Westwand konnte der Durchgang in den südlichen Kreuzgangarm erfasst werden (Abb. 43).



Abbildung 43: Die Durchgangssituation. Deutlich zieht der helle Fußbodenlehm in die Aussparung des Mauerwerks hinein.

Hier war nicht allein die mittlere Backsteinreihe der untersten Backsteinlage erhalten, sondern auch je ein Backstein der Inneren. Der Lehmestrich des Kreuzganges zog hier deutlich nach Westen hin aus, so dass an dieser Stelle mit einem Durchlass gerechnet werden muss. Vom südlichen Kreuzgangarm waren keine Fußböden erhalten. Die nördliche Wand des südlichen Kreuzgangarmes ließ sich durch die Ausbruchspur (Bef. 1601) der westlichen Wand des östlichen Kreuzganges verfolgen, die hier nach Westen hin abknickte. Exakt im Winkel lag auf der Sohle ein Naturstein (Bef. 1756). Dieser legt nahe, dass es sich bei dem südlichen Kreuzgangarm um ein Holzgebäude gehandelt hat. Die Wand zwischen dem südlichen Kreuzgang und dem Südflügel markiert die Pfostensetzung Bef. 1748. Auffällig ist, dass die Außenmauer des östlichen Kreuzganges in ihrem südlichen Bereich auf einem deutlich flacheren Fundamentgraben (Bef. 1733) stand, der zudem noch sowohl die Pfostengrube Bef. 1748 als auch den Fundamentgraben im nördlichen Bereich (Bef. 1651) randlich überlagerte. Hierdurch zeichnet sich die Bauabfolge ab. An den bereits bestehenden Südkreuzgang samt Flügel wurde der südliche Bereich des Ostkreuzganges mit Flügelbau angefügt. Ob zu diesem Zeitpunkt der nördliche Bereich des Ostbaues schon stand ist nicht eindeutig. Da der Fußboden des gesamten östlichen Baues keine Fuge oder Naht aufweist, ist zumindest klar, dass es sich um keine jüngere Ausbauphase, sondern lediglich um den Ablauf eines Bauvorganges handelt.

Der Aufbau des diesen kombinierten Holz-Backsteinbau ablösenden, massiven Ostflügels samt vorgelagertem Kreuzgang geschah in zwei Etappen. Das östlich gelegene Gelände wurde zunächst erhöht, bevor die bis in den gewachsenen Boden eingreifenden Fundamentgräben der Außenmauern angelegt wurden (Profil 6, 7; Flächenzeichnung 19). Auf beiden Fundamentgräben (Bef. 1521, Bef. 1536) waren Mauerreste (Bef. 1531, Bef. 1585) erhalten. Der erhaltene westliche Mauerfuß der Westwand (Bef. 1585) wies zuunterst eine vorragende, in Sand verlegte Binderlage auf. Die darüber liegende, vermörtelte Backsteinlage war im Läufer-Läufer-Binder-Verband gesetzt. Von der östlichen Mauer waren zwei ins Gebäudeinnere hin verstürzte Blöcke erhalten (Bef. 1531). Der Verband entsprach dem der westlichen Mauer. Weder von der westlichen noch von der östlichen Mauer war genug Substanz erhalten, um sichere Aussagen über die Breite zu machen.

Obwohl keine Fußböden im Gebäudeinneren erhalten waren, liegen Befunde vor, die wichtige Aussagen zur Gestaltung zulassen. Eine Trennung in einen südlichen und einen nördlichen Raum kann durch zwei kleine Fundamentgräben und eine nahezu quadratische Fundamentgrube nachvollzogen werden. Die quadratische Fundamentgrube (Bef. 1551) lag in der Mitte des Raumes, sie kann als Unterbau für einen gewölbtragenden Pfeiler angesehen werden (Abb. 44).



Abbildung 44: Blick von Westen in den Ostflügel. Das zentrale Pfeilerfundament ist in der oberen Bildmitte zu erkennen.

Die kleinen, West-Ost orientierten Gräben (Bef. 1525, Bef. 1534) liefen auf dieses Pfeilerfundament zu. Auf dem östlichen Fundamentgräbchen befanden sich noch als letzter Rest der Binnenwand drei Backsteine in situ (Bef. 1535). Im südlichen Raum konnte ein Einbau freigelegt werden, der die Nordosthälfte auf ganzer Breite ausfüllte (Abb. 45).



Abbildung 45: Die angeschnittene Heizanlage.

Es handelt sich um eine Backsteinkammer, die 80 cm tief erhalten war. Die unterste Steinlage kragte 4 cm vor, das darauf gesetzte Mauerwerk zeigte einen anderen Verband, als er bei den Mauerzügen des 13./14. Jahrhunderts in Ihlow zu beobachten ist. Hier waren Läufer und Binder im steten Wechsel vermauert worden. Das eine Steinlänge breite Mauerwerk der 3,90 m breiten Kammer war vermörtelt. Im Inneren der nicht vollständig freigelegten Kammer konnte noch auf der Sohle eine 0,5 m südlich der Nordwand parallel verlaufende Binderlage dokumentiert werden, an deren westlichen und östlichen Ende noch Reste weiterer Aufmauerungen zu erkennen waren. Der Befund lässt sich als Luftheizung interpretieren. Die bogenförmigen Einbauten, die einst die Brennkammer überwölbten sind weitgehend ausgebrochen. Stratigraphisch ist eindeutig, dass sowohl die Binnenwand als auch die Luftheizung erst nach Anlage der Fundamentgräben der Außenwände und der Fundamentgrube des Pfeilerfundamentes entstanden. In einem weiteren Bauabschnitt wurde dem Ostflügel der Kreuzgang vorgesetzt. Es ist davon auszugehen, dass dies erst nach Fertigstellung des neuen Ostflügels geschah. Der Fundamentgraben des neuen Kreuzganges schnitt in den älteren Ostflügel ein, so dass dieses Gebäude zum Zeitpunkt der Errichtung des neuen Kreuzganges bereits aufgelassen sein musste. Es ist naheliegend dass die Aufgabe des alten Ostflügels erst nach Fertigstellung des neuen erfolgte. Von dem Kreuzgang war auf dem Fundamentgraben (Bef. 1578) im Süden noch ein massiver Mauerblock (Bef. 1508) erhalten (siehe Flächenzeichnung 20, Abb. 47). Nach Norden hin wies er einen Kopf auf; die Abwinklung nach Osten hin konnte durch wenige noch in ursprünglicher Lage erhaltener Backsteine ebenso nachvollzogen werden wie durch die dunklen Anreicherungen (Bef. 1580), welche sich unterhalb der Fugen der untersten, unvermörtelten Backsteinlage erhalten hatten. Diese Anreicherungen zeigten auch, dass die Mauer nach etwa 1 m wiederum nach Norden hin abbog. Im Innenraum des Kreuzganges war ein Lehmestrich als Fußboden eingebracht worden. (Bef. 1555, Bef. 1583). In der Flucht des Mauerversatzes, unmittelbar an der aufgehend zu rekonstruierende Mauer war eine kleine Vorlage (Bef. 1581) etwa zur Hälfte erhalten geblieben. Der Mauerversatz samt Vorlage befand sich in einer Flucht mit der Pfeilerfundamentgrube des gewölbeträgenden Pfeilers im Inneren des Ostflügels. Dies ist als Hinweis darauf zu werten, dass auch der Kreuzgang mit einem Gewölbe ausgestattet war, dass auf das im Flügelbau Vorhandene Bezug nahm.

Wohl nach Fertigstellung des Kreuzganges wurde auch das östlich anschließende Gelände verändert. Die älteren Gräben Bef. 1691 und Bef. 1692 wurden aufgelassen, ebenso die Grube Bef. 1709/1710 verfüllt. Dass ein Zusammenhang mit der Fertigstellung der westlich gelegenen Bauten besteht, wird durch die Stratigraphie deutlich (Profil 6, 7). Die östlich des Fundamentgrabens aufgetragene Geländeerhöhungsschicht Bef. 1564 zeigt eine Verzahnung mit der hellen Sandverfüllung des Fundamentgrabens, beide Schichten können nur zeitgleich entstanden sein. Dieser Geländeauffüllung, deren westliche Hangseite von dem Graben Bef. 1692 begrenzt wurde, liegt im Westen eine mit Dachpfannenbruch durchsetzte Mörtellage (Bef. 1691A) auf. In dieser Schicht dokumentiert sich die Dachdeckung, ein Vorgang der am Ende eines Bauvorganges steht. Überlagert wird diese Baustrate von dem Geländeauftrag Bef. 1567, dessen Verfüllung keine Abgrenzung zu der Grube Bef. 1709/1710 und den Gräben Bef. 1692 und Bef. 1691 zuließ. Die Oberfläche dieser Geländeauftragsschicht bildete die stark mit Backsteinen durchsetzte Strate Bef. 1569/1570, in der sich auch die sehr unregelmäßige Backsteinsetzung Bef. 1560 befand. Die Durchsetzung mit Backsteinen, bzw. Backsteinbruch, hat offensichtlich der Befestigung der Oberfläche gedient. Diese Oberflächenbefestigung vollzog das Gefälle zum Graben Bef. 1683 hin im Ansatz nach, was belegt, dass auch die Anlage dieses Grabens in die gleiche Zeitstufe fällt. Der Nordost-Südwest verlaufende Graben wies an seiner Westseite ein Reihe von kleinen Holzstaken (Bef. 1688) auf. Diese Holzstaken dienten dazu Bretter zu halten, und so den Prallhang des Grabens vor Erosion zu schützen. Direkt dem Sediment des Grabens aufliegend konnte ein Holzbrett geborgen werden, das vermutlich ursprünglich eben diese Funktion hatte (Abb. 46).



Abbildung 46: Blick von Westen auf den Graben Bef. 1683. Das dem Sediment aufliegende Brett dürfte ursprünglich zur Verschalung des Prallhangs gehört haben.

Das aus der dendrochronologischen Analyse des Objektes gewonnene Datum belegt die Herstellung nach 1326. Diese Datierung in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts, die mit der Fundanalyse der Keramik übereinstimmt (siehe unten, Kap. III.1.1.5), kann somit auf die Fertigstellung von Flügelbau und Kreuzgang übertragen werden.

Auch dieser Bereich der Klausur, der Ostflügel samt vorgelagertem Kreuzgang blieb im Kern noch bis zum Abriss im 18. Jahrhundert bestehen.

Im Gegensatz zu dem dem Westflügel vorgesetzten Kreuzgang konnten im östlichen Kreuzgangarm die kleinformatigen Backsteinbodenplatten, die im Westlichen den älteren Lehmfußboden ersetzen, nicht sicher nachgewiesen werden. Allerdings konnte im östlichen Kreuzgangbereich eine Lage aus vergrustem Backsteinmaterial dokumentiert werden (Bef. 1582, siehe Profil 6, 7, Abb. 47).



Abbildung 47: Blick von Nordwesten auf die Außenmauer des Kreuzganges. Die Bodenplatten im Hintergrund gehören zu einer jüngeren Ausbauphase.

Bei dieser könnte es sich um eine stark zersetzte Backsteinplattenlage handeln, in einem ähnlichen Milieu waren auch die wenigen, erhaltenen Backsteinplatten im westlichen Kreuzgangarm eingebunden.

Ebenfalls schlechter als im westlichen Kreuzgangarm, aber dennoch in größeren zusammenhängenden Stücken, war der nachfolgende Fußbodenbelag erhalten (Flächenzeichnung 21). Hierbei handelt es sich wiederum analog zu dem Bodenbelag des Westkreuzganges um großformatige, unglasierte Backsteinbodenplatten.

Nicht eindeutig und nicht über die Stratigraphie zu klären ist, ob die Aufgabe der Luftheizung mit der Anlage dieses Fußbodens (Bef. 1530, siehe Flächenzeichnung 21) einherging. Der über der verfüllten Heizanlage angelegte Fußboden gehört zumindest in die spätere Klosterzeit; neben Backsteinen war auch eine geprägte Bodenfliese dort verlegt. Diese stellt innerhalb dieses Fußbodens ein singuläres Phänomen dar und wird daher sekundär an dieser Stelle eingesetzt worden sein.

Die jüngsten Nutzungs- und Baustrukturen lagen auch im östlichen Klausurbereich direkt unter dem Abrisschutt des 18. Jahrhunderts (Flächenzeichnung 22, Abb. 48).



Abbildung 48: Blick von Westen auf die direkt unter dem Abrisshorizont liegenden Strukturen.

Im Bereich des Kreuzganges konnten zwei Veränderungen beobachtet werden. Zum einen war im südlichsten erfassten Abschnitt des Kreuzganges eine direkt an die Außenmauer grenzende Feuerstelle (Bef. 1507) angelegt worden. Sie war aus älteren Bodenfliesen gesetzt. Darunter waren nicht nur geprägte Exemplare, sondern auch jene, mit denen der Jüngste Kreuzgangfußboden ausgelegt war. Die Feuerstelle im Kreuzgang macht in klösterlichen Zusammenhang keinen Sinn, dass es sich um eine Anlage aus der Zeit der Nutzung der Anlage als landesherrliche Residenz handelt wird auch durch die Zweitverwendung von Bodenplatten aus der jüngsten Klosterphase deutlich.

Zum anderen gehört der Mauerzug Bef. 1503 mit der davor liegenden Pflasterung Bef. 1502 sicher nicht in die Klosterzeit. Der schmale, gerade einmal eine Steinlänge breite Mauerzug war aus Backsteinen unterschiedlicher Formate aufgebaut. Er war auf die oberen Steinlagen des Mauerbefundes 1508 aufgesetzt. Da er parallel zu dem ausgebrochenen Bereich der Kreuzgangaußenmauer verlief, ist es wahrscheinlich, dass die ältere massive Mauer zuvor abgetragen wurde.

Ebenfalls mit der jüngsten Nutzung des 17./18. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen ist eine westlich der Gebäudestrukturen dokumentierte Kadavergrube (Bef. 1714/1715). In der Grube befand sich das Skelett eines Pferdes. Der Befund steht mit der in der Fuchs'schen Karte von 1744 genannten Nutzung des Gebäudes in Einklang. In der Karte ist der ehemalige Ostflügel mit der Signatur „C“ versehen, der Beschreibung ist zu entnehmen, dass sich dort auch die Pferdeställe befanden.

Wohl zweifellos mit dem Abbruch der Anlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen ist ein Befund im westlichsten Bereich des Grabungsabschnitts. Es handelt sich um einen Dachpfannenstapel (Bef. 1545, Siehe Abb. 49).



Abbildung 49: Zur Weiterverwendung gedacht. Stapel mittelalterlicher Pfannen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Vor dem Abbruch sind die Dächer abgedeckt worden, um das Eindeckungsmaterial wieder verwenden zu können. Der Grund warum dies nicht geschah ist in dem Stapel zu beobachten gewesen. Die Pfannen lagen nicht mehr in gerader Schichtung, der Stoss war nach Westen hin verrutscht, bei diesem Vorgang ist ein Großteil der Pfannen zerbrochen. Dieses Materiallager ist zudem noch ein Beleg, dass der Ostflügel tatsächlich noch in nicht unbeträchtlichen Maße Bausubstanz aus der Klosterzeit aufwies. Die Pfannen gehörten dem Typ „Mönch und Nonne“ an, der charakteristischen, mittelalterlichen Dachpfannenform.

Neben den Veränderungen an der westlichen Gebäudeseite sind auch im Osten zwei Umgestaltungen zu beobachten gewesen. Diese ergeben sich allerdings nicht allein aus den archäologischen Befund, sondern im Abgleich mit der Fuchs'schen Karte. Projiziert man den Grundriss des in dieser Karte dargestellten Gebäudes „C“ auf die Befunde, dann fällt auf, dass das dargestellte Gebäude breiter ist als sich im archäologischen Befund aus den Mauerzügen heraus ergibt. Legt man die Westseiten aufeinander, dann befindet sich in der Grabungsfläche dort, wo in der Karte die Ostseite des Gebäudes ist ein gut 1m breiter, schuttgefüllter Graben (Bef. 1548). Da schon in der späteren Klosterzeit Mauerzüge zum Teil auf Schuttlagen errichtet wurden, kann es sich dabei um die Fundamentierung der Aussenwand handeln. Weiterhin ist der östlich des Gebäudes verlaufende Graben auf der Karte nicht mehr dargestellt, stattdessen befindet sich in direkter Nähe zum Gebäude „C“ ein weiteres, mit „D“ gekennzeichnetes Bauwerk. Der Grabenlauf muss zu dieser Zeit bereits aufgelassen worden sein, was mit dem oberen Schutteintrag des Befundes verknüpfbar ist. Spuren des Gebäude „D“ konnten nicht beobachtet werden. Grundsätzlich liegen dafür zwei Erklärungsmöglichkeiten vor. Einerseits ist es denkbar, dass dieses Bauwerk ohne tiefgründige

Fundamente errichtet wurde, und keine archäologisch fassbaren Spuren hinterließ. Andererseits ist es ebenso möglich, dass der in der Karte wiedergegebene Abstand zwischen den Gebäuden „C“ und „D“ nicht der Realität entsprach, was bei Karten in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich wäre.

Auch im Grabungsabschnitt A7/8 ist eine mehrphasige Abfolge von Baustrukturen zu beobachten. Das hier dokumentierte Schichtenpaket lässt eine Gliederung in sieben Phasen zu.

A. Der Ackerhorizont. Als ältester Nutzungshorizont liegt auch hier eine Ackeroberfläche vor. Der fehlende Fundniederschlag lässt eine Deutung einzelner weiterer Befunde als Siedlungsrelikte nicht zu (Flächenzeichnung 16).

B. Das frühe Holzgebäude. Als ältester Nachweis einer Siedlungstätigkeit ist ein erster Hausbefund anzusehen. Es handelt sich um ein Gebäude, das als Schwellrahmenbau mit tragenden Innenpfosten rekonstruiert werden kann. Die Breite des Nord-Süd orientierten Gebäude von über 10 m lässt eine Ansprache als Hallenbau zu (Flächenzeichnung 16).

C. Das Holzgebäude auf Backsteinschwellen. Dem ältesten Holzbau folgt ein Gebäude, bei dem bereits Backstein Verwendung fand, allerdings nicht als Material für die aufgehende Wandgestaltung, sondern als Unterbau für eine Holzschwelle. Das Gebäude war mit einer Breite von etwa 5 m deutlich schmaler als sein Vorgänger. Umgeben von Traufgräben konnte südlich davon ein Ofen lokalisiert werden (Flächenzeichnung 17).

D. Der erste backsteinerne Kreuzgang samt Ostflügel. Erst in dieser Phase lassen sich Backsteinmauern nachweisen. Erst jetzt kann von einem Ostflügel mit integriertem Kreuzgang gesprochen werden. Die Innenstruktur, d.h. die Binnenwände sind weiterhin hölzern. Für den nur im Ansatz erfassten, anschließenden, südlichen Kreuzgangarm mit dem Flügelbau ist eine hölzerne Bauweise zu postulieren (Flächenzeichnung 18).

E. Der massive backsteinerne Kreuzgang samt Ostflügel. Der Übergang von Phase D zu E geschah schrittweise. Zunächst wurde östlich des älteren Flügelbaues ein neuer Ostflügel errichtet. Erst mit dessen Fertigstellung wurde in einer zweiten Bauphase diesem der Kreuzgang vorgesetzt, wofür die ältere Bausubstanz niedergelegt werden musste. Der Neubau zeichnete sich gegenüber seinem Vorgänger durch eine größere Massivität aus. Die Mauern des Flügelbaues wie auch die Außenmauer des Kreuzganges wurden auf breiten, mit hellem Sand zugeschlämmten Fundamentgräben errichtet. Ein Pfeilerfundament im Inneren des Ostflügels belegt für diesen den Gewölbebau, gleiches zeichnete sich auch für den Kreuzgang ab. Im Flügelbau ließ sich durch eine Binnenwand eine Trennung in einen nördlichen und einen südlichen Raum nachweisen. Im südlichen Raum befand sich eine Luftheizung. Diese Bauphase nimmt in ihren Baufluchten deutlich Bezug auf die Backsteinbasilika. Damit liegt ein terminus post quem für die Errichtung vor, die Anlage fand erst mit der Fertigstellung zumindest des östlichen Teiles der Backsteinbasilika statt. Die Befunde östlich des Flügelbaues indizieren die Vollendung der Bautengruppe spätestens im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts; ein wahrscheinlich ursprünglich zur Verschalung des östlich des Ostflügels angelegten Wasserlaufes gehörendes Holzbrett ergab ein Dendrodatum von „nach 1326“. Demnach ist von einem Baubeginn des östlichen Klausurbereichs nach Fertigstellung zumindest des östlichen Teiles der Backsteinbasilika etwa um 1300 zu rechnen. Noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist der Bau des Klausurbereichs abgeschlossen (Flächenzeichnung 19, 20).

F. Spätphase des Kreuzganges samt Ostflügel. Im Gegensatz zu dem im Bereich des Westflügels samt Kreuzgang fassbaren intensiven Baugeschehens der späteren Klosterzeit beschränkt sich die Neugestaltung des östlichen Bereichs auf neu verlegte Fußböden. Parallel zum jüngsten Neubau des westlichen Kreuzgangarmes lässt sich im Östlichen lediglich die Einbringung eines neuen Bodenbelages aus identischen Backsteinplatten belegen. Möglicherweise ist auch die Luftheizung in diesem Zeithorizont aufgegeben worden (Flächenzeichnung 21).

G. Die Veränderungen aus der Zeit als landesherrliche Residenz. Relativ wenige Veränderungen lassen sich der Zeit nach der Säkularisierung zuordnen. Der Versatz des Kreuzganges wurde in dieser Zeit geschlossen, im Kreuzgang selbst zeugt eine Feuerstelle von der veränderten Nutzung. Auch der östlich verlaufende Wasserlauf wurde aufgegeben. Die Verbreiterung des Gebäudes nach Osten hin ist nur durch die so genannte Fuchs'sche Karte gesichert. Der wahrscheinlich als Fundamentierung dienende, schuttgefüllte Graben Bef. 1548 ließe ohne diese Bildquelle keine derartige Ansprache zu. Weiterhin ist die Kadavergrube mit der auf diesem Kartenwerk angegeben Nutzung des Gebäudes unter anderem als Pferdestall in Einklang zu bringen. Diese Befunde tragen außer der Zuweisung in das 16.-18. Jahrhundert keine Datierung in sich, es ist aus der Stratigraphie heraus lediglich eine Zuordnung in die Zeit der landesherrlichen Anlage möglich, ohne dass eine Unterscheidung in das 16./17. oder aber in das 17./18. Jahrhundert möglich wäre. Lediglich der Pfannenstapel ist mit dem Abbruch der Anlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts sicher in Verbindung zu bringen (Flächenzeichnung 22).

Auch bei den Befunden des östlichen Klausurbereichs kann die intensive Stratigraphie aufgelöst werden. Auch hier ergeben sich einige wichtige Datierungshinweise. Eine Bauabfolge von Kirche und Klausur kann jedoch nur aus dem Zusammenfügen der einzelnen Teilbereiche zu einer Gesamtsicht erschlossen werden.

Grabungsabschnitt A7/8	Grabungsbereich 1989	Datierung
A (Ackerhorizont)	A (Ackerhorizont)	Vor 1220/30
B (Holzgebäude)	B (Gräber)	1220/30 bis 1250/60
C (Ofen, Holzgebäude auf Backsteinschwelle)	C (Holzgebäude auf Backsteinschwelle, Backsteinatorium)	1250/60 bis bald nach 1270
D (Backsteinostflügel und Kreuzgang, Holzsüdkreuzgang und Flügelbau)	D (Backsteinatorium und Backsteinostflügel mit Kreuzgang)	nach 1270
E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	vor 2. Viertel 14. Jh.
F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	vor 1529
G (Feuerstelle im Kreuzgang, Vorbau mit Pflasterung)	G (Vorbau mit Pflasterung)	nach 1529, vor Mitte 18. Jh.

Tab. 5: Stratigraphien des Grabungsabschnitts A7/8 und des Ausgrabungsbereiches 1989.

II.4 Synchronisation der Einzelstratigraphien

II.4.1 Die Stratigraphien der Grabungsbereiche der Backsteinbasilika, des Grabungsabschnittes A2 und des Grabungsabschnittes A5/6

Bei der Verknüpfung der Einzelstratigraphien ist es sinnvoll zunächst mit den älteren Befunden zu beginnen. Als ältere Befunde werden hier jene Straten bezeichnet, die chronologisch bis zum Beginn des Baues der Backsteinbasilika reichen. Mit dem Bau der Backsteinbasilika beginnt der (zunächst) endgültige Ausbau der Klosteranlage, der Bau einer großen Klosterkirche mit entsprechenden Klausurbauten ist, zumindest im beginnenden 13. Jahrhundert, sicherlich von Anfang an geplant. Die bis zur Fertigstellung dieser großen Kirche genutzten Bauten sind daher als Übergangslösungen anzusehen, die Zeit davor kann daher als Gründungsphase betrachtet werden. Aus zwei weiteren Gründen ist es naheliegend mit der Stratigraphie der Kirche zu beginnen. Zum einen ist die dort dokumentierte Schichtenabfolge relativ einfach. Sie ist zweigliedrig, bestehend aus dem älteren Friedhof und der in der Folge errichteten Kirche. Der Bestattungsplatz weist zwar zwei Ausbauphasen auf, diese sind jedoch feinchronologisch nicht zu fassen. Zum anderen liegt durch die dendrochronologischen Untersuchungen der Grababdeckungen ein *terminus post quem* für die Backsteinbasilika vor. Münzfunde aus einem zu der Backsteinbasilika gehörenden Grab legen zudem nahe, dass der Baubeginn der Kirche nicht allzu spät nach 1270 anzusetzen ist. Hier liegt also eine wichtige Zeitmarke vor.

Damit ist die Stratigraphie des Bereiches der Backsteinbasilika im Grunde auch schon geklärt. Sie beginnt strenggenommen mit dem Ausbau des Geländes und darauf folgend der Nutzung als Friedhofsareal. Diese erste Phase (A) endet mit dem Bau der Backsteinbasilika (Phase B) bald nach 1270.

Die ältere Phase wurde ausschließlich im östlichen Bereich der Backsteinbasilika erfasst. Auch hier besteht sie aus einem Friedhof. Nach den Dendrodaten beginnt die Belegung allerdings erst später, in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Gräber im Abschnitt A2 gehört schon einer zweiten Phase (B) an, eine Zaunspur (Phase A) ist älter. Vermutlich handelt es sich um die Ausdehnung eines durch den Zaun begrenzten älteren Friedhofes nach Süden hin. Die Belegung mit Gräbern endet nach 1269, dieses Datum steht in Einklang mit dem Ende der Grabstätten unter der Backsteinbasilika. Zeitgleich mit dem Bau der Backsteinkirche ist der hölzerne Kreuzgang (Phase C), von dem Nord- und Westarm erfasst wurden. Zusammenfassend läßt sich die Stratigraphie im Bereich der Backsteinbasilika mit der des Grabungsabschnitts A2 wie folgt parallelisieren (Tab. 1):

Backsteinbasilika	Grabungsabschnitt A2	Datierung	Gesamtbezeichnung
(natürlicher Untergrund)	(natürlicher Untergrund)	vor 1220/30	Vorklosterzeit
A (Friedhof)	A (Zaun)	1220/30 bis 1250/60	Phase I
	B (Friedhof)	1250/60 bis bald nach 1270	Phase II
B (Kirchenbau)	C (hölzerner Kreuzgang, Nord- und Westarm)	bald nach 1270	Phase III

Tab. 1: Stratigraphie im Bereich der Backsteinbasilika und des Grabungsabschnitts A2.

Wesentlich für die chronologische Ansprache ist noch eine weitere Beobachtung aus dem Grabungsabschnitt A2. In dem dort erfassten Bestattungen konnten in zwei Grabgrubenverfüllungen Backsteinbrocken dokumentiert werden, eines der beiden Gräber ist das zweitälteste, angelegt nach 1252. Dieser Befund indiziert, dass mit dem Vorkommen und damit auch dem Gebrauch von Backstein bereits vor dem Bau der Backsteinbasilika, also in Phase II, zu rechnen ist.

Der Anschluss dieser Gesamtstratigraphie Backsteinkirche/A2 mit dem Grabungsabschnitt A5/6 ist am besten über den Kreuzgang zu fassen. Im Ausgrabungsbereich A5/6 war -im Gegensatz zu den Grabungsbereich A2 und dem Bereich der Backsteinbasilika- der älteste Nutzungshorizont direkt auf dem gewachsen Boden aufgelegt, es handelte sich um einen Ackerhorizont, der nur im

östlichen Bereich zu fassen war, im westlichen Bereich strukturierten Gräben das Gelände. Dieser Phase A folgte eine erste Anschüttung, in der eine Grube eingetieft war. Auch in dieser zweiten Phase (B) wurde das westlich anschließende Gelände durch Gräben gegliedert, über einen dieser Gräben konnte ein hölzerner Übergang nachgewiesen werden. Zumindest diese zweite Siedlungsphase datiert bereits in die Klosterzeit, Backsteine bzw. Backsteinbruch in den Verfüllungen kann mit einer vorklösterlichen Nutzung nicht in Verbindung gebracht werden. Erst in der nachfolgenden Phase C ist eine Bebauung nachweisbar, es handelt sich um ein freistehendes Holzgebäude. Eine gesicherte Datierung liegt erst für die Phase D, den ersten hölzernen Westflügel samt Kreuzgang, vor. Die Abdeckhölzer der Zuleitung einer Fasszisterne ergaben ein Datum von „nach 1270“. Dieses Datum markiert in der Gesamtstratigraphie Backsteinkirche/A2 das Ende der Phase II (Gräber), und damit auch den Beginn der Phase III (Kirchenbau / hölzerner West- und Nordkreuzgang). Die Phase D im Grabungsbereich A5/6 kann daher mit der Phase III Gesamtstratigraphie Backsteinkirche/A2 parallelisiert werden. Auch die Befundsituation hölzerner Westkreuzgang und Westflügel lässt sich problemlos mit den Befunden im Grabungsbereich A2 verknüpfen.

Wenn die Phase D im Grabungsbereich A5/6 der Gesamtphase III zugeordnet werden kann, dann ist die Phase C zweifellos der Gesamtphase II zuzuordnen. Wesentlich für die Gesamtbetrachtung ist noch ein weiteres Phänomen. Bereits im Auflassungshorizont der Phase B sind Backsteine nachweisbar. Bereits in der Stratigraphie der Backsteinkirche/A2 konnte das Vorkommen von Backsteinbruch in der Phase II beobachtet werden, wenn dieses Material im Grabungsabschnitt A5/6 bereits im Übergang der Phase B/C auftritt, und die Phase C der Gesamtphase II entspricht, dann ist deutlich vor dem Bau der Backsteinbasilika dieses Material verwendet worden. Für die Datierung des Überganges der Phase I und II liegen lediglich die Daten aus dem Friedhof im Grabungsabschnitt A2 vor. Demnach beginnt die Belegung in oder bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts (ca. 1250/60). Damit ist auch der Beginn des Backsteinbaues in Ihlow in dieser Zeit belegt.

Wenn die Phase B im Grabungsbereich der Phase II der Gesamtstratigraphie zugeordnet werden kann, bleibt die Frage nach der Datierung der Phase A. Da erst die Phase B mit einem Ausbau des Geländes beginnt ist, und sowohl die ältesten Befunde im Bereich der Backsteinbasilika und des Grabungsabschnittes A2 auf künstlich erhöhten Gelände fassbar wurden, ist eine vorklösterliche Zeitstellung durchaus denkbar, zumal es sich nicht um Siedlungsrelikte handelt. Die Eingliederung der unteren Schichten des Grabungsabschnittes A5/6 ist damit noch nicht vollständig, es fehlt noch die vom Backsteinbau geprägte Phase E.

Mit dem Bau des Westflügels samt vorgelagerten Kreuzganges in Backstein (Phase E) ist erst nach Fertigstellung der Kirche, zumindest des östlichen Teiles, zu rechnen. Die Frage, wann die Kirche fertiggestellt wurde, ist über die Stratigraphie nicht zu klären. Es ist bei einem Baubeginn bald nach 1270 davon auszugehen, dass diese wohl spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zumindest genutzt werden konnte. Daran dürfte auch die Umsetzung des Westkreuzganges und Westflügels chronologisch unmittelbar anschließen. Die Stratigraphie des westlichen Kreuzgangarmes ist im Grabungsabschnitt A5/6 wesentlich besser zu fassen als im Grabungsabschnitt A2, wo nur der östlichste Bereich dieses Gebäudeteils ergraben werden konnte. Im Grabungsabschnitt A5/6 zeigt sich, dass der Lehmfußboden des älteren, hölzernen Kreuzganges lediglich ausgebaut wurde, und dass der Fundamentgraben der östlichen Außenmauer dieser Backsteinmauer durch den jüngeren Fundamentgraben zerstört wurde.

Analog dazu ist der Lehmfußboden (Bef. 1135) im westlichen Bereich des Grabungsabschnittes A2 dem älteren hölzernen Westkreuzgang im Grabungsabschnitt A5/6 (Phase III) zuzuweisen, und ebenso dem jüngeren in Backstein ausgeführten. Die Mauer und Fundamentierung des chronologisch direkt dem hölzernen Kreuzgang folgenden Westkreuzganges sind in diesem Grabungsbereich durch den jüngeren Fundamentgraben (Bef. 1343) überprägt. Die Phase D im Grabungsabschnitt A2 enthält also zwei Backsteinbauphasen, von denen die ältere nur den Fundamentgraben des nördlichen Kreuzgangarmes beinhaltet, da die Relikte des Westlichen von der jüngeren Bauphase überprägt wurden. Die ältere Phase D1 im Grabungsabschnitt A2 entspricht der Backsteinbauphase E im Grabungsbereich A5/6 (Tab. 2).

Backsteinbasilika	Grabungsabschnitt A2	Grabungsabschnitt A5/6	Datierung	Gesamtbezeichnung
(natürlicher Untergrund)	(natürlicher Untergrund)	A (Ackerhorizont, Gräben)	vor 1220/30	Vorklosterzeit
A (Friedhof)	A (Zaun)	B (Grube, Gräben)	1220/30 bis 1250/60	Phase I
	B (Friedhof)	C (freistehendes Holzgebäude)	1250/60 bis bald nach 1270	Phase II
B (Kirchenbau)	C (hölzerner Kreuzgang, Nord- und Westarm)	D (hölzerner Westkreuzgang samt Flügelbau)	bald nach 1270	Phase III
C (Kirche, Nutzung)	D1 (Backsteinkreuzgang, Nord- und West-arm)	E (Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	spätestens seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts	Phase IV

Tab. 2: Stratigraphie im Bereich der Backsteinbasilika und der unteren Stratigraphie der Grabungsabschnitte A2 und A5/6.

Damit ist der untere Bereich der Gesamtstratigraphie für die Grabungsbereich der Backsteinbasilika, A2 und A5/6 geklärt. Im Folgenden werden zunächst die Befundzusammenhänge der oberen Schichten in diesen Bereichen erläutert, bevor die Schichtverbände des Grabungsabschnittes A7/8 und der Grabung 1989 erörtert werden.

Im Grabungsbereich der Backsteinbasilika und der Grabungsabschnitte A2 und A5/6 wurden neben der Backsteinbasilika der nördliche Kreuzgangarm sowie der westliche Kreuzgangarm samt zugehörigen Flügelbau erfasst. Die Kirche stand bis 1529, für die Klausurbereiche gilt dies nicht. Natürlich sind Umgestaltungen der Kirche während der Zeit ihres Bestehens, von der Errichtung bald nach 1270 bis zu ihrer Niederlegung im 16. Jahrhundert, durchaus möglich. Im archäologischen Befund zeichnete sich nur eine Phase ab, die sicherlich nicht in die Frühzeit der Kirche gehört. Es handelt sich um Fußbodenreste aus großformatigen Backsteinplatten, die wohl frühestens im 15. Jahrhundert verlegt worden sein können (Backsteinbasilika, Phase C). Die großformatigen Bodenplatten ließen sich auch im Bereich des Westkreuzganges nachweisen, sowohl im Bereich des Grabungsabschnittes A2 (Phase E) als auch im Bereich des Grabungsabschnittes A5/6 (Phase G).

Backsteinbasilika	Grabungsabschnitt A2	Grabungsabschnitt A5/6	Datierung	Gesamtbezeichnung
(natürlicher Untergrund)	(natürlicher Untergrund)	A (Ackerhorizont, Gräben)	vor 1220/30	Vorklosterzeit
A (Friedhof)	A (Zaun)	B (Grube, Gräben)	1220/30 bis 1250/60	Phase I
	B (Friedhof)	C (freistehendes Holzgebäude)	1250/60 bis bald nach 1270	Phase II
B (Kirchenbau)	C (hölzerner Kreuzgang, Nord- und Westarm)	D (hölzerner Westkreuzgang samt Flügelbau)	bald nach 1270	Phase III
C (Kirche, Nutzung)	D1 (Backsteinkreuzgang, Nord- und West-arm)	E (Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	spätestens seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts	Phase IV
	D2 (Neubau: Backsteinwestkreuzgang)	F (Neubau: Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	?	Phase V (Früh)
	E (Neubau: Backsteinwestkreuzgang und Nordkreuzgang, Vorhalle)	G (Neubau: Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	vor 1529	Phase V (Spät)

Tab. 3: Stratigraphie im Bereich der Backsteinbasilika und der klosterzeitlich Stratigraphie der Grabungsabschnitte A2 und A5/6.

Auch die darunter liegende Bauphase lässt sich durch die Verwendung desselben Fliesentypes im Westkreuzgang fassen. In beiden Bereichen des Westkreuzgangs, sowohl im Grabungsbereich A2 (Phase D2) als auch im Grabungsbereich A5/6 (Phase F) war der Kreuzgangfußboden schlecht erhalten, und in beiden Arealen waren an den erhaltenen Fliesen Spuren eines sekundären Brandes zu beobachten. Dieses Brandereignis zeichnete sich auch im Westflügel in Form einer Aschelage ab. Auch dieser Teil der Stratigraphie in den Grabungsabschnitten A2 und A5/6 lässt sich problemlos verknüpfen.

Die Datierung der Gesamtphase V-Früh ist ohne das Fundmaterial nicht zu gewährleisten. Auch der Übergang der Phasen V-Früh und V-Spät ist rein schichtbezogen nicht zu erkennen, lediglich der Beginn innerhalb der Klosterzeit, also vor 1529 kann als gesichert gelten.

Bis zum Ende der Klosterzeit, welche dem Abbruchzeitpunkt der Kirche entspricht, ist der stratigraphische Zusammenhang der Ausgrabungsbereiche der Backsteinbasilika, A2 und A5/6 soweit geklärt (Tab. 3). Mit dem Ende der Klosterzeit ist auch das Ende der Stratigraphie des Bereiches der Klosterkirche beendet, die zum Teil den Kirchenbau überlagernden Guldhofrelikte des 18./19. Jahrhunderts finden an dieser Stelle keine Berücksichtigung.

Die Baugeschichte der Klausur endet jedoch nicht mit dem Kirchenabbruch, sondern erst mit der Aufgabe der landesherrlichen Residenzanlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts (Tab. 4).

Backsteinbasilika	Grabungsabschnitt A2	Grabungsabschnitt A5/6	Datierung	Gesamtbezeichnung
(natürlicher Untergrund)	(natürlicher Untergrund)	A (Ackerhorizont, Gräben)	vor 1220/30	Vorklosterzeit
A (Friedhof)	A (Zaun)	B (Grube, Gräben)	1220/30 bis 1250/60	Phase I
	B (Friedhof)	C (freistehendes Holzgebäude)	1250/60 bis bald nach 1270	Phase II
B (Kirchenbau)	C (hölzerner Kreuzgang, Nord- und Westarm)	D (hölzerner Westkreuzgang samt Flügelbau)	bald nach 1270	Phase III
C (Kirche, Nutzung)	D1 (Backsteinkreuzgang, Nord- und Westarm)	E (Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	spätestens seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts	Phase IV
	D2 (Neubau: Backsteinwestkreuzgang)	F (Neubau: Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	?	Phase V (Früh)
	E (Neubau: Backsteinwestkreuzgang und -nordkreuzgang, Vorhalle)	G (Neubau: Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	vor 1529	Phase V (Spät)
		H (Westflügelverbreiterung)	?	Phase V / VI
	F (Strebepeiler)		nach 1529	Phase VI
	G (Aufgabe Nordbereich, Brunnen, Plasterung, Sickerschacht)	I (Kreuzgangeinbau, Öfen im Flügelbau)	vor Mitte des 18. Jahrhunderts	Phase VII

Tab. 4: Gesamtstratigraphie der Grabungsabschnitte A2 und A5/6.

Relativ einfach zu erkennen ist der jüngste Bauzustand, dessen Relikte direkt unter dem Abrisschutt des 18. Jahrhunderts lagen. Sie repräsentieren die Baugestalt der Anlage vor der Auffassung. Im Grabungsabschnitt A2 zeigte sich, dass die Aufgabe des ehemaligen nördlichen Kreuzgangbereiches jedoch erst einige Zeit nach dem Kirchenabbruch aber vor der Mitte des 18.

Jahrhunderts stattgefunden hat. Dort zeigt sich eine Unterscheidung in eine ältere (Phase F) und eine jüngere Phase (G) der landesherrlichen Residenz.

Während sich der jüngste Nutzungshorizont im Grabungsbereich A2 (Phase G) mit dem im Grabungsbereich A5/6 (Phase I) problemlos verknüpfen lässt, ist dies bei den darunter liegenden Horizonten nicht der Fall. Im Grabungsbereich A5/6 ist die Phase I nicht eindeutig dem älteren Bestand der landesherrlichen Residenz zuzuordnen, sie könnte ebenso noch in die Klosterzeit datieren.

Soweit lassen sich die Stratigraphien der Grabungsbereiche der Backsteinbasilika, des Grabungsabschnittes A2 und des Grabungsabschnittes A5/6 zu einem Gesamtbild zusammenstellen. Als nächster Schritt werden zuerst die Stratigraphien des Grabungsbereiches A7/8 und des Grabungsbereiches von 1989 miteinander zu einer Schichtenabfolge verbunden. Beide Ausgrabungsbereiche erfassen den Ostflügel der Klausuranlage, bzw. die darunter liegenden Schichten.

II.4.2 Die Stratigraphien des Grabungsbereiches A7/8 und der Ausgrabung 1989

Der Grabungsabschnitt A7/8 liegt direkt südlich der Ausgrabungsfläche von 1989. Es kann daher nicht verwundern, dass beide eine nahezu identische Stratigraphie aufweisen. In beiden Fällen ließen sich sieben Zeitstufen herausarbeiten (Phasen A-G). Anhand einzelner Befunde lassen sich diese mit einander verknüpfen, auch durch die einzelnen Fixdaten ergibt sich ein klareres Bild.

In beiden Grabungsbereichen liegt als unterste anthropogene Schicht ein Ackerhorizont vor (Phasen A). Im Bereich der Ausgrabung von 1989 wird dieser älteste Nutzungshorizont von Gräbern überlagert, diese sind ausweislich ihrer Dendrodaten dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts zuzurechnen. Der Ackerhorizont kann daher gesichert als vorklosterzeitlich angesehen werden. Im Grabungsbereich von 1989 ließen sich neben den Gräbern noch zwei weitere Befunde den frühesten klosterzeitlichen Strukturen zuordnen. Es handelt sich um eine einzelne Pfostensetzung und den Kopf eines Grabens. Vor allem der Grabenkopf findet seine Fortsetzung im Grabungsbereich A7/8, er gehört zu den ältesten Baustrukturen dort, bzw. deren Auffassungshorizont. In diesem Auffassungshorizont traten erstmals Backsteine auf. Das erste Auftreten von Backsteinmaterial ist, wie bereits dargelegt (siehe oben) bereits deutlich vor dem Bau der Backsteinbasilika zu fassen. Auch hier ist mit einem Ende der Phasen B (A7/8 und 1989) etwa um 1250/60 zu rechnen.

Die Verknüpfung der Phasen C ist durch das auf einer Backsteinschwelle errichtete Holzgebäude möglich. Im Grabungsabschnitt A7/8 wurde die Südwestecke erfasst, im Grabungsbereich von 1989 der nördliche Abschluss. Das Ende der älteren Phasen B stellt auch den Beginn der Phasen C dar, das Ende dagegen ergibt sich nicht direkt aus der Befundsituation. Da in den Phasen C Backstein erstmals Verwendung fand, ist es naheliegend -wenn auch nicht gesichert- die Phasen D in den Zeithorizont des Baues der Backsteinbasilika nach 1270 zu setzen. Die Phasen D wiederum lassen sich über die Lehmfußböden zusammenfügen. Die Phasen E stellen den ersten massiven Ausbau der Klausur dar. Die Stratigraphie im Grabungsabschnitt A7/8 legt nahe, dass dieser spätestens im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts beendet war. Dieses Datum belegt nicht nur die Zugehörigkeit zur Backsteinbasilika, sondern stellt auch für diese einen wichtigen *terminus ante quem* dar. Wenn zumindest der östliche Klausurbereich im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts fertiggestellt war, dann muss chronologisch deutlich davor mit der Inbetriebnahme des östlichen Bereiches der Backsteinbasilika gerechnet werden. Das bedeutet letztlich, dass zum Zeitpunkt des Baubeginns des Ostflügels zumindest der Ostteil der Backsteinbasilika fertiggestellt worden sein musste. Da der Baubeginn des Ostflügels vor dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts liegt, ist mit einer Fertigstellung des Ostbereiches der Backsteinbasilika spätestens im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts zu rechnen. Die Phasen F stellen eine spätere, aber wohl noch klosterzeitliche Ausbauphase dar, in erster Linie handelt es sich um einen im Kreuzgang neu verlegten Fußboden. Als Phase G werden die Veränderungen aus der Zeit nach der Säkularisierung bezeichnet. Diese lassen sich weder im Grabungsabschnitt A7/8 noch im Bereich der Ausgrabung 1989 näher

differenzieren, sie stellen wie im westlichen Klausurbereich die jüngsten, direkt unter dem Abbruchschutt des 18. Jahrhunderts liegenden Baurelikte dar (Tab. 5).

Grabungsabschnitt A7/8	Grabungsbereich 1989	Datierung
A (Ackerhorizont)	A (Ackerhorizont)	Vor 1220/30
B (Holzgebäude)	B (Gräber)	1220/30 bis 1250/60
C (Ofen, Holzgebäude auf Backsteinschwelle)	C (Holzgebäude auf Backsteinschwelle, Backsteinatorium)	1250/60 bis bald nach 1270
D (Backsteinostflügel und Kreuzgang, Holzsüdkreuzgang und Flügelbau)	D (Backsteinatorium und Backsteinostflügel mit Kreuzgang)	nach 1270
E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	vor 2. Viertel 14. Jh.
F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	vor 1529
G (Feuerstelle im Kreuzgang, Vorbau mit Pflasterung)	G (Vorbau mit Pflasterung)	nach 1529, vor Mitte 18. Jh.

Tab. 5: Stratigraphien des Grabungsabschnitts A7/8 und des Ausgrabungsbereiches 1989.

Wie bereits in der Verknüpfung der Stratigraphien des westlichen Klausurbereichs und der Kirche zeigt sich auch hier, dass die dichte, vertikale Schichtenabfolge unter Einbindung der historisch überlieferten und dendrochronologisch ermittelten Fixdaten eine Reihe von relevanten Fixdaten enthält.

II.4.3 Die Gesamtstratigraphie

Die Stratigraphie des Bereiches der Backsteinbasilika sowie der Grabungsabschnitt A2 und A5/6 und die Schichtenabfolge des Grabungsabschnittes A7/8 sowie der Ausgrabung 1989 lassen sich weitestgehend durch die bereits erarbeiteten Daten verknüpfen (Tab. 6). Dennoch bleiben chronologische Fragen offen die nur durch die Keramikfunde geklärt werden können.

Große Backstein-kirche	Grabungsabschnitt A2	Grabungsabschnitt A5/6	Grabungsabschnitt A7/8	Grabungsbereich 1989	Datierung	Gesamtbezeichnung
(natürlicher Untergrund)	(natürlicher Untergrund)	A (Ackerhorizont, Gräben)	A (Ackerhorizont)	A (Ackerhorizont)	vor 1220/30	Vorklost erzeit
A (Gräberfeld)	A (Zaun)	B (Grube, Gräben)	B (Holzgebäude)	B (Gräber)	1220/30 bis 1250/60	Phase I
	B (Friedhof)	C (freistehendes Holzgebäude)	C (Ofen, Holzgebäude auf Backsteinschwelle)	C (Holzgebäude auf Backsteinschwelle, Backsteinorium)	1250/60 bis bald nach 1270	Phase II
B (Kirchenbau)	C (hölzerner Kreuzgang, Nord- und Westarm)	D (hölzerner Westkreuzgang samt Flügelbau)	D (Backsteinostflügel und Kreuzgang, Holzsüdkreuzgang und Flügelbau)	D (Backsteinorium und Backsteinostflügel mit Kreuzgang)	bald nach 1270	Phase III
C (Kirche, Nutzung)	D1 (Backsteinkreuzgang, Nord- und Westarm)	E (Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	vor/ im 2. Viertel 14. Jh.	Phase IV
	D2 (Neubau: Backsteinwestkreuzgang)	F (Neubau: Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	?	?		Phase V (Früh)
	E (Neubau: Backsteinwestkreuzgang und nordkreuzgang, Vorhalle)	G (Neubau: Backsteinwestkreuzgang samt Flügelbau)	F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	vor 1529	Phase V (Spät)
		H (Westflügelverbreiterung)			?	Phase V oder VI
	F (Strebpfeiler)	I (Kreuzgangeinbau, Öfen im Flügelbau)	G (Feuerstelle im Kreuzgang, Vorbau mit Pflasterung)	G (Vorbau mit Pflasterung)	nach 1529	Phase VI
	G (Aufgabe Nordbereich, Brunnen, Plasterung, Sickerschacht)				vor Mitte 18. Jh.	Phase VII

Tab. 6: Phasengliederung und Datierung der Gesamtstratigraphie.

Ein deutlicher Unterschied zwischen dem westlichen Klausurbereich und dem Östlichen ist die intensive Bautätigkeit, die im erstgenannten zu beobachten ist. Während sich im östlichen Kreuzgang die Spätphase (V) lediglich in Form eines neu verlegten Fußbodens abzeichnete, ist diese im Bereich des Westkreuzganges und -flügels deutlich komplexer. Sie ist in diesem Bereich

dreiphasig, beginnend mit einem ersten Flügelbau samt vorgelagerten Kreuzgang, der nach einem Brandereignis vollständig niedergelegt und neu errichtet wurde. Die späteste Phase stellt die Westerweiterung des Westflügels dar. Während die ersten beiden Phasen (V-Früh und V-Spät) gesichert noch in die Klosterzeit datieren ist dies zunächst für den spätesten Bauvorgang nicht gesichert. Insgesamt kann eine Chronologisierung dieser Phasen nur durch die Keramikdatierung erfolgen.

Ähnliches gilt für die Aufgabe des nördlichen, im Grabungsabschnitt A2 erfassten Klausurbereich. Er übersteht offensichtlich die Säkularisierung zunächst unbeschadet, muss aber vor der Mitte des 18. Jahrhunderts abgetragen worden sein. Auch hier liegt ein Keramikkomplex vor, der die Frage nach der Datierung klären wird. Grundsätzlich zeichnet sich damit eine Zweiphasigkeit der gräflich/fürstlichen Residenzanlage ab, die allerdings nur grundsätzlich festgestellt werden kann. Eine gesicherte Zuweisung der Einzelbefunde in die ältere bzw. die jüngere Zeitstufe ist bei vielen Befunden nicht möglich.

III. Das Fundmaterial

III.1 Die Gefäßkeramik

III.1.1 Die Keramik des 13. bis frühen 16. Jahrhunderts

III.1.1.1 Die Warenarten

Die Warenarten wurden nach dem von H.-G. Stephan erarbeiteten Klassifizierungssystem aufgenommen (zuletzt: STEPHAN 2000, 53-77). Da für Ostfriesland bisher noch keine Bearbeitung spätmittelalterlicher Keramik vorliegt, die dieses System nutzt, bestand die Notwendigkeit Modifikationen vorzunehmen. Diese Modifikationen sind durch die Endziffer, welche die spezielle Ihlower Variante ausweist, erkennbar. Ebenso wurde auf die Warenartbezeichnung von B. THIER (1993) verwiesen, um den Vergleich mit dem benachbarten Elbe-Weser-Dreieck zu ermöglichen. Der Vergleich mit der Arbeit H. STILKES (1995) über das Emdener Fundmaterial erwies sich als problematisch, da H. Stilke auf die in der „Rahmenterminologie“ (ERDMANN U.A. 1984) benutzten Provenienz bezogenen Warenartbezeichnungen zurückgriff (Zur Problematik der Anwendung der „Rahmenterminologie“ siehe: STEPHAN 2000, 54).

2450 - Hartgebrannte ältere Kugeltopfwaren mit Sandmagerung

Als „Hartgebrannte ältere Kugeltopfware mit Sandmagerung“ wird hier uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Sandmagerung bezeichnet. Der Begriff „Ältere Kugeltopfware“ ist für die ostfriesische Keramik irreführend. Älter als die uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Sandmagerung ist eine uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Granitgrusmagerung. Das Formenspektrum dieser „älteren“ Ware besteht überwiegend aus Kugeltöpfen. Im sandgemagerten Material des 13./14. Jahrhunderts treten dagegen vermehrt Dreibeintöpfe auf. Zwar handelt es sich dabei zumindest in Nordwestdeutschland um ein allgemeines Phänomen, jedoch ist für Ostfriesland ein ungewöhnlich langes Vorkommen von uneinheitlich gebrannter Irdenware (bis in das 14. Jh.!) zu verzeichnen. Daher wird statt des Begriffes „Ältere Kugeltopfware“ für das hiesige Material der Terminus „Uneinheitlich gebrannte Irdenware“ verwendet. Sie ist durch eine hohe Farbvarianz des Scherbens charakterisiert. Bedingt durch den unkontrollierten Brand treten neben Rottönen und Braunvarianten auch graue bis nahezu schwarze Färbungen auf. Grundsätzlich können zwei Varianten unterschieden werden: Ein Teil des Materials weist eine feine bis mittlere Magerung (bis etwa 1 mm) auf, der andere Teil zeigt mit bis über 2 mm großen Partikeln eine mittlere bis grobe Magerung. Die Übergänge zwischen beiden Variationen sind fließend. Obwohl helle, braune bis rötliche Farbtöne auf den Gefäßaußenseiten häufiger auftreten, ist eine weitere Untergliederung in oxidierend, bzw. tendenziell oxidierend gebranntes Material aufgrund des hohen Zerscherbungsgrades nicht zulässig. Als dritte Variante wird hier uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Glasur angeführt. Sie ist – bis auf die Glasur - technisch mit der unglasierten Irdenware identisch und wird daher nicht den glasierten Irdenwaren zugeordnet. Der glasierten Variante können nur zwei Gefäße zugeordnet werden. In einen Fall handelt es sich um Fragmente eines Kruges. Bei diesen Fragmenten befindet sich die Glasur auf der Gefäßaußenseite. Bei dem zweiten Gefäß handelt es sich um eine kleine Schale mit Innenglasur. Außen ist die Glasur nicht flächendeckend. In beiden Fällen changiert die Glasurfarbe zwischen gelb und grün, die Glasur wirkt durch den kleinräumigen Wechsel der Farben wolkig. Das Ihlower Fundmaterial der Warenart 2450 wurde in folgende drei Varianten unterschieden:

2451: Uneinheitlich gebrannte Irdenware mit feiner bis mittlerer Sandmagerung

2452: Uneinheitlich gebrannte Irdenware mit mittlerer bis grober Sandmagerung

2453: Uneinheitlich gebrannte Irdenware mit feiner bis mittelgrober Magerung und Glasur

Der Warenart 2450 vergleichbare Keramik wird von H. Stilke unter dem Begriff „Harte Grauware, Variante a“ aufgeführt. Die so bezeichnete Keramik beinhaltet jedoch ebenso mit Granitgrus gemagerte, wie auch mit Granitgrus und Sand als Magerungszusatz versehene Scherben (STILKE 1995, 49-51). Im strengen Sinn handelt es sich bei dem Terminus „Harte Grauware, Variante a“ nicht um eine Warenart, sondern um eine Warenartgruppe.

Der Warenart 2450 gehören auch sämtliche mit Schlickerleisten dekorierte fragmenten an. Eine Korrelation mit den Warenarten von B. THIER (1993) ist problematisch. So ordnet B. Thier die mit Schlickerleisten dekorierten Keramikfunde aus Wremen und der Sibetsburg seiner „Warenart 111, Graue Irdenware mit mittlerer Sandmagerung“ zu, die er als reduzierend gebrannt charakterisiert (THIER 1993, 33-34).

Das Formenspektrum der Waren 2451 und 2452 umfasst Kugeltöpfe, Dreibeintöpfe, Schüsseln und Pfannen.

4220 - Hellscherbige graue Irdenware jüngerer Machart

Reduzierend gebrannte Irdenwaren liegen nur in geringer Stückzahl vor. Eine stärkere Differenzierung wäre in größeren Materialkomplexen sicherlich sinnvoll, ist jedoch am vorliegenden, wenig zahlreichen Material nicht zu leisten. Die reduzierend gebrannten Irdenwaren im Ihlower Fundmaterial weisen eine feine Sandmagerung auf. Die Oberflächenfarbe schwankt zwischen mittelgrauen Tönen bis hin zu dunkelgrau - nahezu schwarzen, gelegentlich ist ein leichter Metallglanz zu beobachten. Auch die Farbe des Bruches zeigt unterschiedliche Grautöne, oftmals ist eine Mantelung eines hellen Kernes mit dunkleren Grautönen zu beobachten. Jedoch liegen auch dunkle Tonkerne mit heller Mantelung vor. An mehreren Stücken sind polierte Oberflächen erkennbar.

H. Stilke bezeichnet vergleichbares Material aus Emden als „Schwarzirdenware (Harte Grauware Variante b)“ (STILKE 1995, 72-73). B. Thier fasst derartige Keramik in seiner „Warenart 112, Graue Irdenware mit feiner Magerung“ zusammen (THIER 1993, 36, 37).

Nur wenige Formen können dieser Warenart zugeordnet werden. Zwei kleine Böden mit Standfüßen dürften zu Krügen gehört haben, wie sie in Bornhorst bei Oldenburg hergestellt wurden (VOSGERAU 1973, 123-128). Einige flache Wandungsfragmente belegen, dass sich auch großformatigere Formen unter dem fragmentierten Material verbergen.

5000 - Protosteinzeug, Faststeinzeug, Steinzeug

Unter den Keramikfunden weisen die Proto-, Fast-, und vollentwickelten Steinzeuge die größte Warenartvarianz auf. Insgesamt kann das Ihlower Keramikmaterial in 13 Warenarten gegliedert werden. Auf Verweise zur Arbeit H. Stilkes (STILKE 1995) wurde hier aus zwei Gründen verzichtet: So gliedert H. Stilke einen Teil des von ihm bearbeiteten Materials, die Steinzeugvorläufer, nach technologischen Gesichtspunkten, was sich in Bezeichnungen wie „Gelbes Faststeinzeug“ oder „Braunengobiertes Faststeinzeug“ zeigt (STILKE 1995, 97-98). Die Steinzeuge hingegen bezeichnet er nach Herkunftsorten, so z.B. „Langerweher Steinzeug“ oder „Raerener Steinzeug“. Weder die terminologische Inkonsequenz noch die - häufig unsichere - Zuordnung zu einem Töpferort werden hier repetiert. Weiterhin fasst der Autor z. B. bei dem vom ihm als „Langerweher Steinzeug“ bezeichneten Keramiktyp engobierte und nicht engobierte Fragmente zusammen (STILKE 1995, 100). Dabei handelt es sich bei Engoben um ein technisches Element, und damit um ein klassisches Unterscheidungsmerkmal von Warenarten. Die terminologisch klarere Gliederung von B. THIER (1995) hingegen ließ sich problemlos übertragen.

Der Formenkanon des vorliegenden Materials dieser Gruppe besteht fast ausschließlich aus dem Funktionstyp Krug/Kanne, die einzige Ausnahme bildet ein Miniaturgefäß (Warenart 5502).

5100 - Faststeinzeug und gemagertes Steinzeug

H.-G. Stephan fasst unter Schlüsselzahl 5100 „Gemagertes Steinzeug“ und „Faststeinzeug Siegburger Art“ zusammen (STEPHAN 2000). Die Übergänge zwischen gemagertem Steinzeug und Faststeinzeug können sicherlich fließend sein, das vorliegende Material lässt jedoch eine Trennung in zwei Warenarten zu:

5101 - Faststeinzeug Siegburger Art

Die deutlich erkennbare Magerung besteht aus gerundetem Quarzsand bis etwa 1mm Korngröße. Die weitgehende, aber nicht vollständige Sinterung zeigt sich an den strukturierten Bruchflächen. Die Oberfläche ist hellgrau mit einer Tendenz ins bräunliche, die Bruchflächen zeigen eine hellgraue bis gelblichgraue Färbung. Durch das relativ grobe Magerungsmaterial wirkt die Oberfläche rau. Die Warenart 5101 entspricht B. Thiers „grauem Steinzeug mit körniger Oberfläche, teilweise rotbraun geflämmt“ (THIER 1993, 141-142).

5102 - Gemagertes Steinzeug

Im Gegensatz zum Faststeinzeug Siegburger Art zeigt der Scherben des gemagerten Steinzeugs eine nahezu vollständige Sinterung. Der Scherben bricht dementsprechend scharfkantig und glatt. Im Gegensatz zum voll entwickelten Steinzeug Siegburger Art (5200) ist die Magerung aus feinem, gerundetem Quarzsand im Bruch und an der Oberfläche deutlich zu erkennen. Farblich ist der Scherben im Bruch hellgelb, oberflächlich grau, außen aufgrund der Anflugglasur hellgrau-grünlich.

Vergleichbares Material gilt als typisch für die Brühler Produktion (ROEHMER 2001, 485). B. Thier bezeichnet vergleichbares Material als „Gelbes Steinzeug mit körniger Oberfläche, teilweise rötlich geflämmt“ (THIER 1995, 144).

5200 - Helles Steinzeug Siegburger Art

Das helle Steinzeug Siegburger Art lässt aufgrund der vollständigen Sinterung keine Hohlräume erkennen, der Scherben bricht scharfkantig und glatt. Bruch und Oberflächen zeigen helle Färbungen, in der Regel weißlich mit Tendenz ins Gelbe oder Graue. Die Oberfläche weist stellenweise hellrot-orange Anflammlungen auf. Die Oberfläche ist glatt und stumpf. B. Thier führt vergleichbares Material unter der Bezeichnung „Gelbes Steinzeug mit glatter Oberfläche, teilweise rotbraun geflämmt“ (THIER 1993, 145-149).

5300 - Graues Protosteinzeug

Das graue Protosteinzeug liegt nur in geringer Stückzahl vor. Der Bruch ist grau, nur gelegentlich treten gelbe Kerne auf. Das Magerungsmaterial weist eine Korngröße bis 1 mm auf und ist bereits mit bloßem Auge deutlich zu erkennen. Der Scherben zeigt oftmals eine braune Oberfläche, die von einzelnen Magerungspartikeln durchstoßen wird. Daneben treten graue Oberflächenfärbungen auf. Das graue Protosteinzeug ist charakteristisch für die Siegburger Produktion des 13. Jahrhunderts.

5500 - Graues Faststeinzeug mit roter Engobe

Das graue Faststeinzeug mit roter Engobe liegt in zwei Varianten vor. Beide unterscheiden sich nicht durch die Beschaffenheit des Scherbens, eine Differenzierung ist nur anhand der Oberflächenbehandlung möglich.

5501 - Graues Faststeinzeug mit beidseitig roter Engobe

Der weitgehend gesinterte Scherben zeigt im Bruch eine durchgehend mittelgraue Färbung, die feine Magerung ist makroskopisch kaum erkennbar. Der Bruch ist scharfkantig und wenig strukturiert. Die Engobe weist eine rotbraune bis manganrote Farbe auf. Sie ist matt glänzend an der Außenseite, an der Innenseite hingegen matt und etwas dunkler. Gelegentlich sind kleine schwarze Eisenflecken zu beobachten. Die Engobe wurde sehr gleichmäßig aufgetragen. Da auch die Innenseite der Gefäße einen gleichmäßigen Engobeauftrag aufweist, muss davon ausgegangen werden, dass der Auftrag durch Eintauchen des Gefäßes in waagerechter Position erfolgte, so dass die Engobe auch in das Gefäßinnere gelangte. Die sehr sorgfältige Verarbeitung des Materials legt eine Herkunft aus den südniedersächsischen Produktionsstätten nahe (STEPHAN 1982, 75, KÖNIG 2009, 61,65).

B. Thier bezeichnet derartiges Material als „Graues Steinzeug mit violettroter Engobe, unglasiert“ (THIER 1993, 156-157).

5502 - Graues Faststeinzeug mit außenseitig roter Engobe

Der Scherben des grauen Faststeinzeuges mit außenseitig roter Engobe lässt sich makroskopisch nicht von dem des grauen Faststeinzeuges mit beidseitig roter Engobe unterscheiden. Die höhere Farbvarianz des Scherbens kann durch den etwas höheren Fundniederschlag bedingt sein. Die Engobe hat zwar eine ähnliche rotbraune bis manganrote Farbe, ist jedoch deutlich glänzend. Die Innenseite ist nur im Bereich der Mündung engobiert, der Engobeauftrag ungleichmäßig. Er ist an dünnen Auftragsbereichen gelbbraun und wirkt daher lebhafter als bei dem grauen Faststeinzeug mit beidseitig roter Engobe. Der höhere Glanz ist offensichtlich durch eine Salzglasur verursacht. Einige Fragmente zeigen an der nicht mit Engobe bedeckten Innenseite eine hell- bis mittelbraune Oberfläche, die eine Sauerstoffzufuhr vor dem Abschluss des Brandes belegt.

Zumindest einige Fragmente lassen sich eindeutig dem Produktionsort Langerwehe zuordnen (fr. mündl. Mitteilung Dr. M. Roehmer). Aufgrund der gegenüber dem südniedersächsischen Material deutlich unterschiedlichen Engobe kann von einer Herkunft dieser Warenart aus dem Rheinland ausgegangen werden. Die hier zu beobachtende Technik ist für den Töpferort Langerwehe charakteristisch (ROEHMER 2001, 494-495). Vergleichbares Material aus dem Elb-Weser-Dreieck bezeichnet B. Thier als „Warenart 512, Graues Faststeinzeug mit rotbrauner Engobe (THIER 1993, 136-137).

5600 - Graues Faststeinzeug und Steinzeug mit brauner Engobe

Unter der Kennung 5600 wurde hier nicht nur das graue Faststeinzeug/Steinzeug mit brauner Engobe erfasst, sondern auch das graue Faststeinzeug/Steinzeug mit brauner Oberfläche.

5610 - Graues Faststeinzeug und Steinzeug mit beidseitig brauner Engobe

Das graue Faststeinzeug und Steinzeug mit beidseitig brauner Engobe ist im Bruch mittelgrau, teils mit hellgrauem Kern. Der Bruch des weitgehend gesinterten Scherbens ist scharfkantig und wenig strukturiert, die feine Magerung makroskopisch nicht erkennbar.

Die matte bis matt glänzende Engobe weist eine helle, rehbraune Färbung auf. Sie wurde gleichmäßig auf der Innen- und Außenseite aufgetragen. Gelegentlich sind kleine schwarze Eisenflecken zu beobachten. Die Engobetechnik sowie ein aus einem Standboden herausgearbeiteter Wellenfuß weisen dieses Material den südniedersächsischen Produktionsstätten zu. Das graue Faststeinzeug mit beidseitig brauner Engobe entspricht der „Warenart 620, Graues Steinzeug mit dünner brauner Engobe, unglasiert“ bei B. THIER (1993, 151).

5621 - Graues Steinzeug mit braun gesprenkelter Engobe und Salzglasur

Der Scherben des grauen Steinzeugs mit braun gesprenkelter Engobe ist im Bruch hell- bis mittelgrau, die weniger stark versinterten Bereiche zeigen eine gelblich-graue Färbung. Gelegentlich treten gelbe Kerne mit grauer Mantelung auf. Die Magerung ist nicht erkennbar. Entsprechend ist der Bruch strukturiert bis scharfkantig. Die Engobe hat eine hell- bis mittelbraune Farbe, sie wirkt „gepunktet“ bis „getigert“, auf enger Fläche liegen dunkelbraune Engobepunkte bis -flecken in einer hellbraunen Matrix. Die Salzglasur verleiht der Engobe einen deutlichen Glanz. Obwohl unter dem Ihlower Material keine Reliefaufgaben vorliegen, entspricht es dem von B. Thier als „Warenart 622, Graues Steinzeug mit fleckiger brauner Oberfläche und Reliefaufgaben, glasiert“ bezeichnetem Keramiktyp (THIER 1993, 155-156). Graues Steinzeug mit braun gesprenkelter Engobe und Salzglasur gilt als typisches Produkt der Frechener Töpfereien (THIER 1993, 156).

5622 - Graues Steinzeug mit hellbrauner Oberfläche und Salzglasur

Der Bruch des grauen Steinzeugs mit hellbrauner Oberfläche und Salzglasur weist eine mittel- bis dunkelgraue Färbung auf. Bruch und Oberfläche sind von bis zu 1 mm großen schwarzen Eisenflecken durchsetzt. Die Oberfläche ist durch Luftzufuhr am Ende des reduzierenden Brandes hellbraun oxidiert. Die Außenoberfläche ist nicht vollständig hellbraun, sondern zeigt in einigen Bereichen eine hellgraue Färbung mit fleckigen Übergangsbereichen. Die Salzglasur verleiht der Oberfläche Glanz, während die Gefäßinnenseite bis auf den Mündungsbereich matt bleibt. Graues Steinzeug mit hellbrauner Oberfläche und Salzglasur ist ein typisches Produkt des Töpferortes Raeren (ROEHMER 2001, 503-504). B. Thier bezeichnet vergleichbares Material als „Graues Steinzeug mit brauner Oberfläche, glasiert“ (THIER 1993, 152-155).

5700 - Gelbes Proto- und Faststeinzeug mit roter Engobe

Auch beim gelben Proto- und Faststeinzeug können zwei Varianten unterschieden werden. Beide Warenarten zeigen ein deutlich differentes Erscheinungsbild hinsichtlich des Scherbens und der Engobe. Gemeinsam ist beiden Typen, dass es sich um Proto- bis Faststeinzeug handelt. Der Bruch zeigt eine einsetzende, aber nicht vollständige Sinterung.

5701 - Gelbes Protosteinzeug mit beidseitig roter Engobe

Das gelbe Protosteinzeug mit beidseitig roter Engobe hat im Bruch eine gelbe Farbe, die auch auf den wenigen nicht mit Engobe bedeckten Stellen der Oberfläche zu erkennen ist. Die gleichmäßig aufgetragene Engobe ist rotbraun bis manganrot und zeigt an der Außenseite einen matten Glanz, der an der Innenseite fehlt. Gelegentlich sind sehr kleine schwarze Eisenflecken bis 0,5 mm zu beobachten. Ähnlich wie bei Warenart 5501 wurden Gefäße dieser Warenart offenbar durch Eintauchen mit Engobe versehen. Das gelbe Protosteinzeug mit beidseitig roter Engobe ist ein typisches Produkt der südniedersächsischen Töpfereien (STEPHAN 1982, 75, KÖNIG 2009, 61,65).

5702 - Graugelbes Protosteinzeug mit außenseitiger roter Engobe

Das graugelbe Protosteinzeug mit außenseitiger Engobe zeigt im Bruch teilweise eine hellgraue Färbung. Die Übergänge sind fließend, mitunter erscheint der Bruch fleckig gelb-grau. Auch die nicht mit Engobe bedeckte Oberfläche zeigt neben Partien gelber Färbung auch hellgraue Bereiche. Häufig sind schmutziggelb-grau gefleckte Übergänge zu beobachten. Die Engobe zeigt hellbraune über rotbraune bis manganrote Farbtöne. Sie ist sehr ungleichmäßig angebracht und wirkt häufig fleckig („wolkig“), da Sie in dünnen Auftragsbereichen gelbbraune, in dichten Bereichen manganrote Farbtöne auftreten. Durch die Salzglasur wirkt die Engobe glänzend. Ähnlich der Warenart 5502 ist auch bei diesem Material die Innenseite nur im Bereich der Mündung noch engobiert. Bei diesem Material legt der grau-gelbe Scherben und die Art der Engobe eine Herkunft aus dem Rheinland nahe. Vergleichbares Material wurde in Brühl produziert (ROEHMER 2001, 484-486).

5900 - Grobkörniges irdenwareartiges Protosteinzeug

Grobkörniges irdenwareartiges Protosteinzeug liegt nur in sehr geringem Umfang vor. Unter dem Ihlower Fundmaterial wurden als Warenart 5900 Fragmente zusammengefasst, die trotz ansatzweiser Sinterung noch deutlich erkennbar irdenwareartig wirken. Das Magerungsmaterial besteht aus Sand und ist mit Korngrößen bis 1 mm für die Gruppe der Proto- und Faststeinzeuge relativ grob. Als Bruchfarben treten neben hellrot-orangen Farben auch gelbliche Färbungen auf. Die Oberflächenfarbe changiert zwischen hellrot und dunkelgrau. Da die Magerungspartikel diese

„Außenhaut“ durchstoßen, ist nicht zu entscheiden, ob es sich um eine Engobe oder eine dunkel brennende Oberfläche handelt. B. Thier führt vergleichbares Material unter der Bezeichnung „Warenart 501, Rotes Faststeinzeug mit schwarzbrauner Engobe“ auf (THIER 1993, 134).

6000 - Bleiglierte Irdenwaren

6143 - Helle Irdenware mit beidseitig grüner Glasur

Lediglich ein einziges Fragment lässt sich der hellen Irdenware mit beidseitig grüner Glasur zuordnen. Der hart gebrannte Scherben zeigt einen hellgrau bis weißen Bruch. Diese Färbung ist auch an den Oberflächenstellen zu erkennen, an denen die Glasur abgewittert ist. Die Glasur hat an der Außenseite eine dunkelgrüne Farbe, an der Innenseite geht der dunkelgrüne Farbton in ein helleres gelblich-grün über. Die Magerung ist als fein zu klassifizieren.

Auch wenn es sich nur um ein kleines Fragment handelt, kann es der so genannten „Rouen Ware“ zugeordnet werden. Eine deutlich großscherbiger erhaltene Kanne gleicher Machart mit sowohl gleichartigem Dekor als auch Randausprägung wurde 2004 in Bremen ausgegraben (BISCHOP 2007, 309-319, bes. 309 und 312, Abb. 3).

6160 - Rote Irdenware mit Bleiglasur

Rote Irdenwaren mit Bleiglasur liegen hier in drei Varianten vor. H. Stilke unterschied in seiner Bearbeitung des Emder Keramikmaterials die Rote Irdenware mit Bleiglasur in drei Warenarten: die glasierte rote Irdenware, die rottonige hochverzierte Irdenware sowie die bemalte rote Irdenware (STILKE 1995, 73-83). Er gibt zwar an, dass zwischen der Innen- und der Außenglasur ein chronologischer Unterschied besteht, verzichtet aber gleichzeitig auf eine Trennung des Materials nach diesem Kriterium (STILKE 1995, 73). Bei dem auf einigen Stücken der Roten Irdenware mit Außenglasur zu beobachtende Malhorndekor handelt es sich dagegen um eine Verzierung. Verzierungen stellen jedoch kein Warenartkriterium im strengen Sinne dar. Einzelne Dekore sind zudem nicht auf allen Fragmenten eines zerscherbten Gefäßes nachweisbar. Daher werden hier die mit dem Malhorn dekorierten Stücke unter der Roten Irdenware mit klarer Außenglasur geführt.

6161 - Rote Irdenware mit klarer Innenglasur

Die zahlenmäßig größte Gruppe stellt die Rote Irdenware mit klarer Innenglasur dar. Das Material ist sehr inhomogen. Der Scherben zeigt einen meist ziegelroten Bruch, gelegentlich kommen graue Kerne vor. Die Bruchfarbe entspricht der Farbe der Oberfläche, nur selten ist die Oberflächenfarbe etwas dunkler. Die Magerung ist fein bis mittelgrob. Gelegentlich treten Magerungspartikel von 2 bis maximal 4 mm Größe auf. Regelmäßig ist die Innenseite der Gefäße mit einer klaren Glasur versehen, die häufig auch Teilbereiche der Außenwand überdeckt. Im stark zerscherbten Material liegen daher auch beidseitig glasierte Fragmente vor. Da die Glasur mitunter nicht auf den inneren Gefäßrand aufgebracht wurde, liegen ebenso Fragmente völlig ohne Glasur vor.

Vergleichbares Material fasst B. Thier in seiner „Warenart 220, rote Irdenware mit klarer bis leicht gelblicher Glasur“ zusammen (THIER 1993, 52-55). Das Formenspektrum dieser Warenart besteht aus Dreibeintöpfe und Pfannen. Es ist nicht auszuschließen dass sich einige frühe Teller unter dem Material verbergen.

6162 - Rote Irdenware mit klarer bis grünlicher Außenglasur

Die Magerung der roten Irdenware mit klarer bis grünlicher Außenglasur besteht aus Feinsand. Der Bruch ist hellrot-orange, nur gelegentlich treten graue Kerne auf. Nur selten sind graue Oberflächenbereiche zu erkennen. Die Glasur ist auf der Außenseite angebracht, teilweise auch auf der Innenseite. Mitunter treten auch unglasierte Bereiche auf der Außenseite auf. Die Glasur ist klar, so dass die Außenseite hellrot erscheint und geht gelegentlich auch ins Grünliche über. Es besteht bei kleinteiligen Fragmenten vor allem zu Warenart 6161 (Rote Irdenware mit klarer Innenglasur) die Gefahr der Verwechslung.

Von den Gefäßformen her unterscheidet sich dieses Material deutlich von der Roten Irdenware mit klarer Innenglasur. Soweit erkennbar besteht es ausschließlich aus Kannen/Krügen.

6163 - Rote Irdenware mit außen weißer Engobe und grüner Glasur

Der Scherben der roten Irdenware mit außen weißer Engobe und grüner Glasur entspricht im Wesentlichen dem der Roten Irdenware mit klarer bis grünlicher Außenglasur, jedoch treten nur in dickeren Gefäßpartien grautonige Kerne auf. Prägend ist die auf der Außenseite aufgebrachte, weiße Engobe, die bis zu 1 mm dick sein kann, und sich deutlich gegen den roten Scherben absetzt. Die Glasur hat auf den engobierten Bereichen einen grünen Farbton. Dieser ist häufig gleichmäßig laubfroschgrün. Jedoch kommen auch Bereiche vor, bei denen die Glasur ungleichmäßig aufgetragen wurde. Dort entsteht durch die dickeren, dunkleren Glasurflecken das Bild einer hellgrünen Oberfläche mit einer dunkelgrünen Tigerung. Die Varianz reicht dabei von wolkig wirkenden Oberflächen bis hin zu durchgängig dunkelgrünen Glasurbereichen. Teilweise ist die Glasur auch in den Gefäßinnenseiten zu beobachten, hier weist sie eine klare Färbung auf.

Nur bedingt vergleichbar ist von B. Thier als „Warenart 271, Rote Irdenware mit weißer Engobe und grüner Glasur“ bezeichnetes Material (THIER 1993, 70), da es vor allem neuzeitliche Fundstücke bezeichnet, während das Ihlower Material in das 13./14. Jahrhundert datiert.

H. Stilke nennt vergleichbares Material aus Emden „Rottonige hochverzierte Ware“. Die weiße Engobe gilt als charakteristisch für Produkte aus dem flandrischen Raum, während sie den dänischen Produkten fehlt (STILKE 1993, 80).

Das Formenspektrum der Roten Irdenware mit außen weißer Engobe und grüner Glasur besteht ausschließlich aus Kannen/Krügen, was für die so genannte „Flämische hochverzierte Irdenware“ typisch ist (MADSEN/STILKE 2001, 564).

Weitere Warenarten

Zwei Fragmente ließen sich den hier aufgeführten Warenarten nicht zuordnen (Tab. 7). Es handelt sich zum einen um ein Randstück aus oxidierend gebrannter, gelber Irdenware (W3500). Das andere Fundstück ist eine Wandungsscherbe, die als Magerungsmaterial Muschelgrus aufweist. Beide Fundstücke datieren in die Zeit vor der Klostergründung.

Übersicht der Warenartbezeichnungen

Bezeichnung nach STEPHAN 2000		Ihlow-Variation	
Kennziffer	Warenart	Kennziffer	Warenart
2450	Hartgebrannte ältere Kugeltopfware mit Sandmagerung	2451	Hartgebrannte ältere Kugeltopfware mit feiner bis mittlerer Sandmagerung
		2452	Hartgebrannte ältere Kugeltopfware mit mittlerer bis grober Sandmagerung
		2453	Hartgebrannte ältere Kugeltopfware mit feiner bis mittlerer Sandmagerung und Glasur
4220	Hellscherbige graue Irdenware jüngerer Machart	4220	Hellscherbige graue Irdenware jüngerer Machart
5100	Gemagertes Steinzeug und Faststeinzeug	5101	Faststeinzeug Siegburger Art
		5102	Gemagertes Steinzeug
5200	Helles Steinzeug Siegburger Art	5200	Helles Steinzeug Siegburger Art
5300	Graues Protosteinzeug mit roter Engobe	5300	Graues Protosteinzeug mit brauner Oberfläche
5500	Graues Faststeinzeug mit roter Engobe	5501	Graues Protosteinzeug mit beidseitig roter Engobe
		5502	Graues Protosteinzeug mit außenseitig roter Engobe
		5610	Graues Faststeinzeug und Steinzeug mit brauner Engobe
5600	Graues Faststeinzeug und Steinzeug mit brauner Engobe	5621	Graues Steinzeug mit brauner, gesprenkelter Oberfläche und Salzglasur
		5622	Graues Steinzeug mit hellbrauner Oberfläche und Salzglasur
		5701	Gelbes Protosteinzeug mit beidseitig roter Engobe
5700	Gelbes Proto- und Faststeinzeug mit roter Engobe	5702	Gelbes Protosteinzeug mit außenseitig roter Engobe
5900	Grobkörniges irdenwareartiges Protosteinzeug	5900	Grobkörniges irdenwareartiges Protosteinzeug
6143	Helle Irdenware mit grüner Bleiglasur, beidseitig	6143	Helle Irdenware mit beidseitig grüner Bleiglasur
6160	Rote Irdenware mit Bleiglasur	6161	Rote Irdenware mit klarer Innenglasur
		6162	Rote Irdenware mit klarer Außenglasur
		6163	Rote Irdenware mit außen weißer Engobe und grüner Glasur

Tab. 7: Übersicht der Warenartbezeichnungen.

III.1.1.2 Die Formen

Randformen

Die Formen der Gefäße wurden anhand eines Schlüssels aufgenommen.

Das erste Zeichen kennzeichnet die Gefäßform. Die Randformen ließen eine Gliederung in Krüge/Kannen (1), Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe (2) und Pfannen/Schüsseln (P) zu. Bei den Fragmenten der Kugeltopfränder gibt die dritte Ziffer die Form des Rand-Hals-Überganges wieder. Ist dieser nicht erhalten, wurde eine 0 verwendet. Den Bodenformen wurde ein B vorangestellt, den Handhabenfragmenten ein H.

Randformen der Krüge/Kannen

Die dem Funktionstyp Krug/Kanne zuzuordnenden Randfragmente können in sieben Randformen untergliedert werden.

Randform 1.1

Die einfachen Blockränder zeigen eine einfache, verdickte Randlippe, die im Querschnitt häufig rechteckig ist.

Randform 1.2

Als Randform 1.2 werden verdickte, horizontal bis schräg nach innen abgestrichene Ränder mit breiter Innenkehle und außen zweifacher Rippung bezeichnet.

Randform 1.3

Ränder der Form 1.3 zeigen eine horizontal bis leicht schräg nach innen abgestrichene Randlippe. Die Außenseite ist mehrfach gerippt, eine Innenkehlung liegt nicht mehr vor.

Randform 1.4

Als Randform 1.4 werden einfache, nur schwach verdickte Ränder mit leicht horizontal bis leicht schräg abgestrichener Randlippe bezeichnet.

Randform 1.5

Im Gegensatz zu Randform 1.4 ist bei Randform 1.5 die Randlippe schräg nach außen abgestrichen.

Randform 1.6

Als Randform 1.6 werden gerade, unverdickte Ränder mit gerundeter Lippe bezeichnet (so genannte Steilränder).

Randform 1.7

So genannte Dornränder werden als Randform 1.7 bezeichnet.

Randformen der Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe

Die Randgestaltung der Kugeltöpfe und Dreibeintöpfe setzt sich aus zwei Elementen zusammen: zum Einen die Gestaltung des oberen Randabschlusses, zum Anderen dem Rand-Hals-Übergang. Der obere Randabschluss wurde in 13 Formen untergliedert. Die Ränder der Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe werden mit einer zweistelligen Schlüsselzahl definiert. Die erste Zahl steht für die Form des Randabschlusses, die Zweite für die Form des Rand-Hals-Überganges (z. B. 9/2 = Randabschlussform 9 kombiniert mit Rand-Hals-Übergangsform 2).

Formen des Randabschlusses

(Abb. 50)

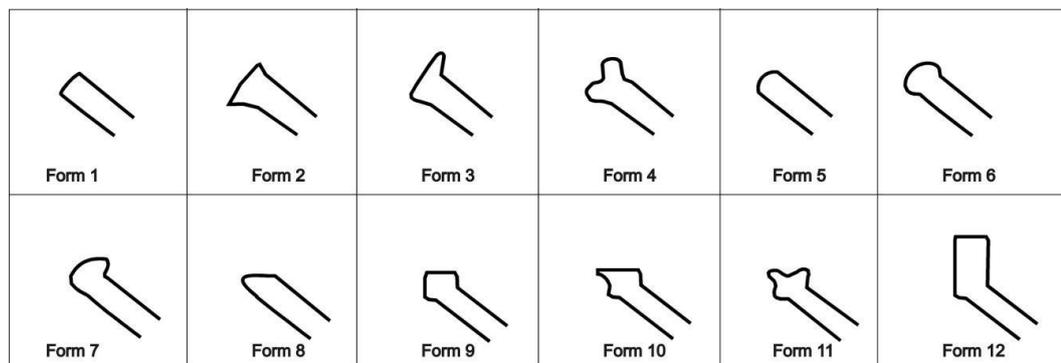


Abbildung 50: Randformen der Ihlower Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe

Abschlussform 1

Einfache, unverdickte, gerade (im rechten Winkel zur Wandung) abgestrichene Randabschlüsse werden als Randabschlussform 1 bezeichnet.

Abschlussform 2

Verdickte, gerade (im rechten Winkel zur Wandung) abgestrichene Randabschlüsse werden als Form 2 erfasst.

Abschlussform 3

Verdickte, gerade (im rechten Winkel zur Wandung) abgestrichene Randabschlüsse mit Innenkehlung stellen Form 3 dar.

Abschlussform 4

Verdickte Randabschlüsse mit Kehlung sowohl auf der Randlippe als auch auf der Randinnenseite werden als Form 4 benannt.

Abschlussform 5

Einfache, unverdickte gerundete Randabschlüsse werden als Form 5 definiert.

Abschlussform 6

Verdickte, gerundete Randabschlüsse stellen Form 6 dar.

Abschlussform 7

Verdickte, gerundete Randabschlüsse mit Kehlung auf der Randinnenseite werden als Form 7 bezeichnet.

Abschlussform 8

Unverdickte, waagrecht abgestrichene Randabschlüsse werden als Form 8 definiert.

Abschlussform 9

Verdickte, waagrecht und senkrecht abgestrichene Randabschlüsse, im Schnitt häufig quadratisch wirkend, werden als Form 9 erfasst.

Abschlussform 10

Verdickte, waagrecht und senkrecht abgestrichene Randabschlüsse mit Kehlung auf der senkrecht abgestrichenen äußeren Randlippe werden als Form 10 bezeichnet.

Abschlussform 11

Verdickte, waagrecht und senkrecht abgestrichene Randabschlüsse mit Kehlung auf der senkrecht abgestrichenen äußeren Randlippe und auf der waagrecht abgestrichenen oberen Randlippe werden als Form 11 definiert.

Abschlussform 12

Form 12 stellt eine Variante von Form 9 dar. Im Gegensatz zu dieser ist die Randlippe lang nach oben ausgezogen.

Abschlussform 13

Form 13 entspricht Form 12. Hinzu kommt eine Kehlung auf der senkrecht abgestrichenen äußeren Randlippe.

Formen des Rand-Hals-Überganges

Der Übergang vom Hals zum Rand wurde in zwei Formen unterschieden:

Form 1

Als Form 1 wurde ein abknickender Übergang bezeichnet.

Form 2

Als Form 2 wurde ein umbiegender Übergang bezeichnet.

Randformen der Pfannen/Schüsseln

Die Randausprägungen der Pfannen und Schüsseln entsprechen im Wesentlichen den Randformen der Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe, allerdings weisen Pfannen und Schüsseln formbedingt keinen Rand-Hals-Übergang auf. Die Ränder stehen mitunter deutlich steiler als bei den Kugeltöpfen/Dreibeintöpfen. Die Randabschlussform wird analog zu denen der Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe verwendet, statt einer zweiten Schlüsselzahl wird ein P für diesen Funktionstyp vorgesetzt (z.B. P-6).

Bodenformen

Die vorliegenden Bodenfragmente wurden in 9 Formen unterschieden:

Bodenform 1

Als Bodenform 1 werden Standringe bezeichnet.

Bodenform 2

Standlappen werden als Bodenform 2 definiert.

Bodenform 3

Als Bodenform 3 wurden Gefäßfüße benannt. Im Gegensatz zu Bodenform 4 verjüngen sich die Füße zu Spitzen hin.

Bodenform 4

Auch bei Bodenform 4 handelt es sich um Gefäßfüße, im Gegensatz zu Bodenform 3 weisen diese Dreibeinflüße eine abgeflachte Standfläche auf.

Bodenform 5

Unregelmäßig gewellte Wellenfüße werden als Bodenform 5 benannt.

Bodenform 6

Wellenfüße mit regelmäßigen, sorgfältig gearbeiteten, schräg laufenden Wellen wurden als Bodenform 6 bezeichnet.

Bodenform 7

Im Gegensatz zu Bodenform 6 handelt es sich bei Bodenform 7 um Wellenfüße mit geraden, strahlenförmig vom Gefäß abgehenden Wellen. Auch diese sind sorgfältig gearbeitet.

Bodenform 8

Als Bodenform 8 werden flache Standböden bezeichnet.

Bodenform 9

Auch bei Bodenform 9 handelt es sich um einen so genannten Wellenfuß. Im Gegensatz zu den Bodenformen 5-7 ist der Gefäßfuß kein gewellter Standring, sondern der Wellenfuß ist aus einem flachen Standboden herausgearbeitet.

Formen der Handhaben

Die Handhaben wurden in vier Formen unterschieden:

Handhabenform 1

Als Handhabenform 1 werden rundstabige Henkel bezeichnet.

Handhabenform 2

Bandförmige Henkel werden als Handhabenform 2 definiert.

Handhabenform 3

Die Handhabenform 3 stellen Tüllengriffe dar.

Handhabenform 4

Stielgriffe, auch unter der Bezeichnung „Griffzapfen“ bekannt, werden als Handhabenform 4 definiert.

III.1.1.3 Dekore

Dekore der Glasierten Irdenwaren (6000)

Die Dekore der Glasierten Irdenwaren lassen sich in Zierleisten, Rollstempeldekore und Beerennoppen gliedern.

Dekore der so genannten „Leistenverzierten Ware“

Einige Fragmente der hartgebrannten älteren Kugeltopfware mit Sandmagerung weisen Dekore auf. Es handelt sich um u. a. applizierte Leisten, weshalb sie in der Literatur auch unter der Bezeichnung „Leistenverzierte Grauware“ zu finden ist. Erstmals zusammenfassend beschäftigte sich H. Stilke 1991 mit in dieser Art dekorierten Keramik. Er erfasste die bekannten Dekore, allerdings ohne eine typologische Gliederung vorzunehmen (STILKE 1991, 121-122). Das Ihlower Material lässt eine Untergliederung in folgende Dekortypen zu:

1. Senkrechte Gratleisten

Einfache, senkrecht verlaufende Gratleisten werden im Katalog mit dem Kürzel „sg“ versehen.

2. Senkrechte Tupfenleisten

Für mit Fingertupfeneindrücken gestaltete senkrechte Leisten wird im Katalog das Kürzel „st“ verwendet.

3. Komplexe Gratleisten

Als komplexe Gratleisten werden Dekore bezeichnet, bei den Gratleisten im Winkel auf einander stoßen, so dass Zickzack- oder, bei großflächiger Erhaltung, netzartige Dekore zu sehen sind. Im Katalog werden sie mit der Kennzeichen „kg“ versehen.

4. Dellen

Dellendekore sind unter dem Ihlower Material lediglich an mehreren Bandhenkeln der hartgebrannten älteren Kugeltopfware mit Sandmagerung zu beobachten.

5. Scheintorsion

Lediglich an einem rundstabigen Henkel der hartgebrannten älteren Kugeltopfware mit Sandmagerung wurde durch schräg verlaufende Eindrücke der Eindruck einer Torsion erweckt.

III.1.1.4 Chronologie der Warenarten

Warenart 2451/2452 - das unglasierte Kochgeschirr

Die bei der Materialaufnahme vollzogene Trennung in eine fein und mittelgrob gemagerte Ware (2451-2452) bestätigt sich in der Gesamtbetrachtung nicht. Mittelgrob gemagertes Material liegt auch in den oberen Schichtkomplexen vor und stellt auch dort das Gros der Warengruppe 2450. Insgesamt dürfte es sich daher um eine Warenart handeln, das Material wird daher zusammen behandelt. Chronologisch tritt sandgemagerte, uneinheitlich hartgebrannte Irdenware bereits deutlich vor 1200 auf. Bezeichnend für das Ihlower Fundmaterial ist eher, dass keine uneinheitlich hartgebrannte Irdenware mit Gesteinsgrusmagerung mehr vorliegt. Für die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts liegt nur wenig Material vor, jedoch hat demnach spätestens in der Jahrhundertmitte - wahrscheinlich schon früher - Sand als Magerungsmaterial den vorher üblichen Gesteinsgrus vollständig abgelöst. Während das erste Auftreten dieser Warenart zeitlich vor der

Klostergründung liegt, ist das Ende weniger gut zu fassen. Der bisher einzige sichere Beleg für das Auslaufen ist das Fundmaterial der Sibetsburg, Stadt Wilhelmshaven. Die Burganlage wurde 1383 errichtet, 1433 von hamburgischen Truppen eingenommen und zwei Jahre später endgültig niedergelegt (STILKE 1995, 72, REINHARD 1970, 29). Problematisch dabei ist die Ansprache des keramischen Fundmaterials. H. Stilke ordnet einen Teil der „Harten Grauware“ zu, wobei dieser Terminus offenlässt, ob es sich um reduzierend oder uneinheitlich gebrannte Keramiken handelt (STILKE 1993, 72). Dagegen zählt B. Thier das Material zu den reduzierend gebrannten Irdenwaren (THIER, 1993, 35). Unter dem Ihlower Material lassen sich insgesamt nur wenige Fragmente dem Zeitabschnitt von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts zuordnen. Diese kleinteiligen Bruchstücke lassen keine Einordnung als reduzierend gebrannt zu. Sollte es sich bei dem Material aus der Sibetsburg um uneinheitlich gebranntes Material handeln, so ist mit einem Auslaufen um 1400 zu rechnen. Die Nachfolge tritt die Rote Irdenware mit Innenglasur (W6161) an. Dieser Vorgang lässt sich deutlich an den Formen nachvollziehen. Der Großteil der Fragmente dieser Warenart lässt sich Dreibeintöpfe, Pfannen und Schüsseln zuordnen. Diese Formen sind zuvor in der uneinheitlich hartgebrannten Irdenware mit Sandmagerung gefertigt worden.

Diese Ablösung älterer Warenarten durch die Rote Irdenware mit Innenglasur ist in den Niederlanden deutlich nachzuvollziehen. Von Holland aus verdrängt dieses Material seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die älteren (dort meist reduzierend gebrannten) Irdenwaren. Etwa 1525 hat diese Warenart im gesamten Bereich der Niederlande die älteren Waren komplett verdrängt (BARTELS 1999, 102, sowie 100, Abb.5).

Im Wesentlichen dürfte das auch auf den ostfriesischen Bereich zutreffen, wobei hier gut stratifizierte Komplexe aus der zweiten Hälfte des 14., der ersten und zweiten Hälfte des 15. sowie dem frühen 16. Jahrhundert bislang nicht vorliegen. Weiterhin stellt sich hinsichtlich des ostfriesischen Materials die Frage nach der Bedeutung der reduzierend gebrannten Irdenware (W4220)(Abb. 51).

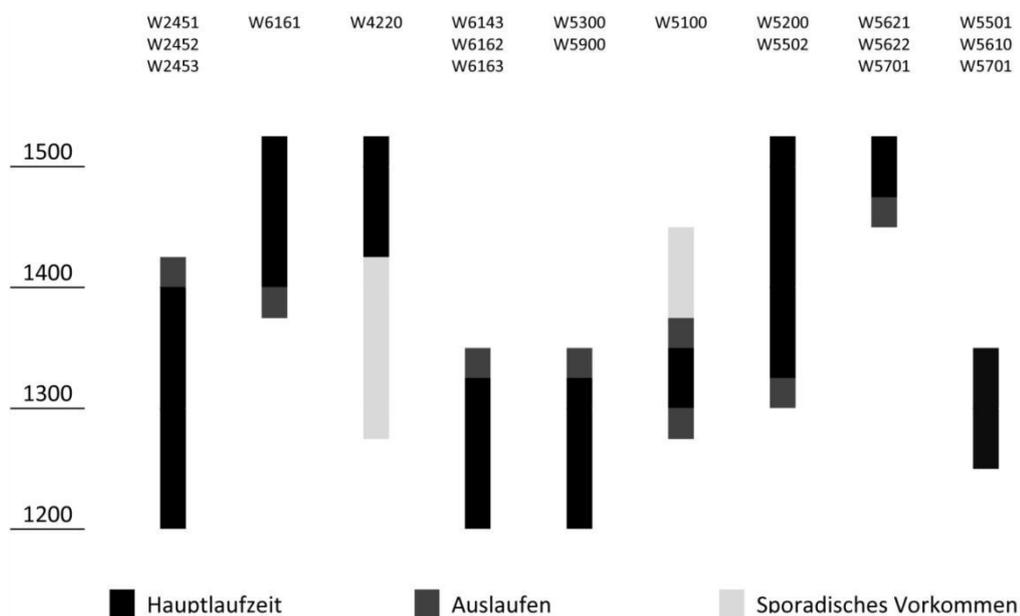


Abbildung 51: Chronologie der Warenarten

Warenart 2453 - lokale glasierte Irdenware

Die uneinheitlich hartgebrannte Irdenware mit Sandmagerung und Außenglasur liegt nur in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor. Es handelt sich um die Fragmente eines Kruges. Dieser kann als lokale Imitation von Krügen der Warenart 6163 („Flämische hochverzierte Ware“) angesehen werden. Offensichtlich versuchte man zum Zeitpunkt des Auslaufens der flämischen Produktion dieses Material in der Region selbst herzustellen. Da letzte Vertreter der Flämischen hochverzierten Ware im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts in den Boden gelangten, ist für die

Warenart 2453 eine Datierung in die Mitte des 14. Jahrhunderts naheliegend. Hiermit liegt ein zwar seltenes, jedoch sicheres Leitfossil für die Mitte des 14. Jahrhunderts vor.

Warenart 4220 - des reduzierend gebrannte Trinkgeschirr

Diese Warenart tritt im Ihlower Material erstmals unter dem Material des 4. Viertels des 13. Jahrhundert auf und kommt danach in allen Fundkomplexen bis in das frühe 16. Jahrhundert vor, wenn auch stets in sehr geringer Stückzahl. Es scheint fraglich, ob es sich tatsächlich um im frühen 16. Jahrhundert in Gebrauch befindliche Gefäße handelt. So liegen aus den Fundbereichen des frühen 16. Jahrhundert auch Fragmente der Warenart 2451/2452 vor, die sicherlich als sekundär umgeschichtet anzusprechen sind. Der chronologische Schwerpunkt dieses Materials scheint eher in der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu liegen.

Warenart 6161 - das glasierte Kochgeschirr

Die rote Irdeware mit Innenglasur findet sich unter dem Ihlower Material erstmals in den Schichten aus der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Unter den mit über 500 Fragmenten gut vertretenen Funden der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist sie nicht vertreten. Eine einzelne Scherbe dieser Warenart im Schichtpaket des 4. Viertels des 13. Jahrhunderts ist als verlagert anzusehen. Dieses Vorkommen bestätigt die durch die Funde von der Sibetsburg gewonnene chronologische Einordnung, wonach die Ablösung der Warenart 2451/2452 durch die Warenart 6161 an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert stattfand.

Warenart 6162, 6163, 6143 - die glasierten Importkeramiken

Die Warenarten 6162, 6163 und 6143 stellen einzelne Waren einer Gruppe dar, die unter der Bezeichnung „Hochverzierte Ware“ bekannt ist. Die Ware 6163 kann aufgrund ihrer weißen Engobe als Import aus dem flandrischen Raum identifiziert werden. Die Flämische hochverzierte Ware kommt um 1200 in Gebrauch, späteste Vertreter lassen sich bis um 1350 nachweisen. Das Vorkommen dieses Materials in den Schichten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und des frühen 16. Jahrhunderts legen einen Anteil sekundär umgeschichteten Materials in diesen Fundkomplexen nahe. Die Warenart 6162 kann nicht sicher einem bestimmten Herkunftsgebiet zugewiesen werden, dürfte jedoch chronologisch mit der Warenart 6163 konform gehen.

Für die Warenart 6143 liegt nur ein einzelner Beleg aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor. Sie stellt einen der wenigen Belege der so genannten Rouen Ware im ostfriesischem Raum dar (weiterer Beleg: Emden; STILKE 1995, 94,94).

Warenart 5100, 5200, 5300, 5502, 5621, 5622, 5702, 5900 - die rheinischen Steinzeugtypen

Die Chronologie der rheinischen Steinzeugwaren ist weitgehend bekannt. Strenggenommen müßte die Aufzählung mit der gelben Irdeware Pingsdorfer Art beginnen (W3500). Diese ist mit nur einer Scherbe im Fundmaterial vertreten, die Enddatierung dieses Materials (bald nach 1200, HEEGE 1995, 85) entspricht der Lage des Fundstücks im vorklosterzeitlichen Ackerhorizont.

Das graue Protosteinzeug mit brauner Oberfläche (5300) datiert in das 13. Jahrhundert, nach 1300 ist es nicht mehr in Gebrauch (HEEGE 1995, 83, 86; STEPHAN 1988, 102-103). Es liegt in den Ihlower Fundschichten bereits im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts vor, einige wenige Fundstücke in jüngeren Schichten sind als sekundär umgelagert zu bezeichnen.

Chronologisch weniger deutlich ist die Sammelgruppe des grobkörnigen, irdenwareartigen Steinzeugs (5900). Dem braunen Protosteinzeug mit brauner Oberfläche folgt chronologisch das Faststeinzeug Siegburger Art (5101), das dementsprechend in die zweite Hälfte des 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert. Eine Verwechslungsgefahr besteht hier mit dem gemagerten Steinzeug (5102), das tendenziell später auftritt und wahrscheinlich auch noch deutlich später produziert wurde. Das helle Steinzeug Siegburger Art kann bereits ab dem späten

13. Jahrhundert vorkommen, massiert ist sein Auftreten nach 1300 bis in das frühe 16. Jahrhundert (ROEHMER 2001, 21; STEPHAN 1988, 82). Analog dazu kann das Graue Faststeinzeug mit außenseitiger roter Engobe in diesen Zeiträumen gesetzt werden. Allerdings ist es in den Schichten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und dem frühen 16. Jahrhundert zu keinem Fundniederschlag dieses Materials gekommen. Stattdessen lässt sich in diesem Zeithorizont das Aufkommen der jüngeren Steinzeuggruppen 5621, 5622 und 5702 beobachten. Diese engobierten und salzglasierten Steinzeuge dürften auch noch über den hier betrachteten Zeiträumen (bis 1529) hinaus vorkommen.

Warenart 5501, 5610, 5701 - die südniedersächsischen Steinzeuge

Das graue Faststeinzeug mit beidseitig roter Engobe (5501) liegt in den Ihlower Fundschichten seit dem 3. Viertel des 13. Jahrhundert vor. Das Vorkommen in Ihlow geht damit parallel mit dem Produktionsbeginn dieser Warenarten im Weserbergland in der Mitte des 13. Jahrhundert (KÖNIG 2009, 61,65; STEPHAN 1982, 92). Etwas später, in den Fundschichten der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, kommt das graue Steinzeug und Faststeinzeug mit brauner Engobe (5610) vor. Gleiches gilt für das gelbe Protosteinzeug mit beidseitig roter Engobe (5701). Während das graue Faststeinzeug mit beidseitig roter Engobe (5501), zwar chronologisch etwas später, dennoch als südniedersächsisches Pendant zum rheinischen Proto- und Faststeinzeug gesehen werden kann, ist das graue Steinzeug und Faststeinzeug mit beidseitig brauner Engobe als südniedersächsisches Gegenstück zum hellen Steinzeug Siegburger Art (5200) bzw. zum Faststeinzeug und Gemagertem Steinzeug des Rheinlandes (5100) zu werten (KÖNIG 2009, 57). Technologisch diesem zwar nicht unterlegen, ist der Rückgang des südniedersächsischen Materials im Ihlower Fundmaterial nach ca. 1350 jedoch deutlich nachzuvollziehen. Die wenigen in den späteren Schichten liegenden Fragmente scheinen eher auf sekundäre Umschichtungen hinzuweisen, als auf ein sporadisches Vorkommen dieser Keramiken nach 1350.

III.1.1.5 Chronologie der Formen

Warenarten 2451, 2452, 2453

Die Gefäßformen der Warenarten 2451, 2452, 2453 sind Kugeltöpfe, Dreibeintöpfe, Pfannen und Schüsseln. Nicht immer kann sicher zwischen Pfannen und Schüsseln unterschieden werden. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass an Pfannen eine Handhabe angebracht wurde. Die unter dem Ihlower Material vorliegenden Pfannen weisen ausschließlich Tüllengriffe auf. Auch wenn Pfannen in der Regel derartige Griffe aufweisen, kann nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden, dass gerade bei den späten Vertretern aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht auch massive Stielgriffe vorkommen können. Zu einer derartigen Aussage fehlen nach wie vor fest datierbare und materialreiche Fundkomplexe dieser Zeitstufe. Im Gegensatz zu den Pfannen der Warenart 6161 scheinen die Pfannen und Schüsseln der Waren 2451, 2452 keine Füße aufzuweisen, allerdings stellt sich auch hier die Frage der Nachweisbarkeit. Grundsätzlich handelt es sich dabei um Gefäßformen, die bereits vor 1200 in Gebrauch waren, und bis zum Ende der Laufzeit der Warenarten vorkommen.

Den Hauptanteil der Funde unter dem Fundmaterial der Warenarten 2451, 2452 machen Kugeltopffragmente aus. Nur bei einem geringen Teil kann zwischen Kugeltopf und Dreibeintöpfe unterschieden werden, besteht der Unterschied doch einzig in den unter den Dreibeintöpfe angebrachten Füßen. So kann das Aufkommen des Dreibeintöpfes am ehesten durch das Vorkommen von Gefäßfüßen erschlossen werden.

H. Stilke ging bei der Aufarbeitung der Emdener Keramikfunde von einem Auftreten von Dreibeintöpfefüßen in Form von Standlappen in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus. Allerdings setzt er den Zeitpunkt des Auslaufens der so genannten Pingsdorfer Ware in der Mitte des 13. Jahrhunderts an (STILKE 1995,58,89). Diese läuft jedoch nach neueren Ansätzen deutlich früher aus (HEEGE 1995, 85), weshalb grundsätzlich das erste Auftreten von Standlappen ebenfalls zeitlich früher möglich ist.

Grundsätzlich scheint es eine Entwicklung der Gefäßfüße von Standlappen im 13./14. Jahrhundert (Bodenform 2) über kleine, runde, spitz zulaufende Füße des 14. Jahrhunderts (Bodenform 3) hinzu den runden Füßen mit breit abgeflachter Standfläche im 14. und 15. Jahrhundert (Bodenform 4) zu geben. Das Ihlower Fundmaterial stützt diese Vermutung. Jedoch fehlt, wie bereits erwähnt, die Materialbasis für eine sichere Analyse.

Bei Dreibeintöpfen wie bei Kugeltöpfen kommen grundsätzlich zwei unterschiedliche Handhabentypen vor. Zum einen Bandhenkel (Handhabenform 2), zum anderen Stielgriffe (Handhabenform 4). Stielgriffe scheinen ausschließlich an kleineren Gefäßen angebracht worden zu sein. Beide Formen treten bereits um 1200 auf.

Eine Entwicklung der Randformen kann im vorliegenden Material nicht eruiert werden, da es insgesamt nur 124 Randfragmente enthält.

Dennoch lassen sich für den Zeitraum von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts typische Formen erkennen.

So weist etwa ein Drittel aller Randfragmente die Abschlussform 7 (verdickt, gerundet, mit Kehlung auf der Randinnenseite) auf. Ein weiteres knappes Drittel stellen Ränder mit verdickter, waagrecht und senkrecht abgestrichener Randlippe mit und ohne Kehlungen (Form 9-11). Ebenfalls relativ häufig sind die Randabschlussformen 2, 3 und 4 (verdickte, im rechten Winkel zur Wandung abgestrichene Randabschlüsse mit und ohne Kehlungen). Einfache, teils verdickte, gerundete Randabschlüsse sind mit 12 Vertretern relativ selten zu beobachten.

Betrachtet man die Form des Überganges vom Rand zum Hals, fällt das deutliche Überwiegen umbiegender Randformen auf, rund 60% entfallen auf diesen Typ. Nur ein gutes Sechstel der Fragmente zeigt einen abknickenden Übergang. Allerdings ist mit 29 Stück die Anzahl nicht erhaltener Übergänge relativ hoch (Tab. 8).

Dat./Randabschluss	2	3	4	6	9	12	13	N
16. Jh.						1		1
15.-16. Jh.		2						2
2. H. 15. Jh.				1			1	2
14.-15. Jh.				1				1
14.-16. Jh.	1	2	1	3	1	4	3	15
N	1	4	1	5	1	5	4	21

Tab. 8: Chronologische Verteilung der Übergangstypen des Randes zum Hals.

Neben diesen eher allgemeinen Betrachtungen kommt bei der Keramik des friesischen Küstenraumes im Spätmittelalter ein weiteres, chronologisch relevantes Element hinzu. Ein Teil der Gefäßkeramik weist Dekorationen in Form von plastischen, aufgelegten Leisten auf. Dieses Dekorelement hat zu der Bezeichnung „Leistenverzierte Grauware“ geführt. Im strengen Sinne handelt es sich jedoch nicht um ein warenartlich-technisches Element, sondern um einen Dekortypus.

Erstmals zusammenfassend hat sich mit diesem Keramiktypus H. Stilke 1991 beschäftigt. Seine Kartierung ergab eine Verbreitung im gesamten friesischen Küstengebiet, mit einem Schwerpunkt im Bereich der Emsmündung (STILKE 1991,122-123). Während das Auslaufen dieser Dekorationsform mit dem der Warenarten 2451/2452 um 1400 überein geht, ist der Beginn ungleich schwerer zu fassen. H. STILKE (1991) hielt einen Beginn dieses Keramiktyps im 13. Jahrhundert für möglich, sah den „Schwerpunkt“ jedoch im 14. Jahrhundert (STILKE 1991, 128). Eindeutiger nahm J. MOLEMA (1990) Stellung: Er erklärte, dass das Vorkommen leistenverzierter Grauware (W2451/2452) im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts (genauer: an der Wende vom dritten zum vierten Viertel des 13. Jahrhunderts) außer Zweifel sei („buten kijf“, MOLEMA 1990, 264). Anlass dafür gaben die Ausgrabungen zweier älterer Kirchen in Scheemda. Die ältere datiert

in die Zeit um 1200, die Nachfolgende ist aufgrund des Baubefundes in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren (MOLEMA 1990, 257-258). H. Stilke kritisierte dieses Ergebnis der Ausgrabung in Scheemda als nicht stratigraphisch (STILKE 1991, 128). In der Tat legte J. Molema das keramische Fundmaterial nicht stratigraphisch getrennt vor, es ging in seiner Publikation primär um die Befunde. So behandelte der Autor die Keramik nur relativ knapp (MOLEMA 1990, 261-264).

Dennoch ist diese aufgrund von bau- bzw. kunsthistorischer Analyse gewonnene Datierung der leistendekorierten lokalen Keramik nicht von der Hand zu weisen. In der Tat findet sie im Ihlower Material ihre Bestätigung. So fand sich in der Baugrube der Fasszisterne (Bef. 1429) das Fragment eines durch Fingertupfen dekorierten Bandhenkels. Diese Form der Dekoration ist typisch für die Bandhenkel innerhalb der leistendekorierten lokalen Ware. Aus der Abdeckung der Zuleitung der Zisterne konnten zwei dendrochronologische Daten gewonnen werden. Das ältere Holz datiert nach 1256⁻³⁺⁸, das Jüngere nach 1270 (Untersuchung durch DELAG, Göttingen). Diese Zisterne ist baulich in Zusammenhang mit der Klausur zu sehen, die während der Bauzeit der Backsteinbasilika bestand. Auch diese datiert durch die Überlagerung älterer Grablegen in die Zeit nach 1270. Da die erste an diese Backsteinkirche angebaute Klausur um 1300 errichtet wurde, muss mit der Errichtung der Backsteinbasilika wohl bald nach 1270 begonnen worden sein (1270/80). Demnach ist bereits in den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts mit dem Auftreten leistendekorierter Ware zu rechnen, wie es J. Molema bereits 1990 postulierte.

Die Sitte, die lokale, uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Sandmagerung mit Leisten zu dekorieren, erstreckte sich über den gesamten Kanon der Gefäßformen. In erster Linie handelt es sich um Dreibeintöpfe/Kugeltöpfe sowie Pfannen/Schüsseln, jedoch liegen auch Funde von leistendekorierten Krügen vor. Singulär ist bisher der Fund eines in dieser Art verzierten Bechers (STILKE 1991, 127, Abb.5, Nr.7). Die Dekore bestehen aus Gratleisten, mitunter sind diese Leisten auch durch Fingereindrücke zu Tupfenleisten gestaltet worden. In einigen Fällen treten auch Tupfenleisten und Gratleisten gemeinsam auf. Seltener sind Leisten, bei denen durch schmale schräge Einkerbungen der Eindruck einer gedrehten Schnur entsteht sowie – zumindest unter dem ostfriesischem und Groninger Material – Kerbleisten.

Versucht man, diese Dekore zu gliedern, so bietet es sich an, zunächst den Blick auf die Kugeltöpfe und Dreibeintöpfe zu beschränken, da diese die am häufigsten dekorierten Formen darstellen. Grundsätzlich kann man die Dekore in ausschließlich senkrechte Gratleisten, kombinierte senkrechte Grat und Tupfenleisten, ausschließlich senkrechte Tupfenleisten sowie waagerechte Tupfenleisten untergliedern. Letztlich sind noch Dekore aus netzartig übereinander liegenden Gratleisten und Zickzacklinien zu erwähnen, die hier im Folgenden schlichtweg als komplexe Tupfen- und Gratleistendekore bezeichnet werden.

Unter dem Ihlower Material aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts liegen ausschließlich Stücke mit senkrechtem Gratleistendekor vor. Eine Ausnahme stellt das Fragment eines kleinen Stielgriffdreibeintopfes (Tafel 10.6) dar. Bei diesem Stück verlaufen die Gratleisten strahlenförmig vom Ansatz des Stielgriffes, so dass die obersten Gratleisten nahezu waagrecht orientiert sind. Dabei scheint es sich um eine Form der Dekoration zu handeln, die typisch ist für Griffansätze, ein weiteres Beispiel für eine ähnliche Anordnung der Zierleisten findet sich an einem Krug aus Oostum (NL, Provinz Groningen, STILKE 1991, 127, Abb. 5.5). Bei diesem handelt es sich allerdings um Tupfenleisten.

Alle weiteren Stücke aus dem Ihlower Material des letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zeigen ausschließlich senkrechte Gratleisten. Tupfenleisten liegen hier erst aus den Fundschichten der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor. Unter den Funden dieses Zeithorizonts ist auffällig, dass hier ausschließlich senkrechte Zierleisten vorliegen. Obwohl diese Dekorform nicht selten auftritt, liegt lediglich ein Stück vor, bei dem ausschließlich Tupfenleisten als Dekorform zu beobachten sind (Tafel 13.2). Zwar liegen auch weitere, nur mit Tupfenleisten verzierte Fragmente vor, jedoch sind die Bruchstücke zu klein, um zwischen ausschließlich mit Tupfenleisten und kombinierten Grat- und Tupfenleisten zu unterscheiden. Das legt nahe, dass ausschließlich mit Tupfenleisten dekorierte Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe eine jüngere Gruppe von Dekoren bilden, die erst im Verlauf der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (wahrscheinlich im zweiten Viertel) aufkommen.

Auffällig ist, dass unter dem Ihlower Material waagerechte Tupfenleisten als Dekorelement vollständig fehlen, obwohl derartige Stücke in der Region durchaus vorkommen. Ein kleines Stielgriffgefäß mit einer solchen Dekoration konnte in Leermens, Provinz Groningen, NL.

geborgen werden (MIEDEMA 1990, 215). Ein kleiner, ebenfalls mit waagerechten Tupfenleisten dekoriertes Kugeltopf stammt aus Logabirum, Stadt Leer (BÄRENFÄNGER 2002, 191).

Weiterhin liegt aus Wymeer, Ldkr. Leer, das Fragment einer kleinen Fußschale vor. Die Ausgräber bringen die dort geborgenen Keramiken mit der Dollartbildung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Verbindung (SCHWARZ/GRONENDIJK 1991, 55, 58, Abb. 14). Damit wäre ein erster, wenn auch unsicherer Datierungsansatz gewonnen. Diese chronologische Einordnung findet ihre Bestätigung durch ein Fundstück aus Emden (STILKE 1991, 125, Abb. 3.2). Es konnte aus einer Fundschicht geborgen werden, die ein datierbares Bauholz enthielt. Die dendrochronologische Untersuchung ergab ein Datum von 1354 \pm 6 (STILKE 1991, 123). Für die dort geborgene Keramik stellt dieses Datum einen *terminus post quem* dar, sie gehört somit der zweiten Jahrhunderthälfte an.

Das Fehlen in dem Ihlower Material wäre demnach auf die „späte“ Datierung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückzuführen. In der Tat ist dieses Fehlen keine singuläre Erscheinung. So fehlt auch unter dem Fundmaterial einiger Siedlungsbefunde bei Holtgaste, Ldkr. Leer diese Dekorform, obwohl dort Kugeltopffragmente sowohl mit senkrechten Gratleisten, mit senkrechten Grat- und Tupfenleisten und nur mit Tupfenleisten vorliegen (STILKE 1993, 55, Abb. 9). Der Ausgräber datiert das zeitliche Ende des dort erfassten Siedlungsabschnittes in die Mitte des 14. Jahrhunderts (STILKE 1993, 56).

Unklar ist die chronologische Einordnung komplexer Gratleisten- und/oder Zickzackdekore. Sehr unwahrscheinlich ist, dass sie in die Frühphase der Leistendekoration gehören, also in das späte 13. bis frühe 14. Jahrhundert. Am ehesten dürften sie in die Mitte des 14. Jahrhunderts anzusiedeln sein, jedoch fehlen dafür bislang eindeutige Belege.

Für die dekorierten Kugeltöpfe und Dreibeintöpfe ergibt sich somit eine Entwicklung die mit einfachen senkrechten Gratleisten im 4. Viertel des 13. Jahrhunderts beginnt, über senkrechte Gratleisten kombiniert mit Tupfenleisten im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts zu ausschließlich senkrechten Tupfenleisten seit dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts führt. Die späteste Form stellen waagerechte Tupfenleisten dar, die als charakteristisches Element in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gehören (Abb. 52).

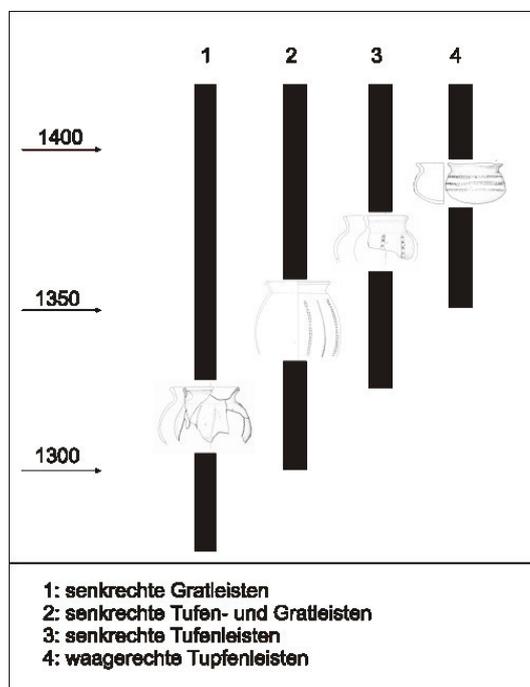


Abbildung 52: Chronologie der Leistendekore

Angesichts der Tatsache, dass die Leistenverzierung auf der hartgebrannten Irdenware mit Sandmagerung lediglich die relativ kurze Zeitspanne vom letzten Viertel des 13. Jahrhunderts bis maximal in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts einnimmt, kann davon ausgegangen werden, dass alle Dekorformen bis zum Ende dieser Verzierungsart auftreten. Die hier skizzierte

Entwicklung dürfte den „main stream“ in etwa wiedergeben, vor allem die auf Kugeltöpfen/Dreibeintöpfen und Pfannen/Schüsseln gebräuchlichen Formen (Abb. 52).

Bei der chronologischen Einordnung der Krüge muss die Warenart 2453 mit einbezogen werden. Strenggenommen handelt es sich zwar nicht (immer) um leistendekorierte Stücke, jedoch ist auch die Glasur auf der uneinheitlich hartgebrannten Irdenware mit Sandmagerung als Dekoration zu sehen, so dass auch diese Stücke als lokal gefertigte, dekorierte Keramiken anzusprechen sind. Bislang stammen alle Belege aus der niederländischen Provinz Groningen (STILKE 1991, 122). Mit Ihlow treten erstmals ostfriesische Funde hinzu. Die Ihlower Bruchstücke sind in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Boden gelangt. Ein Fragment aus Scheemda zeigt als Dekor eine waagerechte Tupfenleiste (MOLEMA 1990, 261, Abb. 23c). Der chronologische Schwerpunkt dieses Materials wird daher in der Mitte des 14. Jahrhunderts zu suchen sein. Unter dem glasierten Material liegen offenbar nur wenige Fragmente vor, die zu Kugeltöpfen oder Dreibeintöpfen gehören dürften. Soweit erkennbar, handelt es sich um Pfannen/Schalen (z.B.: Scheemda: MOLEMA 1990, 260, Abb. 22c; 261, Abb. 23d, e) und Fragmente, die zum Trink- und Schankgeschirr gehören (z. B.: Scheemda: MOLEMA 1990, 261, Abb. 23f; Midwolda: STILKE 1991, Abb. 5.7).

Hinsichtlich der Formen der Schankgeschirre stellen Tüllenkannen zumindest typologisch die älteste Form dar. Die Form der aus uneinheitlich hartgebrannter Irdenware gefertigten Tüllenkanne gilt als lokale Nachformung der so genannten Pingsdorfer Amphore. Späteste lokal gefertigte Tüllenkannen weisen Leistendekore in Form senkrechter Gratleisten auf, was sowohl für eine frühe Datierung dieser Dekorform als auch für eine späte Datierung der Gefäßform in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts spricht. Unter dem Ihlower Material fehlt diese Form vollständig.

Unter den Krugformen der lokal gefertigten Irdenware stellen die Ihlower Fragmente mit der außen aufgetragenen Glasur ein frühes Beispiel für diese Gefäßform dar. Das Oberteil des Kruges entspricht in seiner Randausprägung exakt einem Randfragment der Warenart 6163 („flämische hochverzierte Ware“). Dieses ist jedoch früher in den Boden geraten. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass es sich bei dem lokal gefertigten Stück um eine Nachbildung des importierten Kruges handelt. Diese Formgleichheit beschränkt sich nicht auf die Randgestaltung, es liegen in beiden Warenarten auch Fragmente flacher Standböden vor. Zudem ist auffallend, dass der Krug der uneinheitlich hartgebrannten Irdenware mit Außenglasur in die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert, also unmittelbar in jenen Zeitabschnitt, in welchem die Produktion der Warenart 6163 („flämische hochverzierte Ware“) ausläuft.

Ähnlich, aber wohl tendenziell jünger ist das Fragment eines Kruges aus Potshausen, Ldkr. Leer (SCHWARZ/STUTZKE 1998, 100, Abb. 133, Nr. 500). Die Ähnlichkeit besteht in erster Linie in der stark trichterförmigen Gestaltung des Krughalses. Er ist jedoch unglasiert und mit senkrechten Grat- und Tupfenleisten dekoriert.

Demgegenüber zeigt ein Krug aus Oostum (NL, Provinz Groningen, STILKE 1991, 127, Abb. 5.2) eine grundsätzlich andere Formgestaltung. Im Wesentlichen scheint es sich dabei um Dreibeintöpfe mit lang ausgearbeiteter Halszone zu handeln. Dekoriert ist auch dieses Gefäß mit senkrechten Grat- und Tupfenleisten, der Henkel wirkt durch schräg verlaufende parallele Rillen tordiert.

Diese drei Fundstücke zeigen die Übernahme der Form des Kruges in das lokale Keramikspektrum. Das Ihlower Fundstück ist als lokal gefertigte Kopie eines importierten flämischen Kruges anzusprechen (Abb. 53).

Das Potshausener Fragment zeigt noch die gleiche Formgebung, ist jedoch bereits mit dem regionaltypischen Dekor versehen. Das Ende der Entwicklung stellt der Krug aus Oostum dar. Er ist sowohl vom Dekor als auch von der Form her eindeutig ein lokales Produkt.

Grundsätzlich stellt sich bei der leistendekorierten lokalen Ware die Frage nach den Vorbildern dieser Zierform. H. Stilke sieht diese vor allem in der hochverzierten Ware aus dem flämischen Raum (STILKE 1991, 129). Er verweist darauf, dass die in dieser Importware auftretenden Zierleisten und Tupfendekorationen jenen des lokalen Materials entsprechen. Dem ist zunächst einmal zuzustimmen, wenn auch als wesentlicher Unterschied festgehalten werden sollte, dass es sich bei der Importkeramik um Trink- und Schankgeschirr handelt, während es sich bei den lokalen dekorierten Stücken in ihrer überwiegenden Mehrzahl um Kochgeschirre (Dreibeintöpfe/Kugeltöpfe) handelt.

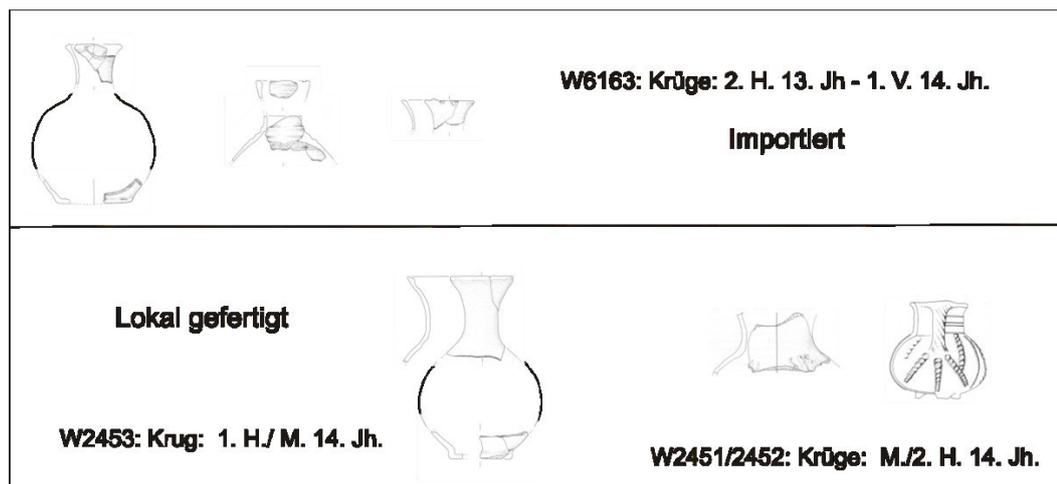


Abbildung 53: In lokaler Produktion hergestellte Krüge lassen sich formal auf importierte, glasierte Vorbilder zurückführen.

Warenart 6161

Das Formenspektrum der roten Irdenware mit klarer Innenglasur besteht nahezu ausschließlich aus Dreibeintöpfen und Pfannen. Das vorliegende Keramikmaterial lässt keine chronologische Gliederung der Gefäßformen zu. Auch lassen sich die Randformen der Dreibeintöpfe nicht näher untergliedern. Der Übergang vom Hals zum Rand kann zwar in umbiegend und abknickend unterschieden werden, jedoch liegen beide Varianten etwa gleich häufig vor. Tendenziell scheinen einfache Randabschlussgestaltungen der Typen 2-6 älter zu sein als die stärker strukturierten Typen 9-12, jedoch fehlt auch hier die statistische Basis für gesicherte Aussagen (Tab. 9).

Dat.\Randabschluss	2	3	4	6	9	12	13	N
16. Jh.						1		1
15.-16. Jh.		2						2
2. H. 15. Jh.				1			1	2
14.-15. Jh.				1				1
14.-16. Jh.	1	2	1	3	1	4	3	15
N	1	4	1	5	1	5	4	21

Tab. 9: Chronologische Verteilung des Randabschlusses.

Das Schankgeschirr

Das Schankgeschirr gliedert sich grundsätzlich in zwei Hauptgruppen. Zum einen handelt es sich um die glasierten Waren 6162, 6163, 6143. Sie gehören zur Gruppe der so genannten „Hochverzierten Waren“. Zum anderen stellen die Steinzeuge und ihre Vorläufer einen Großteil des Schankgeschirrs. Einen im Gesamtmaterial nur sehr geringen Anteil nimmt die Warenart 4220 ein. Formal ansprechbar unter dem vorliegenden Funden dieser Warenart sind lediglich zwei Böden kleinvolumiger Gefäße. Beide sind auf Standfüße gestellt. Es ist nicht sicher, ob es sich dabei funktional um Kannen/Krüge handelt, jedoch ist diese Form ein typisches Produkt der Ammerländer Töpfereien (STEPHAN 1982, 70-72, 75, Abb.8). Es scheint daher am wahrscheinlichsten, dass es sich tatsächlich um diese Form gehandelt hat. Das vorliegende Material dieser Warenart lässt sich formal nicht weiter unterscheiden und wird daher nicht näher behandelt.

W6162, 6163, 6143: die hochverzierten Waren

Innerhalb der so genannten „hochverzierten Waren“ ist eine Gliederung der Krüge bislang nicht möglich. Dies liegt sicherlich einerseits an der mit ca. 150 Jahren (ca. 1200 – ca. 1350) relativ kurzen Laufzeit. Für das Ihlower Material ist teilweise eine Herkunft aus dem flämischen Raum (W6163) gesichert, für die Stücke aus W6162 ist diese ebenso möglich, wenn auch nicht gesichert. Ein Randfragment der Warenart 6143 stellt einen unter dem gesamten Fundmaterial singuläres Stück dar, es entzieht sich weitgehend einer typologischen Einordnung.

Aus Ihlow liegen acht Randfragmente der so genannten „flämischen hochverzierten Ware“ (W6163) vor. In die nachfolgenden Betrachtungen wird ein Randstück aus Kloster Barthe miteinbezogen (BÄRENFÄNGER 1997, 122, Abb.155.14). Von den Ihlower Fundstücken stammen allerdings zwei aus eindeutig jüngeren Schichten (18. Jh., Tafel 14.1,2); ein drittes Fragment konnte aus der Verfüllung eines Grabens (Bef. 1225, Tafel 3.10) geborgen werden, der endgültig erst im 15. Jahrhundert aufgelassen und zudem in ältere Schichten des 13. Jahrhunderts eingetieft wurde. Auch in diesem Fall handelt es sich sicher nicht um eine originäre Fundlage. Die Randform ist letztlich als die typologisch Älteste im Ihlower Fundmaterial dieser Warenart zu bezeichnen (Abb. 54).

Aus der Gründungszeit der Klosteranlage dagegen stammt ein kleines Randfragment. Aufgrund der Befundsituation (Bef. 1702) dürfte es eher in den Beginn als in das Ende dieses Zeitabschnittes, des 2. Viertels des 13. Jahrhunderts, gehören. Das Stück weist einen verdickten, schräg nach innen abgestrichenen Randabschluss mit zweifacher Kehlung auf der Randaußenseite auf (Randform 2).

Ränder der Randformen 3 und 4 liegen dann ab dem 4. Viertel des 13. Jahrhunderts vor, Randform 5 bereits ab dem 3. Viertel. Lediglich die Randform 6 tritt erst in den Schichten des 14. Jahrhunderts auf. Zieht man das Barther Fundstück hinzu, so lässt sich aus diesem Material allerdings problemlos eine typologische Reihe aufbauen (Abb. 54).

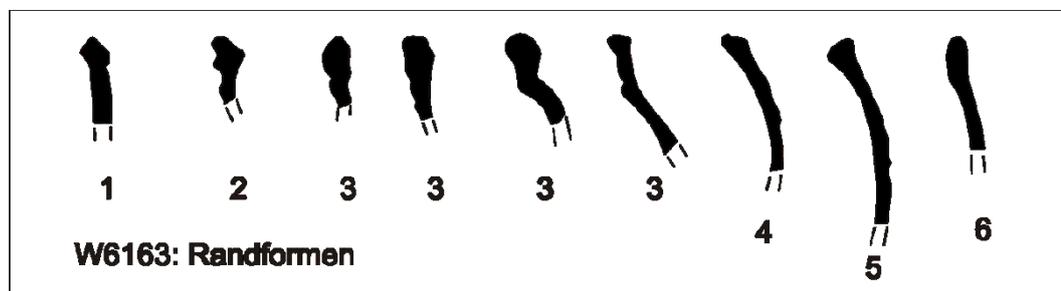


Abbildung 54: Randformen der Warenart 6163.

Demnach beginnt die Entwicklung mit einfachen Blockrändern, aus denen zunächst die schräg nach innen abgestrichenen Randformen mit zweifacher Außenkehlung und breiter Innenkehlung entstehen. Das Ihlower Fragment dieser Randform lässt sich in den Beginn des 2. Viertels des 13. Jahrhunderts einordnen, was eine Datierung dieser Randform insgesamt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nahelegt. Die Randform 3 weist dagegen wenige tiefe Kehlungen auf, die Randlippe zeigt oft eine deutliche Verrundung. Das Barther Fragment steht am Übergang zu der Randform 4, es weist bereits deutlich die Tendenz zur trichterartigen Weitung der Gefäßöffnung. Ränder der Formen 4 und 5 sind nun endgültig ungekehlt und nach außen hin trichterförmig ausladend. Der Unterschied zwischen beiden Formen liegt allein in der Orientierung des Abstriches der Randlippe. Die jüngste Form stellen Ränder mit nur schwach bis unverdickter Randlippe (Form 6) dar.

Versucht man diese Formen chronologisch zu ordnen, dann fällt das Vorkommen der Form 5 ins Gewicht. Eine Randscherbe mit dieser Ausprägung liegt bereits aus dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts vor. Im 4. Viertel des 13. Jahrhunderts sind die Formen 4 und 5 dann mit insgesamt 3 Randstücken vertreten. Geht man von einer Laufzeit dieser Randform von etwa einem Dreivierteljahrhundert aus, dann erstreckt sich das chronologische Vorkommen von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts. Das gibt gemeinsam mit der Form 2 den zeitlichen Rahmen für Form 3 vor. Sie ist das typologische Bindeglied dieser

Randausprägungen. Da noch in den Schichten aus dem frühen 14. Jahrhundert ein Fragment dieser Form vorliegt, kann die Laufzeit dieser Form bis etwa 1300 erschlossen werden. Ausgehend von einer chronologischen Überlappung mit der vorangehenden Form 2 kann mit einem ersten Auftreten im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts gerechnet werden. Die hier nur vereinzelt vorliegende Form 6 scheint dagegen in das 14. Jahrhundert, in die Spätphase der Warenart (W6163) zu gehören.

Hinsichtlich der Bodenformen ist auffällig, dass nur ein Fragment als aus dem Standboden herausgearbeiteter Wellenfuß (Bodenform 9) gearbeitet ist und dass die ansonsten durchaus typischen Standlappen völlig fehlen. Als Bodenform liegen bis auf dieses eine Fragment sonst ausschließlich flache Standböden (Bodenform 8) vor. Allerdings liegt auch kein sicher vor die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datierendes Bodenfragment vor. Die in Ihlow auftretende Form des flachen Standbodens kann als typische Form (dieser Ware 6163) der zweiten Hälfte des 13. und des frühen 14. Jahrhunderts angesprochen werden.

W5100, 5200, 5300, 5502, 5900: die älteren rheinischen Steinzeuge

Unter den älteren rheinischen Steinzeugen sind die diversen Vorstufen des Steinzeugs Siegburger Art zu verstehen. Hier wird auch das Siegburger Steinzeug hinzugezählt. Dieses läuft zwar chronologisch bis zum Ende der Klosterzeit (1528), eine engere Typisierung ist aufgrund des starken Zerscherungsgrades des hier vorliegenden Materials nicht möglich. So weisen sämtliche Ränder des vollentwickelten Steinzeugs die gleiche Randform, den unverdickten Steilrand (Randform 6), auf.

Insgesamt ist das Formenspektrum auf drei Randformen begrenzt (Abb. 55).

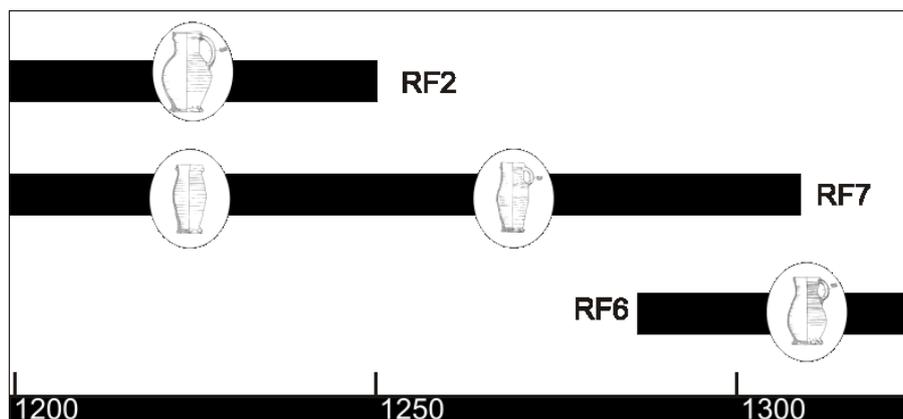


Abbildung 55: Randformenentwicklung der Krüge des Rheinischen Vorgebirges im 13. Jahrhundert.

Diese könnten innerhalb größerer Materialgruppen wahrscheinlich näher differenziert werden. Auffällig ist, dass im gesamten Material des 13.-16. Jahrhunderts keine Becherformen vorliegen. Dieses Phänomen ist dabei keineswegs auf die Formen des Steinzeugs begrenzt, sondern gilt für das gesamte keramische Fundmaterial. In der Folge werden daher auch lediglich die Formen der Krüge besprochen. Die älteste Randform der Krüge rheinischer Provenienz ist der verdickte, horizontal bis leicht schräg nach innen abgestrichene Rand mit außen zweifacher Rippung und breiter Innenkehlung (Randform 2). Derartige Ränder lassen sich in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren (HEEGE 1995, 24). Unter dem Ihlower Fundmaterial liegt ein Randstück mit dieser Ausprägung vor, allerdings aus dem in das 18. Jahrhundert datierenden Abrisschutt des Ostflügels (Bef. 1501). Als Randform älter sind die so genannten Dornränder (Randform 7). Unter dem Fundmaterial aus dem Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse ist diese Form unter dem ältesten, noch in Pingsdorfer Tradition bemalten Stücken vertreten (BECKMANN 1975, Tafel 63, Nr. 10). Dabei handelt es sich um so genannte Walzenbecher. Wann diese Form - mit einem Henkel versehen - zum Dornrandkrug wird, ist nicht genau bekannt. Dornrandkrüge treten schwerpunktmäßig in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf (ROEHMER 2007, 18).

Bei der dritten Randform handelt es sich um gerade, schwach bis unverdickte Ränder mit gerundeter Lippe (Randform 6). Diese Steilränder entwickeln sich im Verlauf der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts aus den Dornrändern heraus (ROEHMER 2007, 18). Sie stellen dann die für die Steinzeugkrüge des 14. bis 16. Jahrhunderts charakteristische Randform dar.

Die Krüge aus vollentwickeltem Steinzeug (W5200) des 14. und 15. Jahrhunderts lassen sich nicht mehr aufgrund ihrer Randgestaltung zeitlich differenzieren. Die unter dem Ihlower Material nachweisbaren Formen sind, soweit erkennbar, Zylinderhalskrüge (Abb. 56).

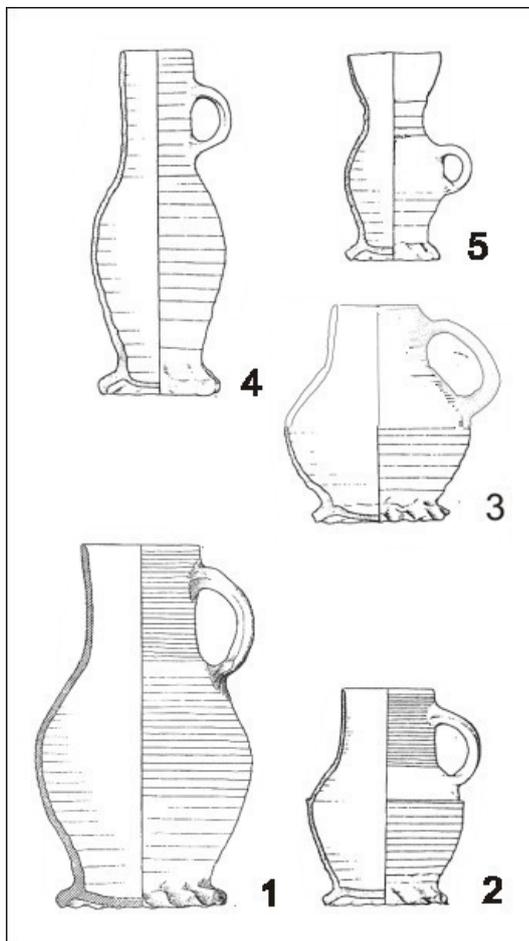


Abbildung 56: Nachweisbare Formen des vollentwickelten Siegburger Steinzeugs.

Innerhalb der Stratigraphie lassen sich die Formen des frühen 14. Jahrhunderts von denen des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts unterscheiden. Die Differenzierbarkeit beruht im Wesentlichen auf dem Umstand, dass im jüngeren Fundmaterial Formen auftauchen, die erst seit dem fortgeschrittenen 14. Jahrhundert bekannt sind.

Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts sind neben hohen Krügen stark gebauchte, weitmündige Krüge mit glatter Schulter bekannt (ROEHMER 2007, 22). Fragmente derartiger Gefäße liegen auch in Ihlow aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor (Abb. 56A, Nr. 1,2).

Im Verlauf des 14. Jahrhunderts wurden höhere und schlankere Krugformen entwickelt (Abb. 56, Nr.4). Vor allem in das 15. und 16. Jahrhundert gehört die Form des Trichterhalsbechers, erkennbar an dem auf der Schulter montiertem Henkel (Abb. 56A, Nr. 5). Diese Gefäße wurden gelegentlich schon im 15. Jahrhundert, verstärkt dann seit der Renaissance mit Reliefdekoren versehen. Im Gegensatz zu den Randformen ist an den Gefäßfüßen eine chronologische Entwicklung festzustellen. Die Krüge des 14. Jahrhunderts haben Wellenfüße, deren Wellen unregelmäßig bzw. schräg verlaufen (Bodenform 5 und 6). Dagegen sind im 15. und frühen 16. Jahrhundert diese Wellen strahlenförmig-gerade angeordnet (Bodenform 7) (ROEHMER 2007, 24-27).

W5501, 5610, 5701: die südniedersächsischen Steinzeuge

Für die südniedersächsischen Steinzeugtypen liegt nur ein ansprechbares Randfragment vor. Es handelt sich um einen Dornrand mit Fingertupfendekoration auf der Dornleiste. Stratigraphisch gehört das Fundstück in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts. Vergleichbare, in Südniedersachsen gefertigte Dornränder liegen z. B. aus der um 1270 aufgelassenen Stadtwüstung Nienover vor (KÖNIG 2009, 127). In Südniedersachsen insgesamt treten Dornrandkrüge seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts auf (STEPHAN 1981A, 33). Auch Fingertupfendekore gehören zum geläufigen Formenkanon der dortigen Töpfereilandschaft (KÖNIG 2009, 141; STEPHAN 1982A, 74). Speziell für die Produkte des Töpfereiorsts Bengerode sind mit Leisten und mit Fingereindrücken dekorierte Grate charakteristisch (STEPHAN 2012A, 23). Eine Datierung der Randform als auch des Dekores in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts geht mit dem Fundmaterial der Herstellungsregion konform. Im Gegensatz zu den Fußformen der rheinischen Steinzeuge ist zumindest anhand des vorliegenden Materiales eine typologische Entwicklung nicht zu erkennen (N=3!). Die an den drei vorliegenden Stücken zu beobachtende Form des aus einem flachen Standboden herausgearbeiteten Fußes (Bodenform 9) ist ein weiteres typisches Formelement der südniedersächsischen Töpfereien (KÖNIG 2009, 134; STEPHAN 2000, 90).

W5621, 5622, 5702: die jüngeren rheinischen Steinzeuge

Innerhalb der Schichten des späten 15./frühen 16. Jahrhunderts treten auch im Ihlower Fundmaterial die für diese Zeit charakteristischen neuen Gefäßformen auf. Das bedeutet nicht, dass die Formen des 14./15. Jahrhunderts verschwinden, stattdessen wird das Formenrepertoire erweitert (Abb. 57).

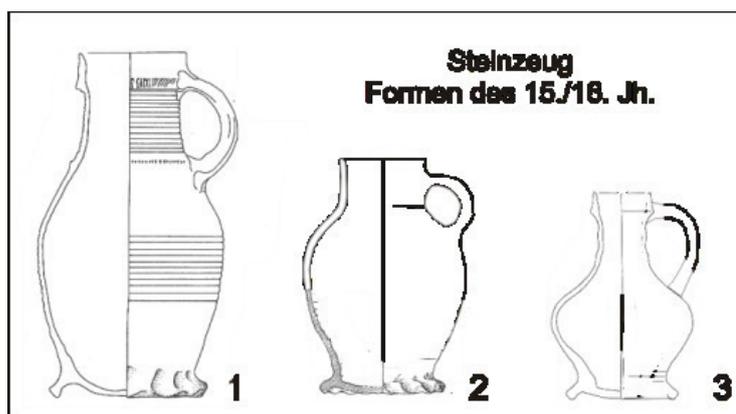


Abbildung 57: Späte Steinzeugformen, um 1500.

In diesem Zeithorizont tritt eine neue Randform auf, der langgestreckte Dornrand (Randform 7). Dabei handelt es sich um eine Randausprägung, die bereits im 13. Jahrhundert auftritt (siehe oben), im 14. Jahrhundert verschwindet und kurz vor 1450 wieder in Erscheinung tritt (ROEHMER 2007, 26).

Völlig neu ist dagegen die Form des kleinen, bauchigen Kruges mit langgezogenem, schmalem Hals. Ebenfalls typisch für das 15./16. Jahrhundert sind große Krüge mit Dornrand, welche regelhaft mit dem Merkmal der roten Engobe versehen sind. Es handelt sich dabei um ein „typegebundenes Merkmal“ (ROEHMER 2007, 26-28). Oft aber nicht immer weisen sie eine zusätzliche Dekoration in Form einer Rollstempelverzierung auf.

III.1.1.6 Die Keramik der Fundhorizonte in Ihlow

Für die gesamte erste Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt nur wenig Fundmaterial vor. Das Gros der Funde besteht aus den Kugeltopf- bzw. Schalenfragmenten lokaler Machart (W2451/2452). An importierter Keramik liegt in kaum nennenswertem Umfang rheinischer Import vor (1 Ws W5300, 1 Rs W3500). Deutlich höher ist der Anteil von früher glasierter Ware (W6162, W6163). Zählt man das in die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörende Material des Befundes 1627 hinzu, so ergibt sich ein Anteil an Importkeramik von 12% (basierend auf der Anzahl der Fragmente, n = 190). Formal besteht die Importware aus Krügen. Bis in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts treten einfache Blockränder (Randform 1) auf. In die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören Krüge mit verdickten, leicht schräg nach innen bis horizontal abgestrichenen Rändern mit zweifacher Kehlung auf der Randaussenseite (Randform 2). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt der Anteil der glasierten Keramik dagegen bei 17 %, unter insgesamt knapp 400 Bruchstücke. Steinzeuge bzw. Steinzeugvorläufer machen dagegen gerade 4% aus. Auffällig ist, dass etwa ein Viertel davon südniedersächsischer Herkunft ist. An Krügrändern ist der Dornrand belegt. Dornränder (Randform 7) lassen sich schwerpunktmäßig in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren, abgesehen vom rheinischen Material. Unter letzterem können sie schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts auftreten. Die flämischen Produkte zeigen dagegen etwa ab der Mitte des 13. Jahrhunderts schwach verdickte Ränder mit mehrfach gekehlter (bzw. gerippter) Außenseite (Randform 3). Diese werden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von trichterförmig geweiteten Rändern mit kaum gestalteter Randlippe abgelöst.

Eine Trennung des dritten vom vierten Viertels des 13. Jahrhunderts ist in erster Linie aufgrund der einheimischen Ware möglich. Im vierten Viertel des 13. Jahrhunderts liegen erste Kugeltöpfe/Dreibeintöpfe mit Leistendekor vor, wie sie im dritten Viertel noch fehlen. Innerhalb der Importkeramik liegen im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts die ersten, wenigen Funde von Steinzeug vor (Abb. 57).

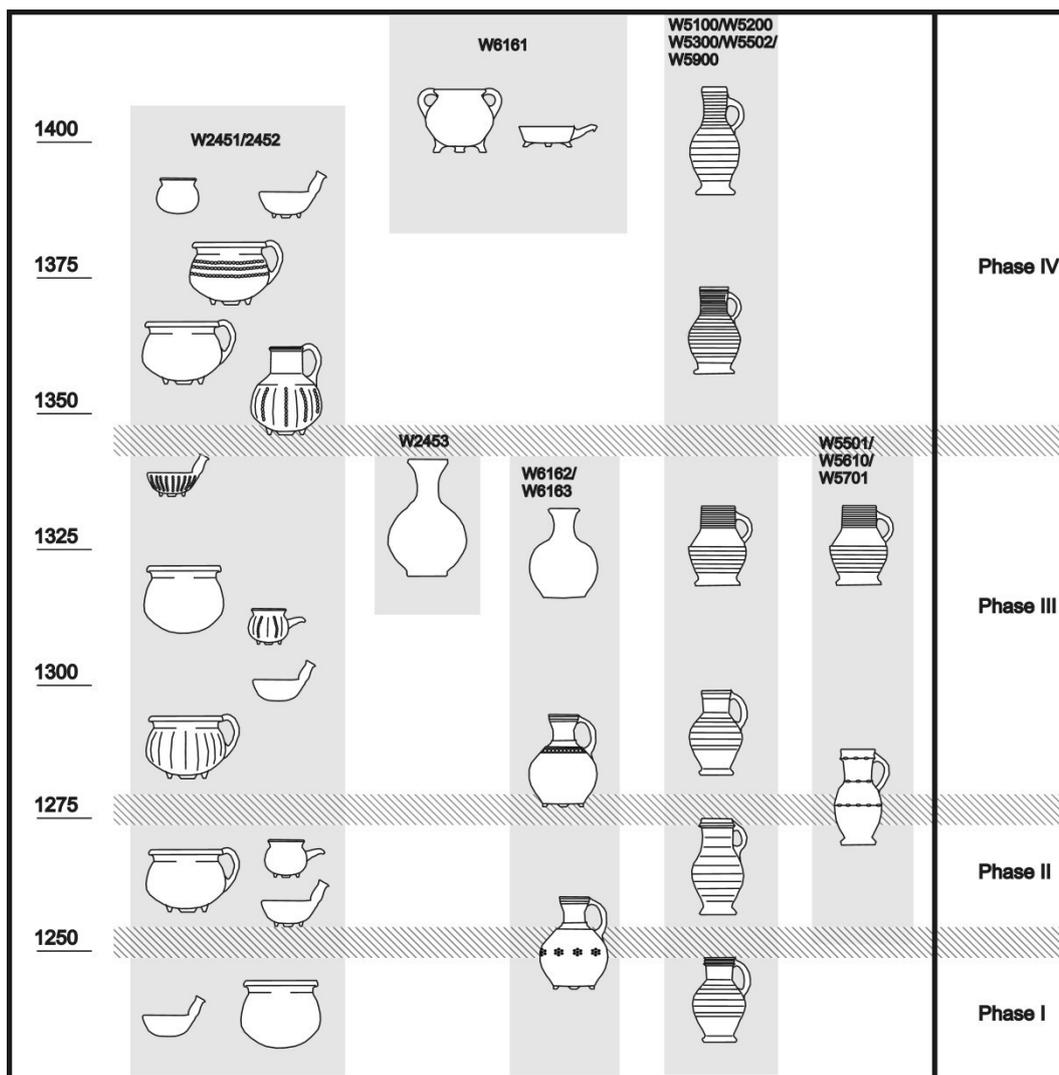


Abbildung 57: Schematische Darstellung der keramischen Formen der Ihlower Fundhorizonte des 13. und 14. Jahrhunderts.

Auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts liegt der Anteil an importierter Keramik bei etwa 20 %. Nunmehr liegen etwas mehr Steinzeuge als glasierte Waren vor (etwa 55% zu 45%) vor. Unter den Steinzeugen scheint der Anteil südniedersächsischer Importe mit etwa einem Viertel stabil zu bleiben. Ausschließlich in diesem Horizont tritt lokal produzierte, glasierte Ware auf.

Für die jüngeren Zeitphasen ist die Materialbasis schwach, statistische Aussagen scheinen aufgrund des geringen Fundaufkommens wenig sinnvoll. In den Horizonten von der Mitte des 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert liegt dann vor allem immer auch das glasierte Kochgeschirr (W6161) vor, das in den älteren Schichten fehlt. Die Schichten des 15./16. Jahrhunderts sind dagegen durch das Auftreten der jüngeren rheinischen Steinzeugwaren und den damit verbundenen Formen abzugrenzen (Tab. 10).

III.1.2 Die neuzeitliche Keramik

Fundkomplexe des 16. Jahrhunderts (nach 1529) liegen in Ihlow bisher nicht vor. Zwar sind unter dem Fundmaterial Objekte aus dieser Zeit (Ofenkacheln) vorhanden, Gefäßkeramik aus geschlossenen Komplexen konnte dagegen nicht geborgen werden. Die Funde aus dem Abbruchschutt der Anlage aus der Mitte des 18. Jahrhunderts werden nicht als Komplex besprochen. Von diesen wird nur eine kleine Auswahl interessanter Stücke vorgelegt. Das Material ist aus zwei Gründen problematisch: Einerseits handelt es sich in einigen Bereichen definitiv nicht um „einen“ Schutthorizont, sondern um mehrere, die direkt aufeinander abgelagert wurden. Historisch kommen für diese Abbruchschichten zudem mehrere überlieferte Daten in Frage. Der älteste historisch überlieferte Abbruch ist die Niederlegung der Klosterkirche 1529. Auch der Bau bzw. Umbau des Jagdhauses 1612 muss sich nicht auf das als Jagdhaus tradierte Gebäude allein beschränkt haben. Ein weiteres Datum stellt der Abbruch der Nebenresidenz in der Mitte des 18. Jahrhunderts dar. Letztlich ist auch im 19. Jahrhundert ein Baugeschehen zu verzeichnen. Für die einzelne Schuttlage liegen somit verschiedene historische Verknüpfungsansätze vor. Ebenfalls problematisch ist, dass sich die Schuttschichten nicht sauber trennen ließen. Häufig war eine Trennung nur im Profil oder nur in der Fläche möglich. Es liegt in der Natur der Sache, dass Bauschutt auf Bauschutt liegend sich oft nicht unterscheidet. Für die dort geborgene Keramik ergibt sich daher das Problem, dass diese Funde nicht als geschlossener Komplex zu betrachten sind. Hinzu kommt, dass es sich überwiegend um sehr kleinteilig fragmentiertes Material handelt, überwiegend der roten Irdenware mit Innenglasur angehörend (W6161). Und gerade dieses Material ist chronologisch weitgehend unempfindlich.

Als geschlossener Komplex kann dagegen das Fundmaterial aus Befund 1120 betrachtet werden. Es handelt sich bei diesem Befund um eine Grube an der Nordseite einer nach Süden hin verstorzten, Ost-West verlaufenden Mauer.

In diesem Keramikkomplex dominiert die rote Irdenware mit Innenglasur. Gefäßfüße und Henkelfragmente bezeugen die Anwesenheit von Dreibeintöpfen innerhalb dieser Ware, im Gegensatz zu den mittelalterlichen Komplexen liegen nun allerdings auch ein nach innen gewölbter Standboden und ein Stranding vor. Neben diesen rottonigen Fragmenten treten nun auch Bruchstücke einer gelblich-weißen Irdenware mit klarer Innenglasur auf. Formal beinhaltet dieses Material neben einem Dreibeintopf die Fragmente eines größeren Tellers mit Stranding und eines kleinen Tellers. Eine grüne Glasur weist dagegen das Fragment einer aus heller, weißer Irdenware gefertigten, kleinen Henkelschale auf. Auffällig ist das im Gegensatz zu den mittelalterlichen Fundkomplexen um die hellen, weißen bis weißlich gelben Irdenwaren erweiterte Warenartenspektrum. Die Form des Tellers kann zwar um 1500 schon vorkommen, in der Neuzeit zählt sie jedoch zum regelmäßigen Bestand.

Die Steinzeugwaren kommen ebenfalls bereits am Ende des Mittelalters auf, die hier vorliegenden Stücke zeigen jedoch die für die Neuzeit charakteristischen Reliefauflagen. Datierend in diesem Komplex sind hingegen nicht die Steinzeuge, ebenso wenig wie die bisher erwähnten Irdenwaren. Diese lassen zwar eine Datierung in nachmittelalterliche Zeit zu, darüber hinaus sind sie feinchronologisch wenig zuverlässig.

Unter den Keramiken ist es ein Teller der so genannten Werraware, der eine sichere Datierung zulässt. Der verdickte Rand des Tellers ist mit kurzen schrägen Zügen dekoriert, die Fahne zeigt umlaufende Linien, unterhalb derer unter einer dunkleren Oberfläche sich Kreise (Spiralen?) mit Dreistrichgruppen abwechseln. Der Spiegel ist zwar nur zu etwa einem Viertel zu erkennen, das Motiv lässt sich jedoch eindeutig als stilisierte Blume identifizieren. Dieses Motiv gehört zu den Hauptmotiven der Werrakeramik. Der Höhepunkt der Produktion dieser Keramik liegt zwischen 1580 und 1630, in der Mitte des Jahrhunderts kam die Produktion zum Erliegen. Das Ihlower Stück dürfte demnach in das späte 16. / frühe 17. Jahrhunderts gehören (STEPHAN 1981, 71; STEPHAN 1987, 91, STEPHAN 2012B, 101).

Eine Datierung aus nur einem Stück heraus vorzunehmen ist schwierig, hier liegt jedoch ein weiteres Fundobjekt vor, das diesem Zeitansatz bestätigt. Es handelt sich um ein knapp 10 cm langes Zierstück aus Buntmetall. Das eine Ende weist eine zapfenartige Verdickung auf, das andere Ende ist herzförmig durchbrochen. Auf dem flachen Schaft sind die Vertiefungen eines Schriftzuges erkennbar, allerdings zu schwach, um lesbar zu sein. Es handelt sich dabei um eine Ziernadel der Frauentracht die seitlich an der Schläfe getragen wurde. In den Niederlanden tritt

dieser Trachtbestandteil vor allem in der kurzen Zeitspanne zwischen 1610 und 1625 auf, gelegentlich noch bis in das dritte Viertel des 17. Jahrhunderts (BAART 1977, 217-218). Diese „voorhoofsnaalden“, wie sie in den Niederlanden genannt werden, sind nicht auf den holländischen Raum beschränkt. Archäologische Funde dieser Zierstücke liegen aus Mecklenburg-Vorpommern (SCHÄFER 2005, 350) und aus England (MARGESON 1991, 8-9) vor. Die englischen Fundstücke werden allerdings auf niederländische Einwanderer zurückgeführt (MARGESON 1991, 9). In Niedersachsen befindet sich weiterhin ein „Haarpfeil“ im Museum des Fürstentum Lüneburg, auch dieser weist eine herzförmige Durchlochung auf. Eingraviert ist die Jahreszahl 1654 und die Buchstabengruppe „EWM“ (VON WINTERFELD 1985, 348). Insgesamt scheint es sich dabei um ein für den niederländisch-norddeutschen Bereich typischen Trachtbestandteil zu handeln. Dass die Tragweise an der Schläfe auch bei den friesischen Frauen gebräuchlich war, ist an einem im Groninger Museum befindlichem Bild nachvollziehbar. Es handelt sich um ein Portrait der Susanna Meckema, der Ehefrau des Folkmar van Diepholt, Häuptling zu Großmidlum. Dieses Portrait zeigt, wofür die Durchlochung der Schläfennadel diente: bei dem Schmuckstück der friesischen Häuptlingsfrau ist dort ein zu den Ohrringen passendes Kleinod eingehängt. Das Bild wurde 1622 von einem unbekanntem Künstler angefertigt.

Für die hier vorliegenden Keramikfunde liegt damit ein zweites Objekt vor, dass sich sicher in das erste Drittel des 17. Jahrhunderts datieren lässt, so dass diese Datierung auf den Komplex übertragen werden kann.

Von der jüngeren Keramik seien hier nur einzelne Stücke erwähnt. Das Gros der Funde besteht aus kleinteilig zerscherbter, roter Irdenware mit Innenglasur (W6161). Natürlich liegen auch Fragmente von Tabakpfeifen vor (Tafel 14.7-10). Unter den Stielbruchstücken fallen Fragmente auf, die aufgrund der Lilienprägung noch in das 17. Jahrhundert gehören (DUCO 2003, 126-127; VAN DER MEULEN 2003, 18). Ein tordiertes Stielbruchstück und ein mit Rippen versehener Pfeifenkessel datieren dagegen in das 18. Jahrhundert (HEEGE 2002, 323).

Unter der Gefäßkeramik liegen hier aber auch Fragmente aus Majolika, Fayence und Porzellan vor. Unter Majolika und Fayence versteht man mit einer weißen Zinnglasur versehene Irdenware. Durch italienische Töpfer gelangte diese Technologie im 15. Jahrhundert nach Antwerpen, in der Folge entstanden im 16./17. Jahrhundert in den Niederlanden eine ganze Reihe bedeutender Herstellungszentren für Fayence und Majolika (BARTELS 1999, 209-211).

Die in Ihlow geborgenen Fundstücke dürften niederländischer Provenienz sein. In der dortigen, neueren Terminologie werden diese beiden, ursprünglich Provenienz bezogenen Begriffe warenartig verwendet: Im Gegensatz zur vollständig mit einer Zinnglasur versehenen Fayence ist bei Majolika die Zinnglasur nur einseitig, die Rückseite dagegen mit einer Bleiglasur versehen (BARTELS 1999, 207-208). Aus Majolika besteht ein Teller, von dem sechs Bruchstücke geborgen werden konnten. Er ist in Unterglasurblau bemalt, die nicht mit einer weissen Zinnglasur versehene Unterseite zeigt eine hellgrüne Glasur. Blüten- und Strahlenmotive gliedern die Fahne, im Spiegel ist ein Blumenmotiv zu erkennen. Aus Nijmegen liegt ein Majolikateller mit einem sehr ähnlich ausgeführtem Blumenmotiv vor, dem allerdings das Strahlenmotiv auf der Fahne fehlt. Das Fundstück wird in das dritte Viertel des 17. Jahrhunderts datiert (BARTELS 1999, 787). Ein Teller aus Delft, einem der wichtigen niederländischen Produktionszentren, zeigt ein Blumenmotiv im Spiegel, die Fahne unterscheidet sich durch das Fehlen des Blütenmotivs. Er ist etwas älter als der Nijmegener, der Ausgräber datiert ihn in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts (BULT 1992, 94). Das Ihlower Fundstück dürfte demnach in die Mitte des 17. Jahrhunderts gehören.

Deutlich kleiner ist ein Fayencegefäß. Der Rand ist nicht erhalten, der Größe nach dürfte es sich um ein Schälchen handeln. In Spiegel ist ein Landschaftsmotiv zu erkennen, zentral darin die Darstellung eines Chinesen. Die Dicke der Wandung und die Schlichtheit der Bemalung sprechen auch hier für eine frühe Zeitstellung.

Eine in der Ausführung ähnliche Majolikaschale mit einem vergleichbaren Motiv (Chinesen im Garten) stammt aus der niederländischen Festung Bourtange. Chronologisch wird es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angesiedelt (VAN DEM AKKER 1993, 246-247). Wenngleich in der technischen Ausführung Unterschiede bestehen, so wird auch das Ihlower Fundstück etwa in den gleichen Zeithorizont zu setzen sein. Die Vorlagen für diese Motive sind im ostasiatischen Porzellan zu sehen.

Unter dem Ihlower Fundmaterial liegt das Fragment einer flachen, kleinen Schale aus Porzellan vor. Eine leicht ins Bläuliche tendierende Farbe des Scherbens und auf der Unterseite zu beobachtende konzentrische Linien würden für eine Herkunft aus Japan sprechen (BARTELS 1999, 188), beides ist an dem Stück nicht zu beobachten. Es ist daher von einer Fertigung in China auszugehen. Auf dem Spiegel ist die Darstellung eines Mannes mit asiatischer Frisur und Tracht zu erkennen. Rechts neben dem Mann befindet sich eine deutlich über seinen Kopf hinausgehende, blühende Pflanze. Das Stück ist polychrom: Oberkörper und Tracht des Mannes sind in Unterglasurblau gehalten, ebenso der Stamm, die Blätter der Pflanze und Partien des Randdekores. Der Kopf des Mannes, die Blüten der Pflanze und die filigranen Elemente der Randverzierung dagegen sind auf die Glasur aufgebracht, die Farben wechseln zwischen Rot- und Brauntönen.

Diese Art des Dekores – Unterglasurblau kombiniert mit Überglasurbemalung – trat verstärkt nach 1680 auf (JÖRG 1993, 333). Die Auffindung im Abbruchschutt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stellt in diesem Fall einen sinnvollen *terminus ante quem* dar, das Ihlower Porzellanschälchen dürfte daher in das späte 17./frühe 18. Jahrhundert gehören.

Während chinesisches Porzellan aus der Zeit um 1700 in größeren niederländischen Fundkomplexen immer wieder auftritt, sind Funde von japanischen Importen deutlich seltener. Das ist umso überraschender, da die Produktion von Porzellan in Japan vor allem von der Vereinigte Oostindische Compagnie (V.O.C.) zwischen 1660 und 1680 stimuliert wurde (BARTELS 1999, 187; KRABATH 2011, 10).

In Japan wurde zwar schon seit dem frühen 17. Jahrhundert Porzellan hergestellt, jedoch in erster Linie für den Binnenmarkt. Der Krieg in China am Übergang von der Ming- zur Qingdynastie zwischen 1650 und 1680 veranlasste die V.O.C. die Herstellung des gewinnträchtigen asiatischen Porzellans von China nach Japan zu verlagern. Diese niederländische Handelsgesellschaft besaß bis zu ihrem Niedergang das Monopol für den Handel mit japanischem Porzellan (BARTELS 1999, 186-188; KRABATH 2011, 9-10). Das Ihlower Fundstück gehört der nach dem Bürgerkrieg in China wieder verstärkt einsetzenden Porzellanproduktion an.

Dass ostasiatisches Porzellan in Ihlow vorliegt, ist letztlich nicht verwunderlich, bedenkt man, dass es sich um die Residenz eines Landesherrn handelte. Dazu passt auch die höchst filigrane Ausführung der Bemalung, die die hohe Qualität des Stückes bezeugt.

Die hier vorgestellte Auswahl an Keramik zeigt zumindest ein wesentliches Merkmal, das auf die Region Ostfriesland übertragen werden kann. Charakteristisch vor allem wohl für das 17. Jahrhundert sind Keramiken niederländischer Provenienz. Letztlich ist darunter auch das asiatische Porzellan zu verstehen, das zwar in Fernost hergestellt wurde, dessen Vertrieb jedoch in niederländischen Händen lag. Das ist sicherlich einerseits mit der räumlichen Nähe zu begründen, andererseits ist das 17. Jahrhundert genau jene Zeitepoche, die in den Niederlanden bis heute als „het gouden Eeuw“ (das goldene Jahrhundert) bezeichnet wird. Es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, dass sich zumindest der Hof des ostfriesischen Landesherrn an dem wirtschaftlich und kulturell blühenden Nachbarn orientierte.

III.2. Hohlglas

Insgesamt liegen nur sehr wenige Fragmente von Hohlgläsern vor. Zwei Randfragmente konnten aus dem Befund 1540 geborgen werden (Tafel 22, 2-3), einer östlich des Ostflügels zur Erhöhung des Geländes aufgetragenen Erdschicht. Diese Strate enthielt Keramik des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts. Die Glassubstanz beider Fundstücke weist einen schlechten Erhaltungszustand auf. Ein Randbruchstück mit ausschwingendem Rand dürfte zu einer Becherform gehören, der Steilrand könnte zu einer flachen Form, einem so genannten Maigelein gehören. Beide Stücke lassen keine exaktere Datierung als in das 14. bis 16. Jahrhundert zu.

Ein drittes ansprechbares Hohlglasbruchstück ist ein Bodenfragment aus blauem Glas. Es handelt sich um einen spiralförmig gewickelten Glasfaden. Stratigraphisch lässt es sich in die Zeit um 1500 einordnen. Blaue Fadenaufgaben sind bereits um 1300 ein häufig zu beobachtendes Zierelement an Hohlgläsern (KÖNIG/STEPHAN/WEDEPOHL/HARTMANN 2002, 352). Auch bei

diesem Fundstück ist eine engere chronologische Einordnung lediglich durch die Schichteinbindung möglich.

III.3. Tonfiguren

Unter den Keramiken liegt eine Gruppe von Fragmenten aus sehr hellem, fast weißen Tonbruchstücken vor. Es handelt sich um so genannte „Pfeifentonfigürchen“. Die Bezeichnung spielt darauf an, dass diese plastischen Darstellungen aus dem gleichen weißen Tonmaterial hergestellt worden sind wie Tabakspfeifen. Diese Benennung ist insofern irreführend, da diese Plastiken älter sind als Tabakspfeifen. Speziell im protestantischen norddeutsch/niederländischen Raum endet die Herstellung von Heiligenfigürchen mit der Durchsetzung der Reformation im 16. Jahrhundert, während das Rauchen und damit Gebrauch und Produktion von Tabakspfeifen auf dem Kontinent erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts allgemeine Verbreitung fand (DUCO 1981, 373). Wie an kaum einer anderen mittelalterlichen Fundgruppe kann anhand dieser Tonfiguren ein sich verändernder Forschungsstand aufgezeigt werden. Das gilt sowohl regional für das Vorkommen in Norddeutschland als auch überregional für die bislang nachweisbaren Produktionsorte.

Bekannt ist eine ganze Reihe von Orten, in denen keramische Kleinplastiken hergestellt worden sind, bzw. wo die Herstellung wahrscheinlich gemacht werden kann. Führt B. THIER (1993, 297) neben den deutschen Produktionsorten Frankfurt, Nürnberg, Mainz, Worms, Trier, Siegburg, Köln, Weddern bei Dülmen, und Kampen die niederländisch/belgischen Zentren Lüttich, Deventer, Den Haag, Delft, Leiden und Utrecht, sind mittlerweile allein im niederländisch/belgischen Raum 14 unterschiedliche Werkstätten lokalisierbar (OSTKAMP 2001, 242). Im südwestdeutsch/schweizerischen Raum sind noch Zug (ROTHKEGEL 1999, 84-85) und Konstanz (NAGEL 1996, 59-60) hinzugekommen, in Bayern Augsburg (HERMANN 2007, 27-28), in Sachsen Bautzen, Görlitz, Zwickau und Sebnitz (zusammenfassend: KRABATH 2012, 131-133) und in Polen Breslau (PIEKALSKI 2006, 444-446). In den letzten 20 Jahren hat sich die Zahl der Produktionsorte deutlich vermehrt.

In Ostfriesland sind Tonfiguren erstmals bei den umfangreichen Ausgrabungen in Kloster Barthe entdeckt worden (BÄRENFÄNGER 1995, 177-178). Aber auch bei der deutlich kleineren Untersuchung in dem Dominikanerkloster in Norden konnte ein Bruchstück einer solchen Figur geborgen werden (BÄRENFÄNGER/BRÜGGLER 2007, 191). Dass diese Stücke in den ostfriesischen Klöstern ans Licht kamen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Fundstücke in den profanen Siedlungen zu erwarten sind. Archäologische Untersuchungen von Siedlungsstellen des 14./15. Jahrhunderts sind im Vergleich zu Siedlungsrelikten des 10.-12. Jahrhunderts in Ostfriesland selten (BÄRENFÄNGER 2002A, 51). So stammt ein weiteres Fundstück aus Rahe, Stadt Aurich. Es wurde im Rahmen von Erdarbeiten im Bereich eines Bauerhofes gefunden. Das genaue Alter der Hofstelle ist unbekannt, Funde großformatiger Backsteine machen eine spätmittelalterliche Gründung möglich (BÄRENFÄNGER 2010, 204). Damit liegt -wenn auch nicht gänzlich gesichert- ein Pfeifentonfigürchen aus einer ländlichen Siedlung vor.

Es ist eindeutig, dass die Anzahl dieser Funde mit der der spätmittelalterlichen Fundstellen proportional in Zusammenhang steht.

III.3.1 Die Verteilung

Insgesamt liegen aus Ihlow 19 Fragmente von Plastiken aus hellem, weißen Ton vor. In allen Fällen handelt es sich um feingemagerte Stücke. Zwei der im Kircheninneren geborgenen Figurenfragmente stammen nicht aus Schichten, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Abbruch der Basilika stehen. Sie wurden im Rahmen der Grabungen im Bereich des nördlichen Querhauses und der Apsis aus dem Verfüllmaterial eines Altgrabungsbereiches geborgen. Im Grabungsbereich A2, also in der Südwestecke des Langhauses, wurde ein weiteres Fragment in dem die Kirchenstrukturen überlagernden Schutt (Bef. 332) angetroffen. Dieses Objekt wird, wie der Großteil dieser Heiligendarstellungen, am Ende der Klosterzeit in den Boden gelangt sein.

Einen Teil der Fundstücke ist in sekundärer Fundlage angetroffen worden. Ein Fragment stammt aus einem neuzeitlichen, im 18. Jahrhundert aufgelassenen Brunnen (Bef. 1074). Drei weitere Fragmente wurden aus einer Schicht unter der jüngsten Ausbauphase des Kreuzganges (um 1500) geborgen.

Bereits 1989 wurden ein Sockelbruchstück und ein Fragment mit senkrechten Gewandfalten und Kordel bei den Ausgrabungen im Ostflügel entdeckt; Wie nahezu das gesamte Fundmaterial der damaligen Grabung sind auch diese Funde nicht stratifiziert.

Weitere Funde aus dem Bereich des Ostflügels wurden bei der Grabung 2008 geborgen. Vier Stücke stammen aus dem Kreuzganginnenhof (Bef. 1546), eines ist unmittelbar östlich des Ostflügels in den Boden gelangt (Bef. 1540), drei weitere Funde stammen aus der Verfüllung eines weiter östlich des Ostflügels verlaufenden Grabens (Bef. 1683).

Ein Objekt wurde bei der Ausgrabung eines südlich des Klausurtrums gelegenen Gebäudes 1985 geborgen, auch hier ist ein Schichtzusammenhang nicht überliefert. Das sich die Ausgrabung weitgehend auf das Freilegen und Dokumentieren der Mauer- und Fußbodenstrukturen beschränkte, ist eine Herkunft des Stückes aus dem die Bausubstanz überlagernden Schutthorizont wahrscheinlich.

In diesen Kontext ist auch ein 12 m nördlich der Grabungsfläche von 1985 aufgelesener Oberflächenfund zu sehen.

Die räumliche Verteilung dieser Fundgruppe zeigt einen intensiven Niederschlag im Klausurbereich an. Das Fehlen dieser Fundgruppe im Ausgrabungsbereich A5/6 ist wahrscheinlich zufällig. Vermutlich sind diese Heiligendarstellungen in den Mauerwerksnischen des Kreuzganges und der einzelnen Räumlichkeiten ausgestellt gewesen. In der Kirche dagegen sind diese Figuren nicht zu erwarten, dagegen spricht einerseits ihre relativ geringe Größe, andererseits sind dort Plastiken aus edleren Materialien (Holz, Stein, Metall) zu vermuten. Die der Grabung von 1985 zuzuordnenden Fundstücke zeigen, dass auch in Gebäuden außerhalb des eigentlichen Klausurbereichs Räumlichkeiten mit diesen sakralen Darstellungen versehen waren.

Die meisten Pfeifentonfiguren sind entweder in sekundärer Fundlage geborgen worden, oder in Schichten deren Fundniederschlag bis in das Ende der Klosterzeit reicht. Lediglich drei Fragmente sind nachweisbar vor der Säkularisierung 1529 in den Boden geraten. Eine Datierung der Objekte ist daher im Regelfall nur durch die Merkmale des einzelnen Fundstückes an sich möglich.

III.3.2 Die Figuren: Motive und Datierung

Die so genannten Pfeifentonfiguren stellen strenggenommen nur die größte Untergruppe unter den Tonfiguren dar. In den nördlichen Niederlanden sind Figuren aus rotem Ton hergestellt worden, welche mittels einer weißen Engobe ein ähnliches Äußeres erhielten. Diese Figuren werden naturgemäß nicht als „Pfeifentonfiguren“, sondern als „Terrakotta-figuren“ bezeichnet. Unter diesem Begriff werden in den Niederlanden auch Figuren subsummiert, die aus einer Mischung von rotem und weißem Ton hergestellt wurden (OSTKAMP 2001, 198).

Die Ihlower Stücke sind ausschließlich aus hellem, weißem Pfeifenton hergestellt worden, eine materialtechnische Zuweisung zu einer Herstellungsregion ist daher nicht möglich. Eine Zuweisung einzelner Funde aus ihrer Form zu einer bestimmten Werkstatt ist nahezu unmöglich, so sind formgleiche Stücke aus Utrecht und Konstanz bekannt (OSTKAMP 2001, 206). Eine Herkunftszuweisung dieser Fundstücke ist daher grundsätzlich nicht möglich, selbst wenn eine Herkunft aus den Niederlanden/dem Niederrheingebiet als nächstgelegene Produktionsregionen als wahrscheinlich gelten darf.

Ähnlich problematisch stellt sich die Datierung dar. Da sowohl die Model, in denen diese Stücke hergestellt wurden, als auch die Objekte selbst eine lange Gebrauchszeit haben (NEU-KOCK 1993, 30), sind sie chronologisch meist nur über Beifunde fassbar. Ein Großteil dieser Objekte scheint erst mit der Reformation in den Boden gelangt zu sein. Auffällig oft ist an den Kleinfiguren der Kopf abgebrochen, hier scheint es sich um ein gezieltes Zerstören zu handeln.

Unter den Ihlower Funden liegen sowohl Fragmente von Statuetten mit etwa 10 bis 15 cm Größe, als auch Fragmente von größeren Figuren (ca. 25-35 cm Höhe) vor. In einem Fall handelt es sich um das halbrunde Relief einer Figur. Während die Kleinstatuetten seit etwa 1300 nachweisbar sind, treten größere Figuren, die so genannten „Gewandstatuetten größeren Typs“, und Flachreliefs erst seit dem frühen 15. Jahrhundert auf, häufiger werden sie erst im späten 15. / frühen 16. Jahrhundert (OSTKAMP 2001, 203; NEU-KOCK 1993, 10-11).

Unter den Ihlower Funden sind zwei derartige Kleinfiguren vorhanden, beiden fehlt der Kopf. In einem Fall handelt es sich um die Darstellung eines Mannes (Tafel 20, 2), wie der noch erkennbare Rest des Bartes belegt. Auch die Fuß- und Sockelzone ist fragmentiert. Die Hände sind vor dem Bauch zusammengelegt. Der Abdruck ist sehr unscharf, es ist nicht zu erkennen, ob er etwas (Buch?) zwischen den Händen hält. Das Fehlen eines Attributes macht es unmöglich den Heiligen zu identifizieren.

Bei der zweiten Kleinfigur handelt es sich um eine Heilige (Tafel 20, 4; THIEMANN 2009). Die Statuette ist 10,3cm hoch erhalten, der Kopf ist abgebrochen. Die Figur besteht aus einer Frauengestalt, die auf einem Drachen steht. Sie trägt ein enges, gürtelloses Kleid, das ab der Hüfte in langen Falten nach unten fällt. Durch die schwache Biegung des Faltenwurfes ist die leichte Anwinkelung des rechten Beines zu erkennen. Die Frauengestalt ist weiterhin mit einem um die Schultern gelegten Mantel bekleidet, die linke Hand lugt geballt auf Höhe der Hüfte aus dem Mantel hervor. In der rechten Hand hält sie ein gegen die Brust gedrücktes Kreuz. Auf der Rückseite der Figur sind die unteren Enden der in parallelen Wellen gestalteten, über dem Mantel liegenden Haare der Frau zu sehen. Unter der Frau ist ein Drache dargestellt, er bildet die Basis der Figur. Er liegt auf dem Rücken, durch die Flügel gestützt. Der geschuppte Schwanz ist an die rechte Seite der Frau gelegt, der auf einem kräftig ausgearbeiteten Hals sitzende Kopf mit der leicht geöffneten Schnauze reckt sich dem anderen Bein entgegen.

Auf dem Drachen stehend und ein Kreuz (oder Kreuzstab) in der Hand haltend wird die Heilige Margaretha von Antiochien dargestellt. Die Art der Darstellung erinnert an die Frauengestalten der Zeichnungen Israel van Meckenems aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert, in dieser Zeit wird auch die kleine Tonfigur entstanden sein. Die im Mittelalter populäre Heilige liegt hier in einer sehr filigranen Ausführung vor. Die hohe Qualität wird noch durch die Oberflächenbehandlung gesteigert. Auf der Vorderseite haben sich über einem grauen Überzug Reste von Vergoldung erhalten.

Ebenfalls Spuren einer Vergoldung weist auch ein Fragment auf, das lediglich als Faltenwurf identifiziert werden kann (Tafel 21,1). Ebenfalls lediglich als Faltenwürfe anzusprechen sind fünf weitere Fragmente (Tafel 20, 1; 20, 3; 21, 4-5), die wie einige dickwandige kleinere Stücke sich einer näheren Ansprache entziehen. Die Größe und Dickwandigkeit dieser Stücke belegt, dass es sich um Fragmente größerer Figuren handelt. Damit liegt auch für diese Funde eine Datierung in das 15./16. Jahrhundert fest.

Einen Hinweis auf die ursprüngliche Größe gibt ein Bruchstück mit senkrechten Gewandfalten und einer senkrechten Kordel (Tafel 21, 3). Die Kordel weist am oberen Ende eine Verdickung auf, möglicherweise handelt es sich um den Ansatz eines Knotens. Dieses Stück dürfte zu einem männlichen Heiligen gehört haben, die Kordel ist als Teil eines von Mönchen als Gürtel getragenen Strickes zu identifizieren. Das Fragment hat eine Höhe von gut 8 cm. Vorausgesetzt die Verdickung am oberen Ende der Kordel stellt tatsächlich den Ansatz eines Knotens dar, dann ist es ein Bereich einer Figur etwa ab Hüfthöhe bis maximal zum Knie. Dass würde bei der Darstellung einer stehenden Person etwa ein Viertel der Körperlänge ausmachen. Die Gesamthöhe der Figur dürfte daher bei gut 30cm gelegen haben (ohne Sockel).

Ob ein Bruchstück, auf dem ein 4,5 cm langer Bart zu erkennen ist, zur selben Figur gehört, muss offen bleiben (Tafel 21, 2). Rechts neben dem Bart ist noch der Saum eines Mantels zu erkennen. Es ist verlockend diese beiden Fragmente als Teil einer Antoniusstatue anzusprechen. Der heilige Antonius gilt als Schutzpatron der Mönche und würde daher sehr gut in einen Männerkonvent passen. Eine solche Zuweisung würde jedoch bedeuten das vorliegende Material interpretativ zu überfordern.

Eine weitere größere Statuette hat ein Sockelbruchstück getragen, dessen unterer Bereich mit einem breiten, roten Farbauftrag versehen wurde (Tafel 20,6). Es ist nicht ausgeschlossen, das sich oberhalb der schlichten Sockelbasis nicht noch eine durch Bögen gegliederte zweite

Sockelebene anschloss, wie es zum Beispiel bei einer Katharinenfigur aus Amsterdam der Fall ist (OSTKAMP 2001, 191, Abb. 4).

Besser identifizieren läßt sich das größte der Ihlower Fundstücke (Tafel 20,5). Es handelt sich wiederum um ein Fragment eines Sockels auf dem noch der untere Ansatz eines Faltenwurfs zu erkennen ist. Der Faltenwurf ist auch hier zu unspezifisch um eine bestimmte Gestalt damit in Verbindung zu bringen. Zu dem Sockelbruchstück gibt es jedoch mehrere Parallelen. Diese Parallelen zeigen, dass es sich immer um sechseckige Sockel handelt, wobei zwei gegenüberliegende Seiten etwas länger sind, so dass diese Sockel im Grundriss ein flach gedrücktes Sechseck zeigen. Von dem 6,8 cm hohen Sockel sind zwei Flächen im Ansatz erhalten, die obere Hälfte der Flächen ist durch eine Nische gegliedert. Der Bogen der Nische der rechten Fläche gibt zu erkennen, dass die Fläche 4,5 cm breit gewesen ist. Der Bogen der linken Fläche ist nur rechteitig erhalten, die Fläche ist über 5 cm breit gewesen. Bei der linken Fläche handelt es sich also um die Frontseite, die rechte Fläche gehört zur Seitenansicht.

Zu diesem Sockelstück gibt es vier sehr enge, wenn auch nicht modelgleiche Parallelen aus den Niederlanden. Aus Dordrecht stammen zwei modelgleiche Pieta-Figuren (OSTKAMP 2001, 200-201). Der einzige Unterschied zwischen beiden Plastiken liegt im unterschiedlichen Erhaltungsgrad. Der Sockel der Plastiken ist im Grundriss sechseckig, der obere Bereich der Sockelflächen durch rundbogig geschlossene Nischen gegliedert. Die drei Flächen der Frontseite sind noch durch gotisches Maßwerk gegliedert. Neben dem Fehlen des Maßwerkes unterscheiden sich diese Sockel von dem Ihlower Stück durch die stärker gerundeten Nischenbögen. Einen mit den Dordrechter Figuren identischen Sockel weist ein Altfund aus Nieuwekerk-Alexanderpolder auf (OSTKAMP 2001, 215-216). Die Figur allerdings ist im Gegensatz zu den Dordrechter Stücken keine Pieta, sondern eine Maria mit Kind. Ein weiteres Fundstück stammt ebenfalls aus Dortrecht. Es handelt sich um eine Plastik von der nur etwa die untere Hälfte erhalten ist, der untere Bereich des Sockels fehlt ebenfalls, jedoch sind auch hier noch die rundbogig geschlossenen Nischen im Ansatz zu erkennen. Alle vier Objekte datieren in den Zeitraum zwischen 1475-1525 (OSTKAMP 2001, 200-201, 215-216).

Ein weiteres Vergleichsobjekt befindet sich im Pijpenkabinet in Amsterdam (Collectienummer: PK 16.025c). Das Stück ist so ähnlich aus der Figur herausgebrochen, dass es als modelgleich mit dem Ihlower Fragment gelten kann. Das Amsterdamer Fragment wird in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts datiert.

Eine Datierung in das späte 15. Jahrhundert kann für das Ihlower Fundstück angenommen werden, da es bereits um 1500 in den Boden gelangte.

Versucht man diese Figuren regional einzugrenzen, scheint dies –wenn überhaupt- eher durch die Sockel denn die Figuren an sich möglich. Auffällig ist zumindest, dass zu den beiden Ihlower Sockelfragmenten Parallelen in den Niederlanden zu finden sind, wogegen zum Beispiel Figuren aus Konstanz anders gestaltete Sockel aufweisen (NAGEL 1996, S. 98, Abb. 54; S. 99, Abb. 56; S. 100, Abb. 57). Die dortigen Basisstücke von Tonstatuetten scheinen tendenziell flacher gestaltet zu sein, auch die dortige Form der Blendmaßwerkverzierung ist in den Niederlanden nicht belegt.

Wohl nicht zu einer Statuette dürfte eine kleine Blüte gehören (ohne Darstellung). Die Blütenmitte ziert ein beernoppenartiges Rund, umgebend sind fünf Blütenblätter zu erkennen. Es ist nicht eindeutig, wozu das kleine Zierelement gehört. Kleine Blüten treten jedoch immer wieder als Zierelement an den Randfassungen von Relieftafeln auf. Belege dafür finden sich vor allem in den Niederlanden (OSTKAMP 2001, S. 220, Abb. 41, Abb. 42; 222, Abb. 44, 2226, Abb. 50; 227, Abb. 53;).

Aber auch die vom dem westfälischen Kartäusermönch Joducus Vredis produzierten tönernen Flachreliefs sind geprägt von floralen Schmuckelementen (DOETSCH 2001, 306), unter anderem auch dem Ihlower Fundstück vergleichbaren fünfblättrigen Rosetten. Die Ähnlichkeit des Ihlower Rösleins mit dem für Flachreliefs typischen Dekor legt nahe, dass auch diese Form unter den Ihlower Tonplastiken vertreten war.

Das einzige Bruchstück eines männlichen Heiligen, der identifiziert werden kann, ist ein Oberflächenfund aus dem südlichen Klausurbereich (siehe Tafel). Das Fragment zeigt die linke Hälfte des Oberkörpers und den angewinkelten, hinter den Rücken geführten linken Arm eines Mannes. Im Oberkörper stecken fünf Pfeile, im Bereich des Halsansatzes sind sogar einige

Blutstropfen erkennbar. Es handelt sich dabei um eine Darstellung des Heiligen Sebastian. Der christlichen Überlieferungstradition nach war Sebastian Offizier in der römischen Armee. Er soll seine Position genutzt haben, um verfolgten Christen zu helfen. Die Strafe dafür bestand darin, dass er von seinen eigenen Soldaten mit Pfeilen beschossen wurde. Der Legende nach überlebte er diesen Beschuss, weshalb er als Helfer bei schweren Krankheiten und Verwundungen angerufen wurde. Da im Mittelalter die Pest als vom Himmel fallende Pfeile dargestellt wurde, ist er vor allem der Schutzheilige gegen diese Seuche. Dargestellt wird Sebastian in der Regel als an einen Baum gefesselt und von Pfeilen durchschossen.

Das Figurenfragment ist äußerst sorgfältig gearbeitet, neben einigen Blutstropfen ist auch die Befiederung einiger Pfeile zu erkennen. Noch etwas anderes ist auffällig. Es handelt sich bei diesem Fragment nicht um das Bruchstück einer vollplastischen Darstellung. Auf der Rückseite ist entlang der Aussenkante des Armes keine Bruchstruktur zu erkennen, es handelt sich um eine halbplastisch ausgearbeitete Figur. Das Fragment ist etwa 5 cm hoch, ursprünglich dürfte die Darstellung etwa 15-20 cm hoch gewesen sein. Von der Größe her schwankt das Stück zwischen den Kleinfiguren und den größeren Statuetten, von der Ausarbeitung her steht es zwischen den Figuren und den Reliefs. Die Darstellung entspricht dem seit dem beginnenden 15. Jahrhundert geläufigen Typus, das den Heiligen an einen Baum gefesselt und von Pfeilen durchschossen zeigt (NAGEL 1996, 81-82).

Die identifizierbaren Heiligen entsprechen dem gängigen Repertoire. Sebastian und Margarethe gehören zu den so genannten „vierzehn Nothelfern“, einer seit dem 15. Jahrhundert belegten Gruppe von Heiligen, deren Hilfe vor allem bei Alltagsproblemen erlitten wurde (KÜHNEL 1996, 107-108). St. Margarethe zählt zudem noch (Zusammen mit Barbara, Katharina und Dorothea) zu den so genannten „*quattuor virgines capitales*“, den vier wichtigsten weiblichen Heiligen neben Maria. Es handelt sich um durchaus prominente Heilige.

Zwar sind formgleiche Parallelen zu den Ihlower Funden nicht bekannt, doch liegen zum Beispiel auch aus Konstanz Fragmente einer halbrunden Sebastiansdarstellung aus Pfeifenton vor (NAGEL 1996, 126-127). Die dortigen Stücke weisen jedoch keine ausgearbeiteten Pfeile auf, stattdessen sind Durchbohrungen angebracht, in die (hölzerne ?) Pfeile eingesteckt werden konnten. Auch die Darstellung der Margarethe ist kein Einzelfall, unter den Produktionsabfällen eines Kölner Bilderbäckers findet sich ein Pendant (NEU-KOCK 1993, 51).

Auffällig an den Ihlower Fundstücken ist, dass sie überwiegend zu den etwas größeren Figuren gehören. Die Stücke selbst datieren in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bis um 1500, gehören also insgesamt der Spätphase der Klosteranlage an. Wenn man darin eine „reiche“ Ausstattung sehen will, dann in erster Linie bedingt durch die Qualität der Einzelstücke, der teilweise erhaltenen Farbfassung und Vergoldungsresten und die insgesamt hohe Stückzahl. Dass es sich tatsächlich um eine größere Anzahl von Figuren handelte, wird vor allem deutlich, wenn man sich die insgesamt eher geringe Menge an Gefäßkeramik dieser Spätphase vor Augen führt.

III.4. Die Ofenkacheln

III.4.1 Die Fundsituation

Eine weitere, wichtige Fundgruppe stellen Fragmente von Ofenkacheln dar. Diese Überreste von Heizanlagen konnten an vier verschiedenen Stellen geborgen werden. Ein größerer Komplex, Fragmente von mindestens 57 Kachelindividuen, wurde im Grabungsabschnitt A2 ausgegraben. Sie stammen aus einem in der Kirche einplanierten Schutthorizont, innerhalb dessen sie konzentriert an einer Stelle auftraten. Da zumindest einige der Kacheln deutlich nach dem Abriss der Klosterkirche 1529 gefertigt wurden, ist der Schutt samt Kacheln dort erst hingelangt, als die Kirche nicht mehr stand.

Ein weiterer Komplex stammt aus der Grabung im Klausurbereich von 1989. Von diesen Kacheln sind keine stratigraphischen Angaben bekannt. Es handelt sich um die Reste von mindestens 21 Ofenkacheln. Da unter den Fundstücken aus dem Grabungsabschnitt A2 und den 1989 geborgenen

Objekten mehrfach Stücke mit gleichem Motiv vorliegen, ist anzunehmen, dass es sich um vergleichbare Komplexe handelt.

Eine einzelne, fast vollständig erhaltene Kachel stammt aus der Verfüllung des Grabens Bef. 1683. Die Aufgabe des Grabens ist nur durch das Fundmaterial zu fassen. Das Fundmaterial legt eine nicht über die Klosterzeit gehende Nutzung nahe. Allerdings ist nicht eindeutig, ob der Wasserlauf nicht über den Zeitpunkt der Säkularisierung (1529) hinaus offen war. Der Fundniederschlag aus der Zeit der Nutzung der Anlage als landesherrliche Residenz ist ohnehin gering, so dass sie sich nicht zwingend durch einen Fundniederschlag zu erkennen geben muss. Zudem ist nicht auszuschließen, dass die Kachel ursprünglich in der das Grabensediment überlagernden Schicht (Bef. 1514/1549) abgelagert wurde und im nach hinein in das weiche Grabensediment hinabsank.

Auffällig ist, dass aus der Grabenfüllung zwar weitere Fundstücke stammen, jedoch keine weiteren Kachelfragmente. Deutliche Rußspuren belegen, dass das Objekt tatsächlich in einem befeuerten Ofen verbaut war. Der Grund für das singuläre Vorkommen ist im Objekt erkennbar. An der unteren Rahmenleiste am Übergang zum Motivfeld ist ein etwa 0,5 mm breiter Riss zu beobachten. Die Kachel war nicht dicht, d.h. sie zog bei der Befuerung des Ofens Luft. Darin ist der Grund zu sehen, weshalb dieses Stück fast vollständig und als Einzelfund ans Licht kam: Es wurde offensichtlich aus einem bestehenden Ofen gelöst und durch eine „dichte“ Kachel ersetzt. Was in diesem Fall direkt durch die defekte Kachel nachweisbar ist, ist auch durch eine weitere Beobachtung zu belegen. Von zwei Kacheln liegen Abformungen vor. Zum einen handelt es sich um eine Leistenkachel. Diese liegt, wie das Gros der Funde, mehrfach aus rottoniger, weiß gehäuteter und grün glasierter Irdenware vor (Tafel 31, 1; Tafel 31, 6-7). Es handelt sich nicht um eine Engobe, also einen auf den bereits geformten Rohling aufgetragenen Schlickerüberzug, sondern um eine so genannte Häutung. Dabei wird das Model mit weiß brennendem Tonschlicker bestrichen, das beim Pressen des Rohlings auf diesem haften bleibt. Der Vorteil einer Häutung liegt darin, dass der Abdruck im Gegensatz zur Engobierung nicht an Filigranität verliert (Fr. mündl. Mitteilung H. Rosmanitz).

Lediglich ein Fundstück dieser Kachel ist nicht weiß gehäutet und mit einer klaren Glasur versehen. Eine solche Abformung lässt sich auch an einer hochrechteckigen Kachel beobachten. Es handelt sich um die Darstellung des Amor. Auch hier liegt zum einen eine Kachel aus rottoniger, weiß gehäuteter, grün glasierter Irdenware vor (Tafel 35, 4). Die Abformung ist auch in diesem Fall klar glasiert, auf dem Fragment ist ein Teil des Architekturrahmens sowie der Flügel zu erkennen (Tafel 35, 8). Die einzelnen Federn des Flügels sind deutlich weniger scharf konturiert als bei dem Original.

Ein weiterer Einzelfund aus der Verfüllung eines im 18. Jahrhundert aufgelassenen Brunnens (Bef. 1074) zeigt die Darstellung eines Narren. Ein bruchgleiches Stück liegt aus dem Fundmaterial von 1989 vor. Das Rahmenfragment und das Zentralmotiv gehören zu einem Individuum. Der ursprüngliche Standort der Öfen ist durch die Fundlage nicht sicher zu verorten. Es ist naheliegend, die aus dem Grabungsabschnitt A2 geborgenen Fragmente dem ehemaligen Westflügel zuzuordnen; Fehlende stratigraphische Angaben erschweren eine solche Zuordnung bei dem 1989 geborgenem Material aus dem Bereich des Ostflügels. Obwohl hier eine Herkunft aus dem Ostflügel nicht zwingend ist, kann dieser Gebäudetrakt als wahrscheinlichster Standort der Öfen betrachtet werden.

Bis auf die erwähnte Kachel aus dem Grabenbefund sind die Fundstücke zumindest überwiegend mit dem Abriss der Öfen in den Boden geraten. Das ist für Ofenkeramik ein durchaus typisches Phänomen. Der Zeitpunkt der Errichtung eines Kachelofens kann in der Regel nur durch die Datierung der einzelnen Kacheln erfasst werden. Archäologische Befunde zum Standort von Öfen sind selten, die geringe Anzahl steht in keinem Verhältnis zu den überlieferten Kachelfunden. Da sich die einzelnen Kacheln zumeist einer stratigraphischen Datierung entziehen, ist die kunsthistorisch-vergleichende Analyse die einzige Möglichkeit, den Zeitpunkt der Herstellung näher einzugrenzen.

Auffällig ist, dass unter den fast 80 Kachelindividuen kein einziges dunkelbraun bis schwarz glasiertes Fundstück vorliegt. Diese dunkel glasierten Kacheln treten seit dem späten 16. Jahrhundert auf und sind zumindest im benachbarten Elbe-Weser-Dreieck belegt (THIER 1993, 286). Für das Ihlower Material bedeutet das nicht zwingend, dass mit einer Niederlegung der Öfen spätestens um 1600 zu rechnen ist. Dennoch ist naheliegend, dass eine landesherrliche Residenz im 17. Jahrhundert mit moderneren Öfen (Eisen, Fayence) ausgestattet wurde. Im Ganzen bewegt sich die Datierung der Kacheln innerhalb des 16. Jahrhunderts.

Für Kachelöfen liegen aus dem 16. Jahrhundert Überlieferungen vor, die die nahezu stetige Reparatur der Heizanlage bekunden (MÖLLER 2001, 81-82). Für die Fundkomplexe gilt daher, dass vereinzelt an älteren Öfen auch jüngere Kacheln vorkommen können. Im Gegensatz zu den Fundkomplexen der Geschirrkera­mik datiert daher nicht das jüngste Fundstück den Ofen, sondern die älteste Gruppe einheitlicher Kacheltypen.

III.4.2. Die Bekrönungskacheln

Die Ihlower Fundstücke lassen sich in Bekrönungskacheln, Gesimskacheln, Leistenkacheln, quadratische und hochrechteckige Blattkacheln unterscheiden.

Unter den Bekrönungskacheln liegen drei unterschiedliche Formen vor. Von der Formgebung her noch völlig als spätgotisch einzustufen ist der Löwe unter dem krabbenbesetzten Kielbogen (Tafel 30, 1-2). Die Form als solche ist offenbar durch die Zeiten beliebt. Die Großkatze als Ofenbekrönung taucht bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Schweiz auf (FRANZ 1969, 49-50), späte Vertreter lassen sich noch im 17. Jahrhundert finden (MÖLLER 2001, 90).

Das gleiche Motiv, Löwe und Baum, ist auch an einer Bekrönungskachel aus Braunschweig zu beobachten (RÖTTING 1997, 318, Abb. 4; RÖTTING 1999, 341-342.). Der Löwe kauert unter einem Spitzbogen, im Stamm des Baumes ist eine Gestalt dargestellt. Die Bekrönungskachel als solche ist nicht genauer chronologisch eingeordnet, der Ofen wird nur ganz allgemein in die Zeit vom späten 15. Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert (RÖTTING 1997, 318; RÖTTING 1999, 341-342). Die Bekrönungskachel stellt unter dem Kachelmaterial wohl eines der ältesten Elemente dar, so dass von einer Datierung in das späte 15. Jahrhundert ausgegangen werden kann.

Bei der Ihlower Kachel ist nicht eindeutig, ob es sich bei dem neben dem Kielbogen erhaltenen Fortsatz um einen Baum oder eine Fiale handelt. Schon bei der Braunschweiger Kachel ist der direkte Bezug zwischen Löwe und Baum nicht gegeben, da der Löwe vollständig vom Bogen umschirmt ist. Die Ihlower Löwenkachel stellt eine typologische Weiterentwicklung des Braunschweiger Zierstückes dar, der Bogen ist nicht mehr als Spitz- sondern als Kielbogen gestaltet. Da Renaissanceinflüsse an dem Ihlower Objekt nicht erkennbar sind, ist zunächst eine Datierung in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts vorzunehmen.

Ebenfalls zu den Bekrönungskacheln zählen mehrere Fragmente in Form eines verflochtenen Stabdekores (Tafel 30, 5-6). Das Flechtwerk ist zu stark fragmentiert, um es rekonstruieren zu können. Obwohl es sich um ein erkennbar komplexes Flechtwerk handelt, wirkt es in der Ausführung schlicht, da die rundstabigen Bögen keine weitere Dekoration aufweisen. Vergleichbare Bekrönungskacheln sind dem Verfasser nicht bekannt. Diese Stücke wirken tendenziell jünger als die Löwenkacheln, sie können nur im Rahmen des gesamten Fundkomplexes datiert werden. Eine Einordnung in die Mitte (?) des 16. Jahrhunderts ist daher naheliegend.

Bei der dritten Form der Bekrönungskacheln handelt es sich um einen Maßwerkfries. Zu diesen Kacheln gehören weiterhin die bisher noch nicht besprochenen Bekrönungskacheln mit ausgearbeitetem Maßwerk (Tafel 30, 3, Tafel 30, 4). Das Maßwerk befindet sich über und unter dem gedrehten Stab. Die Zarge auf der Rückseite befindet sich auf Höhe des Stabes und belegt, dass diese Kacheln nicht einen Ofen bekrönten, sondern als horizontale Gliederung zwischen zwei Kacheln positioniert waren. Typologisch gehört diese Form des Maßwerkes der Spätgotik an. In ganz ähnlicher Form ist solches an Schnitzaltären zu beobachten, im ostfriesischen Raum sei hier auf den aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert stammenden Altar aus Funnix, Kreis Wittmund verwiesen (ROBRA 1959, 30-32, Abb. 54). Dieser zeigt als Bekrönung ein ganz ähnlich ausgeformtes Maßwerk. Im Rahmen der Tonplastik ist derartiges auch an den so genannten Pfeifentonfiguren zu beobachten. Maßwerkdekor zeigt auch eine Pfeifentonfigur aus Dordrecht. Die Sockelzone der um 1500 gefertigten Plastik ist allerdings mit einem fialenbesetzten Kielbogen gefüllt (OSTKAMP 2001, 200). Auch für die Ihlower Fragmente ergibt sich daher eine Datierung in das späte 15. oder frühe 16. Jahrhundert.

In ähnlicher Weise sind Maßwerkstücke in einem Ofen in der so genannten „Goldenen Stube“ in der Festung Hohensalzberg verwendet worden. Allerdings besteht nur die nach oben aufragende

Bekrönung aus einem, einer flachen Leiste aufsitzenden Stück. Die darunter positionierten Nischenkacheln zeigen als oberen Abschluss ebenfalls durchbrochenes Maßwerk. Dieses Detail des 1501 datierten Ofens ist zwar technisch etwas anders aufgebaut, der optische Effekt ist jedoch gleich (FRANZ 1969, 57-58).

Unter den Bekrönungskacheln liegen sowohl Stücke die um 1500/Anfang des 16. Jahrhunderts datieren, als auch wenige Stücke die deutlich jünger sind.

III.4.3 Die Leistenkacheln

Unter den Leistenkacheln liegen zwei Typen vor. Sehr häufig unter dem Fundmaterial vertreten ist eine waagrecht orientierte Kachel mit Delfindarstellung (13 cm breit, 7 cm hoch). Gerade die Delfindarstellung ist ein häufig belegtes und langlebiges Element, das zumindest im Weserraum noch um 1600 auftritt (STEPHAN 1991, 187).

Eindeutig der Renaissance zuzuweisen sind die hohen Leistenkacheln mit figürlichen Darstellungen. Vom Format her identisch, zeigen sie drei unterschiedliche Gestalten. Die fast unbekleidete Frauengestalt ist durch ihr Attribut, den Pfeil, als Venus zu identifizieren (Tafel 31, 2). Deutlicher kann der Rückgriff auf die klassische Antike nicht ausfallen. Es ist daher naheliegend, in dem Mann in antiker Rüstung mit Schellengurt Mars zu sehen (Tafel 31, 1), das Paar als antithetische Darstellung von Krieg und Liebe zu betrachten. Allerdings passt die dritte Gestalt nicht recht dazu (Tafel 31, 3). Von der Bekleidung des Trommlers sind die Hose und die Ärmel deutlich zu erkennen, beide sind gerafft und geschlitzt. Die Hose reicht bis über die Knie. Die Tracht ist zeitgenössisch, so portraitierte Lukas Cranach der Ältere 1514 den Wettiner Heinrich den Frommen in derartiger Kleidung. Für eine feinchronologische Einordnung ist die hier zu beobachtende Mode der gerafften und geschlitzten Hosen und Ärmel jedoch wenig tauglich, sie ist noch auf einem Kupferstich Theodor de Brys aus dem Jahr 1593 zu sehen. Auf den ersten Blick wirken die drei Kacheln wie eine Serie, zumal das Bandelwerk über dem Kopfbereich bei den Darstellungen jeweils identisch ist. Unterschiedlich ist der untere Bereich. Der „Mars“ steht auf einer Kugel, der Trommler und die „Venus“ stehen auf einer fächerartig gegliederten Halbkugel. Direkte Vorlagen aus der Druckgrafik für diese Darstellungen sind nicht bekannt. Vor allem die Frauendarstellung weist Ähnlichkeiten mit der Venus aus der Planetenserie von Hans Sebald Beham auf, jedoch stellt sie Beham im Profil dar, während die Ihlower Kachel sie in der Frontalansicht zeigt.

Ähnlicher als die originale Darstellung Behams ist eine Fayencekachel aus Villingen. Der dortige Ofen wurde 1578 von Hans Kraut geschaffen. Die Ähnlichkeit der gemalten Darstellung besteht nicht in der Venusfigur, diese ist zweifelsfrei auf Behams Planetenserie zurückzuführen (FRANZ 1969, 106). Die Verzierung oberhalb der Frauengestalt ist jedoch mit der Ihlower vergleichbar, wenn auch nicht plastisch ausgeführt.

Wenn auch nicht von der Ausführung her, so doch in der Kombination von Krieger und Frau vergleichbar ist Baukeramik aus Lüneburg. Es handelt sich um die Darstellung eines Mannes in antiker Rüstung, auf seinen Schild gestützt flankiert er eine Terrakottaplatte mit der Jahreszahl 1548. Die andere Flanke ziert die Darstellung einer Frau. Die Herstellung dieser Terrakotten, die sich auch in Lübeck, Stralsund und Gadebusch finden, wird dem Ziegelmeister Statius von Düren zugeschrieben (RING 1998, 24-26).

Das Motiv ist also spätestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts im norddeutschen Raum bekannt. Bei den Ihlower Kacheln ist die Datierung schwierig. Wie bereits erwähnt, ist aus dem Gesamtmaterial heraus eine Datierung in das späte 16. Jahrhundert unwahrscheinlich. Die Darstellungen von Mars und Venus sind eindeutig der Renaissance zuzuordnen, auch wenn der die Darstellungen bekrönende Kielbogen noch aus der Gotik herzuleiten ist. Daher kann eine Zuweisung etwa in das mittlere Drittel des 16. Jahrhunderts vorgenommen werden.

III.4.4 Die Gesimskacheln

Unter den Gesimskacheln liegen drei Formen mit S-förmigen Profil vor (Tafel 32). Dieser Typ bildete die unterste Kachellage des Ofenunterbaus. In zwei Fällen zeigen die Stücke Stabdekor (Tafel 32, 1-2), in einem Fall ist ein Rankenmotiv aufgebracht worden (Tafel 32, 3). Stabdekor gehören bereits in der Gotik zu einem beliebten Ziermotiv und sind zum Beispiel schon im ausgehenden 15. Jahrhundert auf Lüneburger Baukeramik nachweisbar (KUNFT 1998, 12). Eine Gesimskachel mit Stabdekor und S-Profil stammt aus der baltischen Burg Bauska (Lettland), sie datiert in die Zeit um 1500 (OSE 1996, 26-27, 88, Tafel 1, 1). Historisch in die Zeit vor 1527 datiert ein Kachelkomplex aus dem Kloster Georgenberg bei Goslar (FRIEDERICH 1881, 7). Auch unter dem dortigen Material befinden sich vergleichbare Gesimskacheln (FRIEDERICH 1881, 6). Für die Ihlower Stücke ergibt sich daher ebenfalls eine Datierung in die Zeit um 1500, zumindest aber können diese Stücke gesichert in die Zeit vor der Säkularisierung der Klosteranlage 1529 gesetzt werden.

Ebenfalls in diesen Zeitraum datiert eine halbzyklindrisch gestaltete Gesimskachel, die den oberen Abschluss des unteren Ofenbereichs gebildet hat (Tafel 33, 3). Sie ist mit einem Eichenstabdekor versehen, auch hier ebenfalls ein bereits in der Spätgotik beliebtes Zierelement. Zwei eine Ecksituation bildende Stücke zeigen in der Spitze des Winkels Beschädigungsspuren, die belegen, dass dort ein Zierstück ausgebrochen wurde (Tafel 33, 2).

Ein weiteres mit einem ganz ähnlichen Eichenstab geschmückten Objekt gehört im strengen Sinne nicht zu den Gesimskacheln (Tafel 33, 1). Es handelt sich um eine konisch geformte Kachel mit Wappendarstellung. Der Wappenschild zeigt einen Eichenzweig und ist von seiner Form her mit seinen geschwungenen Konturen im Stil der Spätgotik/Frühenaissance gestaltet. Im oberen Bereich setzt sich die Kachel nach vorn gebogen fort, dort zeigt sich das Eichenstabdekor der zuvor besprochenen Gesimskacheln.

Eine Wappendarstellung, schräg auf der oberen Ecke des unteren Ofenbereichs (Feuerkasten), zeigt ein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandener Ofen aus Zwickau (STRAUSS 1983, 34-35, Tafel 52,1). Ein Ofen von 1541 aus dem Schloss Landsberg bei Meiningen in Thüringen zeigt ebenfalls diese Montage von Wappenschilden in der Ecksituation (STRAUSS 1972, 43; Tafel 59). Das Ihlower Fundstück dagegen kann nicht in dieser Art in einem Ofen eingebaut gewesen sein; die Eckwappenschilder sind in der Regel Teil einer Eckkachel, d.h. einer zweiseitig dekorierten eine Ecke bildenden Ofenkeramik. Die Form der Ihlower Kachel legt dagegen nahe, dass es sich um eine so genannte Kranzkachel handelt, also eine oftmals nach außen vorkragende Reihe von Kacheln, auf der die Bekrönungskacheln aufgesetzt wurden.

Die geschwungenen Konturen des Wappenschildes des Ihlower Fundstückes legen eine Datierung in die Mitte des 16. Jahrhunderts nahe. Es ist auffällig, dass unter den Gliederungskacheln dies die einzige Form ist, die ein ganz eindeutiges Renaissanceelement aufweist. Die Kombination von Renaissance-Schild und gotischen Eichenstabdekor legt eine Datierung in die beginnende Renaissance nahe.

Offensichtlich liegen hier Gliederungskacheln von unterschiedlich alten Öfen vor. Die S-förmig profilierten Gesimskacheln mit einfachem Stabdekor und die halbzyklindrischen Gesimskacheln mit Eichendekor zeigen Formmerkmale der Spätgotik, sie können in die Zeit um 1500, bzw. in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts datiert werden. Jünger sind dagegen die Kranzkacheln, sie sind wie die S-profilieren Gesimskacheln mit Rankenmotiv der beginnenden Renaissance zuzuordnen.

III.4.5 Die quadratischen Blattkacheln

Die quadratischen Blattkacheln lassen sich in zwei Gruppen untergliedern. Zum einen liegen Blattkacheln ohne architektonisch gestalteten Rahmen mit pflanzlichen Motiven vor. Die zweite Gruppe weist dagegen Personen im Architekturrahmen auf. Allen quadratischen Blattkacheln gemeinsam ist das Format: 16 bis 17 cm in Höhe und Breite. Die floral dekorierten Kacheln zeigen zwei Motive: Zum einen die Rosenblüte (Tafel 34, 4; Tafel 34, 10), zum anderen die Distelblüte (Tafel 34, 1-3). Die Kacheln mit dem Rosenblütenmotiv sind über weißer Engobe grün glasiert.

Unter den Stücken mit Distelblütenmotiv liegen sowohl vollständig grün glasierte (Tafel 34, 1-2), als auch solche mit grün glasiertem Rahmen und gelbbraun glasierter Innenfläche (Tafel 34, 3) vor.

Beide Motive sind schon auf frühen Blattkacheln belegt. In Rostock wurden 1997 bei Grabungen in der Pläterstraße Kacheln eines Ofens des späten 15. Jahrhunderts geborgen (GAIMSTER 2001, 166). Der Komplex enthielt unter anderen Formen auch quadratische Blattkacheln mit Distelblütenmotiv. Ein etwa zur Hälfte erhaltenes Kachelfragment aus Bremen zeigt ein identisches Distelblütenmotiv (BISCHOP 2008, 311, Nr. 230/28 sowie 324, Tafel 21), es ist kurz gesagt modelgleich. D. Bischof datiert das Fundstück in das 16. Jahrhundert, jedoch liegen aus diesem Bremer Grabungsbereich („Ausgrabung Beluga, Teerhof 2007“) auch ältere Kacheln des 14./15. Jahrhunderts und aus der Zeit um 1500 vor (BISCHOP 2008, 309), so dass grundsätzlich auch eine Datierung in die Zeit um 1500 nicht auszuschließen ist. Wichtig ist festzuhalten, dass hier ein Hinweis auf die Herkunft der Kacheln aus der Hansestadt Bremen vorliegt.

Aus Einbeck liegen Funde von quadratischen Blattkacheln mit Rosenblüten vor, deren Entstehung vor 1540 datiert wird (HEEGE 1995, 216). In beiden Fällen handelt es sich also um Dekore, die bereits im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts auf quadratischen Blattkacheln zu erwarten sind. Allerdings ist gerade die Rosette als Motiv langlebig und im Weserraum auch auf quadratischen Blattkacheln aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch anzutreffen (STEPHAN 1991, 57).

Eine Kachel mit sehr ähnlicher Darstellung der Rosette stammt aus Zittau, Oberlausitz. Es handelt sich um ein Fundstück aus einem Werkstattkomplex, wie die unbenutzten, unglasierten Rohlinge belegen. Das Gros der Funde gehört der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, jüngste Stücke in die Zeit um 1500. Auch das Format (15 x 15 cm bis 17 x 17 cm) entspricht dem der Ihlower Kachel. (STRAUSS 1966, 10-11, Tafel 5, 5).

Ein weiterer, früher Beleg einer Blattkachel mit Rosettenmotiv stammt ebenfalls aus Sachsen. Das Fundstück wurde im Schloss Sachsenberg geborgen. Es stammt aus einer Gewölbeverfüllung, die aufgrund der Bauanalyse vor 1483 eingebracht wurde. Durch die langen Zargen unterscheidet sie sich deutlich von den Ihlower Fundstücken, die sächsische Kachel wurde, wie der Auswerter es ausdrückt „in der Tradition der Topfkachel gefertigt“ (SCHWABENICKY 2012, 229, 231-232, sowie 232, Abb. 14).

Die zweite Gruppe quadratischer Blattkacheln weist einen Architekturrahmen auf. Das Zwickelmotiv scheint sich auf die Eichel zu beschränken (Tafel 34, 5-6, Tafel 34, 8-9), lediglich ein Fragment weist ein anderes Zwickelmotiv auf (Tafel 32, 12 oben), wobei in diesem Fall die Zuweisung zu den quadratischen Blattkacheln nicht sichert ist. Die Architekturrahmen zeigen zwar unterschiedliche Ausformungen, jedoch taucht bei allen großflächiger erhaltenen Stücken ein gemeinsames Element auf. Von den Säulen- bzw. Pfeilerköpfen aus verläuft waagrecht eine doppelte Leiste, die vom Zentralmotiv überdeckt wird.

Von den Darstellungen lassen sich drei zu einer Serie gehörig erkennen. Bei dem bärtigen Mann, mit beiden Händen einen großen Schlüssel haltend, handelt es sich zweifellos um den Apostel Petrus (Tafel 34, 5). Ein weiteres Fragment zeigt den Apostel Thomas, erkennbar an dem an die Schulter gelehnten Winkel (Tafel 34, 6). Es kann sich dabei nur um eine aus den 12 Aposteln bestehenden Darstellungsreihe gehandelt haben, zu den natürlich auch eine Christusdarstellung zu ergänzen ist. Die im Material vorliegende Kachel mit Christusmotiv zeigt ihn allerdings als Knaben, die rechte Hand zum Segnungsgestus geformt, in der Linken die Weltkugel haltend (Tafel 34, 8). Zu der Apostelserie gehörte sicherlich noch eine Darstellung des erwachsenen Gottessohnes. Daneben ist als Zentralmotiv in einem Fall eine Frucht(?)schale belegt (Tafel 34, 7). Abschließend ist noch die Darstellung eines Narren zu erwähnen, der mit den Zeigefingern in den Mundwinkeln dem Betrachter eine Fratze zieht. Der Narr wirkt in diesem Bildvorkommen ungewöhnlich, jedoch ist die Darstellung von Narren auf norddeutschen Kacheln zumindest im Elb-Weserdreieck (THIER 1993, 487, Nr. 8;) und in Oldenburg belegt (Drei unpublizierte Kacheln, eine davon mit Narrenkopf im Profil, befinden sich im Stadtmuseum Oldenburg).

Das auffallend schlichte Zwickelmotiv der Eichel tritt zwar auch schon im 15. Jahrhundert auf, jedoch ist auch dieses Dekor noch um 1600 zu beobachten (STEPHAN 199, 129, Abb.129). Die Architekturrahmen weisen dagegen mit ihren flach-runden Bögen stilistisch in die Renaissance. Ebenfalls als Renaissance-Element ist auch die die Säulen- bzw. Pfeilerenden verbindende Doppelleiste zu bewerten. Es handelt sich offensichtlich um den Versuch der Darstellung mehr Perspektive zu verleihen.

Die Architekturrahmen sind relativ einfach in ihrer Gestaltung. Sie bestehen aus gedrehten Säulen, in einem Pfeiler ist ein Fenster eingearbeitet. Bei dem Architekturrahmen der Kachel mit Darstellung des Apostel Thomas ist eine gotische Fiale dargestellt. Die aufwändigste Säulengestaltung weist das Stück mit dem Christusknaben auf. Ähnlich gestaltete Säulen zeigen einige Nischenkacheln aus Paderborn, die in den 1520er Jahren entstanden sein dürften (HALLENKAMP-LUMPE 2006, 82-83; STEPHAN 2008, 205). Die Darstellung des Gottessohnes ist formal deutlich älter. In der keramischen Kleinplastik, den so genannten „Pfeifentonfiguren“ tritt sie bereits im 14./15. Jahrhundert auf (NEU-KOCK 1993, 13-14; 43, Kat.-Nr. 54, S. 41, oberes Foto). Doch ist im vorliegenden Fall das Vorbild nicht in keramischen Objekten, sondern in Holzfiguren zu sehen. Holzfiguren in Form des Christusknaben wurden um 1500 in Antwerpen und Brüssel hergestellt und fanden Verbreitung im gesamten deutschen Raum. Eine dieser Figuren ist zum Beispiel im Kloster Walsrode erhalten geblieben (APPUHN 1985, 481-482, Abb. 58).



Abbildung 58: Holzfigur aus dem Kloster Walsrode (APPUHN 1985, 481)

Von der Größe der Plastik her ist diese mit dem Ihlower Stück durchaus vergleichbar, sie ist etwa 10 % größer. Der Größenunterschied ist durch die Schrumpfung des Tonmaterials beim Brennvorgang erklärbar. Ähnliche Vorbilder aus dem Bereich der Holzschnitzerei sind auch für die beiden Apostelgestalten anzunehmen. Diese Herleitung der Kacheldarstellungen aus der Holzplastik ist charakteristisch für spätgotische Kacheln, erst mit der Renaissance wurde überwiegend auf die verstärkt aufkommende Druckgrafik zurückgegriffen (GAIMSTER 2001, 167). Hier liegen sowohl spätgotische als auch frühe Renaissance-Elemente vor. Es ist daher naheliegend auch diese Kachel in die Übergangszeit zwischen Spätgotik und Renaissance einzuordnen.

Es ist bei zwei weiteren Formen nicht eindeutig, ob sie zu den quadratischen Blattkacheln oder aber zu Kranzkacheln gehören. Zum einen ist eine ohne Architekturrahmen gefertigte Kachel mit Darstellung zweier wahrscheinlich spiegelsymmetrischer Putti zu nennen. Die Szene erinnert an die Darstellung nackter tanzender Knaben, die der westfälische Kupferstecher Heinrich Aldegrever 1535 schuf. Diese Kachel unterscheidet sich auch durch das Fehlen eines Architekturrahmens von den Anderen mit figürlicher Dekoration. Im Vergleich mit den quadratischen Blattkacheln mit floralem Dekor fällt der kaum ausgearbeitete, eher leistenartige Rand (bzw. technische Rahmen) auf.

Eine weitere singuläre Erscheinung unter dem Ihlower Fundmaterial ist ein Fragment, das den Pektoralbereich eines Mannes zeigt. Es handelt sich dabei um eine Portraitkachel, ein Typus, der in der Renaissance häufig belegt ist.

Auch bei den quadratischen Blattkacheln zeigen sich zwei chronologische Schwerpunkte. Die floral gestalteten Blattkacheln ohne Architekturrahmen datieren um 1500, bzw. in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts. Die Stücke mit Architekturrahmen legen eine jüngere Datierung nahe. Dass auch bei diesen noch gotische Formelemente sichtbar sind, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um Renaissancekacheln handelt. Eine Datierung vor das 2. Viertel des 16. Jahrhunderts ist daher auszuschließen.

III.4.6 Die hochrechteckigen Blattkacheln

Ähnlich wie die quadratischen Blattkacheln weisen auch die hochrechteckigen Blattkacheln ein gemeinsames Format auf (19 cm breit, 29 cm hoch, Tafel 35). Unter dem Material lassen sich sechs unterschiedliche Darstellungen erkennen. Die Architekturrahmen sind unterschiedlich, keine der Darstellungen weist einen mit einer anderen Darstellung identischen Rahmen auf. In zwei Fällen handelt es sich um komplizierte, mehrgliedrige Säulenausgestaltungen (Tafel 35, 2-3, Tafel 35, 6), wie sie für die Frührenaissance (ca. 1520/30 bis ca. 1540/50) typisch sind. Auch die Verwendung von Balusterelementen, die sich an einem der beiden Architekturrahmen beobachten lässt, ist ein charakteristisches Element der Frührenaissance (STEPHAN 1991, 125). Daneben sind einfacher gestaltete, gedrehte Säulen vertreten (Tafel 35, 1, Tafel 35, 4). Ebenfalls schlicht gestaltet ist ein Rahmen, bei dem der Bogen einem ungegliederten Pfeiler aufliegt (Tafel 35, 6). Diese Elemente wirken zwar älter, können aber auch ein Hinweis auf den Übergang zur Hochrenaissance sein, da in dieser Zeit die Rahmengestaltung strengere, glattere Züge annahm (STEPHAN 1991, 125). Auch die fächergefüllten Bögen, die sich an zwei Rahmen erkennen lassen (Tafel 35, 3-4) deuten eher auf die Mitte des 16. Jahrhunderts hin.

Schon materialtechnisch unterscheidet sich eine der hochrechteckigen Blattkacheln von den übrigen, es fehlt ihr die weiße Häutung unter der grünen Glasur (Tafel 35, 7). Auch formal ist sie andersartig ausgeprägt. Den Bogen des Rahmens bildet eine wulstartige Leiste, das Zwickelmotiv besteht aus einem einfachen Spitzbogen. Auch die Masken, die die Säulen- oder Pfeilerenden zieren, treten im übrigen Material nicht auf. Vergleichbar dazu sind Funde aus Witzhausen, Werra-Meißner-Kreis. Ähnliche Masken oder Fratzen finden sich auf den Architekturrahmen einer Kachelserie mit Darstellungen der Fürsten des Schmalkaldischen Bundes. Die Serie lässt sich auf den Zeitraum zwischen 1535 und 1554 eingrenzen (STEPHAN 1991, 68-69). Diese Datierung passt auch zu den Rahmen des Ihlower Materiales, so dass von einer Entstehung etwa zwischen 1535 und 1560 ausgegangen werden kann.

Nicht alle Darstellungen auf dem Ihlower Material lassen sich interpretieren. Das Motiv einer nackten Gestalt mit einem Apfel in der Hand (Tafel 35, 1) muss als Teil einer Sündenfalldarstellung angesprochen werden, zumal die auf der Schulter des Mannes liegende Hand eine neben ihm stehende Person belegt. Die Sündenfallszene ist eines der beliebtesten Motive des 16. Jahrhunderts, tritt jedoch gelegentlich schon früher auf. Die Handhaltung des nackten Adam entspricht der des Adams auf einem 1511 hergestellten Holzschnitt Albrecht Dürers. Ein wesentlicher Gegensatz zu dem Bildnis Dürers ist, dass auf dem Ihlower Kachelfragment Adam als Jüngling ohne Bart dargestellt ist. Dürer stellte Adam als bärtigen Mann dar, ganz in der Tradition mittelalterlicher Darstellungen. Seit dem 16. Jahrhundert gingen die Künstler dazu über, Adam als bartlosen Jüngling abzubilden, so zum Beispiel Heinrich Aldegrever in seiner 1540 geschaffenen Geschichte Adam und Evas.

Die Darstellung Dürers scheint die Vorlage für das Ihlower Kachelmotiv zu sein (Abb. 59).

Der bartlose Adam zeigt, dass es sich jedoch nicht um eine Kopie handelt. Es bleibt ungewiss, ob ein unbekannter, die Darstellung Dürers aufgreifender Holzschnitt die Vorlage darstellt, oder ob der Hersteller des Kachelmodells Dürers Bild modernisierte. Eindeutig ist, dass das Ihlower Fundstück deutlich jünger sein muss als das Werk Dürers.

Eine etwas gröbere Darstellung eines ebenfalls bartlosen Adam mit der gleichen Hand- und Körperhaltung findet sich auf einer Kachel aus Enschede (DE OUDE-DE WOLF/VRIELINK 2012, 199, Abb. 217). Obgleich die Köpfe nur undeutlich zu erkennen sind, handelt es sich auch bei dem dortigen Adam um einen bartlosen Jüngling. Das niederländische Fundstück gehört jedoch einem anderen Typ von Kacheln an. Es handelt sich um eine Kachel vom Typ Warmtink, einer regional

auf die niederländische Provinz Overijssel begrenzten Gruppe später Nischenkacheln (DE OUDE-DE WOLF/VRIELINK 2012, 195). Diese „Warmtink-Kacheln“ datieren in das 2. Viertel des 16. Jahrhunderts (DE OUDE-DE WOLF/VRIELINK 2012, 200). Dieser Zeithorizont passt auch zu dem Ihlower Fundstück.



Abbildung 59: Links: Die Ihlower Kachel, graphisch ergänzt; Mitte: Stich Dürers von 1511; Rechts: Kachel aus Enschede mit Sündenfalldarstellung (DE OUDE-DE WOLF / VRIELINK 2012, 199, Abb. 217).

Es scheint daher naheliegend, in dem jungen unbedeckten Mann auf einer weiteren Kachel (Tafel 35, 7) Adam zu sehen. Das ist jedoch keineswegs sicher, es könnte sich ebenso um David handeln oder aber um eine Planetenallegorie (Apollo ?).

Ungewöhnlich scheint zunächst die Abbildung einer geflügelten Gestalt auf einem weiteren Fundstück (Tafel 35, 4). Erhalten sind der Kopf mit den dahinter befindlichen Flügeln, der Brustkorb mit dem rechten Arm sowie die kräftigen Beine. Gegen eine Interpretation als allegorische Darstellung, wie zum Beispiel die „Sieben freien Künste“ von Hans Sebald Behams, sprechen der flache, männliche Oberkörper und die gelockte Kurzhaarfrisur: Geflügelt wurden meist weibliche Allegorien dargestellt. Die Schärpe, welche die Figur über dem Oberkörper trägt und die ungewöhnlich wirkende Haltung des rechten Armes geben zu erkennen, um wen es sich handelt. Es ist Amor, der kindliche Bogenschütze, der in der Regel als Begleiter der Venus auftritt. Die Schärpe ist als Gurt für einen Köcher anzusprechen, die Haltung des rechten Armes wird verständlich, wenn man sich einen Bogen in der (nicht erhaltenen) linken Hand vorstellt. Er greift wahrscheinlich in den hinter sich befindlichen Köcher nach einem Pfeil. Eine Einzeldarstellung des Amor findet sich auch auf einer Platte eines Eisenofens auf dem Jagdschloss Grünau an der Donau, die inschriftlich in das Jahr 1536 datiert (BLÜMEL 1965, S. 222).

Tatsächlich ungewöhnlich ist, dass Amor auf einer hochrechteckigen Blattkachel Platz fand, während die Venusdarstellung, deutlich kleiner, nur auf einer Leistenkachel (Tafel 31, 2) nachweisbar ist. Normalerweise ist das Verhältnis umgekehrt, Amor ist meist als Beifigur zur Venus abgebildet.

Nicht identifiziert werden kann ein Motiv, von dem nur die Beine eines Mannes und die ein Schwert (oder Fahne ?) haltende Hand erhalten sind (Tafel 35, 6). Der Mann ist mit einer gerafften und geschlitzten Hose bekleidet.

Eine weitere Darstellung zeigt eine Frau in der Tracht des 16. Jahrhunderts, wie an den geschlitzten und gerafften Ärmeln erkennbar ist (Tafel 35, 5). Mit der rechten Hand greift sie in ihr Kleid, die linke hält ein mit der Spitze auf dem Boden stehendes Schwert. Die Abbildung in zeitgenössischer Tracht läßt eine allegorische Darstellung ausschließen. Das auf Ofenkacheln öfter belegte Motiv der Judith ist in diesem Fall unwahrscheinlich. Judith hält das Schwert meist aufrecht. Wahrscheinlicher ist eine Darstellung der Heiligen Katharina von Alexandrien. Auch sie hat als Attribut das Schwert, im Gegensatz zur Judith hält sie es in der Regel mit der Spitze nach unten.

Ebenfalls wohl eine Heilige ist auf zwei Kachelindividuen mit gleichem Motiv abgebildet (Tafel 35, 2-3). Ihr Attribut ist als Deckelpokal zu identifizieren. Sie hält den Boden des Pokals in der

linken Hand, und zeigt mit der Rechten auf ihn. Der Pokal als Attribut findet sich bei mehreren Heiligen, eine sichere Ansprache ist hier nicht möglich. Denkbar wäre, dass es sich um die Heilige Dorothea handelt (Abb. 60).



Abbildung 60: Kachel mit Darstellung der Heiligen Dorothea

So ist diese Heilige auf einer Kachel eines Wittenberger Ofens mit einem Kelch in der Hand dargestellt, das über der Figur befindliche Spruchband macht die Identifizierung eindeutig (STRAUSS 1972, 127, Tafel 57, 3). In diesem Fall würde es sich um die Namenspatronin der Ehefrau des Hausherrn handeln: Johann Cirksena heiratete 1538 Dorothea von Österreich. In diesem Fall wäre an eine Datierung der Kachel bald (?) nach 1538 zu denken, was insgesamt mit den Datierungsansätzen der bisher vorgestellten hochrechteckigen Blattkacheln durchaus konform geht.

Eine stilistisch ähnliche Darstellung einer Frau mit einem Pokal in der Hand findet sich auch auf einer späten Nischenkachel aus Heide (Schleswig-Holstein). Das Fundstück stammt aus einem 1559 niedergebrannten Haus („Haus A“). Der Ofen wird in die 1530er Jahre datiert (ARNOLD/WESTPHALEN 1990, 31; 41). Eine Datierung des typologisch jüngeren Ihlower Fundstückes in die 1540er Jahre würde damit übereingehen.

Unter dem Fundmaterial liegen noch weitere Fragmente von grün glasierten, figürlich dekorierten Kacheln vor, die zu kleinteilig erhalten sind, um sie einer Kachelform zuzuordnen (Tafel 36, 1-2, Tafel 36, 4). Bei diesen Stücken kann auch das Motiv nicht erschlossen werden, sie geben lediglich zu erkennen, dass die besser erhaltenen Stücke eine Auswahl der ursprünglich vorhandenen Motive widerspiegeln.

Eines der wenigen polychromen Fragmente zeigt einen blau-gelb dekorierten Helmbusch. Interessant ist die Farbkombination (Tafel 36, 7). Das Cirksena-Wappen wird heute meist schwarz-gelb (bzw. gold) dargestellt. Auf dem Totenschild Ennos I. (1460-1491) zeigt das Cirksena-Wappen jedoch die goldene Harpie auf blauen Grund (ROEDER 2001, 16). Es ist naheliegend, hier das Wappen der gräflichen Familie zu erwarten.

Vier Fragmente gehören zu hochrechteckigen Kacheln ohne Architekturrahmen (Tafel 36,6, Tafel 36, 8). Es handelt sich offensichtlich um zu zwei Individuen gehörende Fragmente. Drei sehr wahrscheinlich zu einer Kachel gehörende Fragmente lassen das Motiv nicht erkennen (Tafel 36,

8). Der weiß glasierte Faltenwurf legt nahe, dass es sich um eine figürliche Darstellung handelt. Obwohl keine bruchgleichen Kanten vorhanden sind, ist die Zusammengehörigkeit zu einem Fragment mit grün glasiertem technischen Rand und gelb-braun glasierter Innenfläche durch den Ansatz weißer Glasur gesichert. Die Innenfläche ist durch kleine V-förmige Spitzen strukturiert (gespickt). Dieses Merkmal findet sich auch auf einem Fragment, von dem ein Teil des Motivs erhalten ist (Tafel 36, 6). Das Fragment zeigt den Oberkörper, den Hüftbereich und linken Arm eines mit einem einfachen, gegürteten Gewand bekleideten Mannes. In der linken Hand hält er eine Klaue, eine zweite Klaue scheint den Unterarm zu greifen. Dargestellt ist eine Szene aus dem Leben des Heiligen Hieronymus, dieser zieht einem Löwen einen Dorn aus der Pfote. Der Legende nach folgt ihm das dadurch gezähmte Raubtier. Hieronymus ist als Kachelmotiv zwar selten, jedoch trägt ein Bremer Kachelfragment den Schriftzug „HIRON...“, was als Hinweis auf den dargestellten Kirchenvater gelten kann (BISCHOP 2008, 278, sowie 341, Tafel 20). Hieronymus ist ein Heiliger, der einen deutlichen monastischen Bezug hat. Als Einsiedler und Kirchenvater gilt er nach mittelalterlichen Vorstellungen als Vorbild für eine weltabgewandte, gottbezogene Lebensführung. Die Szene des Dornenzugs ist nicht nur durchaus mittelalterlich, sie hat auch eine zisterziensische Tradition. So ist im ersten, 1238 im westfälischen Zisterzienserkloster Bredelaer entstandenen Band einer dreibändigen Bibel in der Initiale P ebendieser Heilige dargestellt (SCHNEIDER 1986B, 461 sowie Abb. S. 443). Auch in dieser Buchmalerei hält Hieronymus die Tatze des Löwen in der Linken.

Auffällig an den im Ihlower Material erhaltenen Stücken ist, dass keine Zarge, oder Bruchstelle die den Ansatz einer solchen andeutet, vorhanden ist. Die hier vorliegenden Fragmente gehören zu einer Spätform der Nischenkacheln. Nach einem Ofen aus Halberstadt, dessen Oberbau aus derartigen Kacheln besteht, werden sie auch als „Halberstädter Gruppe“ bezeichnet (HOFFMANN 2005, 322). Bei diesen Kacheln ist meist keine echte Einnischung zu erkennen, eher ist von einem hoch ausgearbeiteten technischen Rahmen zu sprechen. Ihnen fehlt im Gegensatz zu den Blattkacheln ein Architekturrahmen, außer dem Zentralmotiv ist oftmals kein plastisches Dekor vorhanden. Mit den Nischenkacheln gemeinsam ist ihnen die fehlende Zarge. Dies ist ein weiteres Element, das sie von den Blattkacheln unterscheidet. Vergleichbare Kacheln aus dem Ostseeraum ordnet David Gaimster den „Reliefkacheln mit figürlichen Darstellungen im spätgotischen Stil“ zu, die er in die Zeit zwischen 1450 und 1525 datiert (GAIMSTER 2001, 165-167). Die Ihlower Fragmente dieses Types dürften zu den späten Vertretern der Zeit um 1500, bzw. des 1. Viertels des 16. Jahrhunderts gehören.

Festzuhalten bleibt, dass der Großteil der hochrechteckigen Kacheln etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts, in den Übergang von der Früh- zur Hochrenaissance datiert. Nur wenige Reste haben sich von einem älteren Oberbau erhalten und weisen in die späteste Gotik, in das beginnende 16. Jahrhundert.

III.4.7 Datierung und Rekonstruktion der Öfen

Die Kachelfunde stammen aus unterschiedlichen Bereichen. Tatsächlich stammen die Kacheln nicht von einem, sondern mehreren Öfen. Das Fundmaterial aus diesen räumlich differenzierten Grabungsbereichen jedoch ist offensichtlich kompatibel: modelgleiche Kachelfragmente liegen aus den unterschiedlichen Bereichen vor, die Zahl der nur in einzelnen Bereichen nachweisbaren Kacheln ist relativ gering.

Das Material stammt zwar von mehreren Öfen, diese sind jedoch weitgehend gleichartig aufgebaut gewesen, so dass eine Rekonstruktion grundsätzlich möglich ist. Das Kachelmaterial lässt chronologisch deutlich zwei Zeithorizonte erkennen. Gesimskacheln mit Stabdekoren gehören in die Zeit um 1500 bzw. das erste Viertel des 16. Jahrhunderts, ebenso weisen die quadratischen Blattkacheln mit floralem Dekor in diese Zeit. Auffällig ist auch das vollständige Fehlen von Blattnapfkacheln, die in der gesamten ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eigentlich zu erwarten wären. Es handelt sich dabei um Kacheln aus dem Unterbau eines Ofens. Vom zugehörigen Oberbau liegen nur wenige Stücke vor: Zum einen ist der bekrönende Löwe ein Stück, das ebenfalls in die Zeit um 1500 bzw. das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts einzuordnen ist. Zum anderen sind die wenigen Fragmente von Kacheln mit gespicktem Hintergrund und die diese Kacheln bekrönenden Maßwerkstücke als Zierstücke des Ofenoberbaus anzusprechen. Auch diese gehören der Zeit um 1500 bzw. dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts an.

Es handelt sich um die Relikte eines gotischen Turmofens. Ein erhaltener Ofen des späten 15. Jahrhunderts aus dem Kapitelhaus des Erfurter Domes vermittelt einen Eindruck, wie derartige Öfen ausgesehen haben. Auf einem Unterbau steht der rechteckige Unterofen. Er ist aus quadratischen Blattkacheln gesetzt, die unterste Reihe besteht aus profilierten Gesimskacheln. Den oberen Abschluss des Unterofens bilden ebenfalls Gesimskacheln, diese setzen den Unterofen vom turmartigen Oberofen deutlich ab. Der „Turm“ besteht aus hochrechteckigen (Nischen-)Kacheln, und weist einen rundlichen bzw. polygonalen Grundriss auf. Die Reihen der hochrechteckigen Kacheln werden nach oben hin enger, so dass der Turmaufbau sich nach oben hin verjüngt. Die breiteren Reihen bei diesen Öfen zeigen als oberen Abschluss mitunter Maßwerkfriese. Zuoberst zieren Bekrönungskacheln den Turm, Die Reihung von Fialen gleicht einem Zinnenkranz. Vergleichbar aufgebaut sind weiterhin der Ofen aus der Goldenen Stube auf der Hohensalzburg von 1501 (vgl. STRAUSS 1966, Tafel 6) und ein Ofen aus Schloss Grafenegg aus der Mitte / 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (vgl. STRAUSS 1966, Tafel 38).

Von dem Ihlower Turmofen der Zeit um 1500 bzw. aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts liegen eine Reihe von Elementen vor, die eine Rekonstruktion erlauben (Abb. 61).

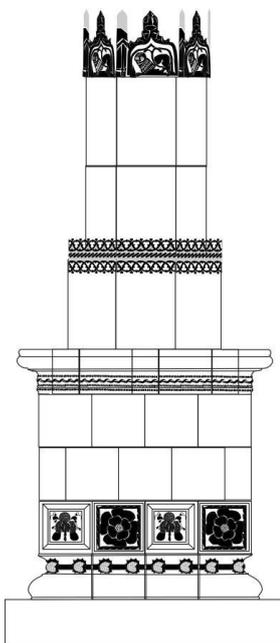


Abbildung 61: Rekonstruktion des älteren, spätgotischen Turmofens.

Der gemauerte Unterbau ist nicht erhalten, kann aber postuliert werden. Das zeigen sowohl die erhaltenen Öfen als auch archäologische Befunde (Zusammenfassend zu den archäologischen Befunden: HALLENKAMP-LUMPE 2006, 114). Die unterste Kachellage bildeten, analog zu einer Rekonstruktion eines Ofens aus der lettischen Burg Bauska (OSE 1996, Tafel 1,1), die S-förmig profilierten Gesimskacheln mit Stabdekor. Der Unterofen war aus quadratischen Blattkacheln mit Rosetten- und Distelblütenmotiven aufgebaut, für den Abschluss kommen daher nur noch die Gesimskacheln mit einfachen Stabdekor in Frage. Der Turm war aus hochrechteckigen Nischenkacheln mit Heiligendarstellungen aufgebaut, zumindest eine Kachelreihe war mit dem Maßwerkfries bekrönt. Den Abschluss des Turmes wiederum bildeten die Bekrönungskacheln mit Löwenmotiv.

Deutlich von diesem älteren Ofen unterscheidet sich die zweite Gruppe von Kacheln. Die vorliegenden hochrechteckigen Blattkacheln sowie die Leistenkacheln sind deutlich jünger, sowohl stilistisch als auch motivisch. Die Rahmen legen eine Datierung in den Übergang von der Früh- zur Hochrenaissance nahe.

Die Motive enthalten neben den Darstellungen der antiken Götter Mars, Amor und Venus – hier freilich allegorisch für Krieg und Liebe – weiterhin Heilige. Diese weisen auf Johann Cirksena hin, der spätestens nach seiner Ehe mit der unehelichen Tochter des Kaisers Maximilian I. 1539 wieder zum katholischen Glauben fand (DEETERS 1995, 191). Da die Ihlower Baulichkeiten 1549 in den Besitz der protestantischen, Auricher Cirksenas gelangten (VAN LENGEN 1978, 100), liegt hier ein zehnjähriges Zeitfenster (1539-1549) vor. Auch die Motive der Renaissancekacheln

scheinen keineswegs zufällig. Zum einen liegen mit der Darstellung des Mars und des Trommlers zwei militärisch geprägte Motive vor. Johann Cirksena hat zumindest an zwei Kriegen teilgenommen, 1542 kämpfte er für Maria von Ungarn gegen Kleve-Jülich, 1544-1545 nahm er auf Habsburger Seite am Schmalkaldischen Krieg teil (JÜRGENS 2000, 46, 52). Die starke Betonung der Liebe durch die Abbildungen von Amor und Venus können ebenso wie die Verwendung der Heiligen Dorothea auf die Eheschließung Johanns 1539 hinweisen. Dass sich das Leben des Hausherrn in den Bildmotiven widerspiegelt, ist keineswegs ein singuläres Phänomen. Das auf den quadratischen Blattkacheln Jesus und die Jünger dargestellt sind, ist kein speziell katholisches Thema. Petrus, nach katholischer Auffassung Heiliger und Vorgänger des Papstes, ist auch in protestantischer Sicht ein wichtiger Zeuge des Glaubens, allerdings „nur“ als Apostel und Märtyrer. Tendenziell ist diese Ikonographie eher als spätgotisch einzustufen, wobei die Architekturrahmen jedoch deutlich in die Renaissance weisen. Auch diese Formen lassen sich problemlos dem Zeitfenster von 1539 bis 1549 zuweisen.

Die Form der Selbstdarstellung, die in den hochrechteckigen Kacheln zum Ausdruck kommt, ist im 16. Jahrhundert durchaus nicht unüblich. Johann Cirksena begann spätestens mit seiner Eheschließung 1539 eine erfolgreiche Karriere. Er wurde nach dem Klevischen Krieg zum Herrn von Durbuy und zum Generalstatthalter zu Limburg, Falkenburg, Dalheim und des Landes jenseits der Maas ernannt, 1556 wurde er in den Orden vom goldenen Vlies aufgenommen (DEETERS 1995, 191).

In ähnlicher Weise, allerdings noch ausgeprägter, ist dieses Repräsentationsbedürfnis bei dem westfälischen Adligen Rutger von der Horst nachzuweisen. Auch dieser Edelmann ist ein politischer Aufsteiger des 16. Jahrhunderts, seine intensiv untersuchte Residenz ist geprägt von Zierelementen im Renaissancestil. Auch dort ist die Selbstinszenierung des Hausherrn unverkennbar (PEINE/KNEPPE 2004, 5-9).

Von diesem Ofen liegen deutlich mehr Gestaltungselemente vor, die ein Bild von diesem Repräsentationsobjekt erlauben (Abb. 62).

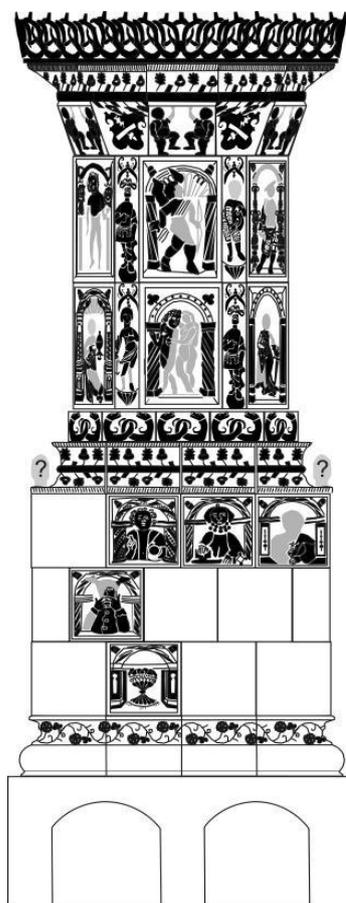


Abbildung 62: Rekonstruktion des jüngeren Renaissance-Ofens.

Auch hier handelt es sich um einen Ofen mit rechteckigen Unterofen und turmartigen Oberofen. Auch bei diesem können S-förmig profilierte Gesimskacheln für die unterste Kachelreihe in Anspruch genommen werden. Den Unterbau schmückten ebenfalls quadratische Blattkacheln. Den oberen Abschluss des Unterofens bildeten die Gesimskacheln mit Eichenstabdekor, die erhaltenen Fragmente zeigen, dass in der rechtwinkligen Ecksituation unbekannte Zierstücke aufsaßen. Der Turm dürfte auch bei diesem Ofen einen polygonalen Querschnitt aufgewiesen haben. Er wurde aus hochrechteckigen Blattkacheln und Leistenkacheln gebildet. Im Gegensatz zum älteren Ofen ist eine Verschmälerung nach oben hin unwahrscheinlich. Ein weiterer Unterschied bestand in den bei dieser Heizanlage nachweisbaren Kranzkacheln. Die Kranzkacheln mit dem Wappenschild belegen, dass bei dem Kranz das Eichenstabmotiv wieder aufgenommen wurde. Wahrscheinlich ist das Kachelfragment mit den zwei Putti ebenfalls diesem Kranz zuzuordnen. Durch diesen Kranz krugte das Oberteil des Turmes deutlich vor, bevor abschließend die Bekrönung in Form eines Flechtwerkes ihn zierte. Einen vergleichbar massiven, weit vorkragenden Turmabschluss zeigt auch die Rekonstruktion eines Ofens aus der Zeit um 1600 aus Bremervörde (HOFMANN/HÜLSEMANN 1995, 49).

Auf den ersten Blick scheint mit diesen wenigen Fundstücken die Zeit, in der Graf Johann die Ihlower Anlage in Besitz hatte, unterrepräsentiert. Man muss jedoch bedenken, dass es sich um einen gerade einmal 20 Jahre andauernden Zeitraum (1529-1549) handelt. Vor diesem Hintergrund und dem Umstand, dass insgesamt für den gesamten Nutzungszeitraum der Anlage nur ein geringes Kleinfundaufkommen zu verzeichnen ist, relativiert sich diese Aussage. Die Rekonstruktion des Ofens zeigt nicht nur dessen repräsentativen Charakter, sondern auch dass unter Johann Cirksena die Anlage einen Ausbau erfuhr. Hier muss auf die Grenzen der Archäologie hingewiesen werden: Ein Großteil der Ausstattungsgegenstände ist nicht für uns fassbar, das gilt sowohl für das Mobiliar als auch für immobile Bereiche der Raumausstattung, wie z. B. Tapeten. Die archäologisch gut fassbare Ofenkeramik kann als stellvertretend für den Bereich der Innenausstattung angesehen werden.

Auffällig ist das Fehlen von Blattnapf- bzw. Schlüsselkacheln. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wären diese eigentlich zu erwarten. Dass diese Kachelform in dieser Zeit gebräuchlich war, belegt ein Fundkomplex aus dem Wallfahrtsort St. Annen bei Bad Münder (Ldkr. Hameln-Pyrmont). Die Wallfahrt nach St. Annen wurde 1542 aufgehoben, der Ort fiel in der Folge wüst. Unter dem dort geborgenen Kachelmaterial befinden sich als jüngste Form quadratische Blattkacheln mit der Buchstabenfolge IHS und Schlüsselkacheln. Die Schlüsselkacheln weisen eine einfache Bodenrosette auf. (STEPHAN 2003, 140-142, sowie 144, Abb. 30, Nr. 22 und 23). Die beiden Ihlower Öfen sind im Vergleich zu in St. Annen nachweisbaren Heizanlagen als hochdekorativ einzustufen.

Es ist weiterhin davon auszugehen, dass die Öfen nicht erst im Rahmen der Auffassung der landesherrlichen Residenz in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgerissen wurden. Wären die Öfen bis zu diesem Zeitpunkt in Benutzung gewesen, hätten unter dem Fundmaterial zumindest vereinzelt jüngere Stücke sein müssen. Dagegen kann davon ausgegangen werden, dass diese Heizanlagen im späten 16. Jahrhundert, spätestens um 1600, durch modernere ersetzt wurden.

III.4.8 Exkurs: Zur Herkunft

Für die deutsche Nordseeküste liegen bisher nur wenige Funde von Ofenkachelkomplexen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor. Es stellt sich naturgemäß die Frage, woher die Ihlower Fundstücke stammen. Für die Ihlower Fundstücke ist besonders der ältere Ofen aus Heide (1530-1540) interessant. Er steht chronologisch und typologisch zwischen dem älteren Ihlower Ofen (ca. 1500-1525) und dem jüngeren Ofenbau (1539-1549). Die Kacheln des Heider Ofens zeigen jedoch nicht die qualitativ hochwertige Ausarbeitung der Ihlower Fundstücke. Für die dortigen Fundstücke kann zumindest teilweise eine lokale, norddeutsche Produktion angenommen werden (ARNOLD/WESTPHALEN 1990, 38).

Für den ostfriesischen Raum ist eine eigenständige Produktion von Ofenkacheln wohl auszuschließen. Hier dürften Ofenkacheln zu Beginn des 16. Jahrhunderts einer eng begrenzten Oberschicht vorbehalten gewesen sein, die eine Produktion vor Ort wohl kaum rentabel gemacht hätten. Als Bezugsquelle kommen eher die größeren Küstenstädte in Betracht. In erster Linie ist

hier an Bremen zu denken, möglicherweise auch an Hamburg und Oldenburg. Eine Herkunft aus Bremen legt zumindest die quadratische Blattkachel mit Distelblütenmotiv nahe, zu der ein modelgleiches Fundstück aus der Hansestadt vorliegt. Obwohl für eine Einhängung in einen kulturhistorischen Kontext letztlich zu wenig Material vorhanden ist, ist ein Blick auf die Nachbarregionen aufschlussreich.

Das ältere Kachelmaterial zeigt Parallelen im Ostseeraum und im Harz (S-förmig profilierte Gesimskacheln mit Stabdekor, hochrechteckige Kacheln mit gespickten Hintergrund). David Gaimster sieht die Vorlagen für die nordostdeutschen Kacheln des 15./16. Jahrhunderts in Zentraleuropa, und bezeichnet diesen Einfluss als „long distance technological and cultural influence“ (GAIMSTER 2002, 113).

Betrachtet man die hochrechteckigen Kacheln mit gespicktem Hintergrund, dann fällt auf, dass sie fast ausschließlich im Ostseebereich auftreten. Das ist zunächst nicht verwunderlich: Modellfunde, z.B. aus Lübeck, belegen die Fertigung im Ostseebereich. Seit langem gilt diese Hintergrundgestaltung als charakteristisch für den Ostseeraum (AMBROSIANI 1910, 23; STRAUSS 1925, 23). Aus dem Bereich der Nordseeküste sind außer den Ihlower Funden noch Fundstücke aus Bremen zu nennen. Auch die Bremer Kacheln haben ein hochrechteckiges Format, den Hintergrund bilden kleine V-förmige Spitzen (BISCHOP 2011, 59). Weiter im Binnenland liegt ein einziges Fundstück mit diesem Merkmal vor. Es handelt sich um eine bichrome Kachel aus Höxter mit Fürstendarstellung, eine hochrechteckige Kachel mit gespicktem Hintergrund (STEPHAN 1972, 159-160). Zumindest für die Nordseeküste kann von einer bislang nicht geschlossenen Forschungslücke ausgegangen werden. Kachelfunde des 15./16. Jahrhunderts sind hier nach wie vor selten. Das Höxteraner Fundstück ist sicherlich im Weserraum hergestellt worden. Die Region weist eine lange Töpfereitradition auf, die spätestens im 16. Jahrhundert auch die Herstellung von Kacheln beinhaltet. Es ist daher naheliegend, davon auszugehen, dass der Typ der hochrechteckigen Kachel mit gespicktem Hintergrund dort entstanden ist.

Tatsächlich fehlen Kacheln dieses Types in Westfalen und auch den zentralen Niederlanden, obwohl dort große Materialmengen des 15./16. Jahrhunderts ergraben und publiziert sind (Westfalen: HALLENKAMP-LUMPE 2006; Niederlande: DE OUDE-DE WOLF/VRIELINK 2012). Beide Regionen sind dagegen stark von der niederrheinischen Kacheltradition geprägt.

Die schrittweise Wanderung eines Kachelmotives lässt sich anhand des Bekrönungskachel mit der Löwendarstellung nachvollziehen. Dieses Motiv liegt aus der Schweiz, Süddeutschland, Ungarn, dem ehemaligen Jugoslawien, Tschechien und Polen vor (FRANZ 1969, 45). Die älteste Kachel mit dieser Darstellung stammt aus Basel und lässt sich aufgrund der hineingeritzten Jahreszahl in das Jahr 1435 datieren sowie der Werkstatt des Peter Hartlieb zuordnen (FRANZ 1969, 49-50). Weitere Funde von Kacheln aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts liegen aus jüngeren schweizerischen Grabungen vor und belegen ein Vorkommen dieses Motives in Bern, Strasbourg und Zürich, in einigen Fällen handelt es sich dabei um Gesimskacheln (ROTH KAUFMANN/BUSCHOR/GUTSCHER 1994, 190, 289, 290). Fügt man diesen jüngeren Fundstücken den von K. Strauss publizierten Altbestand hinzu, dann zeigt sich, dass dieses Motiv nicht auf Bekrönungskacheln begrenzt ist, sondern auch auf quadratischen Blattkacheln vorkommt (STRAUSS 1966, 39, Tafel 17, 1, Tafel 17, 3).

Die hohe Typenvarianz und dass häufige Vorkommen bestätigen die Ansicht von R. Franz, dass der Ursprung dieses Motives in der Schweiz zu suchen ist (FRANZ 1969, 45). Von dort aus hat sich dieses Motiv früh verbreitet und findet sich zum Beispiel bereits an einem zwischen 1454 und 1457 errichteten Ofen der ungarischen Burg Nyék (bei Budapest) (FRANZ 1969, 52).

Die angeführten Funde zeigen recht eindeutig, dass der Löwe am Baum ein in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beliebtes Motiv ist. Die beiden niedersächsischen Fundstücke sind etwas jünger, die Braunschweiger Kachel datiert in das späte 15. Jahrhundert / um 1500, die Ihlower wohl erst in die 1520er Jahre. Es ist wohl kaum davon auszugehen, dass diese niedersächsischen Kacheln ein direkter Einfluss aus der Schweiz sind. Dagegen spricht schon, dass es sich lediglich um übernommene Motive handelt. Nicht nur die Model sind unterschiedlich, auch zeigen die niedersächsischen Kacheln kleine Variationen. Beide stehen unter einem Bogen, beim Braunschweiger Fundstück ist eine kleine Figur im Baum dargestellt. In beiden Fällen ist der Löwe durch den Bogen vom Baum getrennt, bei der Ihlower Kachel ist fraglich, ob es sich überhaupt noch um einen Baum handelt.

Obwohl direkte Belege dafür bisher fehlen, ist davon auszugehen, dass das Motivkombination Löwe und Baum von der Schweiz ausgehend zunächst in den Mitteldeutschen Raum gelangte, und von dort aus über Weser und Elbe in den Norden transferiert wurde.

Es ist auffällig, dass Löwendarstellungen im westfälischen Kachelmaterial des 16. Jahrhunderts (HALLENKAMP-LUMPE 2006, 183), im niederrheinischen des 15./16. Jahrhunderts (UNGER 1988, 220, 228-229) und auch im niederländischen des 16. Jahrhunderts (DE OUDE-DE WOLF/VRIELINK 2012, 75) zwar vorkommen, aus diesen Regionen mit intensivem Fundniederschlag das Motiv „Löwe am Baum“ jedoch unbekannt ist. Auch dieses Phänomen ist als Hinweis darauf zu werten, dass die mitteldeutschen Kachelmotive über die Töpfereien an Elbe und Weser in die Zentren der Nordseeküste gelangten. Dieser schrittweise Motivtransfer aus dem süd- und mitteldeutschen Raum über den Weser- und Elbelauf erklärt auch, weshalb sich zeitgleiche Komplexe im nordwestdeutsch/niederländischen Binnenland formal unterscheiden. Vergleichbar sind zwar einzelne Elemente, die Kachelformen an sich sind jedoch unterschiedlich.

Die nordwestdeutsch/nordniederländische Küstenregion beginnt sich hier als eigenständige Kachelregion des 16. Jahrhunderts abzuzeichnen, die wir bisher erst in Ansätzen kennen.

III.5 Baumaterialien

III.5.1 Der gebackene Stein

Die größte Gruppe unter den Baumaterialien nehmen die Backsteine ein. Das ist letztlich unter dem Fundmaterial eines aus diesem Material errichteten Gebäudekomplexes nicht anders zu erwarten. Im Vergleich zu den Funden aus dem Abrisschutt der Kirche ist das Formsteinrepertoire der Klausur deutlich geringer, auch das ist kein überraschendes Phänomen. Für die Kirche, das zentrale Bauwerk der Anlage, kann grundsätzlich ein größeres Maß an Bauschmuck und Zierelementen angenommen werden als für die Wohn- und Lebensräume der Mönche. Im Gegensatz zu den Funden aus der Kirche weisen die Backsteine der Klausur zwei Formate auf. Das ältere entspricht den Backsteinen, mit denen die Kirche errichtet wurde: gut 30 cm lang, etwa 15 cm breit und rund 10 cm dick. In den oberen Schichten liegen Backsteine mit einem etwas kleineren Format vor: 28 cm lang, 13 cm breit und nur noch 7 bis 8 cm dick. Diese jüngeren Steine sind insgesamt um 2 cm kürzer, schmaler und dünner. Stratigraphisch lässt sich dieser Formatwechsel recht genau (im 15. Jahrhundert) fassen: in den ältesten Strukturen der Spätphase treten beide Formate gemeinsam auf, in den älteren Schichten ist lediglich das ältere Format anzutreffen.

Es ist eine alte Frage, ob sich Backsteinformate chronologisch gliedern lassen. So konnte für Lübeck eine Backsteinchronologie erarbeitet werden (GLÄSER 1989, 24-29). Ältere Gliederungsversuche liegen für Niedersachsen vor, lassen jedoch keine vergleichbare Chronologie zu (NEUMANN 1959, ZOLLER 1992; zusammenfassend: BRÜGGLER 2002, 42). Grundsätzlich ist dabei der Bautradition jeder Region Rechnung zu tragen. Als in Lübeck im 13. Jahrhunderts der Backstein für den profanen Hausbau benutzt wurde, ist das auch der Beginn einer kontinuierlichen Backsteinproduktion bis weit in die Neuzeit hinein. Tatsächlich legt der kontinuierliche Betrieb der städtischen Ziegelhöfe eine kontinuierliche Veränderung der Ziegelformate nahe. In Ostfriesland, wie auch im nordwestdeutschen Backsteingebiet abseits der großen Städte, ist die Situation eine gänzlich andere. Hier entstanden Kirchen und Klöster als jeweils einzelnes Bauprojekt. Für jede diese Anlagen muss mit einer eigenen Bauhütte und einem eigenem Ziegelhof gerechnet werden, die nach Fertigstellung des Bauprojektes aufgelassen wurden. Das archäologische Bild bestätigt diese Aussage. So konnten zum Beispiel in Reepsholt Öfen und Trockenscheunen nahe der Mauritiuskirche erfasst werden (HAIDUCK 1998, 87-95), im Zisterzienserkloster Hude wurden westlich der Kirche die Brennöfen des Ziegelhofes ergraben (ZOLLER 1989, BRÜGGLER 2002, 28-32). Gegen eine kontinuierliche Veränderung der Backsteinformate sprechen auch die unterschiedlichen Formate von Backsteinen etwa zeitgleich errichteter Kirchen. Für einen Vergleich mit Ihlow bieten sich die Kirchen von Dornum und Resterhufe an. Beide wurden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet, die Ähnlichkeit der Gestaltung der Westfassaden legt nahe, dass beide Gotteshäuser von der gleichen Bauhütte

errichtet wurden (HAIDUCK 2009, 152). Beide Kirchen weisen zwar ähnliche, aber nicht identische Steinformate auf. Die Backsteine des Dornumer Sakralbaus messen 29 x 14,5 x 9,5 cm, die der Kirche in Resterhufe 29 x 13,5 x 8,5 cm (MEINZ 1966, 126, 148). Schon diese beiden fast zeitgleichen Bauten weisen also, trotz anzunehmender gleicher Bauhütte, unterschiedliche Backsteinformate auf. Dass das ältere Format der Ihlower Steine insgesamt etwas größer ist kann daher keineswegs überraschen. Vor diesem Hintergrund muss darauf hingewiesen werden, dass das Ihlower Format mit dem Format der Backsteine identisch ist, aus dem die Kirche der Abtei in Klaarkamp errichtet wurde (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 178). Aus Aduard sind zwar Backsteine anderen Formats überliefert (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 180-182), aber die Formate der Backsteine der Klosterkirche sind bedauerlicherweise nicht publiziert. Dass die Formate der Großmutterabtei Klaarkamp mit denen ihrer Enkelin Ihlow übereinstimmen dürfte jedenfalls kein Zufall sein.

Die Formsteine der älteren Gruppe gehören in erster Linie zu Rundstäben (Tafel 15, 1-2, Tafel 15, 6, Tafel 15, 17), daneben sind noch Backsteine mit Rundung zu verzeichnen, die zur Mauerung von Säulen bzw. halbrunden Wandvorlagen dienten (Tafel 15, 7, Tafel 15, 13). Nur in einem Fall liegt ein Backstein mit viertelrunder Kehlung vor (Tafel 15, 14).

Ein ungewöhnlicher Formstein dieser älteren Formatgruppe ist nur etwa zur Hälfte erhalten (Tafel 15, 18). Auf der Oberseite hat er eine halbrunde Vertiefung. Der Backstein hat, zusammen mit einem zweiten, formgleichen Stück, als Drehpfanne für einen Türpfosten gedient. Auf der Unterseite des Steines ist ein Zeichen vor dem Brand eingeritzt worden. Die spitzovale Form legt eine Interpretation als Auge nahe. Formsteine mit vor dem Brand eingeritzten Zeichen sind in Ihlow auch aus dem Abbruchmaterial der Kirche bekannt (BRÜGGLER 2012, 231-233): in einen Rundstabstein sind frühe arabische Zahlen eingebracht worden, ein Ordnung der Ziffern war nicht zu erkennen: Ein weiterer Stein war mit einer Ritzung in Form eines Kringels versehen, in einen dritten Rundstab wurden Wellenlinien eingebracht, und auf einem Backstein ist ein nicht näher zu identifizierendes Schlaufenmotiv zu beobachten (BRÜGGLER 2012, 231-233). Eine sichere Deutung dieser Marken ist bislang nicht möglich. Zum einen erinnern sie an neuzeitliche Feierabendziegel (ANSORGE 2005, 310), durchaus denkbar, dass hier einzelne Backsteinmargen gekennzeichnet wurden; Gerade der Backstein aus der Klausur weist in eine andere Richtung. Dass an einem zu einem Durchgang gehörigen Formstein ein Auge angebracht ist, legt eine Deutung als atropäisches Zeichen nahe. Hier sollte offenbar der Zugang im Auge behalten werden. Dass ein derartiges Zeichen an einem Klostergebäude nachgewiesen werden kann, legt beredtes Zeugnis davon ab wie nah Glauben und Aberglauben mitunter bei einander sind.

Ähnlich wie bei dem Formsteinmaterial der Kirche fehlen auch unter den Funden der älteren Formatgruppe jegliche Birnstäbe. Diese liegen dann allerdings unter dem jüngeren Material in drei unterschiedlichen Ausformungen vor (Tafel 15, 9-10, Tafel 15, 11).

Daneben sind auch Rundstäbe zu beobachten (Tafel 15, 16). Auffällig an der jüngeren Formatgruppe ist, dass sie noch Formsteine beinhaltet, deren charakteristische Falzen sie als Bauteile von Fenstergewänden zu erkennen geben (Tafel 15, 3, Tafel 15, 8). In der jüngsten Bauphase hingegen liegen dann Fenstergewände aus Sandstein vor (siehe unten).

Nicht eindeutig in ihrer zeitlichen Einordnung sind einige Formsteine, die aufgrund ihrer Ausformung eine Zuweisung zu einer der beiden Formatgruppen nicht zulassen (Tafel 15, 4-5, Tafel 15, 15). Mit dieser Unsicherheit behaftet sind ebenfalls einige Kapitellfragmente (Abb. 63).

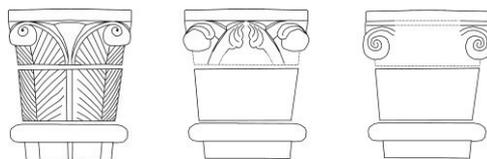


Abbildung 63: Formen der Ihlower Backsteinkapitälle. (M=1:12)

Im Bereich der Klausur traten lediglich im Versturz der Mauer 1120 Fragmente von glasierten Backsteinkapitellen auf. Diese Mauer wurde erst im frühen 17. Jahrhundert niedergelegt, ihre Errichtung datiert um 1500. Das spricht zwar für eine Datierung in die Errichtungszeit der Mauer, also um 1500, andererseits sind größere Kapitellbruchstücke auch im die Kirchenbefunde überlagernden Schutt angetroffen worden (Tafel 15, 19-20); Das wiederum legt eine Datierung in die Bauzeit der Kirche, also das ausgehende 13. Jahrhundert, nahe. Bei den relativ kleinen

Fragmenten aus dem Klausurmauerversturz könnte es sich daher auch um umgeschichtete Stücke handeln.

Auch die Funde aus den 1985 freigelegten Gebäudestrukturen südlich der Klausur bringen hier keine weitere Erkenntnis. Auch dort sind unter den geborgenen Baumaterialien Fragmente von Backsteinkapitellen. Da das Gebäude nicht sicher chronologisch eingeordnet werden kann, ist eine Einordnung der zugehörigen Bauelemente über den Befund hinfällig. Die Formen der Kapitelle finden jedoch Parallelen innerhalb der Zisterzienserarchitektur des 13. Jahrhunderts (BRÜGLER 2012, 230).

Grundsätzlich könnte es sich bei den Fundstücken aus der Klausur auch um eine Produktionsserie von Kapitellen handeln, die Fragmente sind letztlich zu kleinteilig um sie den aus dem Kirchenabbruch bekannten Formen zuzuweisen.

Grundsätzlich sind solche aus Backstein modellierte Kapitelle nicht ungewöhnlich. So schreibt E. BADSTÜBNER (2008, 138) diesbezüglich über die norddeutsche Backsteinbauplastik „*Die Nachformung von Haustein in Terrakotta gehört zu den großen technologischen Leistungen der Frühzeit der Backsteinarchitektur.*“ Als Beispiel für der Autor u.a. die bekannten Zisterzienserkirchen von Lehnin (um 1200) und Chorin (um 1300) an (BADSTÜBNER 2008, 138-139). Wie in diesen beiden Anlagen sind auch aus der Zisterzienserkirche Dobrilugk Backsteinkapitelle bekannt, auch hier handelt es sich um einen frühen Backsteinbau (nach 1180; TRÜMMER 2008, 79-80). Daneben finden sich bereits seit dem frühen 13. Jahrhundert Backsteinkapitelle an Pfarrkirchen im Nordostdeutschland (PERLICH 2008, 94-96).

Auch aus dem groningisch-ostfriesischen Raum sind Backsteinkapitelle bekannt. Im Groninger Raum sind an der Außenseite der Apsis der Pfarrkirche von Oldenzijl (um 1230) als auch in der Apsis der Benediktinerinnenkirche in Thesinge (um 1250) derartige Zierstücke vermauert (EMMENS 2008, 105-109). Auf ostfriesischer Seite ist ein in der südlichen Schildwand des Westjoches der Mauritiuskirche in Reepsholt eingebrachtes Kapitell zu nennen (HAIDUCK 1998, 69, Abb. 61 und 62, 76). Dieses hat, ähnlich wie die Ihlower Kapitelle, volutenartige Eckknollen. Es datiert ebenfalls in die Zeit um 1300. Auch in den Kirchen in Eilsum und Sillenstede (beide Mitte 13. Jahrhundert) sind Knospenkapitelle aus Backstein verarbeitet worden (Eilsum: MEINZ 1966, 55-56; Sillenstede: HAIDUCK 2009, 37). Abschließend seien noch die in der Kirche zu Bunde verbauten Backsteinkapitelle des späten 13. Jahrhundert genannt (HAIDUCK 2009, 118; siehe Abb. 64).



Abbildung 64: Unter den an der Kirche in Bunde verbauten Kapitellen weist allein dieses am Ostgiebel ein Ritzdekor auf.

Im Gegensatz zu den Ihlower Fundstücken sind die Backsteinkapitelle dieser Pfarrkirchen jedoch unglasiert.

Während also im norddeutsch-niederländischen Backsteingebiet unglasierte Kapitelle keineswegs ungewöhnlich sind und sowohl in monastisch-zisterziensischen Zusammenhängen als auch im Pfarrkirchenbau auftreten, gilt dies für die Glasierten nicht. Sie sind –zumindest bisher– allein in

klösterlichen Zusammenhängen angetroffen worden. Das glasierte Kapitellsteine aus Klaarkamp vorliegen kann nicht verwundern (VERMEER 1999, 138), es handelt sich um das Großmutterkloster Ihlows. Überraschender ist, daß aus zwei dänischen Zisterzienserklöstern ebenfalls glasierte Kapitellsteine bekannt sind. Ein archäologisches Fundstück ist ein glasiertes Kapitell aus dem Kloster Øm, und in einem Portal im südlichen Seitenschiff der Klosterkirche in Sorø ist ein glasiertes Backsteinkapitell auf einen unglasierten Wulstring aufgesetzt, beide datieren in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (DANMARKS KIRKER 1992, 3806; KRISTENSEN 2011, 21). Auffällig ist, daß nicht nur Klaarkamp und Ihlow, sondern auch die Klöster Øm und Sorø der Filiationslinie von Clairvaux angehören (STERUM 2010, 139).

Während Backsteinkapitelle zum allgemeinen Formenrepertoire des mittelalterlichen Backsteinbaues im niederländisch-norddeutsch-dänischen Raum gehören, ist die glasierte Variante bisher nur im Bereich von Zisterzienserklöstern der Clairvaux-Linie zu beobachten. Die enge Verbindung der dänischen Zisterzienser mit den friesischen wird durch ein weiteres Element verstärkt. Sowohl aus Aduard als auch aus Øm liegen reliefgeprägte, glasierte Backsteine vor (Aduard: HÜSER 2013B, S. 347-348, sowie Abb. S. 346 ;Øm: DANMARKS KIRKER 1992, 3807). Die Motive sind nicht identisch, jedoch in beiden Fällen sind die Stücke floral und teils mit Palmettdekor gestaltet. Es ist nicht die plastische Ausführung die als charakteristisch für die Zisterzienser der Nordseeküste gelten kann, sondern die simple Tatsache, dass lediglich bei diesen solche Stücke mit einer Glasur versehen wurden.

Die für den Fundort Ihlow so prägnanten dekorierten Bodenfliesen konnten nur an zwei Stellen verlegt dokumentiert werden; in beiden Fällen ist von einer Zweitverwendung auszugehen. Zum einen handelt es sich um eine neuzeitliche Feuerstelle (Bef. 1507). Sekundärbrand und durch Hitzeeinwirkung aufgebrochene Oberflächen lassen keinen Zweifel am Befund. Die Lage im östlichen Kreuzgangarm ist nur mit der Nutzung nach der Klosterzeit erklärbar. Bei dem zweiten Fall handelt es sich um eine in einem Backsteinfußboden (Bef. 1530) verlegte Fliese (TYP C. 2.2 nach SCHWARZ 1995). Der Fußboden gehört der Zeit um 1500, wahrscheinlich sogar erst dem frühen 16. Jahrhundert an. Da die dekorierten Fliesen in dem Zeitraum vom späten 13. bis 14. Jahrhundert produziert worden sind (BRÜGGLER 2012, 241), handelt es sich auch bei diesem Stück um eine sekundäre Verwendung. Grundsätzlich ist ein Bodenbelag aus dekorierten Bodenfliesen in diesem Bereich, im Ostflügel durchaus vorstellbar. Die Mörtelschicht Bef. 1616 im Flügelinnenraum kann als Unterbau für einen derartigen Fußboden angesehen werden, da immer wieder an einigen der dekorierten Bodenfliesen anhaftende Mörtelreste beobachtet werden konnten (BRÜGGLER 2012, 235).

Wesentlich besser dagegen haben sich Fußbodenbeläge aus unverzierten, unglasierten Bodenfliesen bzw. Backsteinen erhalten. Im Kreuzgang konnten zwei sich überlagernde Fußböden aus unglasierten Bodenfliesen dokumentiert werden; beide gehören der Spätphase der Anlage an. Der untere, schlecht erhaltene Bodenbelag bestand aus kleineren Fliesen (16 x 16 x 4 cm). Er wurde von einem Fliesenfußboden größeren Formats überlagert (20 x 20 x 5 cm). Diese großen Fußbodenfliesen waren auch im Westflügel verlegt: als Karrees innerhalb eines Bodens aus Backsteinen. Für die Fußböden des Flügelbaues und des Kreuzganges wurde seit der späten Klosterzeit ausschließlich aus Backsteinmaterial gebildet. Für die älteren Phasen ließ sich ausschließlich Lehm als Bodenbefestigung nachweisen.

Ungleich schwieriger als die Bodengestaltung ist Dachdeckung zu belegen. Mit dem Einsetzen der Backsteinproduktion ist auch mit der Produktion von Dachpfannen zu rechnen. In den älteren Schichten liegen ausschließlich Dachpfannen vom Typ Mönch und Nonne vor. Erst im 15. Jahrhundert lassen sich auch rechteckige Flachziegel nachweisen. Vergleichbare Flachziegel sind auch aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Hude bekannt (BRÜGGLER 2002, 49-50); Wo sie am Baukörper Verwendung fanden, ist nicht durch Befunde belegt. D. Zoller nahm an, dass sie die Abdeckungen von Strebebfeilern bildeten (ZOLLER 1987, 252). Diese Vermutung könnte auch für Ihlow zutreffen; Zumindest spricht ihr relativ seltenes Auftreten gegen eine Eindeckung größerer Bereiche mit diesem Material. Zumindest der Kreuzgang und die Flügelbauten der Klausur sind offenbar mit einer anderen Deckung versehen worden. Ein Stapel Dachpfannen blieb nach Abriss der Anlage im Boden, offensichtlich da der Stoß verrutscht und dadurch ein Großteil der Pfannen zersprungen war. Vor dem Abtrag der Mauern wurden also zunächst die Dächer abgedeckt, wohl um die Dachpfannen weiter verwenden zu können. Bei den Pfannen handelt es sich ausnahmslos um den Typ „Mönch und Nonne“, eine Form der Deckung die sicher nicht in der Zeit der Nutzung der Anlage als gräfliche Residenz Verwendung fand. Jüngere Dachziegeltypen, Kremenziegel und S-Pfannen wurden bereits im Spätmittelalter entwickelt (HESSE 2005, 224), die Verwendung

des älteren Mönch-Nonne-Typs scheint bei einer Landesherrlichen Anlage des 16. Jahrhundert kaum vorstellbar. Ungewöhnlich ist, dass alle Dachziegel glasiert waren. Auch hier liegt ein Hinweis auf die hohe Qualität der Bauausführung der Spätphase der Klosterzeit vor.

III.5.2 Der gebrochene Stein

Neben den für den norddeutsch-niederländischen Küstenraum prägenden Backstein lässt sich in Ihlow auch die Verwendung von Natursteinmaterial nachweisen.

Völlig unklar ist, wo die stratigraphisch seit dem 15. Jahrhundert in Ihlow belegten Schieferfragmente am Bau einzuordnen sind. Als Dachdeckung wurde offenbar weitgehend auf Ziegelmaterial zurückgegriffen. Denkbar ist die Verwendung von Schiefer als Deckung kleinerer Vordächer, zum Beispiel über Ein- oder Durchgangsbereichen, zum anderen ist auch eine Verschieferung von Wandflächen grundsätzlich nicht auszuschließen.

Neben Dachschiefer treten seit dem 15. Jahrhundert weitere Natursteinmaterialien in Erscheinung. Zum einen liegen immer wieder Sandsteinfragmente vor. Es handelt sich dabei -soweit erkennbar- um Teile von Fenstergewänden. Diese Sandsteinfenstergewände sind offensichtlich nicht in der Kirche, sondern in der Klausur verbaut gewesen. Dafür sprechen mehrere Beobachtungen. Der wohl direkteste Beleg ist eine Lage von Sandsteinsplittern, die auf dem Fuß der Westmauer des Westflügels auflag. Es handelt sich um vor Ort entsorgte Stücke der Verarbeitung. Weiterhin ist der Fundniederschlag an Natursteinwerkstücken im Bereich der Klausur deutlich höher als im Kirchenschutt. Letztlich weisen auch die Funde grisaillebemaltem Fensterglas aus der Kirche in die gleiche Richtung. Sie datieren in die Bauzeit der Basilika, das ausgehende 13. Jahrhundert (BRÜGGLER 2012, 245-249). Wenn die Kirchenfenster um 1500 erneuert worden wären, dann wären auch Fenstergläser mit Bemalung jüngeren Typs im Kirchenschutt zu erwarten. Eine Erneuerung der Fenstergewände ohne gleichzeitige Erneuerung der Fenster ist zwar technisch möglich, scheint jedoch unwahrscheinlich. Aus dem Kirchenabbruch stammen jedoch ausschließlich bemalte Fragmente des älteren Typs (Grisaille). Daher ist davon auszugehen, dass die Sandsteingewände in den Klausurbauten eingebaut waren, nicht jedoch in der Kirche. Auffällig an dem Material ist weiterhin, dass keine Fragmente vorliegen, die Hinweise darauf auf in Flamboyant-Stil gestaltete Fenstergewände geben. Derartig gestaltete Sandstein-Fenstergewände weisen z. B. die Fenster des aus Backsteinen aufgemauerten Kreuzganges des kleinen niederländischen Kreuzherrenklosters Ter Apel aus dem beginnenden 16. Jahrhundert auf (SCHUITEMA MEIJER 1966, 127-129). Unter dem unstratifizierten Fundmaterial der Grabung von 1989 stammen einige Fragmente (BRÜGGLER 2012; 249-252, 250, Abb. 205, Nr. 1; 251, Abb. 206, Nr. 16), die auf Verstabungen hinweisen, einer Dekorform die charakteristisch ist für den Übergang von der Spätgotik in die Renaissance und eher für eine Datierung in die Zeit nach 1500 spricht. Eindeutig ist das gerade bei dem unstratifizierten Material jedoch nicht, letztlich muss auch mit Umbauten aus der Zeit als landesherrliche Jagdresidenz gerechnet werden.

Ein früher Beleg für die Verwendung von Sandstein im Backsteinbau in Ostfriesland ist die Mauritiuskirche in Reepsholt. Dort wurde Sandstein für die Fensterbögen bereits um 1200 benutzt (HAIDUCK 1998, 42-46, 110). Häufiger ist dieses Material im ostfriesischen Kirchenbau seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisbar. Das helle Sandsteinmaterial bildet einen deutlichen Farbkontrast zum roten Backstein. Dieser durch das Baumaterial erzielte Farbeffekt ist zum Beispiel auch an den um 1500 errichteten Maßwerkfenstern der Kirchen in Hinte und Petkum zu beobachten (HAIDUCK 2009, 218).

Der helle, farblich meist zwischen hellgrau-weißlichen bis gelblichen Farbtönen changierende Sandstein dürfte aus dem Gebiet der Porta-Westfalica stammen und weseraufwärts über Bremen nach Ostfriesland gelangt sein. In Ihlow lässt er sich ausschließlich der jüngsten klosterzeitlichen Bauphase zuordnen. Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts liegen noch Fenstergewändeformsteine aus Backstein vor, Sandstein wurde erst um 1500 benutzt. Das ist angesichts der Tatsache, dass heller Sandstein sich an Bremer Profanbauten aus dem 13. Jahrhundert nachweisen lässt (RECH 2004, 262) relativ spät, und auch mit der Exklusivität dieses Materials für den friesischen Küstenraum zu erklären.

Ebenfalls der spätesten Klosterzeit zuzuordnen ist weiteres Natursteinmaterial. Es handelt sich um einige Bodenplattenbruchstücke. Sie bestehen teils aus weißem Marmor, teils aus einem dunkelgrauen Schiefermaterial. Diese Fundstücke stammen aus der Verfüllung eines im 18. Jahrhundert aufgelassen Brunnens (Bef. 1074). Ursprünglich sind sie wahrscheinlich in der Kirche verlegt gewesen. In den neuzeitlichen Brunnen sind sie bei dessen Aufgabe sekundär gelangt. Dafür dass sie ursprünglich in der Kirche als Bodenbelag dienten, spricht auch der Fund einiger kleiner Marmorstücke aus dem Bereich des Jagdschloßes (BRÜGGLER 2012, 262). Als Johann Cirksena 1529 die Anlage übernahm ließ er die Kirche niederreißen, und aus diesem Abbruchmaterial jenes Gebäude errichten, das er wie E. Beninga (BENINGA 1964, 605) überliefert „...vor sick hielt.“. Das erklärt, weshalb Teile dieses Bodenbelags in der Nähe der Kirche als auch im Bereich dieses Jagdhauses angetroffen wurde. Wie dieser Fußboden ausgesehen hat ist auf einer bildlichen Darstellung zu erkennen. Auf der Innenseite der linken Aussentafel des heute in der Auricher Lambertikirche befindlichen Ihlower Altares aus dem frühen 16. Jahrhundert ist Christus im Haus des Kaiphas abgebildet (ROBRA 1959, 34). Der gemalte Fußboden des Gebäudes zeigt dunkelgraue und weiße Bodenplatten.

Die ursprünglich römische Tradition solcher Steinplattenfußböden („opus sectile“) tritt gelegentlich in der Romanik wieder auf, nur exemplarisch sei hier auf Befunde aus den Domen in Münster, Paderborn und Magdeburg verwiesen (Münster und Paderborn: THIER 2005, 209; Magdeburg: KUHN 2009, 53; Allgemein: KIER 1970). Im 15./16. Jahrhundert begegnet sie nicht nur in der Tafelmalerei. Ein früher Befund eines solchen, spätmittelalterlichen Fußbodens liegt aus Brüssel vor. Bei Grabungen im Coudenberg-Palast, der Residenz Philipp des Guten (1419-1467) konnten zahlreiche Bodenplatten geborgen werden (KECK 2008, 179). Das dort verwendete Steinmaterial ist zwar ein anderes, nämlich heller und dunkler Kalkstein, die optische Wirkung jedoch ist identisch.

Es ist wohl kein Zufall, dass der Naturstein erst in der Spätphase der Klosteranlage eine Rolle spielt. Porta-Sandstein und rheinischer(?) Schiefer sind ebensowenig regionale Produkte wie Marmor. Als Importprodukt ist gerade der Marmor beachtlich, er steht nordalpin nicht in abbauwürdigen Mengen an.

III.5.3 Die Erden: Ton, Sand und Soden

Ein wesentliches, oft unbeachtetes Baumaterial sind Erden. In Nordwesteuropa hat das Bauen mit Erdmaterialien eine lange Tradition. Sodenwände lassen sich schon bei Gebäuden aus der römischen Kaiserzeit beobachten (Zusammenfassend: SIEGMÜLLER 2010, 57). Durchaus charakteristisch für das mittelalterliche Ostfriesland sind aus Torfsoden aufgemauerte Brunnenschächte (BÄRENFÄNGER 1998, 292). Die Verwendung dieses Materials für den Brunnenbau ist auch in Ihlow zu beobachten (Bef. 1456; Befund in der Kirche (BRÜGGLER 2012, 146-147). Einen der frühesten Befunde dieser Art konnte W. Schwarz am Dachsberg ergraben (SCHWARZ 1988; 1989; 1990). Der Brunnen der etwa 250 m südwestlich der Klosteranlage gelegenen Wüstung datiert in das 9./10. Jahrhundert (SCHWARZ 2012B, 56). Zumindest diese friesische Tradition reicht weit vor die Ankunft der Zisterzienser zurück. Nicht nur im Brunnenbau wurden Torfsoden genutzt. In zwei Gebäuden aus der Frühphase des Klosters (ca. 1250/60 bis 1270/80) liess sich eine Torfsodenlage als Isolierschicht unterhalb eines Lehmfußbodens dokumentieren (Bef. 1438, Bef. 1703) Torfsoden als Wandisolierung sind in Oldenburg noch im 17./18. Jahrhundert belegt (RASINK/MUCHE 2009, 146), eine Verwendung als Bodenisolierung ist bislang weder im Bau- noch im Bodenbefund belegt.

Neben Torf- wurden auch Grassoden genutzt. In Ihlow fanden sie als Verschalung zweier runder Gruben gebrauch (Bef. 1357, Bef.1358).

Das Bauen mit Erdsoden ist eine alte nordwesteuropäische Tradition, die nicht allein in Ihlow in zisterziensischen Zusammenhängen beobachtet werden kann. Auch im dänischen Zisterzienserkloster Løgum fanden Erdsoden Verwendung. Die Kirche steht dort, wie in Ihlow, auf gefüllten Fundamentgräben. Anders als in Ihlow wurde dort der Sand nicht eingeschwemmt. Beim Bau der dänischen Zisterze schichtete man sandige Heideplaggen in den Fundamentgräben aufeinander (STERUM 1983, 313-314).

Dass daneben Erden, vor allem Sand und Lehm, intensiv genutzte Baumaterialien sind zeichnet sich in Ihlow deutlich ab, vergleicht man die Rekonstruktion des Ursprungsgeländes mit der heutigen Topographie. Besonders prägnant ist die unterschiedliche Geländegestalt im Bereich der Klosterkirche. Die Klosterkirche und auch die Klausurbauten lagen an keiner Stelle dem gewachsenen Boden auf, das Gelände wurde durch Erdanschüttungen von Menschenhand modelliert. Dieser „Hügel“ entstand nicht in einem Zug, er ist bei fast jeder Neubebauung erhöht und erweitert worden. Dabei weist lediglich der Geländeauftrag für die ersten Bauten eine einheitliche Zusammensetzung auf. Er besteht durchgängig aus einem hellen Sand-Lehm-Gemenge. Die jüngeren Straten dagegen weisen unterschiedliche Konsistenzen auf, meist auf einem Sandsubstrat basierend. Auch für die Füllungen der Fundamentgräben wurden große Mengen Erdreich benötigt.

Im Gegensatz zu dem großen Motivvorrat dekoriertes Bodenfliesen ist der am häufigsten nachweisbare Fußbodenbelag stark verdichteter Lehm. Ungewöhnlich ist die Verwendung von grünem Lehm anstatt des sonst üblichen Muschelkalkmörtels als Bindematerial in einem Mauerbefund (Bef. 1390).

Die zum Aufbau der Klosteranlage genutzten Erdmaterialien sind am Standort, bzw. in unmittelbarer Nähe verfügbar gewesen. Die natürliche Geländeoberfläche des Geestrandes besteht hier aus quartärem Sand, welcher Lehmschichten überdeckt. Der Begriff Geestrand drückt bereits aus, dass es sich um den Übergangsbereich zum Moor handelt. Die Verfügbarkeit von Torfsoden steht daher außer Frage. Auch die nur in geringem Umfang verwendeten Grassoden dürften der näheren Umgebung entstammen.

III.5.4 Das Holz

Holz ist nicht nur das bestimmende Baumaterial der Frühphase gewesen, es spielt auch in der Zeit der Backsteinbauten eine tragende Rolle. In den Dachkonstruktionen und Decken dürfte wesentlich mehr Holz verbaut gewesen sein, als es der archäologische Befund erkennen lässt. Gerade im Übergang vom Holz- zum Backsteinbau sind hölzerne Innenwände nachweisbar. Anders als im Mutterkloster Aduard, das auf Pfahlgründungen errichtet wurde, spielte in Ihlow bei den Fundamentierungen Holz kaum eine Rolle. Lediglich im Fall einer Mauer aus der Zeit um 1500 wurden Weichholzpflocke zur Befestigung des Untergrundes benutzt.

Aus der von Holzbauten geprägten Frühzeit der Anlage sind kaum Hölzer in situ erhalten. Bei erhaltenen Hölzern handelt es sich um Eichenholz. Ein Holzstück weist eine im Baubefund nicht zu erklärende Nut auf, es ist sekundär verbaut. In dieselbe Richtung weisen auch die Abdeckungen einiger Grablagen. Es handelt sich in einigen Fällen um Spaltbohlen, die Dendrodaten dieser Holzobjekte weisen teilweise in die Zeit weit vor der Klostergründung zurück (Bef. 1174A, nach 1106 (d)). Die sekundäre Verwendung von älteren Bauhölzern ist nicht ungewöhnlich, für die Gründung des englischen Zisterzienserklosters Meaux ist überliefert, dass man zum Bau der ersten Klostergebäude auf die Hölzer einer älteren, abgetragenen Burganlage zurückgriff (RÜFFER 2002, 32).

III.5.5 Weitere Baumaterialien

Neben den bereits erwähnten Baustoffen sind zwei Materialgruppen spätestens für den Bau der backsteinernen Klosteranlage vorzusetzen. Es handelt sich um Glas und Metalle. Glas spielte sicherlich nicht nur für die Fenster der großen Backsteinbasilika eine Rolle, auch in der vorangehenden teils backsteinernen, teils hölzernen Anlage ist mit verglasten Fenstern zu rechnen. Die Befundsituation ist jedoch eine gänzlich andere. Im Bereich der niedrigeren Kirche wurden nicht unerheblich große Mengen an Abbruchmaterial einplaniert. Dementsprechend fanden sich dort nicht wieder verwendbare Materialien, wie Formsteine, Bleiruten der Fensterverglasung und zerscherbte Glasscheiben mit der für Zisterzienserkirchen typischen Grisaille-Bemalung. Die frühen Klausurbauten wurden nicht von einem derartigen Schuttschleier überdeckt. Ein Großteil des Baumaterials konnte für die nachfolgenden Neubauten

wiederverwendet werden, daher ist mit einem gezielten Abbau zu rechnen. Das wenige vorliegende Fundmaterial wird daher unter dem Abschnitt „Bauhandwerk“ betrachtet.

Eines der wenigen Bauelemente, das eindeutig der Zeit als landesherrliche Residenz zugewiesen werden kann, ist ein Wasserspeier (Tafel 29, 2). Er wurde als Halbrohr gefertigt, der Abschluss ist leicht verdickt. Auf der Unterseite befindet sich die Darstellung eines Putto. Sie ist etwa bis zum Bauchnabel erhalten. Der Knabe hält eine Blume in der rechten Hand, hinter dem Lockenschopf sind zwei Flügelspitzen ausgearbeitet. Das Fundstück stammt aus der Verfüllung eines im 18. Jahrhunderts aufgegeben Brunnens (Bef. 1074).

III.6 Handwerksnachweise

III.6.1 Bauhandwerk

Unter den handwerklichen Zeugnissen nimmt das Bauhandwerk einen breiten Raum ein. Es äußert sich zum Teil durch die bereits besprochen Baumaterialien, aber auch durch Werkstoffrückstände. Nur wenige Funde lassen sich eindeutig mit dem Bauhandwerk in Verbindung bringen.

Ein ungewöhnliches Fundstück stellt ein knapp 30 cm langer Eichenholzpflock dar, der sich in der Füllung eines Grabens erhalten hat (Tafel 23, 2; Bef. 1233). Er kann über die Grabenfüllung nur sehr allgemein in das 13. bis 15. Jahrhundert datiert werden. Das Holzstück weist in der Mitte einen polygonalen Querschnitt auf, an der Spitze und dem Kopf ist es rechteckig. Das Fundstück ist als Messpflock anzusprechen. Vergleichbare Pflöcke fanden zumindest bis vor wenigen Jahren auf jeder Ausgrabung Verwendung. Das Abstecken von Baufluchten ist bereits früh (9. Jh.) belegt, allerdings ausschließlich in der schriftlichen Überlieferung (BINDING/LINSCHIED-BURDICH 2002, 110-111). Archäologische Vergleichsfunde fehlen bislang. In diesem Zusammenhang muss noch auf einen weiteren Befund aus Ihlow hingewiesen werden. Im Chor der Backsteinkirche konnten unterhalb einer als Altarfundamentierung anzusprechenden sandgefüllten Grube zwei Backsteine dokumentiert werden. Die Backsteine sicherten zwei kleine Holzstecken von 4-6 cm Durchmesser. Der Befund wurde als Peileinrichtung interpretiert (NOAH/SCHWARZ 1984, 123; BRÜGGLER 2012, 118-119).

Überraschend intensiv ist die Fundüberlieferung für den mittelalterlichen Fensterbau. Sandsteinerne Werkstücke belegen, dass die Fenstergewände aus Naturstein geschlagen wurden. Ein wichtiger Beleg für die Steinmetzarbeiten vor Ort ist eine Lage von Sandsteinabschlägen und -splittern (Bef. 1425). Die Größe der Abschlüge variiert zwischen etwa daumennagelgroßen Stücken bis hin zu Fragmenten von ca. 10 cm Durchmesser. Diese Abschlagsschicht überlagerte den Fuß der Westwand des Westflügels (Profil 4). Stratigraphisch geht das mit der Bauabfolge konform. Zunächst wurde die Mauer errichtet, in einem zweiten Schritt in die Fensteröffnung das Sandsteingewände eingesetzt. Die Sandsteinabschläge geben ein weiteres Detail preis. Einige Stücke zeigen mit der Fläche bearbeitete Oberflächen und eingearbeitete Kanten. Offensichtlich wurden hier bereits vorbereitete Sandsteine zugerichtet. Die Halbfertigprodukte mussten lediglich für die jeweilige Öffnung angepasst werden.

Ebenfalls für die Herstellung von Fenstern wurden zwei vierkantige Stifte aus Blei benutzt (Tafel 19, 14; Bef. 1569; Bef. 1564). Die Stifte sind etwa gleich lang (107 bzw. 100 mm) auch im jeweils quadratischen Querschnitt sind die Unterschiede gering (3 x 3 mm, 5 x 5 mm). Bei dem Älteren der beiden Bleiobjekte aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert (Bef. 1564) haben sich geringe Reste einer organischen Umwicklung erhalten. Der jüngere Stift datiert in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (Bef. 1569) und lässt solche Spuren nicht erkennen. Wie diese kleinen Metallstäbe eingesetzt wurden zeigt ein Bildzeugnis des 16. Jahrhunderts. Im Ständebuch von Jost Amman von 1568 ist ein Glaser dargestellt. Der Mann steht vor einem Tisch auf dem einige runde Butzenscheiben angeordnet sind. Mit einem kleinen Hammer schlägt er Stifte zwischen diese Scheiben. Diese Stifte dienen zum Arretieren der Scheiben beim Einpassen der Bleiruten. Zu diesem Vorgang passt auch die Biegung des jüngeren Ihlower Fundstückes. Sie zeigt nach oben hin einen kleinen Versatz, wie er entsteht wenn ein gebogenes Metallstück sich beim Versuch des Lösens nicht vollständig in die alte Form zurückbiegen lässt.

Von der Tätigkeit eines Glasmalers zeugen einige Fensterglasfragmente (Tafel 22, 4-12). Stratigraphisch gehören sie in die jüngste Ausbauphase des westlichen Kreuzganges, in die Zeit um 1500 (Bef. 1374). Der Erhaltungszustand der Fundstücke ist schlecht, teilweise sind die Oberflächen abgewittert. Das Material ist kleinteilig zerscherbt, vollständige Motive sind nicht erkennbar, das Gros zeigt lediglich einzelne Striche, die lediglich zu erkennen geben, dass es sich um bemalte Gläser handelt. Auf wenigen Stücken sind Dekorelemente zu beobachten. Es handelt sich um Blätter- und Rankenwerk, gegliedert durch meist senkrechte Linien (Tafel 22, 4-9, 10-12). Einige gotische Buchstaben belegen, dass zumindest in einem Fall ein Schriftzug aufgebracht war (Tafel 22, 8). Denkbar ist, dass auf diesen Fenstern gotisches Maßwerk von Ranken umgeben dargestellt war. Eine solche Darstellung würde erklären, warum sich unter den Sandsteingewänden keine Maßwerkstücke befinden. Einen Eindruck wie komplex gestaltet derartige Maßwerkdekore sein können, zeigen das Kramerfenster aus dem Ulmer Münster und das Volckamer-Fenster der Nürnberger St. Lorenzkirche (ROTH 1992, 166 sowie 165, Abb. 12 und 13).

Die Dekore zeigen eine im Vergleich zu den älteren Grisailen aus dem Schutt der Backsteinbasilika veränderte Maltechnik. Die Dekore wurden aus dem dunklen Farbauftrag herausradiert. Diese Form der negativen Darstellung kommt im Gegensatz zur älteren Konturenbemalung seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert vor (BECKSMANN 1995, 24). Befund und typologische Datierung stimmen hier sehr deutlich überein.

Möglicherweise ist ein weiteres Fundstück mit der Tätigkeit eines Glasmalers in Verbindung zu bringen. Eine kleine Schiefertafel weist beidseitig polierte Oberflächen auf. Auf der einen Seite sind zwei Reihen von schriftartigen Zeichen eingeritzt. Die Zeichen lassen sich nicht lesen. Weiterhin ist unklar, ob es sich um lateinische oder griechische Buchstaben handelt. Möglicherweise handelt es sich nicht um einen Schriftzug, sondern um Fingerübungen. Die andere Seite ist ebenfalls beritzt. Neben einer senkrechten Linie wurde eine Volute in den Stein graviert. Dieses Ornament erinnert stark an die Rankendarstellungen auf den bemalten Fensterglasfragmenten. Eine Deutung als Übungsstück für einen Scheibenriß ist daher naheliegend.

III.6.2 Metallverarbeitung

Als klassischer Nachweis des Metallhandwerks gilt vor allem Schlacke. Dieser Produktionsrückstand ist nicht unproblematisch. Ohne mineralurgische Analyse ist eine genaue Aussage über das verarbeitete Metall nicht gesichert möglich. Bei den Ihlower Fundstücken lassen sich zwei Typen unterscheiden.

Zum einen handelt es sich um schwere, kompakte Reststücke. Bräunliche Eisenoxidspuren legen ebenso wie die kalottenartige Form nahe, dass es sich um Schmiedeschlacke handelt. Die Verarbeitung von Eisen, zumal hier nur in geringem Umfang fassbar, weist nicht zwingend auf professionelle Schmiede hin. Geringe Schmiedetätigkeiten sind eher den Bauhandwerkern zuzuschreiben.

Zum anderen handelt es sich um stark mit Blasen durchsetzte, poröse Stücke mit partiell glasig wirkender Oberfläche. Teilweise sind anhaftende Holzkohlepartikel zu erkennen. An einigen Schlacken sind Reste von Rotlehm zu beobachten. Dem optischen Eindruck nach handelt es sich eher um Reststoffe der Buntmetall- denn der Eisenverarbeitung. Insgesamt liegen knapp 6 kg dieses Materials vor. Weder die chronologische noch die räumliche Verteilung lassen sichere Aussagen zu. Das Fundmaterial kommt in allen Grabungsbereichen vor, eine Eingrenzung eines Verarbeitungsbereiches aufgrund des Schlackevorkommens ist aus zwei Gründen nicht zulässig. Beide Gründe lassen sich an dem größten Schlackekomplex aufzeigen. Aus dem Befund 1118 wurden 2236 g Schlacke geborgen. Es handelt sich um eine Schicht, die einen Teil des Erdauftrags zum Bau der Fläche bildet, auf der die Backsteinbasilika errichtet wurde. Die Schlacke ist dort entsorgt worden, eine Produktion auf einer schiefen Ebene kann ausgeschlossen werden. Auch die angetroffene Menge, gut 2 kg, könnte durchaus von einem einzigen Arbeitsgang stammen. Die Schlackefunde belegen lediglich, dass kontinuierlich Buntmetall verarbeitet wurde (Tab. 11).

Dat.	2. Viertel 13. Jh.	3. Viertel 13. Jh.	4. Viertel 13. Jh.	1. Hälfte 14. Jh.	14./15. Jh.	14.-16. Jh.
Menge	unter 10 g	40 g	2338 g	63 g	3540 g	unter 10 g
Befund	1408	1651	1118, 1368,1733	1569/1570	1117,1148,1356, 1359,1416	1683

Tab. 11: Schlackevorkommen.

Die Verarbeitung von Buntmetallen kann noch durch weitere Funde verifiziert werden. Aus zwei Befunden (Bef. 1293; Bef. 1546) liegen flache Bleistücke mit Schnittkanten vor. Es handelt sich um Material das zur Wiederverwertung zerkleinert wurde. Neben diesen bleiernen Verschnittresten liegen auch zerstückelte Buntmetallbleche vor, auch diese sind für das Einschmelzen vorbereitet worden. Diese Materialreste lassen sich nur grob in das 14. bis frühe 16. Jahrhundert datieren. Deutlich früher datiert dagegen ein Bleistück, dessen glatte Unterseite und amorphe Form es als Gußrest zu erkennen gibt. Es datiert in das 3. Viertel des 13. Jahrhundert. Aus dem gleichen Befund (1735) konnte auch ein Stück hart gebrannter Lehm geborgen werden, der als Teil eines Schmelzofens angesehen werden kann.

Auch eine leicht trapezoide Buntmetallschnalle (Tafel 19, 10) kann vor Ort gefertigt worden sein. Dafür spricht die Schadstelle an der unteren linken Ecke, die beim Abbrechen des Gusszapfens entstand. Dass dieses Trachtbestandteil keine Verwendung fand, ist auf den blasigen Zustand der rechten oberen Ecke zurückzuführen, hier ist der Guss misslungen. Das Fundstück datiert stratigraphisch in das frühe 14. Jahrhundert (Bef. 1650), was mit der Datierung der Form übereinght (C30 nach S. KRABATH 2001,142)

Neben diesen Materialresten liegt auch eine Gussform vor (Tafel 23, 6). Sie wurde aus dem Abrisschutt des 18. Jahrhunderts geborgen (Bef. 1201), dürfte aber mittelalterlich sein. Sie besteht aus grauem Sandstein, auf der Innenseite sind zwei Vertiefungen eingearbeitet. Die rechte Seite ist weisslich verbrannt, es handelt sich um die ursprüngliche Oberkante (Tafel 26, 4). Die obere Einarbeitung zeigt die Form einer Doppelhalbkugel, die Untere, ausgehend von einer im Ansatz erhaltenen halbkugeligen Vertiefung, eine Lilie. Obwohl die Form in diesem Bereich gebrochen ist, muss sich neben der Lilie im rechten Winkel dazu eine zweite Lilie befunden haben. Dort ist das nach oben gebogene Ende eines der äußeren Blätter sichtbar, wie es auch bei der erhaltenen Lilie zu sehen ist.

Es ist nicht zu erschließen, was mit dieser Gussform hergestellt wurde. Im vorliegenden klösterlichen Zusammenhang könnte man an Buchbeschläge oder Paramentbesatz denken, eindeutig ist das jedoch nicht. Es stellt sich ohnehin die Frage, ob solche Beschläge bereits mit einer eindeutigen Vorbestimmung hergestellt wurden, oder nach Bedarf als Beschlag für Bücher, Paramente oder sonstiges verwendet wurden. Die Form ähnelt sehr den Beschlägen eines erhaltenen Gürtels im Musée de Cluny in Paris. Dieser ist mit Beschlägen versehen, die aus vier diagonal um einen kugelförmigen Mittelniet angeordneten Lilien bestehen. Der Gürtel datiert in die Mitte des 14. Jahrhunderts (FINGERLIN 1971, 91, 422 sowie 423, Abb. 497). Ein weiterer, jedoch deutlich schlichterer Beschlag, der ebenfalls mit der vierfachen, diagonal angeordneten Lilie dekoriert ist, allerdings ohne erhabenen Mittelniet, stammt aus London (EGAN/PRITCHARD 1991, 198; 199 Nr. 1063). Das Londoner Fundstück lässt sich nur allgemein in das 12./13. Jahrhundert datieren (EGAN/PRITCHARD 1991, 4). Die Ihlower Form wirkt durch die zurückgebogenen Enden der äußeren Lilienblätter typologisch etwas jünger als die Beschläge des Pariser Gürtels, daher kann eine Datierung in das späte 14., oder auch in das frühe 15. Jahrhundert angenommen werden.

Auch eine Schieferplatte kann der Metallverarbeitung zugeordnet werden (Tafel 25, 2). Die fünfeckige Form und die drei erhaltenen Nagellöcher zeigen, dass sie ursprünglich als Teil einer Schieferdeckung verwendet wurde. Zwei Vertiefungen sind in die Platte eingearbeitet. Die obere Vertiefung hat die Form eines sechszackigen Sternes (BRÜGGLER 2012, 234). Die Untere ist rund, mit einer zentralen halbkugeligen Vertiefung. Obwohl das Fundobjekt 1989 bei den Grabungen im Bereich des Ostflügels nicht stratifiziert geborgen wurde, ergibt sich aus dem Material selbst ein *terminus post quem*. Schiefer tritt in den Schichten der Klausur erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf. Da das Stück sekundär verwendet wurde ist eine Umarbeitung wohl erst um 1500 vorstellbar.

Im Gegensatz zu der bereits besprochenen Gussform sind bei diesem Objekt keine Spuren einer Hitzeeinwirkung feststellbar. Es ist nicht eindeutig, ob es sich bei diesem Schieferstück um eine Form für Pressbleche handelt. Zumindest dürften hier Metalle mit niedrigem Schmelzpunkt, bzw. leichter Verformbarkeit verwendet worden sein wie zum Beispiel Zinn oder Blei (Zur Technik siehe KRABATH 2001, 258-259). Die Formen selbst sind durchaus für die Zeit um 1500 belegt. Aus London liegt ein runder Pressblechzierbuckel aus Zinn vor, der in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert (EGAN/PRITCHARD 1991, 3-4, 179, sowie 178, Abb. 114, Nr. 924). Derartige Beschläge als Gürtelbesatz zeigt auch ein 1447 entstandenes Altarbild aus Darmstadt (FINGERLIN 1971, 186, 463, Abb. 543). In diesem Fall ist zudem noch ein monastischer Bezug gegeben, bei dem Träger handelt es sich um einen Deutschordensherrn (FINGERLIN 1971, 186).

Auch die Zierform des Sternes ist schon vor dem 15. Jahrhundert belegt. Sehr ähnlich der Ihlower Form sind auf einer Mitra des ausgehenden 14. Jahrhunderts aufgenähte Pressbleche. Auf dem aus dem Mindener Dom stammenden Kopfschmuck sind vergoldete Silberbleche als Zierbesatz aufgenäht (KROOS 1985, 1241-1243), unter Anderem zieren sechszackige Sterne den Kopfschmuck.

An dieser Stelle muss noch ein Befund Erwähnung finden. Es handelt sich um eine rundliche, etwa zur Hälfte erhaltene Lehmrinne mit einer Stärke von maximal 11 cm. Der Lehm ist rot verziegelt. Es handelt sich um den einzigen Befund der in Zusammenhang mit der Buntmetallverarbeitung zu sehen ist. Die verziegelte Lehmplatte kann als Esse angesehen werden, zumal aus dem überschneidenden Befund 1735 zwei Stücke hart gebrannten Lehmes geborgen werden konnten. Diese sind als Fragmente einer randliche Einfassung zu interpretieren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, daß während der gesamten Klosterzeit Buntmetall verarbeitet worden ist. Nicht zu klären ist dagegen die Frage, ob es sich ausschließlich um Objekte für den klösterlichen Bedarf, wie zum Beispiel Buchbeschläge und Paramente aber auch einfache, zur Ordenstracht gehörende Schnallen handelte, oder ob die Produktion darüber hinaus einen gewerblichen Charakter hatte. Für die Zeit als landesherrliche Residenz lassen sich solche metallhandwerklichen Zeugnisse nicht mehr anführen. Die einzige Gussform aus dieser Zeit diente zur Herstellung von Schrotgeschossen und ist daher dem Jagdbetrieb zuzuordnen (BRÜGLER 2012, 264, Abb. 222).

III.6.3 Knochenverarbeitung

Neben den Relikten der Metallverarbeitung lässt sich die Verarbeitung von Knochen vor Ort belegen. Nicht immer ist gesichert, dass es sich um Verarbeitungsreste handelt. So liegen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zwei Kammfragmente vor, und aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts eine schmale Knochenplatte, die der Herstellung eines Kammes gedient haben könnte. Diese Stücke belegen jedoch lediglich die Verwendung dieser Hygieneartikel, nicht die Herstellung. Eindeutige Hinweise dagegen sind durchbohrte und/oder gesägte Reststücke. Solche Fertigungsbelege fanden sich im Grabungsabschnitt A5/6 (Westflügel) als auch im Grabungsabschnitt A7/8 (Ostflügel). Das Gros der Funde konnte im Grabungsbereich A7/8 geborgen werden. Auch wenn der Fundniederschlag im diesem Bereich höher ist, kann nicht davon ausgegangen werden, dass dort verarbeitet wurde. Betrachtet man das Fundmaterial insgesamt, handelt es sich um so wenige Funde, dass sich darin wohl kaum mehr als der tägliche Abfall eines Verarbeiters widerspiegelt. Die Fundstücke sind eindeutig fern ab der Werkstätten in den Boden gelangt.

Chronologisch ist die Situation etwas deutlicher. Lediglich in einem einzigen Fall ist eine durchbohrte Knochenleiste im Abbruchschutt des 18. Jahrhunderts (Bef. 1201) angetroffen worden (Tafel 18, 11). Diese Leiste und ein abgesägtes Gelenkende (Tafel 18, 6) aus einer Schicht des 14./15. Jahrhunderts (Bef. 1360) sind die stratigraphisch jüngsten Nachweise des knochenverarbeitenden Handwerks. Das gesägte Knochenstück ist in dem Zeithorizont des 14./15. Jahrhunderts in Ihlow eine singuläre Erscheinung. Die Knochenleiste ist definitiv als sekundär verlagertes Material anzusprechen; nach dem 17. Jahrhundert sind Knochenperlen nicht mehr nachweisbar (SPITZERS 2006, 367).

Das Gros der Funde stammt aus Schichten des frühen 14. Jahrhunderts (Bef. 1569/70; Bef. 1681; Bef. 1692; Bef. 1709/1710). Diesem Zeitabschnitt dürften auch einige Fundobjekte aus Straten angehören, die sich nicht näher als in das 14.-16. Jahrhundert eingrenzen lassen (Bef. 1540; Bef. 1683). Lediglich ein Beleg für die Knochenverarbeitung ist älter. Eine durchbohrte Knochenleiste wurde aus einem Befund (1691) des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts geborgen.

Ein weiteres Fundstück gehört im strengen Sinn nicht zu den Nachweisen der Knochenverarbeitung. Aus einem im der Mitte des 13. Jahrhunderts verfüllten Graben (Bef. 1302) stammt ein Hornzapfen (Tafel 27, 6). Umlaufende Schnittspuren an dem Zapfenansatz bezeugen, dass das Horn gelöst wurde. Das Lösen des Hornes macht nur Sinn, wenn es auch verarbeitet wurde. Im Rahmen der Knochenverarbeitung ist dieses Stück nicht zu sehen. Die Verwendung von Horn ist im Mittelalter vielfältig, in klösterlichen Zusammenhang mag man zunächst an ein Behältnis für Tinte denken. Derartige Tintenhörner sind sowohl in der bildlichen Darstellung als auch im archäologischen Befund bekannt (Zusammenfassend: KRÜGER 2002, 131-132).

So genannte Paternosterleisten, Knochen mit runden Ausbohrungen für die Herstellung von Gebetsketten, liegen mit sieben Exemplaren vor. Das älteste Fundstück stammt aus einer Schicht des späten 13. Jahrhunderts (Bef. 1691), fünf Fundstücke wurden aus Straten des frühen 14. Jahrhunderts geborgen (Bef. 1569/1570, 1692), eine kann als sekundär umgeschichtet betrachtet werden (siehe oben). Die Bohrungen weisen zwei unterschiedliche Größen auf. In drei Fällen beträgt der Durchmesser 13 mm, bei vier Bohrungen ist ein Durchmesser vom 15 mm feststellbar. Die Bohrungen mit geringerem Durchmesser (13 mm) fanden in weniger dicken Knochenstücken statt. Bearbeitet wurden Stücke von 3 bis 6 mm Stärke. Knochen mit Bohrungen von 15 mm Durchmesser sind tendenziell massiver, bei diesen liegt die Stärke zwischen 4-5 mm und 7-8 mm. Die flachen Ringperlen, die hier gefertigt wurden, sind charakteristisch sowohl für den nordwestdeutsch/niederländischen Raum als auch für das südliche Ostseegebiet (SPITZERS 2006, 368-369).

Nicht eindeutig in seiner Funktion ist ein vierkantiges Knochenstück (Tafel 18, 8). Es weist drei runde, flache Bohrungen mit zentraler Durchlochung auf, die durch zwei tiefere lineare Einschnitte gegliedert sind. Vergleichbare Stücke sind dem Verfasser unbekannt.

Als eindeutiger Produktionsrest einzustufen ist auch ein Knochenplättchen mit einem deutlich eingetieften Kreisauge, ein zweites ist nur sehr flach ausgeführt (Tafel 18, 7). Kreisaugendekore sind eine ebenso beliebte wie langlebige Dekorationsform, besonders in der Beinverarbeitung. Auch hier ist nicht klar, was für ein Objekt gefertigt werden sollte. Es könnte sich um den Teil eines Kammes handeln, ebenso gut könnte es jedoch auch als Zierstück eines Kästchens vorgesehen sein.

Ebenfalls nicht eindeutig anzusprechen sind einige kurze, grob zugearbeitete Knochenstücke mit einfacher Bohrung von etwa 2 mm (Tafel 27, 2). Die Bohrungen sind als Nietführungen zu interpretieren. Die hier vorliegenden Stücke sind demnach als Reste der Produktion von Knochengriffen anzusehen.

Zunächst einmal ungewöhnlich für das Fundmaterial eines Klosters wirkt ein vierkantiger Knochenstab, es handelt sich um einen Rohling der Würfelherstellung. Auf die Herstellung von Knochenwürfeln weist jedoch auch ein nicht fertiggestellter kleiner Würfel aus dem Dominikanerkloster in Norden hin (BÄRENFÄNGER 2007B, 75 sowie 74, Abb. 14 Nr. 5). Im Gegensatz zu dem Norder Fundstück ist das Ihlower jedoch eindeutig im Kloster gefertigt. In städtischen Fundkomplexen, wie dem Norder, oder auch den Knochenverarbeiterabfällen aus dem Lüneburger Michaeliskloster (RING 2007, 325), ist eine Abfallverlagerung von außerhalb nicht auszuschließen. Als Belege für im Kloster ausgeübtes Handwerk sind sie daher immer mit einem Unsicherheitsfaktor behaftet.

Auch für das Auftreten von Würfeln in spätmittelalterlichen Klosterschichten finden sich weitere Belege. So stammen zwei Beinwürfel des 13.-15. Jahrhunderts aus dem Reichsstift Lorsch (ZEEB/PINSKER 2011, 537, Nr. 7). In diesem Kontext ist noch ein weiteres Ihlower Fundstück zu nennen. Aus einer Schicht des 14.-16. Jahrhunderts (Bef. 1540) stammt ein kleiner aus Bein gefertigter Kreiselwürfel (Tafel 27, 5). Das Vorkommen von Glücksspielutensilien scheint zunächst mit der mönchischen Lebensführung nicht vereinbar zu sein. Hier stellt sich letztlich die Frage, wer diese Objekte herstellte und benutzte. Wenn Produktion und Gebrauch nicht in den Händen der Laienbrüder lagen, bleiben nur zwei Personengruppen übrig, die innerhalb eines Zisterzienserklosters verortet werden können: „familiars“ und „mercenarii“. Der lateinische

Begriff „familiars“ bezeichnet die Angehörigen eines Klosters, die nicht zum Konvent, also weder zu den Laienbrüdern noch zu den Vollmönchen gehörten (EBERL 2002, 136; SCHNEIDER 1986A, 48). Dem stehen als zweite Gruppe die Lohnarbeiter („mercenarii“) gegenüber (EBERL 2002, 228; SCHNEIDER 1986A, 56).

III.6.4 Zur Bedeutung des Handwerks

Im Gegensatz zum Bauhandwerk stellt sich gerade bei der Metall- und Knochenverarbeitung die Frage nach der wirtschaftlichen Bedeutung dieser Handwerke. Das Bauhandwerk kann davon ausgenommen werden, es stellte eine grundsätzliche Notwendigkeit für die Errichtung einer Klosteranlage dar. Speziell für die Produkte zisterziensischer Ziegeleien sind zwar Handelsbelege vorhanden (UNTERMANN 2008, 34), dieser Handel scheint jedoch zumindest in Norddeutschland nur gelegentlich stattgefunden zu haben, ein dauerhafter Wirtschaftsbetrieb ist nicht nachweisbar (BRÜGGLER 2003, 115). Diesem Bild entsprechen auch die aus Ihlow überlieferten dekorierten Bodenfliesen. Ihre Produktion endet im 14. Jahrhundert, eindeutig dem 15. Jahrhundert zuweisbare Typen liegen nicht vor (BRÜGGLER 2012, 241). Auch sind weder aus Kirchengrabungen noch aus Untersuchungen profaner Siedlungen in Ostfriesland Fliesen bekannt, die den Ihlowern entsprechen. Die Produktion dieser Dekorelemente scheint chronologisch und chorologisch auf die backsteinerne Klosteranlage fixiert zu sein.

Speziell für das Metallhandwerk ist die Frage nach der wirtschaftlichen Bedeutung in Ihlow nicht zu klären. Grundsätzlich sind die hergestellten Formen sowohl im profanen als auch im sakralen Bereich verwendbar. Produktion ausschließlich für den klösterlichen Eigenbedarf kann also weder er- noch ausgeschlossen werden.

Ähnlich sieht es im Bereich der Knochenverarbeitung aus. Die aus diesem Metier stammenden Würfelhalbfabrikate sind als Hinweis darauf zu werten, dass die im Kloster tätigen Handwerker nicht den monastischen Regeln unterworfen waren. Dass bedeutet jedoch auch, dass Funde ausserhalb des klösterlichen Bedarfs zu erwarten sind und nicht zwingend eine kommerzielle Produktion indizieren.

Dennoch scheint gerade die Herstellung von Knochenperlen ein Indiz für die kommerzielle Produktion zu sein. In dem ostfriesischen, weitgehend städtefreien Umfeld fehlen Paternosterleisten aus spätmittelalterlichem Kontext. Lediglich aus Emden liegen zwei Fundstücke vor, diese aber datieren erst in das 16./17. Jahrhundert und damit in nachreformatorische Zeit (BÄRENFÄNGER 2007A, 15).

Allgemein gelten klösterliche Werkstatt Häuser als ein eher frühmittelalterliches Phänomen, im Verlauf des Hoch- und Spätmittelalter ist die Verlagerung des Handwerks in die entstehenden Städte zu beobachten (UNTERMANN 2008, 31-32). Ein deutliches Beispiel dafür ist das Reichsstift Corvey, wo neben der Klosteranlage zunächst die Stadt Corvey entstand, die 1265 im Rahmen einer Fehde zerstört wurde und wüstfiel (STEPHAN 2010, 328).

Im rural geprägten friesischen Bereich stellten Klöster hingegen die Orte dar, an denen sich ein kommerzielles, ortsfestes Handwerk überhaupt etablieren konnte. Möglicherweise handelt es sich um ein Phänomen, dass in den überwiegend ländlich strukturierten Regionen stärker ausgeprägt ist als in Gebieten mit dichtem Stadtbesatz. Die Stellung des Handwerks in den friesischen Klosteranlagen entzieht sich bisher einer endgültigen Bewertung. Die aus Ihlow vorliegenden Hinweise zeigen jedoch angesichts der Tatsache, dass hier kein handwerklich geprägter Bereich der Klosteranlage untersucht wurde, dass in den eigentlichen Werkstattarealen mit einem intensiven Fund- und Befundniederschlag und damit zu deutlich weiterführenden Ergebnissen rechnen ist.

III.7 Zeugnisse der Schriftlichkeit

Die Schriftlichkeit war ein prägendes Element von Klosteranlagen, was sich auch im archäologischen Fundspektrum widerspiegelt. Buchschließen und –beschläge sowie Relikte der Schrifttätigkeit stellen für Klöster das dar, was man in profanen Siedlungen auch als „*settlement noise*“ bezeichnet. So treten bei Klostergrabungen immer wieder Buchschließen unter dem Fundmaterial auf. So verwundert es nicht, dass von den archäologisch untersuchten Klosterstätten Ostfrieslands Buchreste sowohl aus Kloster Barthe (BÄRENFÄNGER 1997, 176) als auch dem Dominikanerkloster in Norden (BÄRENFÄNGER/BRÜGGLER 2007, 190) stammen.

Auch in Ihlow konnten zwei Buchschließen aus Buntmetall geborgen werden. In einem Fall handelt es sich um eine 8,8 cm lange Buchschließe. Technisch gehört sie der Gruppe der Schließhaken mit Schließzunge an (KRÜGER 2002, 104). Als „Schließhaken“ wird der Endbeschlag eines über einen Buchdeckel laufenden Lederbandes bezeichnet. An dem auf dem anderen Buchdeckel befestigten Schließenblech kann der Haken eingehangen, und das Buch so geschlossen werden.

Das vordere, schmale Ende ist hakenförmig gebogen und diente zur Arretierung. Durch vier Niete wurde ein Lederband zwischen der vorderen Platte und dem rückseitigen Gegenblech befestigt. Im hakenseitigen Ende befindet sich wie im Mittelstück ein Niet, das fächerförmig ausgearbeitete Ende ist mit zwei Nieten versehen. Die massiv gegossene Oberseite hat abgeschrägte Längsseiten, lediglich im Bereich des mittleren Nietes findet sich diese Abschrägung nicht, dort sind kleine Blöcke stehengeblieben und durch Kerben gegliedert worden. Am hakenseitigen Niet sind ebenfalls randliche Kerben als Dekor zu beobachten. Das fächerförmige Ende weist vier Durchlochungen auf, die Vierte ist nur im Ansatz zu erkennen. Von den ursprünglich sechs Fächerenden sind drei vollständig erhalten, die äußeren Fächerstücke sind beschädigt.

Bei dem zweiten Stück handelt es sich um ein Schließenblech, d.h. es ist das Gegenstück zu einem Schließhaken. Das 3,6 cm lange Stück ist aus einem dünnen Blech gefertigt. Eine Schmalseite hat zwei Durchlochungen zur Befestigung am Buch, in der einen steckt noch ein kleiner Niet. Die andere Schmalseite ist zu einem Wulst umgebogen, Typologisch handelt es sich um ein Wulstschließenblech (KRÜGER 2002, 110). Beide Objekte könnten von einem Buch stammen, aber dass bleibt hypothetisch.

Eine altbekannte Form weist ein Buchbeschlag auf. Es handelt sich um einen so genannten Kardinalshut. Diese Art des Metallbesatzes ist sowohl in der bildlichen Überlieferung als auch in der obertägig erhaltenen Realie wie auch als archäologisches Fundobjekt auf uns gekommen (STEPHAN 1972, 170). Der bereits in den 1970er Jahren von H.-G. STEPHAN (1972, 170) erarbeitete chronologische Beginn dieser Stücke in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde in der Folge bestätigt (ADLER/ANSORGE 2007, 172-173).

Ebenfalls als Beschlag eines Buches ist ein weiteres Objekt anzusprechen. Es handelt sich um eine runde Knochenscheibe mit Rillendekor und zentralem, kurzen Buntmetallniet.

Neben diesen Hinweisen auf den Bücherbestand liegt auch ein Zeugnis der aktiven Schriftlichkeit vor. Aus dem Sediment eines östlich des Ostflügels verlaufenden Grabens (Bef. 1683) konnte eine kleine Schieferplatte geborgen werden (Tafel 24). Das Fundstück weist gebrochene Kanten und unpolierte Oberflächen auf, der Verdacht dass es sich um zweitverwendeten Dachschiefer handelt, liegt nahe. Auf beiden Seiten der Schieferplatte sind eingeritzte Buchstaben zu erkennen. Auf der Rückseite ist eine Schriftzeile aufgebracht. Sie endet unmittelbar vor der Bruchkante und könnte ursprünglich darüber hinausgegangen sein. Lesbar sind lediglich die letzten drei Buchstaben (...lōg). Auf der Vorderseite sind drei Zeilen untereinander eingeritzt worden. Die unterste Zeile entzieht sich auch hier einer Lesbarkeit. In der mittleren Zeile ist zumindest der erste Ausdruck recht deutlich zu entziffern. Sie beginnt mit dem lateinischen Begriff „*composita...*“ (deutsch: zusammengesetzt). Die Zeile darüber besteht aus zwei Wörtern, auch diese ist in Latein verfasst. Die dort geschriebenen Worte „*amate labore*“ sind bemerkenswert. Zum einen bedeutet diese Aufforderung auf Deutsch: „Ihr sollt die Mühe lieben“, was gedanklich sehr gut in monastischen Zusammenhang passt. Überraschender dagegen ist, dass der Schreiber dieses offenbar nicht sehr beherzte, müßte doch der Akkusativ in korrektem Latein „*laborem*“ heißen. Der Grund für das Festhalten dieser Kurznotizen bleibt unklar, aufgrund der wenigen entzifferbaren lateinischen Worte kann jedoch der Schreiber als Mönch identifiziert werden.

Als Material für Sgraffito-artige Ritzzeichnungen wurde Schiefer früh genutzt; aus der Stadt Soest (Westfalen) liegt bereits für das 13. Jahrhundert ein Schieferstück mit der eingeritzten Darstellung eines Kopfes mit Halsansatz vor (MELZER 2003, 210, Tafel 10.16)). Ein ähnliches Sgraffito, ein Stern, lässt sich auch auf einem Fundstück der Klausurgrabung von 1989 beobachten (Tafel 25, 3).

Als Beschreibstoff dagegen ist Schiefer eher selten belegt. Zwei Funde aus den Niederlanden fallen chronologisch in den gleichen Zeitraum wie das Ihlower Fundstück, sie datieren in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Aus Gent stammt eine Schiefertafel auf die Notenlinien und ein Notenschlüssel eingeritzt wurden. Auch ein Schieferstück aus Lopikerkapel bei Utrecht hat einen musikalischen Bezug, dort wurde ein Schieferstück mit Notenlinien und einem mittelniederländischen Liedtext entdeckt (TAMBOER 1999, 69).

Aus Soest stammt ein weiteres vergleichbares Fundstück. Es handelt sich um ein Schieferstück mit rautenartiger Linienritzung, weiterhin sind aufgebrachte, allerdings nicht lesbare Schriftzüge erkennbar (FRERICHS 2009, 28-29). Die Beritzung der Schieferplatte wird in das späte 14. bis in das ausgehende 15. Jahrhundert datiert (FRERICHS 2009, 31).

Tendenziell etwas jünger, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, sind einige beritzte Schieferobjekte aus dem Reichskloster Lorsch, welche jedoch eher profanen Charakter zu haben scheinen (SCHOLZ 2004, 267-271).

Schiefer als Beschreibmaterial ist zumindest seit dem 15. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. Dass diese Form der Schriftlichkeit nur gelegentlich auftritt, ist den Materialeigenschaften geschuldet. Im Gegensatz zu Wachstafel ist bei den in Schieferstücke geritzten Nachrichten die Möglichkeit einer Löschung des Inhaltes nicht gegeben. Dennoch scheinen auch die auf Schiefer notierten Schriftzüge den Charakter von Kurznotizen zu tragen.

III.8 Trachtbestandteile

Trachtbestandteile, oder anders ausgedrückt Kleidungsrelikte, liegen sowohl aus der Klosterzeit als auch aus der Zeit der Nutzung der Ihlower Anlage als Landesherrliche Residenz vor. Es handelt sich um einige Lederreste und Metallfunde, nur in einem Fall hat sich ein Geweberest im Boden erhalten.

Nur wenige mittelalterliche Metallfunde sind als Trachtbestandteile zu deklarieren. Neben der bereits erwähnten (Tafel 19, 10; siehe oben 6.2) leicht trapezoiden Schnalle ist ein weiteres aus Buntmetall gefertigtes Fundstück zu nennen (Tafel 19, 9). Ein flacher Ring weist einen achteckigen äußeren Umriss auf, im Inneren einen runden. Es ist davon auszugehen, dass es sich um eine Ringschnalle handelt, schwache Verrundungsspuren auf der linken Seite deuten an, dass dort ein Dorn arretiert war. Die Schnalle kann nur durch den Schichtzusammenhang (Bef. 1540) allgemein in das 14. bis 16. Jahrhundert datiert werden. Vermutlich ebenfalls zu einer Schnalle gehörend ist ein eiserner Ring (Bef. 1106). Auch bei diesem Fundstück ergibt sich die Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Stratigraphie. Dass hier nur einfache Formen vorliegen entspricht durchaus dem Bild des auch im Bereich der Kleidung betont schlichten Zisterzienserordens.

Ebenfalls mittelalterlich datieren einige Lederfragmente. Lediglich eines dieser Fundstücke stammt aus einem Anfüllhorizont (Bef. 1118). Die übrigen Fundstücke konnten, für Leder nicht untypisch, aus feuchtem Bodenmilieu geborgen werden. In vier Fällen handelte es sich um Grabensedimente (Bef. 1233; Bef. 1303/1304, Bef. 1408, Bef. 1683). Eine Schuhsohle konnte aus der Verfüllung der Fasszisterne (Bef. 1415, Tafel 17, 1) geborgen werden, auch hier also aus einem feuchten Metier. Der Befund datiert dendrochronologisch abgesichert nach 1270, die spitz zulaufende Sohlenform lässt sich zeitlich nicht genauer eingrenzen (GOUBITZ/VAN DRIEL-MURRAY/GROENEMAN-VAN WAATERINGE 2001, 76).

Auch die übrigen Lederfragmente dürften zu Schuhen gehören, zumindest lassen sich andere Lederobjekte nicht nachweisen. Unter dem näher ansprechbaren Material befinden sich noch drei Hackenverstärkungen (Tafel 16.2, Tafel 16.7, Tafel 17.5) Derartige Flickstellen sind seit dem 13.

Jahrhundert durch Funde belegt (GOUBITZ/VAN DRIEL-MURRAY/GROENEMAN-VAN WAATERINGE 2001, 77). Auch diese Objekte zeigen keine feinchronologische Relevanz.

Auffällig sind zwei Stücke, die zusammen einen Schuh bildeten. Es handelt sich um ein Oberleder (Tafel 16, 1) und um eine Schuhsohle (Tafel 16, 2). Die Sohle ist im vorderen Bereich entsprechend der Fußform geschnitten. Auf Höhe der Knöchelverjüngung verbreitert sich die Sohle, und läuft als breiter Streifen abwärts über die Hacke hinaus. Im Bereich der Hacke zeigt das Leder jeweils rechts und links einen dreieckigen Einschnitt. Die Ränder der Einschnitte sind von Nahtlöchern gesäumt. Bei diesem Schuh ist der hintere Teil des Schaftes nicht aus separaten Stücken hergestellt worden, sondern durch Aufklappen und Zusammennähen des Sohlleders im Bereich der dreieckigen Einschnitte. Hier wurde aus einem Lederstück der Sohlbereich und der hintere Teil des Schaftes gefertigt. Das Oberleder passt exakt auf den vorderen Sohlenbereich. Auch bei dem Oberleder laufen Nahtlöcher um den Rand, allerdings bei dem zungenartig ausgezogenen Riststück nur soweit, dass auch hier eine exakte Übereinstimmung mit den Nahtlöchern der Verbreiterung des Sohlleders vorliegt. Beide Stücke zusammen gehörten zweifellos zu einem (linken) Schuh.

Ungewöhnlich an diesem Schuh ist, dass die Sohle und Teile des Schaftes aus einem Stück gefertigt wurde. Separate Sohlen treten bei Schuhen seit der Karolingerzeit auf (GOUBITZ/VAN DRIEL-MURRAY/GROENEMAN-VAN WAATERINGE 2001, 91), für das 13. Jahrhundert ist diese Herstellungsweise schon recht altertümlich. Die Schuhform des Ihlower Stückes ist ein Halbschuh ohne Bindung, ein so genannter Schlupfschuh („slip-on shoe“), mit einem zungenartig verlängerten Oberleder. Schlupfschuhe sind eine ebenfalls schon im frühen Mittelalter belegte Form (GOUBITZ/VAN DRIEL-MURRAY/GROENEMAN-VAN WAATERINGE 2001, 220). Das zungenartige Oberleder fällt bei dem Ihlower Fundstück recht kurz aus, der Hackenschaft zeigt keine derartige Verlängerung.

Ein der Form nach sehr ähnlicher Schuh stammt aus Groningen, allerdings weist der dortige Schuh eine Schnürung auf. Der Groninger Fund datiert in das 11. Jahrhundert, er wurde nach einem anderen Schnittmuster (separate Sohle) gefertigt (GOUBITZ/VAN DRIEL-MURRAY/ GROENEMAN-VAN WAATERINGE 2001, 141).

Der Ihlower Schuh weist heute eine Länge von 25 cm auf. Das entspricht etwa der Schuhgröße 42 (franz.). Damit dürfte klar sein, dass es sich um einen Männerschuh handelt. Dass er in der Tat getragen wurde, zeigt das Oberleder. An der Stelle, an der der große Zeh gegen das Oberleder drückt, ist das Leder durchstoßen.

Im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung ist ein Zimmermann dargestellt, der diesen Schuhtyp trägt (Stadtbibliothek Nürnberg, Am.317.2°). In diesem Bildzeugnis des 16. Jahrhunderts (1533) ist zu beobachten, dass auch bei diesem Handwerker der linke Schuh im Bereich der Zehen durchstoßen ist.

Wie wichtig gutes Schuhwerk gerade auch für die Laienbrüder war, bekundet ein im 16. Jahrhundert illustrierter Vorfall aus dem Zisterzienserkloster Schönau. Der Überlieferung nach wurden die dortigen Konversen 1182 aufständisch, als der Abt versuchte statt regelmäßig neues Schuhwerk zu verteilen dieses nur nach Abnutzung des Alten herauszugeben (SCHOCK-WERNER 1980, 426-428).

Die Herstellung von Schuhen ist gerade für Zisterzienserklöster häufig belegt, ebenso der Verkauf bzw. Schenkungen von Schuhen (Zusammenfassend: SCHICH 2009, 243). Auch für die Ihlower Schuhe kann von einer Fertigung durch klostereigene Handwerker ausgegangen werden.

Nur zwei Trachtobjekte sind dem nachklösterlichen Fundhorizonten zuzuordnen. Bereits besprochen wurde eine Schläfennadel (Kap. II.1.2), ein Charakteristikum der ober-schichtlichen Frauentracht des 17. Jahrhunderts.

Ein weiteres, ungleich hochwertigeres Fundstück, besteht aus Gold und Seide (Tafel 29, 3). Es handelt sich um eine 5 cm breite und auf einer Länge von 21 cm erhaltene Goldborte. Die Fäden bestehen aus einer braunen Seidenseele, umwickelt mit silbernen, vergoldeten Lahn (Gutachten JORDAN-FAHRBACH). Beide Längsseiten sind mit halbrunden Bordüren versehen. Das (heute ?) schwer erkennbare Motiv besteht aus Palmettblättern, gegliedert durch strukturierte Flächen mit je sechs Durchlochungen.

Stratigraphisch lässt sich dieses Fundobjekt nicht datieren. Es wurde aus einer Schicht des 14. Jahrhunderts (Bef. 1567) geborgen. In diese muss es sekundär gelangt sein, vermutlich aus der überlagernden neuzeitlichen Schicht Bef. 1549. In das 16. Jahrhundert kann das Zierstück nicht gehören. In der Renaissance sind auf der Tracht angebrachte Goldborten meist sehr schmal und in engen Reihen auf die Kleidung aufgenäht (STREITER/WEILAND 1985, 13-17).

Die an dem Ihlower Fundstück angebrachten Bordüren fehlen in dieser Zeit noch völlig. Für das 17. Jahrhundert liegen dagegen drei Bildzeugnisse vor, die vergleichbare Borten auf der Männertracht zeigen. Ein um 1650 von Anthonie Palmedes genannt Stevers gemaltes Ölbild zeigt eine vornehme Familie, die einen Gaukler betrachtet (HINRICHSSEN 1983, 234-235). Der Edelmann trägt einen roten Rock, an dem sich breite, goldene Borten beobachten lassen. Ein Portrait des Königs Christian von Dänemark ist etwa gleichzeitig entstanden, der Monarch ließ sich in den 1640er Jahren von Karel von Mander darstellen, eine Kopie des Ölbildes befindet sich im Glückstädter Rathaus. Auch auf diesem Bild sind auf dem Rock des Königs breite Borten aufgenäht, die Farbgebung legt nahe, dass es sich auch bei diesen Stücken im Original um Goldbrokat handelte. Ein drittes Zeugnis ist ein Reiterbildnis des Henri II. de Bourbon-Orléans. Dieser französische Hochadlige wurde von dem niederländischen Künstler Gerard Terborch kurz vor der Mitte des 17. Jahrhunderts dargestellt (GALEN 1984, 290-291). Auf dem Ölbild trägt der Herzog ein Hemd, das mit breiten Brokatbändern besetzt ist. Deutlich zu erkennen sind die dem Ihlower Fundstück ähnlichen Bordüren dieser Borten. Dass der französische Herzog mit solchen Zierborten bestückte Kleidung trug ist nicht verwunderlich, lagen die Zentren der französischen Seidenproduktion der Zeit doch in Tours und Lyon (MARKOWSKI 1976, 24-30).

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist eine Veränderung dieser Zierborten an der Männertracht zu beobachten. Ein in dieser Zeit entstandenes Portrait eines Mannes dessen Kleidung von Brokatborten gesäumt ist befindet sich im Städtischen Museum Braunschweig (Inv.-Nr. 109 (1200-0162-00)). Auf dem von Anton Fridrich Harms gemalten Ölbild ist zu erkennen, dass die Borte zum Saum hin gerade abschließt, zur Gewandseite hin geht die Borte fließend in den Trägerstoff über.

Das Ihlower Fundstück kann daher in die Mitte / zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden. Es bleibt zwar unklar ob der letzte Graf von Ostfriesland oder der erste, der den Fürstentitel trug, sich mit diesen Borten schmückte. In welche Gruppe sich der Ostfriesische Souverän zumindest optisch einzureihen suchte wird jedoch zumindest an den letztgenannten Beispielen deutlich. Die Prachtentfaltung am Hofe des ostfriesischen Landesherrn wird sicher nicht unterhalb der seiner Standesgenossen gelegen sein.

III.9 Anderweitige Funde

In geringem Umfang liegen auch Fundstücke mit einem eindeutigen Bezug zum Handel vor. Zu nennen ist hier eine Tuchplombe (Tafel 19, 12). Die geprägte Seite zeigt eine doppelte Durchlochung zur Aufnahme der Stifte der Gegenseite. Die Prägung ist durch diese Löcher massiv gestört und nicht mehr lesbar. Die Fundschicht (Bef. 1546), aus der dieses Objekt geborgen werden konnte, enthielt Fundmaterial des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts, eine genauere zeitliche Zuordnung kann bei der Plombe nicht vorgenommen werden.

Weiterhin ist ein 13 g schweres Einsatzgewicht als Handelsbeleg anzuführen. Solche zu transportablen Gewichtssätzen gehörende Einheiten lassen sich seit dem 15. Jahrhundert nachweisen (ANUND 1999, 460; MELZER 1999, 249). Die Auffindungssituation des Ihlower Stückes in einer um 1500 entstandenen Schicht (Bef. 1202) geht mit diesem Zeitansatz konform.

Auch zwei Altfunde können in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Bereits 1973 wurde der Ostfriesischen Landschaft der Fund einer Münze vom Klostergelände gemeldet. Es handelt sich um eine regionale Nachprägung einer französischen Münze aus der Zeit um 1300 (BRÜGGLER 2012, 252). Dieses Fundstück ist jedoch nicht zwingend als Handelsbeleg anzusprechen, aus einem Ihlower Grabfund konnten ebenfalls Münzen geborgen werden (BRÜGGLER 2012, 212-213). Da der genaue Fundort nicht bekannt ist, ist nicht auszuschließen, dass es sich ursprünglich um einen Grabfund handelte.

Bei den Grabungen 1985 wurde eine Feinwaage gefunden, die sich in das 13./14. Jahrhundert datieren lässt (BRÜGGLER 2012, 166). Es ist nicht wesentlich, ob diese Waage zum Abmessen von Münzen - im Mittelalter stets Kurantgeld - oder aber von anderen Feinwaren genutzt wurde, in beiden Fällen ist der Handelsbezug nicht von der Hand zu weisen.

In diesem Zusammenhang muß noch einmal auf die Keramik verwiesen werden (siehe oben, Kap. 1.1.5). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt der Anteil an Importkeramik unter dem Ihlower Material bei gut 20%.

H. STILKE (1995, 116) konnte für Emden einen kontinuierlichen Rückgang der Importkeramik von 20% im 12. auf 1,5% im 13. Jahrhundert ermitteln, erst im 14. Jahrhundert liegt dann wieder rund 20% importiertes Keramikmaterial vor. Diesen Einbruch erklärte er mit Veränderungen innerhalb der Produktionszentren (STILKE 1995, 119-120). Der für die Frühphase der Ihlower Klosteranlage im Vergleich zu dem Emder Befund erstaunliche hohe Anteil an Importkeramik deutet in eine andere Richtung. Hier scheint sich eine Binnenverlagerung des Handels vom Hafentort Emden zu den Klöstern hin anzudeuten. Diese Erklärung trägt allerdings noch den Charakter eines Modells. Zum einen ist das Ihlower Keramikmaterial statistisch nicht tragfähig genug, zum anderen fehlen bislang Untersuchungen der Keramikinventare weiterer ostfriesischer Klöster.

Naturgemäß gehören auch Dinge des alltäglichen Lebens, wie sie auch in jeder zeitgleichen, profanen Siedlung zu erwarten sind, zum Fundinventar. Dazu zählen vier Schlüssel (Tafel 18, 1-4) ebenso wie ein Ringfingerhut (Tafel 19, 3), Wetzsteine (Tafel 23, 7-8), oder auch ein nicht näher ansprechbarer Beschlag (Tafel 19, 5). Ein kleines Messer mit Knochengriff ist hier noch aufzulisten (Tafel 18, 5). Es besteht aus einem 6,2 cm langen Knochengriff, aus dem eine Eisenklinge 3 cm weit herausragt. Aufgrund der starken Korrosion des Eisens ist die ursprüngliche Form, die vielleicht mehr über die Funktion des Werkzeuges aussagen könnte, nicht zu erkennen. Dass Messer nicht allein zu den uns heute vertrauten Schneidarbeiten genutzt wurden, ist durch archäologische Funde aus dem Göttinger Barfüßerkloster belegt. Dort konnten neben Bucheinbänden und Deckeln auch mehrere Geräte aus der Werkstatt eines Buchbinders geborgen werden, darunter drei Messer mit vergleichbar kurzen Schneiden (SCHÜTTE 1984, Abb.52). Eine solche Interpretation bleibt für das Ihlower Fundstück hypothetisch, zeigt jedoch das breite Spektrum der Nutzbarkeit von Schneidwerkzeugen.

Last but not least muss noch ein weiteres Fundstück Erwähnung finden. Aus der Füllung eines neuzeitlichen Brunnens (Bef. 1074) konnte ein Fragment eines Komfors geborgen werden (Tafel 29, 1). Als „Komfor“ werden dickwandige, zylinderförmige Keramiken bezeichnet (STILKE/VAN VILSTEREN 1992, 173-174). Chronologisch sind diese Stück von ca. 1200 bis ca. 1300 nachweisbar, verbreitet ist diese Form in den nördlichen Niederlanden und Ostfriesland (STILKE/VAN VILSTEREN 1992, 173-174 sowie 181, Abb. 6). Neben dem offensichtlich friesischem Charakter dieser Fundstücke ist die Funktion bemerkenswert: H. STILKE und V. VAN VILSTEREN (1992, 178-184; 187) interpretieren sie als Untersetzer für großformatige Kugeltöpfe die Verwendung sehen sie im Bereich des Bierbrauens. Somit liegt, wenn auch nicht in originärem Fundzusammenhang, ein Nachweis des Bierbrauens für das 13. bis früheste 14. Jahrhundert vor.

III.10 Datierung der Phasen

Die Datierung der Gesamtbauphasen basiert bis hierher auf den chronikalisch überlieferten Ereignissen und den dendrochronologischen Daten. Aus der Vorklosterzeit liegt ein zu geringes Fundaufkommen vor, um exakte Aussagen zuzulassen. Das Keramikspektrum widerspricht jedoch einer Datierung in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts nicht. Wann die Nutzung des Geländes beginnt ist ebenfalls nicht über die Keramikfunde zu fassen; ein einzelnes Fragment der so genannten Muschelgrusware des 9./10. Jahrhunderts stammt aus jüngeren Schichtzusammenhängen und kann nicht als gesicherter Beleg für eine derart frühe Nutzung angesehen werden. Sie kann aber ebenso wenig ausgeschlossen werden, mit der Siedlung am Dachsberg liegt eine um 800 gegründete Siedlungsstelle in unmittelbarer Nähe. Es ist daher durchaus denkbar, dass das Gelände bereits im 9. Jahrhundert unter den Pflug genommen wurde. Spätestens um 1200 ist mit dieser Nutzung zu rechnen. Das Ende dieser Nutzung ist mit der Klostergründung in Verbindung zu bringen. Es bleibt unklar, wann exakt der Ort von den Mönchen besiedelt wurde, spätestens mit der *translatio abbatis* um 1230 muss ein für das

Klosterleben notwendiger Gebäudebestand vorhanden gewesen sein, frühestens ist mit einer Bebauung um 1218 auszugehen. Etwas verallgemeinernd wird der Zeitpunkt der Gründung daher mit 1220/30 angegeben. Das Ende dieser ersten Bauphase ist deutlich schwerer zu fassen. Ausschlaggebend für die Datierung ist die Erweiterung des im Grabungsbereich A2 erfassten Friedhofes in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Den Dendrodaten einen Spielraum zugestehend wird hier der Zeitraum von 1250/60 angegeben. Wesentlich für die Frage nach dem Einsetzen des Backsteinbaues ist die Beobachtung, dass sowohl im Grabungsabschnitt A5/6 als auch im Grabungsabschnitt A7/8 bereits in den Auflassungsschichten des ersten klosterzeitlichen Horizontes auftritt, im Grabungsabschnitt A2 im chronologisch unteren Bereich der zweiten in die Klosterzeit fallenden Phase. Dementsprechend ist mit der Verwendung von Backstein etwa um 1250/60 zu rechnen.

Phase II beginnt also um 1250/60. Das Ende dieser Phase markiert der Beginn des Baues der Backsteinbasilika. Für diesen liegt durch die Dendrodaten aus dem älteren Friedhof ein sicherer *terminus post quem* von nach 1270 vor. Dass tatsächlich mit dem Kirchenbau bald nach diesem Zeitpunkt begonnen worden sein muss, ergibt sich aus zwei Überlegungen. Zum einen liegt mit dem Dendrodatum aus der Bauzeit der Backsteinbasilika zuzuordnenden Fasszisterne von nach 1270 ein chronologisch so unmittelbar anschließendes Datum vor, wie es kaum enger vorstellbar ist. Zum anderen ist für den Beginn des Kirchenbaues die Fundsituation unter dem zugehörigen Ostflügel interessant. Der Ostflügel kann erst nach Fertigstellung, bzw. Inbetriebnahme des östlichen Teiles der Backsteinbasilika begonnen worden sein. Unter dem Ostflügel treten in sehr geringen Umfang erste Bruchstücke vollentwickelten Siegburger Steinzeugs auf, was einen Baubeginn bald nach 1300 wahrscheinlich macht. Die Fragmente vollentwickelten Steinzeugs (W5200) liegen aus einem Horizont (Bef. 1564) vor, der direkt von dem Abbruchhorizont des 18. Jahrhunderts überlagert wird (Bef. 1563, Bef. 1543). Es könnte sich um sekundär verlagertes Material handeln, zumal es sich um sehr kleinteilige Fragmente handelt. Auffällig ist, dass unter dem besser stratifizierten Material aus dem Bereich unter dem östlichen Kreuzgang (Bef. 1631) keine Funde dieses Materials vorliegen.

Eine Bauzeit von etwa 30 Jahren für die Backsteinbasilika anzunehmen ist für das späte 13. Jahrhundert nicht unwahrscheinlich. So ist für die Kirche des Zisterzienserklosters Chorin in Brandenburg ein ähnlicher Zeitraum belegt. Der Bau der dortigen Backsteinkirche begann nach der Verlegung des ursprünglichen Klosterstandortes Mariensee nach Chorin 1272, dendrochronologische Daten aus dem Westteil der Kirche bezeugen, dass diese noch vor dem Ende des 13. Jahrhundert fertiggestellt wurde (zusammenfassend: WITTKOPP 2007, 137).

Wenn die Backsteinbasilika in Ihlow um 1300 zumindest im östlichen Bereich fertiggestellt war, dann ist der Baubeginn etwa 20 bis 30 Jahre früher anzusetzen, also um 1270/80. Die Phase II endet demnach um 1270/80, was auch dem Beginn der Phase III darstellt. Das Ende der Phase drei ist in der Fertigstellung der zur Backsteinbasilika gehörenden Klausur zu sehen. Hier ergänzen sich das -wenn auch etwas unsichere- Dendrodatum von nach 1327 und die keramische Datierung in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts (vgl. Kap. III.1.1.6).

Die Phase V stellt die Spätphase der Anlage dar. Sie lässt eine Untergliederung in drei Stufen zu, deren älteste den Neubau des Westflügels und des westlichen Kreuzgangarmes darstellt. Unter den rheinischen Steinzeugfunden aus den unter diesem Neubau liegenden Schichten stammen Fragmente von Füßen mit sorgfältig gearbeiteten, strahlenförmigen Wellen vor, die eine Datierung vor die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht zulassen (vgl. Kap. III.1.1.5). Die Spätphase V insgesamt umfasst einen Zeitraum, der von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Säkularisierung 1529 reicht. Es handelt sich um etwa 70-80 Jahre, es ist schwierig innerhalb dessen noch eine absolutchronologische Feindatierung über die Keramik vorzunehmen. Wesentlich für die chronologische Binnengliederung der Phase V ist das aus dem Graben 1225 geborgene Keramikmaterial. Die Verfüllung dieses Grabens steht in direktem Zusammenhang mit der Westerweiterung des Westflügel, was wiederum die Phase V (Spät-II) darstellt. Die warenartige Zusammensetzung lässt eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts zu. Der Fundkomplex ist klein, jedoch findet sich zu einem Fragment ein Münzschatzgefäß als Vergleich. Bei dem Ihlower Bruchstück (W5621; Tafel 3, 11) handelt es sich um ein Wandungsfragment eines Gefäßes, dekoriert ist es mit drei umlaufenden Zickzackritzlinien. Ein der Beschreibung nach auch warenartig vergleichbares Gefäß konnte in Hoensruck (NL) geborgen werden. Das Münzinventar dieses Schatzbehältnisses datiert in das späte 15. Jahrhundert, dieser *terminus post quem* kann auch auf den Ihlower Komplex übertragen werden. Die Phase V (Spät-II) ist demnach frühestens um 1500 anzusetzen, auch eine Datierung in

das erste Viertel des 16. Jahrhunderts ist möglich. Da die Phase V (Früh) bereits in der Mitte / zweiten Hälfte des 15. Eingeordnet werden kann, bleibt für die Phase (V-Spät-I) nur der Zeitrahmen von der zweiten Hälfte bis um 1500 übrig. Wie bereits erwähnt, basiert diese Binnengliederung auf einer dünnen Materialbasis. Im Grunde scheint eine exaktere Datierung nicht notwendig. Es zeigt sich hier eher ein konstanter Ausbau (Tab. 12).

Backsteinbasilika	Grabungsabschnitt A2	Grabungsabschnitt A5/6	Grabungsabschnitt A7/8	Grabungsbereich 1989	Datierung	Gesamtbezeichnung
(nat. Untergrund)	(nat. Untergrund)	A (Ackerhorizont, Gräben)	A (Ackerhorizont)	A (Ackerhorizont)	vor 1220/30	Vorklosterzeit
A (Gräberfeld)	A (Zaun)	B (Grube, Gräben)	B (Holzgebäude)	B (Gräber)	1220/30 bis 1250/60	Phase I
	B (Friedhof)	C (freistehendes Holzgebäude)	C (Ofen, Holzgebäude auf Backsteinschwelle)	C (Holzgebäude auf Backsteinschwelle, Backsteinoratorium)	1250/60 bis bald nach 1270	Phase II
B (Kirchenbau)	C (hölzerner Kreuzgang, Nord- und Westarm)	D (hölzerner Westkreuzgang samt Flügelbau)	D (Backsteinostflügel und Kreuzgang, Holzsüdkreuzgang und Flügelbau)	D (Backsteinoratorium und -ostflügel mit Kreuzgang)	bald nach 1270 bis vor/im 2. Viertel 14. Jh.	Phase III
C (Kirche, Nutzung)	D1 (Backsteinkreuzgang, Nord- und Westarm)	E (Backsteinkreuzgang samt Flügelbau)	E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	E (Massiver Ostflügel samt Kreuzgang)	vor/im 2. Viertel 14. Jh. bis Mitte / 2. Hälfte 15. Jh.	Phase IV
	D2 (Neubau: Westkreuzgang)	F (Neubau: Westkreuzgang samt Flügelbau)	?	?	2. Hälfte 15. Jh.	Phase V (Früh)
	E (Neubau: Westkreuzgang und Nordkreuzgang, Vorhalle)	G (Neubau: Westkreuzgang samt Flügelbau)	F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	F (Ausbau: Kreuzgangfußboden)	um 1500	Phase V (Spät-I)
		H (Westflügelverbreiterung)			nach 1500 vor 1529	Phase V (Spät-II)
	F (Strebepeiler)	I (Kreuzgangeinbau, Öfen im Flügelbau)	G (Feuerstelle im Kreuzgang, Vorbau mit Pflasterung)	G (Vorbau mit Pflasterung)	nach 1529 bis frühes 17. Jh.	Phase VI
	G (Aufgabe Nordbereich, Brunnen, Plasterung, Sickerschacht)				frühes 17. Jh. bis Mitte 18. Jh.	Phase VII

Tab. 12: Datierung der einzelnen Phasen.

Für die Zeit zwischen 1528 und 1744 liegt nur ein einzelner Keramikkomplex (Bef. 1120) vor. Er datiert in das frühe 17. Jahrhundert (vgl. Kap. III.1.2). Es ist naheliegend diesen mit dem Ausbau der Anlage unter Enno III. in Verbindung zu bringen. Der durch den Keramikkomplex datierte Befund bezeugt die Niederlegung des Nordflügels der Klausuranlage, wahrscheinlich fiel auch der Südflügel dieser Maßnahme zum Opfer. Weitere bauliche Veränderungen sind in im frühen 17. Jahrhundert anzunehmen, jedoch lassen sich die direkt unter dem Abrisshorizont liegenden Strukturen in ihrer Entstehung oft nicht genauer fassen. Im Wesentlichen ist damit die Datierung der einzelnen Phasen geklärt (Tab. 12).

IV. Das mittelalterliche Kloster (1230-1529)

IV.1 Klostergründung-Gründungskloster: die frühen Phasen (I-III)

IV.1.1 Rekonstruktion

Phase I

Die früheste Nutzung des Geländes liegt zeitlich vor der Gründung der Klosteranlage. Das spätere Klosterareal liegt am südlichen Rand einer Geestinsel, speziell das Geviert, in dem Kirche und Klausur entstanden. Diese Geestinsel ging hier über in ein Niedermoor, dem südlichen Rand waren einzelne Geestkuppen noch vorgelagert.

Der Ackerhorizont, der die Nutzung des Geländes vor der Klostergründung markiert, ist nur auf der südlich der späteren Backsteinkirche gelegenen Geestkuppe nachweisbar, was jedoch nicht ausschließt, dass auch die übrigen Geestbereiche ebenfalls als Ackerland genutzt wurden. Die diesen agrarisch genutzten Bereich gliedernden Gräben laufen entsprechend den geomorphologischen Strukturen etwa Nordwest-Südost, bzw. rechtwinklig zu diesen. Eine Rekonstruktion dieser Ackerflächen ergibt wenig Sinn, zumal zahlreiche jüngere Bodeneingriffe diverse kleinere Grabenläufe zerstört haben mögen.

Mit der Klostergründung (1220/30) begann auch der Ausbau des Geländes (Plan 2a). Es wurde eine dem Rand der größeren Geestinsel vorgelagerte kleine Geestkuppe mit einer, von dieser wiederum südöstlich gelegenen etwas größeren Kuppe verbunden, der ursprünglich vorhandene Durchfluss mit einem hellen Lehm-Sandgemenge verfüllt. Von diesem neu geschaffenen Gelände, dem „Gründungshügel“, konnte die östliche Kante im Bereich der Vierung der späteren Backsteinkirche erfasst werden. Die westliche Kante ist durch einen den Grabungsabschnitt A5/6 durchquerenden Graben markiert. Beide verliefen Nordost-Südwest; das neu gewonnene Gelände hatte eine Breite von etwa 70 m. Dieses Gelände hatte einen erhöhten zentralen Bereich, dessen Höhe bei über 2,7 m lag. Der Rand dieses Bereiches konnte im Grabungsabschnitt A2 dokumentiert werden, dort verlief er parallel zur unteren Geländekante. Der Umriss dieses erhöhten Zentralbereiches bleibt in weiten Bereichen unklar. Eindeutig ist, dass er nicht im Bereich des unter der Vierung der späteren Backsteinbasilika gelegenen Friedhofes erfasst wurde. Im Grabungsabschnitt A7/8 war er offensichtlich flacher, dort erreicht er im Westen eine Höhe von 2,4 m. Im östlichen Bereich ist das Gelände deutlich niedriger es weist eine Höhe von 2,2 m auf, die Kante des erhöhten Bereiches ist durch jüngere Befunde zerstört. Soweit erkennbar, scheint sie nicht an den älteren Strukturen orientiert zu sein, sondern Nord-Süd zu verlaufen. In diesem westlichen Bereich konnte ein ebenfalls Nord-Süd gerichtetes Gebäude erfasst werden.

Der nordöstliche Bereich des Geländes ist als Friedhof genutzt worden. In Nord-Südrichtung erreichte das Bestattungsareal eine Ausdehnung von mindestens 35 m. Sollte der im Grabungsabschnitt A2 erfasste Zaun eine Begrenzung des Grabstättenbereiches darstellen, dann wäre mit einer Ausdehnung von ca. 40 m in Ost-Westrichtung zu rechnen. Ob dieser Friedhof ein erstes hölzernes Oratorium umgab, ergibt sich aus dem archäologischen Befund nicht. Einige Gruben, westlich der erfassten Gebäudestruktur und südlich des Zaunes belegen, dass auch dieses Gelände genutzt wurde, auch wenn genauere Aussagen nicht möglich sind. Gleiches gilt für das Areal östlich des Holzgebäudes.

Im Grabungsabschnitt A5/6 konnten zwei Gräben erfasst werden. Einer durchquerte die Grabungsfläche in Nordwest-Südostrichtung, ein Zweiter verlief rechtwinklig, von Südwesten kommend, auf diesen zu. Bevor der zweite Graben in den ersten mündete, verschmälerte er sich, über dieser Verengung konnte eine hölzerne Abdeckung, ein Übergang erfasst werden. Dieser hölzerne Steg, bereits außerhalb des nachweisbar bebauten Geländes gelegen, deutet an, dass auch dieses Gelände genutzt wurde. Allein die Tatsache, dass es durch diesen zugänglich gemacht wurde, ergibt sonst keinen Sinn. Die Art der Nutzung, ob agrarisch oder handwerklich, bleibt verborgen. Hier fehlen eindeutige Hinweise. Wenn auch nur in geringen Umfang (vgl. Kap. III.6.2), so belegen einige Schlackefunde, dass bereits mit der ersten Ansiedlung auch Metall verarbeitet wurde. Eine Nutzung als Handwerksareal ist durchaus vorstellbar.

Aus den erhaltenen Baustrukturen kann der Grundriss eines etwa 11 m breiten und 22 m langen Gebäudes rekonstruiert werden (vgl. Plan 2b). Die Westwand war bei der Aufgabe des Gebäudes regelrecht ausgebrochen worden, ihr Verlauf zeichnete sich noch durch einen Nord-Süd verlaufenden Graben ab. Der im Grabungsabschnitt A7/8 erfasste Befund (Bef. 1694) kann mit dem im Grabungsbereich von 1989 erfassten Grabenkopf identifiziert werden. Im Grabungsabschnitt A7/8 befanden sich an der Westkante dieses Grabens noch Hölzer (Bef. 1712) in situ. Ein hochkant gestelltes Brett wurde durch zwei jeweils 70 cm lange, vierkantige Pflöcke gegen das Abrutschen gesichert. Weiter südlich konnten auf der Sohle dieses Grabens zwei nur noch wenige cm tiefe Pfostengruben (Bef. 1720; Bef. 1721), bzw. deren Sohlen dokumentiert werden. Sie lagen nicht in einer Linie mit dem Holzbrett, sondern etwa 20 cm östlich der Flucht. Am südlichen Kopf dieses Grabens war eine Doppelpfostensetzung (Bef. 1741) erhalten. In der westlichen Pfostengrube war noch ein kleiner Holzstaken erhalten geblieben. Dieser lag in einer Flucht mit dem hochkant gestellten Brett. Die östliche Pfostengrube befand sich in einer Linie mit den auf der Sohle des Grabens erfassten Pfostengruben. Der Graben ist sicherlich nicht als Baubefund zu verstehen, es handelt sich um einen Ausbruch- oder Entnahmegraben. Derartige Ausbruchgruben für eine Holzkonstruktion sind zum Beispiel aus Lübeck bekannt (LEGANT 2010, 58-60). Die geschilderten Pfosten und Staken sind nicht als tragende Elemente einer Wand anzusprechen, sie dienen zur Arretierung einer hölzernen Grundschwelle. Auch im Bereich der Ostwand konnte ein Doppelpfosten (Bef. 1704/1705) erfasst werden. Die Nordwand ließ sich im Grabungsbereich von 1989 durch einen vergleichbaren Holzpflock nachweisen, lediglich die Südwand ist mit einer größeren Pfostengrube (Bef. 1742) belegt. Von dem inneren Gerüst dieses Gebäudes konnte eine große Pfostengrube (Bef. 1708) dokumentiert werden. Es ist bei einem immerhin etwa 11 m breiten Gebäude von einer Dreischiffigkeit auszugehen. Allerdings ließ sich der östliche Gegenpfosten aufgrund einer jüngeren, tiefgründigen Störung nicht nachweisen.

Die bautechnischen Details wirken auf den ersten Blick durchaus traditionell. Schwellrahmenbauten sind bereits im 10. Jahrhundert in Emden nachweisbar (HAARNAGEL 1955, 59-60), auch für das Arretieren einer Grundschwelle mit Holzpflocken finden sich ältere Belege, so zum Beispiel in Antwerpen (VEECKMAN 2001, 143, 145, Fig. 2). Diese frühen Schwellrahmenbauten sind jedoch deutlich kleiner. Auch die Ostfriesland prägenden ruralen Siedlungen zeigen eine andere Bauform. Als typisch dürfen Häuser vom Typ Gasselte gelten (Zum Haustyp Gasselte siehe: WATERBOLK 1991, 73; HUIJTS 1992, 161-198; zum Nachweis in Ostfriesland siehe: BÄRENFÄNGER 2002; ZIMMERMANN 2002). Einer der spätesten Vertreter dieser Bauweise konnte im etwa 25 km entfernten Backemoor, Ldkr. Leer, nachgewiesen werden. Das Gebäude datiert nach S. Busch-Hellwig aufgrund des Vorkommens von klosterformatigen Backsteinen im Auflashorizont nicht vor die Mitte des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich sogar erst in das frühe 14. Jahrhundert (BUSCH-HELLWIG 2007, 70-72). Häuser dieser Bauweise sind reine Pfostenbauten, einem breiten Mittelschiff sind häufig noch schmale Abseiten angesetzt. Weiterhin charakteristisch sind die engen Pfostensetzungen, die kaum mehr als 1 bis 1,5 m Abstand zwischen den Pfosten lassen. Das Ihlower Gebäude zeigt dagegen Seitenschiffe, deren Breite je etwa die Hälfte des Mittelschiffs einnehmen. Bei dem Befund lässt sich aufgrund der Befundsituation der Abstand der inneren Pfostenpaare nicht sicher eruieren, er muss jedoch mindestens 1,5 m betragen haben. Das hier erfasste Gebäude entspricht zwar in Details in der Region bekannten Bauweisen, in seiner Gesamtkonstruktion hingegen nicht.

Der Ihlower Befund lässt zwar aus seiner Befundsituation heraus keine Rekonstruktion der Innenstruktur zu, jedoch gibt es einen Befund mit überraschend engen Parallelen. 1980 bis 1991 konnte in Bordesley (GB, Worcestershire) eine Hammerschmiede archäologisch untersucht werden (ASTILL 1993; Abb. 65).

Das Gebäude wurde nach dendrochronologischen Daten im späten 12. Jahrhundert errichtet (bald nach 1175/76) (BROWN 1993, 242-243). Es wurde über einem Wasserlauf erstellt, in unserem Zusammenhang ist vor allem die gut erhaltene Hälfte nördlich des Wasserlaufes von Interesse. Die nördliche Giebelseite wurde durch Pfostensetzungen gebildet. Die Westseite ist durch Doppelpfostensetzungen erschließbar (ASTILL 1993, 16-26). Der Ausgräber rekonstruiert alle Pfosten als aufgehende Wandpfosten, dies ist jedoch besonders bei den Doppelpfosten fraglich (zur Rekonstruktion: WALSH 1993, 259-264).

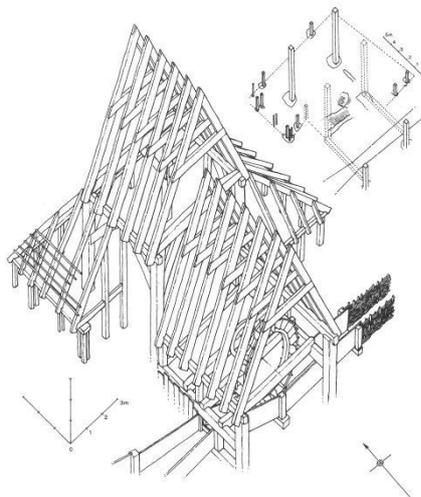


Abbildung 65: Befund und Rekonstruktion der Hammerschmiede von Bordesley (nach 1175/76).

Analog zu den Ihlower Befunden kann es sich auch in Bordesley um Pfosten zur Arretierung einer Grundschwelle gehandelt haben. Die Maße der Nordhälfte der Hammerschmiede von Bordesley und des in Ihlow ergrabenen Befundes sind soweit identisch, dass man problemlos den Plan des englischen Befundes nutzen kann, um den Ihlower zu ergänzen (Abb. 64). Auf dieser Basis lässt sich für den Ihlower Befund ein Innengerüst aus zwei parallel in Nord-Süd Richtung verlaufenden Pfostenreihen im Abstand von etwa 5 m rekonstruieren. Der Abstand der Pfosten einer Reihe betrug demnach etwa 3,5 m (Abb. 66, 67).

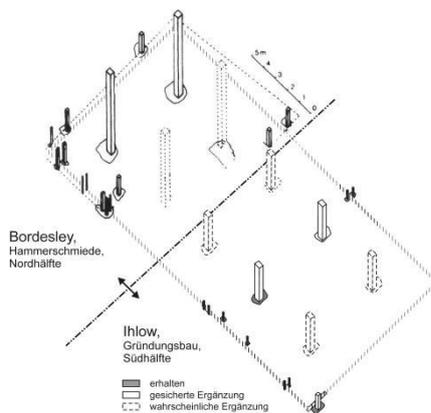


Abbildung 66: Südhälfte des Ihlower Befundes ergänzt durch die Nordhälfte der Hammerschmiede von Bordesley.

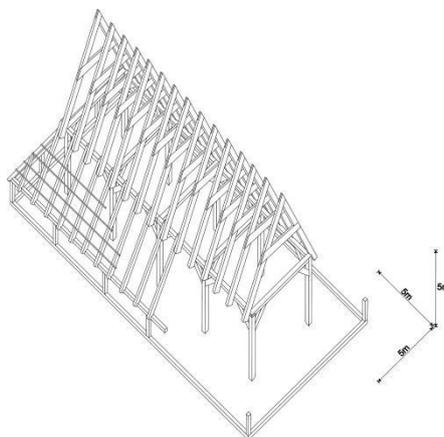


Abbildung 67 : Rekonstruktion des Ihlower Gründungsbaues.

Es kann letztlich nicht überraschen, dass die Schmiedemühle in Bordesley zur gleichnamigen Zisterzienserabtei gehörte. Hinsichtlich des Ihlower Baubefundes zeigt sich hieran sehr deutlich, dass die Bautraditionen des Zisterzienserordens für die frühen Bauten ausschlaggebend waren. Dagegen hat die Bauweise des Gebäudes keine Tradition im lokalen Bauwesen.

Ein wesentlicher Unterschied speziell zu Häusern vom Typ „Gasselte“ ist das Innengerüst. Zwar weisen auch die Gasselte-Häuser tragende Innenpfosten auf, diese sind jedoch eng gesetzt und weisen selten größere Abstände als 1 m auf. Auch liegen die Innenpfosten nah bei der Aussenwand. Der für Ihlow zu rekonstruierende Bautypus zeigt tragende, weit auseinander stehende Innenpfosten auf. Die Seitenschiffe entsprechen je etwa der Hälfte des Mittelschiffs.

Diese Bauweise ist an einigen heute noch stehenden Gebäuden zu beobachten. Die weit auseinander stehenden Pfosten (bzw. Ständer) sind durch eine intensive Verstrebung mit Kopfbändern in der Lage selbst ein massives, schweres Dachwerk zu tragen. Einer der prominentesten Vertreter dieser Bauweise ist die Scheune von Ter Doest (B, Lissewege; Abb. 68).

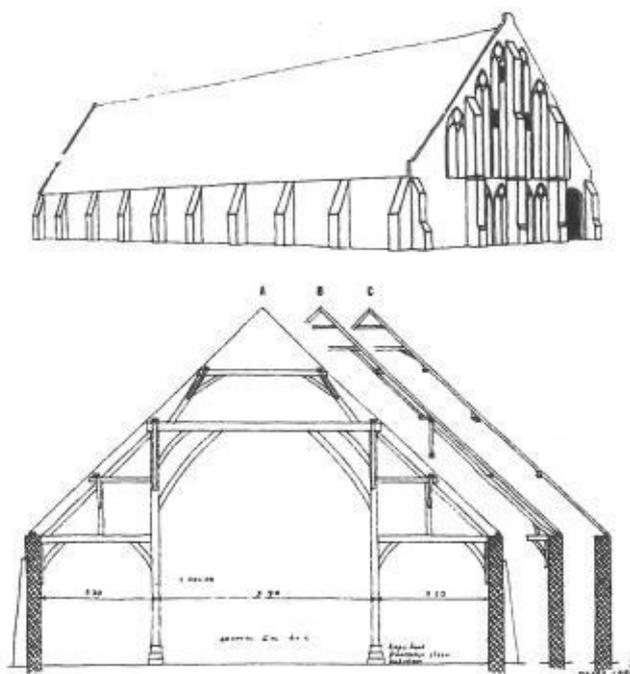


Abbildung 68: Die Klosterscheune von Ter Doest.

Das bis auf den heutigen Tag erhaltene Ständerwerk dieses Backsteinbaues datiert in das 14. Jahrhundert (1370-1385) (KNOTNERUS 2008, 108). Die Außenmauern sind etwa hundert Jahre älter und verweisen die Gründung des Baues in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. In diesen Zusammenhang sind noch die vergleichbaren Scheunenbauten von Ten Bongarde und Allaertshuizen zu nennen (DEVLIEGHER 1989, 181). Der Ursprung der in diesen belgischen Zisterzienserbauten zu beobachtenden Holzkonstruktionen wird in der Steinarchitektur gesehen. Aus Ausgangspunkt der Entwicklung gelten die großen Scheunenbauten französischer Klöster. (KNOTNERUS 2008, 108-111).

Tatsächlich wird bei diesen das Innengerüst durch Steinarkaden getragen. Funktional wird durch Kopfbänder in der Holzarchitektur das erreicht, was Bögen in der Steinbauweise leisten. Durch die Kopfbänder wird der Druck von den waagerechten Balken auf die Pfosten (bzw. Ständer) abgeleitet. Dadurch ist es möglich, diese in größeren Abständen auseinander zu stellen. Während die genannten belgischen Klosterscheunen des 13. Jahrhunderts dieses Konstruktionsprinzip mit dem Backsteinbau vereinen, sind reine Holzkonstruktionen auf dem Kontinent selten belegt.

Ein vollständiger Holzbau, bei dem die weit auseinander liegenden Innenpfosten ebenfalls nur durch Kopfbandverstreben erklärt werden können, wurde in 's Hertogenbosch ergraben (JANSSEN/ZOETBROOD 1983, Siehe Abb. 69).

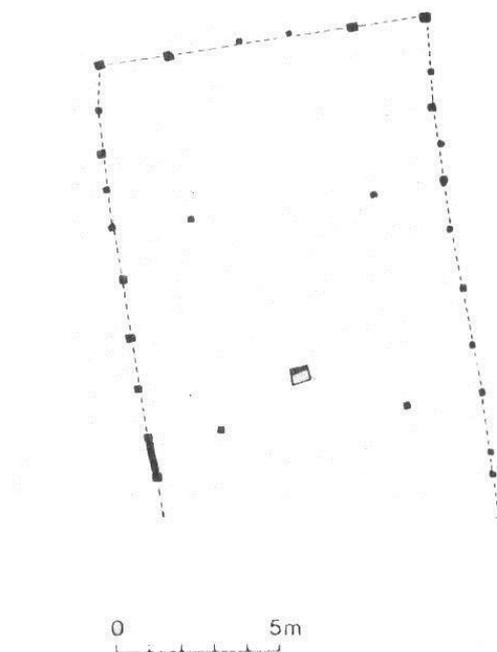


Abbildung 69: Der Hausbefund aus der Postelstraat in 's Hertogenbosch gehörte zu einem Stadthof der Prämonstratenser.

Dort konnte 1978 eine Parzelle in der Postelstraat archäologisch untersucht werden. Die ältesten Bebauungsstrukturen gehen in das späte 12. Jahrhundert zurück, in unserem Zusammenhang ist das in der Mitte des 13. Jahrhundert entstandene Haus von Interesse. Die Außenwände des 10,20 m breiten Gebäudes waren als Pfosten-Schwellriegelkonstruktion ausgeprägt. Der Abstand der Innenpfosten zu der nicht ganz gerade verlaufenden Außenwand betrug etwa 2 bis 2,5 m, der Abstand der Ständerpaare zueinander über 6 m. Die Ausgräber gehen von einer Länge des Gebäudes von etwa 18 m aus. (JANSSEN/ZOETBROOD 1983, 79-83).

Auch dieses Bauwerk hat einen monastischen Bezug. Es handelt sich um einen Stadthof des Prämonstratenserpriorats von Postel. Überliefert ist die Schenkung durch einen Bürger im Jahr 1258 (JANSSEN/ZOETBROOD 1983, 75-76). Auch hier ist also ein dreischiffiger Hallenbau als klösterliches Wirtschaftsgebäude tradiert.

Aber auch im städtischen Bereich ist diese Bauform belegt. In Rouen wurde die bekannte, um 1260 errichtete Getreidehalle im zweiten Weltkrieg zerstört. Auf einer Postkarte aus der Zeit um 1900 ist die beeindruckende Innenkonstruktion des 100 m langen Großbaues zu sehen. Auch bei diesem Holzbauwerk sind intensive Kopfbandverstrebrungen der Ständer zu erkennen. (KNOTTNERUS 2008, 109; sowie 109, Abb.1)

Ausgehend vom französisch-flandrischen Raum ist diese Bauform ab dem 12. Jahrhundert auch in England bekannt. Sie tritt uns dort sowohl als archäologischer Befund wie auch als erhaltenes Baudenkmal entgegen. Einer der Gründe für die dort im Vergleich zum Kontinent zahlreichen Belege liegt darin, dass dort diese Bauform schnell adaptiert wurde. So gelten die so genannten „halls“ im 12./13. Jahrhundert als typische Bauform der städtischen Oberschicht (EVANS 2001, 75). Im erhaltenen Bestand englischer Baudenkmale befinden sich allerdings auch sehr kleine Gebäude mit vergleichbarer Innenkonstruktion (WALKER 1999, 44). Der englische Begriff „aisled hall“ bezeichnet allerdings nicht ausschließlich den hier beschriebenen Hallentyp. Er ist als „Halle mit Seitenschiffen“ zu übersetzen, worunter jedoch zum einen auch Abseiten zu verstehen sind, zum anderen beinhaltet dieser Begriff auch Hallenbauten mit nur einem Seitenschiff (bzw. nur einer Abseite). Die hier angeführten Beispiele entsprechen jedoch alle dem Typus der dreischiffigen Hallen, bei deren Innenkonstruktion die erläuterten Kopfbandverstrebrungen nachgewiesen bzw. rekonstruiert werden können. Das prominenteste Beispiel ist zweifellos die älteste erhaltene Scheune Englands in Cressing Temple, die, wie im Namen anklingt, um 1230 vom Templerorden errichtet wurde (WALKER 1999, 46-47; Abb. 70).

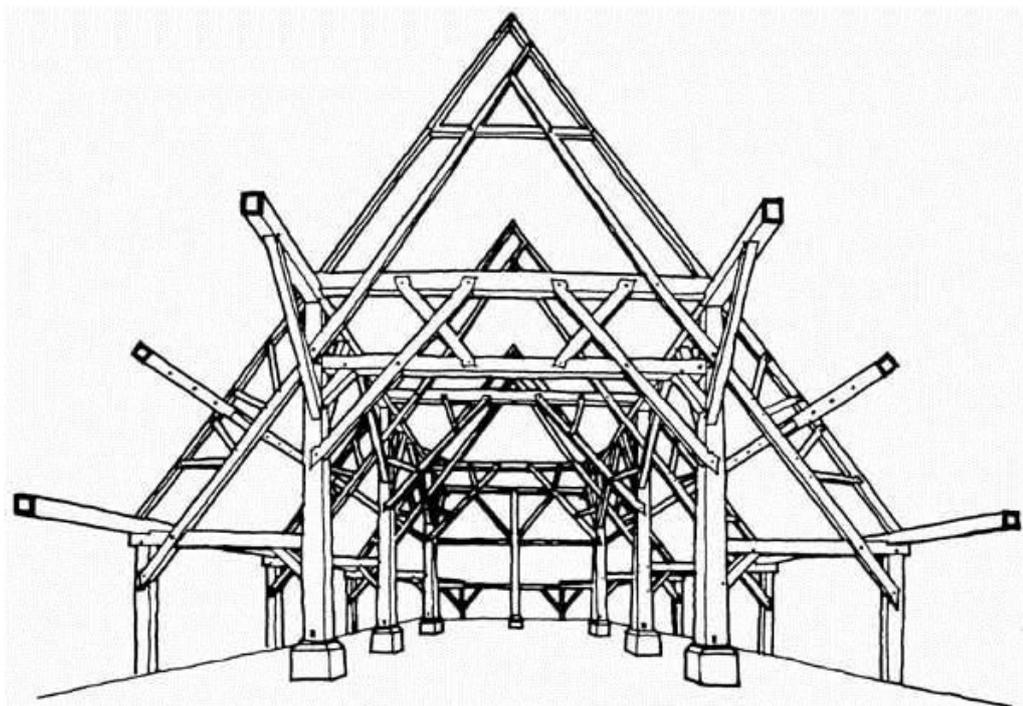


Abbildung 70: Die Scheune von Cressing Temple (um 1230).

Für den friesischen Küstenraum ist Ihlow bislang der früheste Beleg. Interessant für die Rekonstruktion eines archäologischen Befundes ist ein mit der Dachdeckung zusammenhängendes Phänomen. Die Überhöhung des Mittelschiffes ist nur bei Bauten mit harter Eindeckung, z. B. Ziegel oder Schindeln, sinnvoll. Im Falle einer weichen Eindeckung (Reet) ist der Bereich der Übergänge zwischen Dach und oberer Wand massiv von Fäulnis bedroht (KNOTTNERUS 2008, 109).

Die angeführten Beispiele zeigen, dass es sich um eine typische Bauform monastischer Wirtschaftsgebäude handelt. Auffällig ist, dass im nordwestdeutschen Binnenland dieser Gebäudetypus nicht nachgewiesen werden kann. Und dass obgleich mit der Grangie Rozedehusen zumindest im westfälischen Raum ein zisterziensisches Vorwerk untersucht wurde (BERGMANN 2007). Das Hauptgebäude dieses Wirtschaftshofes ist dendrochronologischen Daten zufolge nach 1182/83 errichtet worden. Es handelt sich um die für den dortigen Raum typische Bauform der städtischen Oberschicht, ein so genanntes Steinwerk. Auf die Problematik des Begriffes „Steinwerk“ kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden (Siehe dazu: KASPAR 2008, 21-24). Dies bezeichnet ein kombiniertes Gebäude, bestehend aus einem massiven Steinbau mit einem größeren Holzbauwerk. In Rozedehusen ist der ungewöhnlich große Holzbauteil auf einem Schwellmauerwerk errichtet worden. Mit 11 m weist er etwa die gleiche Breite auf wie der Ihlower Befund, allerdings ließen sich für das Rozedehusener Grangiengebäude keine Innenpfosten oder Ständersubstruktionen nachweisen (BERGMANN 2007, 59-62). Der westfälische Befund belegt zumindest, dass man rein technisch in der Lage war, eine Breite von 11 m auch ohne Innengerüst zu überspannen. Verzichtet man auf die eine tragende Innenkonstruktion, dann wird die Außenwand stärker belastet, was jedoch mit einer engeren Setzung der Wandpfosten bzw. –ständer ausgeglichen werden kann. Bei einer Konstruktion mit Innenpfosten, bzw. –ständern, ist dagegen der Bedarf an guten Bauhölzern geringer. Darin ist der Grund für die unterschiedliche Konstruktionsform, und mithin auch die Begründung für das Fehlen dieser Bauform im Binnenland, zu sehen. Während zumindest im friesischen Küstenraum gutes Bauholz (Eiche) selten und damit schlechter verfügbar war, ist dies zumindest im Weserbergland, also der Region der auch die Grangie Rozedehusen zuzuordnen ist, nicht der Fall. Ganz im Gegenteil, die Region ist einer der wichtigen Eichenholzlieferanten noch bis in das 14. Jahrhundert hinein (STEPHAN 2010, 126).

Das Ihlower Gebäude aus der frühesten Zeit der Gründung gehört also zum Typ der dreischiffigen Halle, deren Innenkonstruktion durch intensive Kopfbandverstrebrungen geprägt ist. Dieser Holzbautyp entwickelt sich aus den steinernen Klosterscheunen Frankreichs heraus. Die im Küstenbereich von Nordfrankreich bis Ostfriesland hin sowie in England fassbaren Belege beschränken sich zwar keineswegs auf klösterliche Bauten, jedoch treten sie vor allem auf dem Kontinent gehäuft dort auf. In monastischen Zusammenhängen sind sie auf Wirtschaftsbauten

beschränkt, die Bandbreite der Nutzung reicht von Schmiedemühlen (Bordesley) über Scheunen (Cressing Temple) bis hin zu Stadthöfen (s Hertogenbosch). Eine ordensspezifische Bindung scheint es nicht zu geben, so lassen sich neben zisterziensischen Bauten auch von Prämonstratensern und Templern errichtete Gebäude nachweisen. Als einen Hinweis auf die Verknüpfung mit dem Orden kann dagegen die im Detail identische Bauweise sowie die Ausführung im gleichen Maße des Ihlower Gebäudes sowie der Hammerschmiede von Bordesley gelten. In beiden Fällen handelt es sich um Zisterzienserbauten, chronologisch liegen diese Bauwerke nicht allzuweit auseinander, der Befund von Bordesley ist etwa ein halbes Jahrhundert älter.

Die Entstehung des Ihlower Gebäudes ist -trotz der tradierten ostfriesischen Wurzel, nämlich den abgewanderten Meerhusener Mönchen- nicht ohne den direkten Einfluss eines Zisterzienserordensmannes vor Ort zu erklären.

Phase II

In der Phase II (ca. 1250/60 bis ca. 1270/80) wurde das Gelände weiter ausgebaut. Deutlich wird dies vor allem durch die Nord-Süd verlaufenden Gräben. Sie sind ganz offensichtlich nicht mehr an den geomorphologischen Strukturen orientiert, sondern am bestehenden Gebäudebestand. Der Ausbau des Geländes fand offenbar in erster Linie im östlichen Bereich statt, im Westen blieb zumindest die Kante der zentralen Kuppe unverändert. (Plan 3).

Der Gebäudebestand umfasste drei Bauten. Lediglich das westlichste Gebäude war eine reine Holzkonstruktion und ist als Pfostenschwellriegelbau rekonstruierbar. Die Breite des Hauses betrug 6 m, weder das Nord- noch das Südende wurden erfasst. Analog zu dem östlich erfassten Holzgebäude kann von einer Länge von 10 bis 12 m ausgegangen werden. Eine Feuerstelle auf dem Lehmfußboden belegt, dass sich hier zumindest unter anderem der Küchenbereich befunden hat.

Derartige Pfostenschwellriegelbauten können im 13. Jahrhundert als traditionelle Bauweise betrachtet werden. Grundsätzlich vergleichbar in Konstruktion und Größe sind Hausbauten aus Schleswig, die in das 11.-13. Jahrhundert datieren. So weist der Befund „Haus 1“ der Ausgrabung Schild in Schleswig mit 6 m die gleiche Breite auf, wie der Ihlower Befund (VOGEL 1991, 269; Abb. 71).

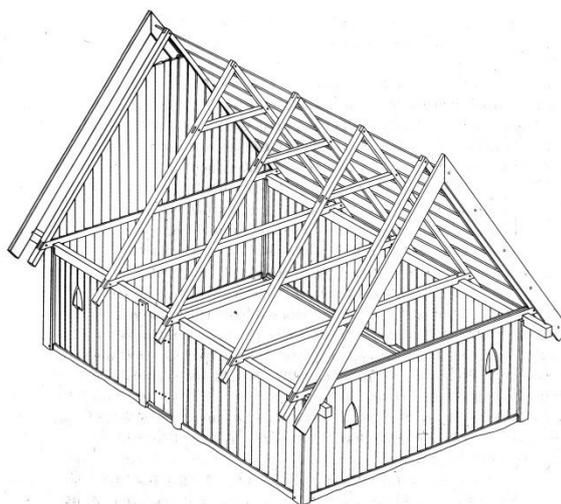


Abbildung 71: Ähnlich wie dieses rekonstruierte Haus aus Schleswig dürfte auch das westliche Gebäude konstruiert gewesen sein.

Die Länge des Gebäudes lässt sich aufgrund der regelmäßig gesetzten Pfosten mit 11,20 m berechnen (VOGEL 1991, 271), ein Wert, der auf das Ihlower Bauwerk übertragen werden kann.

Vergleichbare Pfostenschwellriegelbauten des 13. Jahrhunderts sind bereits in den 1950er Jahren in Emden freigelegt worden, auch bei diesen lag die Breite bei etwa 6 m. Die Emden

Befundsituation liess allerdings im Gegensatz zu der Schleswiger keine sicheren Angaben zur Länge der Bauten zu (HAARNAGEL 1955, 33-36).

Diese Art des Hausbaus stellt zumindest in städtischen Zusammenhängen eine für das 13. Jahrhundert durchaus charakteristische Bauform dar, im Verlauf des 14. Jahrhunderts ist ein Auslaufen zu beobachten (TEUBER 2009, 303). In klösterlichem Kontext des 13. Jahrhunderts kann diese Konstruktionsform daher nicht überraschen, sie wirkt eher altertümlich.

Das östliche Holzgebäude unterschied sich von dem Westlichen hinsichtlich der Größe und Bautechnik. Obwohl nur die Südostecke und ein Teil der nördlichen Schmalseite erfasst wurden, kann das Gebäude nicht breiter als 5 m gewesen sein. Die Länge von 10 m entspräche dann etwa der doppelten Breite. Dieses Holzhaus war etwas schmaler, als sein westliches Pendant. Ein weiterer Unterschied liegt in der Bauweise, hier wurde die hölzerne Schwelle einer Backsteinlage aufgelegt.

Diese stabilere Konstruktion ist als Hinweis auf das Aufgehende zu werten. Bereits für Pfostenschwellriegelbauten wird die Möglichkeit der Zweigeschossigkeit in Betracht gezogen (zusammenfassend: TEUBER 2009, 304). Für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (1276) bezeugt der älteste bestehende Fachwerkbau Niedersachsens, das Haus Rote Straße 25 in Göttingen, die zweigeschossige Bauweise auf steinernen Fundamentlagen (SCHÜTTE 1988, 190-192; Abb. 72).



Abbildung 72: Das Haus Rote Strasse 25 in Göttingen stellt einen weit entwickelten Fachwerkbau dar.

In klösterlichem Kontext, speziell in zisterziensischem, liegen deutlich frühere Belege für den mehrgeschossigen Holzbau vor. Den historischen Beschreibungen des im 18. Jahrhundert für die Gründungsanlage von Clairvaux gehaltenem Gebäudekomplexes ist zu entnehmen, dass sich im Obergeschoss des an die Kapelle anschließenden Flügelbaues das Dormitorium befand (UNTERMANN 2001, 123-126). Auch die im 15. Jahrhundert aufgezeichnete Chronik der in der Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten, englischen Abtei Meaux berichtet von einem zweigeschossigen Holzbau der Gründungsanlage (RÜFFER 2008, 32-33).

Einer der frühesten Belege für den Holzbau auf steinerner Schwelle stammt aus der Schweiz. Auf der Petersinsel im Bielersee entsteht im 8. Jahrhundert eine kleine Klosteranlage. Sie bestand aus einer Steinkirche mit an der Südwestseite angefügtem Flügelbau. Bei diesem Flügelbau handelte es sich ebenfalls um ein Holzgebäude auf steinerner Gründung (GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 33).

Da mehrgeschossige Holzbauten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht nur als Ordenstradition angesehen werden können, sondern auch bereits in städtischen Kontexten auftreten, ist ein zweigeschossiger Holzbau durchaus vorstellbar. Damit liegt ein gutes Erklärungsmodell für die beiden unterschiedlichen Bauweisen der erfassten Gebäude vor: Das westliche Pfosten-Schwellriegelgebäude ist eingeschossig, das östliche Schwellrahmenhaus zweigeschossig zu rekonstruieren.

Nicht ganz zentral auf der höchsten Stelle gelegen ist die Südostecke eines Backsteinbaues nachweisbar. Es war ein massiver Bau, gegründet auf breiten, sandgefüllten Fundamentgräben. Das Bauwerk ist nicht besonders groß gewesen. Im Westen reichte es nicht bis in den Grabungsbereich A2 hinein, die Ost-Westausdehnung kann daher nicht mehr als maximal 20 m betragen haben. Seine Breite, das heißt seine Ausdehnung in Nord-Südrichtung, kann nicht mehr als etwa 9 m gewesen sein. Diese Überlegung ergibt sich nicht aus dem Befund als solchem, sondern aus der Interpretation als Kapelle. Zwei Gründe sprechen für eine Interpretation des Gebäudes als Kapelle. Zum einen liegt es auf der höchsten Stelle des Geländes, zum anderen ist es das einzige vollständig in Backstein ausgeführte Bauwerk. Es ist schlichtweg nicht möglich, dass das Oratorium während des Baues der Backsteinbasilika aufgegeben wurde, da das Gotteshaus letztlich das Kernstück darstellt, ohne das ein Kloster nicht funktionieren kann. Da die dreischiffige Klosterkirche in einem Vorgang geplant und errichtet wurde, muss diese Kapelle auch während deren Bau bestanden haben, was wiederum nur möglich ist, wenn sich beide Bauten nicht überlagerten, sondern getrennt voneinander standen.

Die Grundrissform dieses ersten Backsteinoratoriums kann aufgrund des nur im Ansatz erfassten Befundes nicht als gesichert gelten. Die vorgenommene Rekonstruktion als Rechteckeinraum beruht auf drei Überlegungen. Der Rechteckeinraum ist die einfachste Grundrissform. Eine Apsis wäre vorstellbar, hätte jedoch spätestens mit dem Bau des Kreuzganges der Phase IV aufgegeben werden müssen. Weiterhin ist diese Form innerhalb des Pfarrkirchenbaus der Region in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert durchaus geläufig, mit der Kirche in Funnix liegt sogar ein älterer Befund aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor (MEINZ 1966, 53; HAIDUCK 2009, 139).

Auch im Zisterzienserorden gibt es einen Beleg für eine als Rechteckeinraum ausgeführte Backsteinkapelle. In Kloosterzande (NL, Provinz Zeeland), einer Grangie der Abtei ter Duinen, wurde unter dem Abt Nicolaas van Belle (1232-1253) eine neue Kapelle anstelle einer Älteren bereits 1206 genannten errichtet. Diese brannte zwar 1509 nieder und wurde erst rund 100 Jahre später wiederaufgebaut, jedoch auf den alten Fundamenten und teils unter Einbezug der alten Bausubstanz, unter anderem dem romanischen Ostgiebel. Die Kapelle des 13. Jahrhunderts war ein Rechteckeinraum, mit Innenmassen von etwa 8 m Breite und 21,5 m Länge (VERMEER 1999, 121-123).

Die vorgenommene Rekonstruktion als rechteckiger Einraum ist nicht nur die einfachste Lösung, sie war sowohl in der Region als auch im Orden bekannt.

Wenngleich es nicht als gesichert gelten kann, das ältere hölzerne Oratorium nördlich dieses Backsteinbaues zu lokalisieren, weist die im Grabungsabschnitt A2 erfasste Ausweitung des westlichen Friedhofes darauf hin. Sie intendiert, dass die südliche Grenze der Belegung mit der Neuerrichtung der südlich gelegenen Backsteinkapelle einherging.

Der ergrabene Baubestand erfasst demnach drei Gebäude in unterschiedlicher Bauweise. Die Kapelle war aus Backstein errichtet, das direkt südlich stehende, Nord-Süd orientierte Schwellrahmenhaus ist zweigeschossig zu rekonstruieren. Westlich des Schwellrahmengebäudes ist ein Pfosten-Schwellriegelhaus fassbar. In dem vermutlich eingeschossigen Bau kann aufgrund einer Feuerstelle ein Küchenbereich erschlossen werden. Weitere Gebäude können weder ausgeschlossen noch nachgewiesen werden. Da östlich, nördlich und westlich der Kapelle das Gelände als Friedhofsbereich genutzt wurde, ist mit einem weiteren Gebäudebestand dort nicht zu rechnen.

Südlich des Schwellrahmenhauses gibt ein weiterer Befund Auskunft über die Struktur der Anlage. Durch einen Graben vom Gebäude getrennt konnte dort ein Ofenrest erfasst werden. Funde aus dem Auflassungshorizont sowie aus dieser Siedlungsphase allgemein legen nahe, dass dort

Buntmetall verarbeitet wurde. Es ist davon auszugehen, dass sich der Wirtschaftsbereich der Klosteranlage noch weiter nach Süden hin ausdehnte.

Phase III

Erst in Phase III (ca. 1270/80 bis um 1300/2. Viertel 14. Jh.) wurde eine als Quadrat geschlossenere Klausur errichtet (Plan 4). Etwa im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde die Backsteinbasilika errichtet. Zumindest ist davon auszugehen, dass der gesamte Fundamentbereich und der östliche Teil der Kirche bis um 1300 fertiggestellt waren. Den Kern der südlich davon stehenden Anlage bildete die bereits in der Zeitstufe zuvor errichtete Backsteinkapelle, der nun auch ein backsteinerner Ostflügel angesetzt wurde. Im Grabungsabschnitt A7/8 konnte nachgewiesen werden, dass der Ostkreuzgang in diesen Flügelbau integriert war. Die backsteinernen Außenmauern des Gebäudes standen auf mit Erdreich gefüllten Gräben. Die Füllung bestand allerdings nicht wie die der Fundamentgräben der Backsteinkapelle aus hellgelbem, eingeschwemmten Sand, sondern aus einem Gemenge aus Lehm und Sand. Die unterste Backsteinlage der Mauern bestand aus einer dreifachen Binderlage von ca. 0,90 m Breite. Da die Mauern zumindest an den Aussenseiten im Aufgehenden um ca. 10 cm zurücksprangen, dürfte die Breite gemessen von Aussenkante zu Aussenkante der aufgehenden Mauern etwa 9,90 m betragen haben. Geht man von einer Mauerstärke von je 0,80 m aus, dann gliederte sich der Innenraum in einen Kreuzgang von etwa 2,20 m lichter Weite und durch eine Holzwand davon getrennt einen gut 6 m im Lichten breiten Flügelbau. Es ist davon auszugehen, dass der Ostflügel ein Obergeschoss besaß. Die Trennung von Kreuzgang und Flügelbau ist im Obergeschoss nicht zu erwarten, so dass dort eine Breite von gut 8 m anzunehmen ist. Von der Innenstruktur des Flügelbaues konnten keine weiteren Untergliederungen erfasst werden. Lediglich der Backsteinübergang über den die Ostseite begleitenden Graben legt dort einen Durchgang nahe. Es ist wohl kein Zufall, dass dieser sich etwa mittig zwischen der Südwand der Kapelle und der Nordwand des Südflügels befand. Es ist anzunehmen, dass auf gleicher Höhe im Kreuzgang ein Durchlass in den Innenhof vorhanden war. Der erhaltene Ansatz des hölzernen Südkreuzganges weist ebenfalls eine Breite von 2,20 m auf. Geht man weiterhin davon aus, dass die Breite des Südflügels etwa 5 bis 6 m betragen hat, und das Süd- und Ostflügel bündig miteinander abschlossen, dann müsste die Länge des Ostflügels gut 30 m betragen haben.

Die Breite des Westflügels bleibt letztlich unklar, ebenso wie die Frage, ob er die gesamte Länge des Westkreuzganges einnahm. Die Feuerstelle im Inneren legt ebenso wie die westlich gelegene Fassung der Fassung nahe, dass der im Grabungsabschnitt A5/6 erfasste Bereich als Küche und/oder Brauküche genutzt wurde. Auffällig ist das Gefälle des Fußbodens des westlichen Kreuzgangarmes. Im Norden höher gelegen, fällt dieser auf einer Strecke von etwa 30 m nach Süden hin um fast 1 m ab. Dieses Gefälle relativiert sich im Kreuzgang selbst durch die Strecke. Es stellt sich die Frage, wie dieser Höhenunterschied im anschließenden Flügelbau ausgeglichen wurde. Es kann daher nicht als gesichert gelten, dass der Flügelbau die gesamte Länge des Kreuzganges einnahm.

Weiterhin unklar ist die Funktion des östlich dieses Ostflügels in der Grabung von 1989 erfassten Mauerzuges. Hinsichtlich der Funktion ist die Nähe zum großen Querhaus der Backsteinbasilika auffällig. Es ist denkbar, dass es sich um eine technische Anlage, z.B. einen Kalkbrennofen, handelt. Die Nähe zu der zu dieser Zeit im Bau befindlichen Klosterkirche wäre für einen Kalkofen nicht ungewöhnlich. Während die Backsteinproduktion im näheren Umfeld zu erwarten ist, liegen für Kalköfen Befunde aus direkter Nähe der Kirche vor. So sind im Kloster Allerheiligen in Schaffhausen nördlich der Kirche (Allerheiligen II) Kalkbrennöfen nachgewiesen (BÄNTELI/CUENI/ETTER/RUCKSTUHL 2000, 49).

Insgesamt dürfte dieses erste geschlossene Quadrat kaum mehr als 40 m zu 40 m Ausdehnung gehabt haben. Es stellt den Zustand der Anlage während der Zeit des Kirchenbaues dar. Der Übergang in den Bauzustand Phase IV ist dabei sicher kein abrupter. Der Ostflügel der Phase III blieb noch während des Baues des Ostflügels der Phase IV bestehen und wurde erst nach dessen Fertigstellung und vor dem Anfügen des östlichen Kreuzgangarmes der Phase IV abgebrochen. Ob zunächst der Westflügel der Phase IV oder der Ostflügel errichtet wurde, bleibt unklar. Der keramische Fundniederschlag ist zu gering um dieses zu differenzieren. Auch stellt sich bei dem insgesamt geringen chronologischen Unterschied die Frage, ob dieses über die Keramik zu leisten

wäre. Grundsätzlich könnte sowohl der Ostflügel als auch der Westflügel älter sein. Für beides gibt es Belege.

Im dänisch-nordschleswigschen Zisterzienserkloster Løgum wurde zunächst der Ostflügel (um 1250/60) dann der Westflügel (um 1280) errichtet, vervollständigt wurde der Klausurbau mit dem zuletzt errichteten Südflügel (um 1300) (STERUM 2010, 222).

Ähnliches ist über die vorpommersche Zisterze Eldena bekannt. Auch dort ist der Ostflügel (um 1255/65) der Klausuranlage älter als der Westflügel (1270/89) (HOLST 2002, 254-255, mit Diskussion der Thermolumineszenzdaten).

In dem Kloster Chorin in Brandenburg dagegen ist der Westflügel offenbar nicht nur vor dem Ostflügel errichtet worden, er wurde sogar vor der Fertigstellung des westlichen Langhauses der Backsteinkirche gebaut (SCHUMANN 1997, 41-61; UNTERMANN 2001, 569).

IV.1.2 Interpretation

Der Begriff „Gründungskloster“ umschreibt die Baulichkeiten einer Klosteranlage vor der Errichtung einer back- und/oder werksteinerner Kirche samt Klausur. Dabei ist der Steinbau ebenso wenig verbindlich für ein Kloster wie die „klassische“ Anlage von Kirche mit angebautem Kreuzgang samt Flügelbauten. Die wesentliche Voraussetzung für die Gründung eines Klosters ist der Konvent, d. h. ein Abt und mindestens zwölf Mönche. Für die Zisterzienser liegt mit den „*Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis*“ eine Quelle vor, aus der hervorgeht, welche Bauten notwendig waren. Die Redaktionsstufen dieser von J.-M. CANIVEZ (1933-1944) editierten Statuten können hier vernachlässigt werden (zusammenfassend: RÜFFER 2002, 18-19), da hier chronologisch das 13. Jahrhundert im Vordergrund steht. Demnach war neben einer Kapelle ein Schlafsaal, ein Speisesaal, eine Pforte und Unterbringungsmöglichkeiten für Gäste notwendig (UNTERMANN 2001, 171).

Schon der eigentliche Gründungsakt hat sich in Ihlow über einen ungewöhnlich langen Zeitraum hingezogen. Die Gründung beginnt im Jahr 1216. Für dieses Jahr ist das Ersuchen des Abtes der (west-) friesischen Zisterzienserabtei Klaarkamp, eine nicht näher charakterisierte Benediktinerabtei in den Orden aufzunehmen, belegt. Sehr wahrscheinlich handelte es sich dabei um das etwa 10 km nördlich von Aurich gelegene Kloster Meerhusen. Da die Regeln des Zisterzienserordens ein Zusammenleben von Mönchen und Nonnen, wie es in dem Doppelkonvent Meerhusen der Fall war, nicht zuließen, müssen die Mönche spätestens 1219, als die Anlage als Frauenkloster in den Orden aufgenommen wurde, die dortige Anlage verlassen haben. Da erst 1230 die „*translatio abbatis*“, die Überführung des Abtes, vom Mutterkloster Aduard nach Ihlow stattfand, stellt sich die Frage nach dem Verbleib der Meerhusener Mönche zwischen 1219 und 1230 (Zur komplexen Geschichte der Klostergründung: VAN LENGEN 1978, 86-89.; VAN LENGEN 2012, 348-353).

Diese Frage kann auf archäologischem Wege nicht geklärt werden. Es ist möglich, dass die Meerhusener Mönche sich zunächst auf ein Vorwerk begaben. Klaarkamp besaß in Timmel einen solchen Wirtschaftsbetrieb (VAN LENGEN 2012, 369). Denkbar ist auch, dass sich die Siedlung auf dem Dachsberg, die etwa mit der Gründung Ihlows wüstfiel, im Besitz des Ordens befand (SCHWARZ 2012B, 70). Dabei muss es sich nicht zwingend um Klaarkampschen Besitz gehandelt haben, vielleicht handelte es sich um alten Meerhusener Besitz. Daneben ist grundsätzlich nicht auszuschließen, dass sich die Mönche direkt in Ihlow niederließen. Hier sind verschiedene Lösungen vorstellbar, ohne dass Gewissheit gewonnen werden kann.

Sicher dagegen ist, dass Ihlow ab 1230 unter dem Namen „*scola dei*“ als Zisterzienserkloster existierte. Spätestens ab 1230 müssen also Bauten vorhanden gewesen sein, die ein Klosterleben vor Ort ermöglichten. Mit dem Bau der Backsteinbasilika ist erst deutlich später begonnen worden. Die Zeit bis zur Fertigstellung dieser großen Kirche mit den dazugehörigen Klausurbauten ist im baugeschichtlichen Sinne als Gründungsphase zu betrachten. Diese erscheint in Ihlow ungewöhnlich lang. Erst im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, mit Fertigstellung der Klausurbauten, kann sie als abgeschlossen gelten. Die Bauzeit der Klosterkirche und Klausur

(1270/80 bis ca. 1340) dagegen belegt einen recht zügigen Aufbau der Anlage innerhalb von gut 50-60 Jahren.

Die Zeitspanne von der Gründung (um 1220/30) bis zum Beginn des Baus der Backsteinbasilika (um 1270/80) ist mit etwa einem halben Jahrhundert ebenfalls relativ lang. So ist für die ganz am Ende des 12. Jahrhunderts (1199) gegründete vorpommersche Zisterze Eldena der Beginn des Kirchenbaues im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts (1210/15) gesichert (HOLST 2002, 254). Über die Gründung des Konventes in Zwettl im Jahr (A, Waldviertel) ist tradiert, dass dort die Mönche zunächst ein hölzernes Kleinkloster errichteten, bevor sie im folgenden Frühjahr mit dem Bau der Klosterkirche begannen (UNTERMANN 2001, 172).

Für die friesischen Zisterzienserabteien dagegen ist ein langer Zeitraum von der Gründung bis zum Baubeginn der großen Klosterkirche jedoch kennzeichnend. Auch in Aduard, dem Mutterkloster Ihlows, erfolgte der Bau der Klosterkirche erst etwa 50 Jahre (um 1240) nach der Gründung 1192. Aduard ist eine Filiation des in Westfriesland gelegenen Klosters Klaarkamp. Die Gründung von Klaarkamp erfolgte um 1160, der Bau der großen Backsteinkirche erfolgte erst im 13. Jahrhundert (um 1210, EMMENS 2008, 95; G. VERMEER (1999, 132) dagegen setzt den Bau der großen Kirche noch später, am Ende des 13. Jahrhunderts, an). Ein Grund für diese langen Gründungszeiträume ist sicherlich in der friesischen Gesellschaft zu sehen. Mächtige Dynasten, die oft als Förderer belegt sind, fehlten hier.

Aber auch in anderen Regionen sind derart lange Gründungsphasen durchaus belegt. Mehrere Beispiele dafür liegen aus Dänemark vor. Die Zisterzienserabtei Vitskøl wurde 1158 gegründet, die Klosterkirche um 1200 errichtet, und die Kirche der 1172 von Seem nach Løgum verlegten Abtei wurde zwischen 1225 und 1325 gebaut (KRISTENSEN 2009, 61). Ähnlich lange Zeiträume von der Gründung einer Klosteranlage bis zur Fertigstellung der Klausurbauten sind auch bei einigen böhmischen Zisterzienserabteien belegt (CHARVÁTOVÁ 1992, 179-185). Die lange Gründungsphase der Ihlower Anlage ist also keineswegs ungewöhnlich. Für Gründungsanlagen von Zisterzienserklöstern gibt es bislang nur wenige archäologische Belege.

In der englischen Abtei Fountains (Yorkshire) konnten unter der ersten Steinkirche Pfostengruben dokumentiert werden (GILYARD-BEER/COPPACK 1986, 151-154; 174-175). Der Befund ist nicht unproblematisch. M. Untermann wies darauf hin, dass es sich nicht um das erste hölzerne Oratorium gehandelt haben kann; dieses hätte zum Bau der ersten Steinkirche niedergelegt werden müssen, ein Klosterleben ohne Oratorium ist jedoch nicht möglich. Da die erste Steinkirche zwischen 1144 und 1147 datiert wird, das Kloster bereits in der 30er Jahren des 12. Jahrhunderts gegründet wurde, bleibt nur ein etwa 10-jähriges Zeitfenster. Innerhalb dieses kurzen Zeitraumes wäre dann noch ein weiteres Oratorium zu erwarten, welches das erste ergrabene, hölzerne während des Baus der ersten Steinkirche ersetzt hätte (UNTERMANN 2001, 179).

Eine zu Fountains überraschend ähnliche Befundsituation konnte bei der Worcestershire gelegenen Abtei Bordesley festgestellt werden (HIRST/WALSH 1983). Auch dort konnten zahlreiche Pfostengruben innerhalb der Steinkirche freigelegt werden. Einige der Pfostengruben wurden von den Fundamentgräben der Steinkirche überschritten. Die Interpretation der Ausgräber ist jedoch eine andere als in Fountains.

Der Begriff Fundamentgraben bedarf hier einer kurzen Erläuterung. In Ihlow wurden Mauern auf sandgefüllten Gräben errichtet, auch diese werden als Fundamentgräben bezeichnet, gleichwohl ist der niederländische Ausdruck „grondverbetering“ (Baugrundverbesserung) zutreffender (z. B. VERMEULEN 2006, 60). In den meisten Regionen ging man anders vor, man hob Gräben aus, auf deren Sohle die untersten Steinlagen, das Fundamentmauerwerk gesetzt wurden. Das ist auch in Bordesley der Fall.

Nach Ansicht der Ausgräber handelt es sich in Bordesley Abbey auch bei den von den Fundamentgräben überlagerten Pfostensetzungen um Gerüstpfosten, die zum Bau der Steinkirche gehören. Sie erklären die Überschneidungen damit, dass die Gräben erst nach Fertigstellung des Gebäudes verfüllt wurden, nachdem man die Gerüstpfosten bereits entfernt hatte (HIRST/WALSH 1983, 29-30).

Diese deutlich andere Interpretation lässt den Befund in Fountains unsicher erscheinen. Hinzu kommt, dass bislang keine Baustrukturen, die eindeutig zu den initialen Gebäuden eines Gründungskonvent gehören, unterhalb einer Zisterzienserkirche bislang festgestellt werden konnten. In diesem Zusammenhang muss auch Aduard Erwähnung finden.

In Aduard führte A.E. van Giffen Ausgrabungen durch, dabei konnten wesentliche Bereiche der Abteikirche erfasst werden (VAN GIFFEN 1968). Die Befunde wurde 1977 durch H. Praamstra und J. W. Boersma publiziert (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977). Recht eindeutig sind die Pfahlgründungen und Fundamentreste der Backsteinkirche zu identifizieren. Es besteht kein Zweifel daran, dass es sich dabei um die Relikte der nach der klostereigenen Chronik des späten 15. Jahrhunderts im Jahre 1240 begonnenen Klosterkirche handelt (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 187-191). Anders verhält es sich mit den stratigraphisch unter dieser Kirche gelegenen Befunden. Zahlreiche unter der Apsis und dem nördlichen Querhausarm gelegene Gräber führten offensichtlich zu der Deutung einiger südlich und westlich davon gelegener Befunde als älterer Kirchenbau. Die Befundsituation zeigte vier etwa quadratische Gruben, die im Osten und Westen von einem in mehreren Teilsegmenten erfassten Grabenwinkel eingefasst wurden. Zusammen mit zwei Grabenbefunden südlich der Backsteinkirche rekonstruierten H. PRAAMSTRA und J. W. BOERSMA (1977, 185-187) daraus den Grundriss einer einschiffigen (?) Saalkirche mit Querhaus. Die unsichere Befundlage und die Unvereinbarkeit dieser von H. Praamstra und J. W. Boersma „Aduard I“ genannte Kirche mit der chronikalischen Überlieferung haben die jüngere niederländische Forschung dazu veranlasst, diese Kirchenrekonstruktion zu verwerfen (VERMEER 1999, 70-71; KOOL/LOER 2005, 55-63; EMMENS 2008, 84-86). Die Frage, wie diese Befunde zu deuten sind, bleibt weiterhin offen, ein eindeutiger Baubefund ist nicht zu erkennen. Es sind zwar grundsätzlich mitunter ältere Strukturen unter den ersten Abteikirchen fassbar, eindeutige Gebäuderelikte jedoch nicht, weder in Fountains noch in Aduard. Auch in Bordesley Abbey wurden ältere Relikte angetroffen, nämlich vier Nord-Süd verlaufende Gräben (HIRST/WALSH 1983: 29-30 und fig. 19).

Es stellt sich die Frage, aus welchen Bauten eine Gründungsanlage überhaupt bestand. Die in den Statuten des Ordens überlieferten Begriffe *oratorium*, *dormitorium*, *refectarium*, *cella hospitum* und *portarium* bezeichnen Funktionen von Räumen, und keine Gebäude. Speziell unter dem Begriff *portarium* ist nicht zwingend ein Pfortenhaus zu verstehen. Es ist ein Hinweis darauf, wodurch diese Pforte führte. Für ein Kloster ist letztlich die Ab- bzw. Eingrenzung der Immunität wesentlich, ganz gleich, ob diese aus einer Mauer, einem Wall und/oder einem Graben besteht. Und so wie *dormitorium* und *refectarium* die für das Leben der Mönche notwendigen Schlaf- und Speisesaal bezeichnen, ist für ein Kloster eben auch ein Gebetsraum, ein *oratorium*, unabdingbar. In welchem baulichen Zusammenhang diese Räumlichkeiten stehen, wird jedoch in den Ordensregeln nicht zum Ausdruck gebracht.

Etwas problematischer verhält es sich mit den *cella hospitum*. Auch hier bedeutet der wörtliche Begriff nicht Gästehaus, sondern Gästezimmer. M. Untermann geht davon aus, daß es sich um ein separates Bauwerk handeln musste, da die Gäste eines Klosters nicht in die Klausur eingelassen werden durften (UNTERMANN 2001, 180). Letztlich bleibt diese Frage mangels Befund unbeantwortet.

In den Chroniken einiger Zisterzienserklöster wird über die Gründung berichtet. Die von M. UNTERMANN (2001, 172-176) zusammengestellten Überlieferungen belegen deutlich, dass den mittelalterlichen Chronisten zwei Begebenheiten so wesentlich erschienen, dass sie immer wieder in den Chroniken auftauchen. Zum einen ist das Baumaterial Holz vielfach erwähnt (Zwettl, geg. 1137; Stoneleigh, geg. 1155/56; Heinrichau, geg. 1222; Saar, geg. 1252; Stams, geg. 1272). Zum anderen findet die geringe Größe der Anlagen in Begrifflichkeiten wie „*monastiolum*“ oder „*parvum claustrum*“ ebenso ihren Ausdruck, wie die Bezeichnungen „*cellula*“ aus der um 1200 verfassten Überlieferung der Abtei Himmerod (geg. 1135) oder „*casae*“, wie die Mönchsunterkünfte der Gründungszeit für die englische Zisterze Rieveaulx (geg. 1132) tradiert sind, als Hinweis auf die bescheidenen Anfänge dieser Anlagen zu sehen sind (UNTERMANN 2001, 172-176).

Abgesehen von dem Ihlower Befund liegen nur für wenige Zisterziensermännerkonvente Belege dafür vor, wie diese Kleinklöster ausgesehen haben. Aus Clairvaux soll das hölzerne Gründungskloster im Grundriss und Ansicht aus späteren Zeichnungen und Beschreibungen bekannt sein (Abb. 73).

Es wäre der einzige Fall, dass eine solche hölzerne Anlage auf uns gekommen ist. Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts angefertigten Zeichnungen zeigen eine etwa quadratische Kapelle, an die sich im Osten ein langgestrecktes Gebäude anschließt. Im Osten verbreiterte sich dieser Flügelbau nach Süden hin. Der Grundriss zeigt eine Gliederung des Inneren in mehrere Räume (UNTERMANN

2001, 123-126). Die ungewöhnlich komplexe Innengliederung des Flügelbaues wirft allerdings die nicht mehr zu klärende Frage auf, ob sich darin nicht mehrere Bauphasen verbergen.

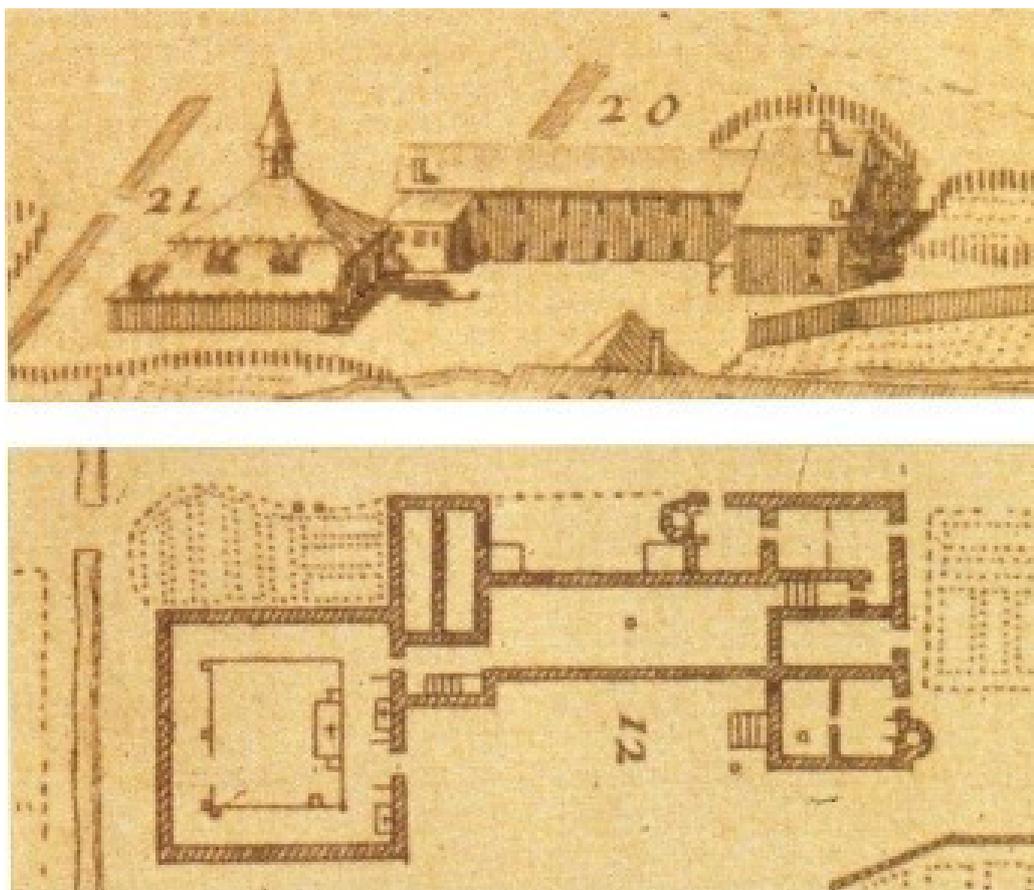


Abbildung 73: Das „Gründungskloster“ von Clairvaux. Darstellung von Dom Milley, 1708 (Ausschnitt).

Es kann als sicher gelten, dass die in der Zeichnung des frühen 18. Jahrhundert dargestellte Gebäudegruppe mit den Beschreibungen des „Gründungsklosters“ aus dem 16. und 17. Jahrhundert identisch ist. Dass die Anlage als Kontaktreliquie die Zeiten überdauerte, scheint unwahrscheinlich, denn die Verehrung des heiligen Bernhard fand an anderer Stelle statt: am Grab in der großen Abteikirche von Clairvaux. Auffällig ist, dass die erste Beschreibung aus dem frühen 16. Jahrhundert (1517) stammt. Keine drei Jahrzehnte zuvor, 1494, erließ das Generalkapitel des Ordens die so genannten „Artikel von Paris“. Als treibende Kraft hinter diesen Reformbestrebungen gilt der Abt von Cîteaux, Jean de Cirey. Aber auch der Abt von Clairvaux unterzeichnete das Dokument. In diesem Schriftstück wurde in §38 explizit die Rückkehr nicht nur zu den Zeremonien sondern ebenfalls zum Leben und zu den Einrichtungen der heiligen Väter gefordert (SCHIMMELPFENNIG 1989, 409-410).

Vor diesem Hintergrund ist die Verehrung des „Gründungsklosters“ in 16. Jahrhundert zu sehen. Auch in Cîteaux wurde im 17. und 18. Jahrhundert eine kleine Steinkapelle als Gründungsbau angesehen. Der in Zeichnungen erhaltene Grundriss ist jedoch gotisch, kann also nicht aus der Gründungszeit stammen (UNTERMANN 120-121).

Daher stellt sich die Frage, ob es sich bei dem Befund in Clairvaux tatsächlich um das Gründungskloster des 12. Jahrhundert handelt. Es scheint wahrscheinlicher, dass man um 1500 im Rahmen der Rückbesinnung eine altertümliche Bautengruppe für das Gründungskloster hielt. Die durch die Beschreibungen des 16. und 17. Jahrhundert überlieferten Funktionen (Kapelle, im Obergeschoss des Flügelbaus Dormitorium, im Untergeschoss Küche und Saalraum) verweisen nicht zwingend auf ein Gründungskloster. Sie wären zum Beispiel in einem Gästebereich genauso zu erwarten wie in einem Noviziat. Das so genannte „Gründungskloster“ von Clairvaux kann daher nicht als gesicherter Befund angesehen werden.

Nicht in Holz, sondern bereits in Stein ausgeführt, ist die Anlage auf dem Michaelstein im Harz (Abb. 74).

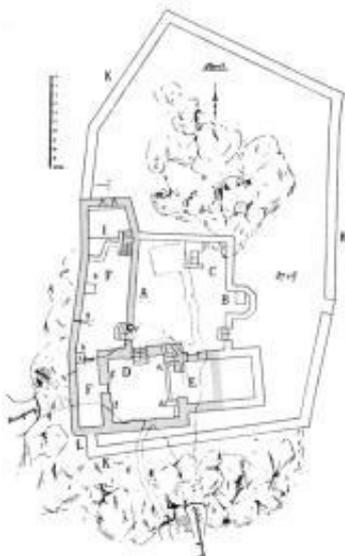


Abbildung 74: Die Anlage auf dem Michaelstein ist in Stein ausgeführt worden. Der romanische Bestand ist grau hinterlegt.

Sie wurde schon im 19. Jahrhundert untersucht. Es handelt sich um ein Bauensemble, das auf einem Felsen oberhalb einer bereits im 10. Jahrhundert vom Eremiten bewohnten Höhle liegt. Der ältere, romanische Baubestand besteht aus einer kleinen Kapelle mit eingezogenem Rechteckchor und einem an der Nordwestecke anschließendem Flügelbau. Dieser Nordflügel lässt als einzige Untergliederung einen Keller im Norden erkennen. Die Anlage gilt als Vorgänger der 1152 gegründeten gleichnamigen Klosteranlage, und muss demnach kurz vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sein (UNTERMANN 2001, 180-183; UNTERMANN 2003, 30-31).

Die Anlagen auf dem Michaelstein ist relativ klein und bestand aus einer Kapelle mit anschließenden Flügelbau.

Die Aufteilung der Michaelsteiner Gründungsanlage ist nicht überliefert, kann jedoch aus dem Befund heraus interpretiert werden. Dort ist für das Obergeschoss das Dormitorium anzunehmen, die Kellieranlage deutet die Nähe zur Küche an. Der Saalraum im Erdgeschoss mag auch hier als Refektorium gedient haben.

M. Untermann geht auch aufgrund der in den Gründungsgeschichten immer wieder erwähnten Begriffe Dormitorium und Refektorium davon aus, dass meist eine Bautengruppe aus Oratorium und einem Gebäude mit Schlafsaal im Obergeschoss, Küche und multifunktional genutztem Refektorium im Erdgeschoss diese Gründungskloster prägte (UNTERMANN 2001, 176).

Dass eine solche Gebäudekombination tatsächlich den Grundbestand eines Klosters darstellte, ist auch durch archäologische Befunde zu untermauern. So konnte auf der Petersinsel im Bielersee (CH) eine kleine Klosteranlage des 8. Jahrhunderts erfasst werden (Abb. 75).

Auch diese bestand nur aus einer kleinen, rechteckigen Steinkirche mit einem rechtwinklig an der Südwestseite in Schwellrahmenbauweise errichteten, hölzernen Flügelbau (GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 33).

Der Flügelbau ist sehr klein, kaum 10 m lang. Im Inneren wurde er durch eine Binnenwand in zwei etwa gleich große Räume unterteilt. Die Ausgräber gehen aufgrund von Standpuren eingegrabener Fässer und Bottiche davon aus, dass es sich bei dem südlichen Raum um die Küche handelte (GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 63). Westlich ist dem Bau noch ein Gang vorgelagert, der sein Pendant vor der Westfassade der Kirche fand. Auch bei dieser frühmittelalterlichen Anlage ist das Dormitorium im Obergeschoss anzunehmen, so dass für den nördlichen Raum des Erdgeschosses nur eine Nutzung als Refektorium/Arbeitsraum bleibt.

Die kleine Anlage auf der Petersinsel blieb erstaunlich lange unverändert, erst im 10. Jahrhundert wurde sie ausgebaut und erhielt neben Ost- und Südflügel einen Kreuzgang, auch diese wurden als Holzbauten auf Schwellfundamenten ausgeführt (GUTSCHER/ UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 56-70).

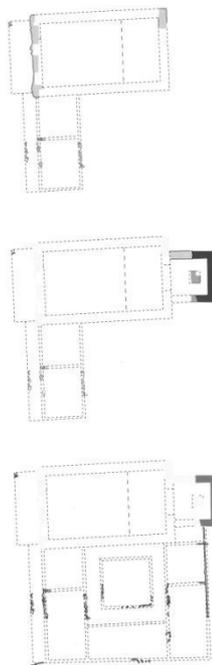


Abbildung 75: Entwicklung des Kleinklosters auf der Petersinsel im Bielersee. Oben: 8.-10. Jh. Mitte: 10. Jh. Unten: 10./11. Jh.

Jüngerem Datum, aus dem 11. Jahrhundert ist das Kloster Sázava, etwa 50 km südöstlich von Prag gelegen. Das böhmische Kloster wurde in den 30er Jahren des 11. Jahrhunderts gegründet. Das Benediktinerkloster nimmt in der tschechischen Geschichte eine bedeutende Stellung ein, unter anderem da der dortige Konvent bis in das späte 11. Jahrhundert in der Literatur und Liturgie das Altkirchenslawische benutzte. Die erste steinerne Klosterkirche wurde 1095 geweiht, erst nach der Fertigstellung dieses Sakralbaus begann man in der Mitte des 12. Jahrhunderts mit der Umsetzung der Klausurgebäude in Stein. Bei Ausgrabungen konnten unter dem Ostflügel der steinernen Klausur Strukturen eines hölzernen Vorgängergebäudes festgestellt werden.

Wie bei der Anlage auf der Petersinsel handelte es sich auch in Sázava um ein kleines, Nord-Süd orientiertes Gebäude. Das 6 m x 12m große Haus war in Pfostenbauweise errichtet. Die tragenden Elemente zeichneten sich als drei Reihen mächtiger Pfosten im Boden ab. Auch hier indiziert der Befund eine Zweigeschoßigkeit, ein eingeschossiger Bau hätte weniger tragender Elemente bedurft. Da ein Teil des Gebäudes leicht eingetieft war, ist von einer Einteilung des Erdgeschosses in mindestens zwei Räume auszugehen. Das zeitgleiche Oratorium konnte nicht lokalisiert werden, der Ausgräber vermutet es nördlich des hölzernen Klausurbaus. Der Ausgräber wies hinsichtlich der Konstruktion des hölzernen Gebäudes auf die benediktinische Bautradition hin (SOMMER 1996, 9; SOMMER 2000, 422-423).

Dass diese Bauweise nicht auf das Frühmittelalter beschränkt blieb, zeigt ein Befund aus der westfälischen Abtei Liesborn. Es handelte sich bei der im 9. Jahrhundert gegründeten Anlage um ein Kanonissenstift, für unseren Zusammenhang sind jedoch die Geschehnisse des 12. Jahrhunderts von Interesse. In der Folge eines Feldzuges Lothars von Süpplingenburg 1121 wurde die Anlage so weitgehend zerstört, dass das ruinierte Stift verlassen und zehn Jahre später von Benediktinermönchen übernommen wurde (KNEPPE 1993, 3-6).

Bei den Grabungen im Bereich des nördlich der Kirche gelegenen Kreuzganges, bzw. dessen Innenhofes, konnte ein Holzbau erfasst werden, der in die Frühzeit der Benediktinerabtei gehört (Abb. 76).

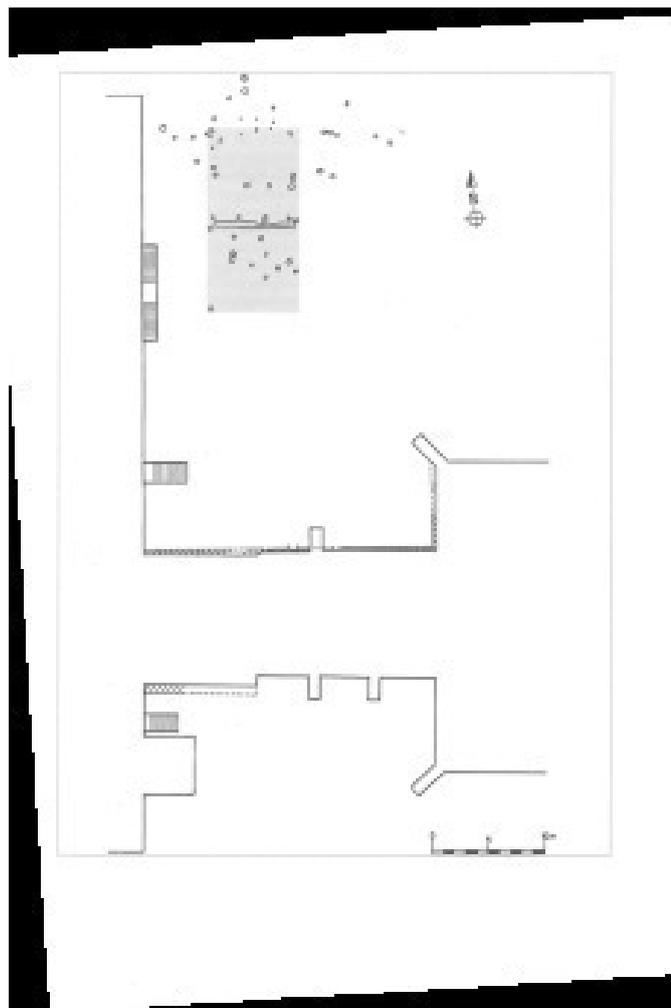


Abbildung 76: Liesborn. Befundsituation des 12. Jahrhunderts. Grau hinterlegt der Holzbau, schraffiert der zugehörige Kirchenbau.

Ein deutliches Zeichen der vorangegangenen Zerstörung ist die ungewöhnliche Situation, dass dort ein Holzgebäude einen älteren Steinbau überlagerte. Der Nord-Süd orientierte Holzbau lag etwa 20 m nördlich der Kirche. Das 16 m lange und 7 m breite Gebäude war ein dreischiffiger Pfostenbau. Vier parallele Reihen von Nord-Süd verlaufenden Pfosten konnten diesem Bau zugeordnet werden, der Abstand der Reihen betrug je 2 m. Die Unterteilung in einen nördlichen und einen südlichen Raum ist durch einen Schwellbalken belegt (PEINE 1993, 63-65).

Die drei Anlagen, die auf der Petersinsel aus dem 10. Jahrhundert, das Holzgebäude des 11. Jahrhunderts in Sázava und der Befund in Liesborn, zeigen Parallelen. In allen Fällen in eine Unterteilung des Erdgeschosses in zwei Räume nachweisbar. Für die Anlage auf der Petersinsel ist ein Obergeschoss zu vermuten, auch die sehr massive Bauweisen der Befunde in Sázava und Liesborn legen dieses nahe.

In allen Fällen handelt es sich um Minimallösungen, die den Grundbedarf an Gebäuden, die für ein klösterliches Leben notwendig waren, abdeckten. In dieser Funktion entsprechen sie auch den Anforderungen eines zisterziensischen Gründungsklosters. So kann es nicht überraschen, dass auch der Befund auf dem Michaelstein von seiner Konzeption diesen Anlagen entspricht.

Noch etwas anderes haben diese Anlagen gemeinsam. Abgesehen von dem Liesborner Befund, der noch vor Ende des 12. Jahrhunderts niederbrannte, ist für sie eine lange Existenz belegt. Der Kern der Anlage auf der Petersinsel wurde erst im 12. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt. Die massive, oftmals Jahrhunderte überdauernde Bauweise findet auch in den Schriftquellen ihre Betätigung. So brannte das neben einer älteren Kapelle errichtete hölzerne Gründungsgebäude im Stams erst nach über 300 Jahren nieder (UNTERMANN 2001, 176).

Zumindest bis weit in das 12. Jahrhundert hinein zeichnet sich hier ein recht einheitliches Bild ab. Wenn in der um 1300 aufgezeichneten Chronik des 1151 gegründeten belgischen Zisterzienserklosters Villers berichtet wird, dass neben der steinernen Kapelle ein angrenzendes Gebäude für Dormitorium und Refektorium errichtet wurde (COOMANS 2000, 60-62; UNTERMANN 2001, 173-174), dann dürfen wir uns darunter wohl einen zweigeschossigen Schwellrahmenbau vorstellen. Und aufgrund der Überlieferung der Ordenstatuten und der Befunde von der Anlage auf der Petersinsel ist auch in Villers davon auszugehen, dass das Untergeschoss in einen Küchenbereich und ein multifunktionalen Raum unterteilt war, im Obergeschoss ist der Schlafsaal zu erwarten.

Das Ihlower Gebäude aus der Phase I passt nicht in dieses Schema. Zum einen ist eine Zweigeschossigkeit aus dem Befund heraus zwar nicht sicher auszuschließen, jedoch eher unwahrscheinlich. Zum anderen steht die Bauweise in der Tradition monastischer Wirtschaftsbauten. Ihlow ist zudem eine späte Gründung, und betrachtet man die Klostergründungen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, dann häufen sich Hinweise auf eine veränderte Vorgehensweise.

Zum einen ist die Mehrphasigkeit von Gründungskonventen zu nennen. In der Überlieferung ist dieses Phänomen für das Mutterkloster Ihlows, die Abtei Aduard, belegt. Der im späten 15. Jahrhundert verfassten Chronik nach begann die Gründung mit Errichtung von zunächst zwei Gebäuden, der „*capella*“ und dem „*dormitorium*“. Das rasche Anwachsen des Konventes machte im frühen 13. Jahrhundert den Bau einer größeren Kapelle notwendig (BRUGMANS 1902, 37-38).

In Aduard gingen dem Bau der großen Backsteinkirche (1240-1263) offenbar zwei Oratorien voraus. Das mag angesichts des -ähnlich wie in Ihlow- relativ langen Zeitraumes bis zum Bau der großen Abteikirche zunächst nicht verwundern.

Aber auch für die tschechische Abtei Saar (Žďár, geg. 1252) ist eine Mehrphasigkeit belegt. Neben einem Oratorium ist belegt, dass die Mönche zunächst in „*stupas*“ lebten, bevor das „*parvum claustrum*“ fertiggestellt war. Im Gegensatz zu Aduard und Ihlow erfolgte der Aufbau der tschechischen Zisterze sehr schnell, schon zehn Jahre nach der Gründung erfolgte der Umzug in den neu errichteten Ostflügel (UNTERMANN 2001, 172-176).

Wie in Aduard ist auch für die englische Abtei Meaux überliefert, dass dort ein zweites Oratorium errichtet wurde, nachdem das Erste nach Anwachsen des Konventes zu klein geworden war (Aduard: BRUGMANS 1902, 37-38; Meaux: RÜFFER 2002, 32).

Zum anderen liegt mit der Chronik dieses englischen Klosters eine Schriftquelle vor, die auch eine andere Struktur der Gründungsanlage belegt. In der um 1400 von Thomas Burton verfassten Chronik wird recht genau über den Bauablauf der 1150/51 gegründeten Abtei berichtet. Dort wurde zunächst ein als „*magnam domum*“ bezeichnetes Gebäude errichtet, das allerdings nur bis zur Fertigstellung eines weiteren Gebäudes von den Mönchen bewohnt wurde. Das zweite Gebäude, das dort gebaut wurde, war die Kapelle. Sie war zweigeschossig. Das Erdgeschoss diente als Dormitorium, das Obergeschoss als Oratorium. Diese Raumaufteilung wurde bei der Errichtung der zweiten Kapelle beibehalten, auch hier diente das Erdgeschoss als Schlafsaal der Mönche. Verglichen mit den friesischen Abteien war auch in Meaux der Gründungszeitraum kurz, unter dem zweiten Abt (Philipp, 1160-1182) begann der Bau von Kirche und Klausur in Stein. Die Gründungsbauten überdauerten auch in diesem Fall mehrere Jahrhunderte, sie waren zu Burtons Zeiten noch in Nutzung. In dem „*magnam domum*“ befand sich die Bäckerei, die erste Kapelle wurde als Raum des Kellermeisters genutzt, und die Zweite diente als Brauhaus (Zusammenfassend: RÜFFER 2002, 32).

Die Überlieferung des zuerst errichteten großen Hauses geht mit der in Ihlow erfassten Bauform weitgehend überein. Da der Ihlower Befund auch baulich deutliche Verbindungen zu der Wirtschaftsarchitektur der englischen Zisterzienser aufweist (Bordesley, siehe oben), ist eine Ansprache des dreischiffigen, hölzernen Hallenbaues (Phase I) analog dazu gerechtfertigt. Auch in Ihlow ist der Schlafsaal der Mönche und das Oratorium außerhalb dieses Gebäudes zu verorten.

Erste sichere, archäologische Befunde zu den hölzernen Gründungsbauten konnten in dem englischen Zisterzienserkloster Sawley (GB, Lancashire) erfasst werden (Abb. 77). Die Abtei wurde 1147/48 auf Initiative von William de Percy gegründet. Die Mutterabtei war Newminster Abbey, die Anlage steht damit in der Filialionslinie eines der größten englischen Zisterzienserklöster, nämlich Fountains. Belegt ist weiterhin, dass der Gründungskonvent aus dem

Abt, zwölf Mönchen und zehn Konversen bestand. 1189 war die Abtei in einem derart desolaten wirtschaftlichen und baulichen Zustand, dass eine Verlegung an einen anderen Ort nur durch massive weitere Stiftungen abgewendet werden konnte. Obwohl der Standort gehalten werden konnte, scheint die wirtschaftliche Situation des Klosters bis in das späte 13. Jahrhundert kritisch geblieben zu sein. Noch eineinhalb Jahrhunderte nach der Gründung war die Anlage vom Zukauf von Nahrungsmitteln und Baumaterial abhängig. Auch das 14. Jahrhundert brachte Rückschläge, zum einen die Pest, zum anderen sind Angriffe schottischer Truppen auf die klösterlichen Besitzungen überliefert. Die Auflösung der Abtei erfolgte, wie die aller englischen Klöster, in den 1530er Jahren auf Befehl Heinrichs VIII (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 24-26).

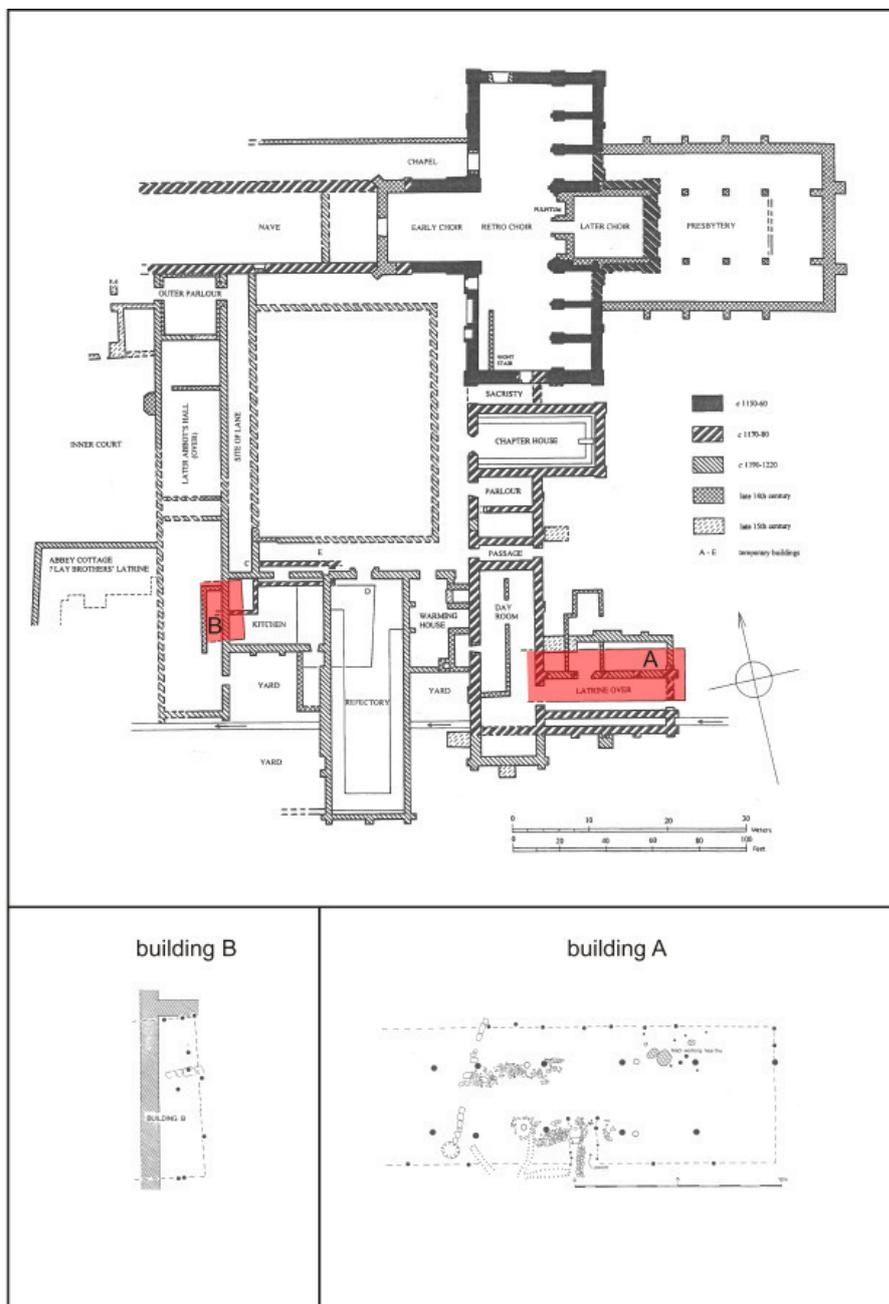


Abbildung 77: Sawley Abbey. Oben : Bauphasenplan, die ältesten Bauten sind rot eingefärbt. Unten rechts: Detailplan Gebäude A. Unten links: Detailplan Gebäude B.

Erste Ausgrabungen fanden in Sawley Abbey bereits im 19. Jahrhundert statt, vor allem aber die Untersuchungen R. Williams im südlichen Klausurbereich erbrachten für die Gründungsgeschichte der Anlage wesentliche Erkenntnisse (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 22-23).

Die Umsetzung von Kirche und Klausur in Stein zog sich über einen längeren Zeitraum hin. G. COPPACK, C. HAYFIELD UND R. WILLIAMS (2002, 30) gliederten den Baubefund in vier Phasen. Sie wiesen ausdrücklich darauf hin, dass die Übergänge zwischen den Phasen I und II, speziell der Holzbauten als fließend zu betrachten sind. Während mit dem Bau der Kirche (bzw. deren östlichen Abschnitt) offenbar direkt mit der Klostergründung begonnen wurde, entstanden zeitgleich zwei Holzbauten („*Buildings A and B*“). In einer zweiten Phase (ca. 1170-1180) wurde das westliche Langhaus der Kirche und der steinerne Ostflügel errichtet. In diesen Zeitabschnitt gehört auch eine Bautengruppe, die unter dem westlichen Bereich des späteren Südflügels erfasst werden konnte. Sie bestand aus den Relikten von drei hölzernen Baustrukturen („*Buildings C, D and E*“, Abb. 78) sowie einem Mauerzug. In der dritten Bauphase (ca. 1190-1220) folgte die Fertigstellung der Klausur durch die Errichtung des Süd- und Westflügels.

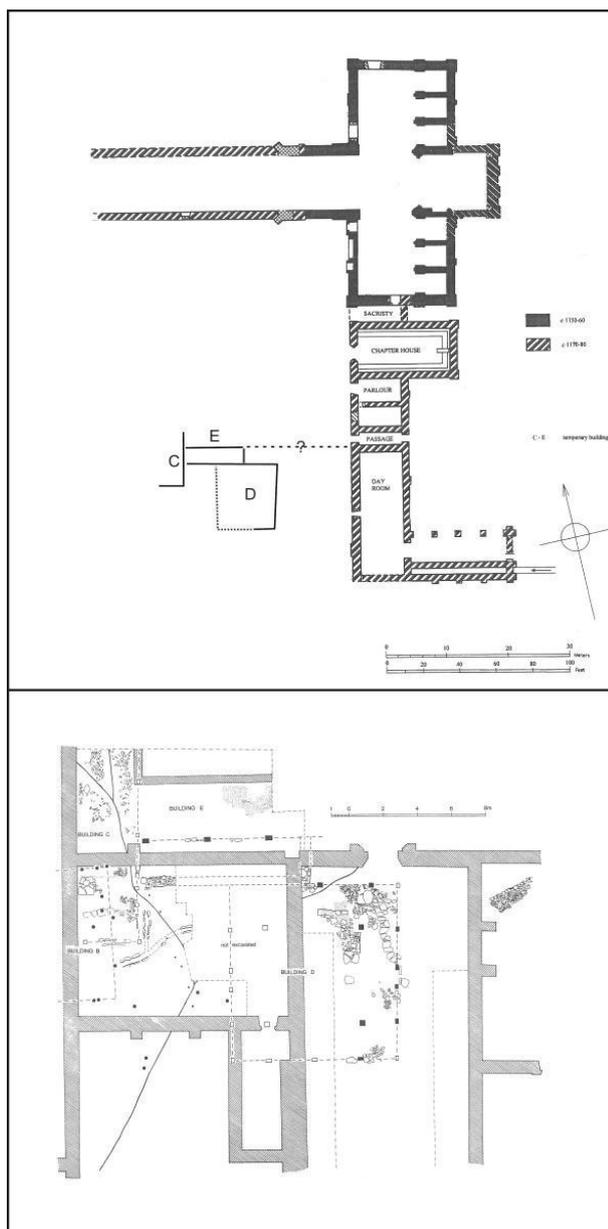


Abbildung 78: Sawley Abbey. Oben: der Baubestand der zweiten Bauphase. Unten: Detailplan der Holzbauten, das Gebäude B ist älter.

Weiterhin ist ein intensiver Aus- bzw. Umbau der Anlage im späten 14. Jahrhundert nachweisbar (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 29-30).

Tatsächlich sind die Befunde aus dieser relativ kleinen Abtei die ersten archäologisch erfassten Baubefunde eines zisterziensischen Gründungskonventes. Dass der Kirchenbau innerhalb kürzester Zeit soweit fortgeschritten war, dass ein kontinuierlich nutzbarer Raum für den

Gottesdienst bereit stand, ist unwahrscheinlich. Auch für Sawley nehmen die Auswerter daher ein erstes hölzernes Oratorium an, dessen Standort weiterhin unbekannt bleibt (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 105). Überraschend ähnlich ist der Standort des ältesten, erfassten Holzgebäudes zu dem Ihlower Befund. Es wurde unter dem östlich an den Endraum des Ostflügels angefügten Latrinenblock freigelegt. Das Bauwerk war West-Ost orientiert, der Westabschluss konnte nicht erfasst werden. Die Länge des Gebäudes betrug mindestens 17,70 m, die Breite 6,80 m. Es handelte sich um ein dreischiffiges Gebäude, die Aussenwände bestanden aus kleineren, enger gesetzten Pfosten. Das Innengerüst des Hauses wurde von fünf Ständerpaaren getragen. Die Abstände dieser Ständerpaare betragen 3,40 m, lediglich die Westlichsten waren mit einem Abstand von 2,80 m etwas enger gestellt. Die die Eingangssituation flankierenden Ständerpaare wurden in einer Erneuerungsphase ersetzt, diese standen fast 5 m voneinander entfernt (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 31-34).

Auch bei diesem Gebäude ist es fraglos, dass es sich um eine dreischiffige Halle handelte, auch hier ist aufgrund des Abstandes der Ständerpaare der Einsatz von Kopfbändern vorauszusetzen. Die Auswerter gehen von einer Deckung des Gebäudes mit Steinplatten aus (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 31), das daraus resultierende Gewicht des Daches können die Ständer ohne solche Verstrebungen wohl kaum getragen haben.

Neben zwei bemerkenswert frühen Bleileitungen, welche in das Haus hineinführten, gehören einige Herdstellen in der Nordostecke zu den erfassten Innenstrukturen. Die mit Lehm ausgekleideten, mit Holzkohle gefüllten Gruben wurden von den Auswertern aufgrund ihrer Form als Herde zur Bleiverarbeitung angesprochen. Sie bringen diese Feuerstellen in Zusammenhang mit der Bleiverglasung der Kirchenfenster in den späten 1150er Jahren (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 31-34).

Die Interpretation der im Inneren des Gebäudes A angetroffenen Feuerstellen ist kritisch zu betrachten. Die Ansprache als Bleiverarbeitungsherde ist allein komparativ; Funde dazu fehlen. Zwar sind aus diesem Bereich Keramiken und andere Kleinfunde publiziert, aber weder Tiegelfragmente noch Verarbeitungsreste oder Werkzeuge, die einen direkten Beleg für diese Form der Metallverarbeitung darstellen würden (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 32-45). Das schließt Bleiverarbeitung zwar grundsätzlich nicht aus, jedoch sollte langfristig nicht der Blick vor anderen Nutzungsmöglichkeiten verschlossen bleiben. Die Interpretation bleibt mit einer Unsicherheit behaftet.

Auffallend ähnlich zu dem Ihlower frühesten Holzgebäude war nicht nur die Lage unter dem südlichen Ende des jüngeren Ostflügels, auch die Bauweise der dreischiffigen Halle ist vergleichbar. Allerdings war die Halle in Sawley West-Ost orientiert, während der Ihlower Befund sich in Nord-Süd Richtung erstreckte.

Der zweite Holzbau, stratigraphisch das älteste Gebäude, („*Building B*“) dieser ersten Besiedlungsphase konnte etwa 35 m westlich lokalisiert werden. Lediglich der westliche Abschluss des Gebäudes lag im Grabungsbereich. Es handelte sich um einen 8 m breiten Pfostenbau, der vermutlich ebenfalls West-Ost orientiert war. Da der Holzbau auf gerade einmal 2 m Länge erfasst wurde, können über die Konstruktion und Innenstrukturen keine sicheren Aussagen getroffen werden. Die Auswerter gehen davon aus, dass dieses Gebäude in ähnlicher Art gezimmert war wie das Gebäude A, auch hier ist eine dreischiffige Halle zu erwarten. Auch in dieses Haus führte eine Bleileitung. Die Pfostensetzungen des Gebäudes schnitten in ältere Planierschichten ein, die stark mit Mörtel, Holzkohle und Eisenschlacke durchsetzt waren. Diese Planierungen waren im Süden und Westen durch Schotterlagen begrenzt. Die Stratigraphie und Zusammensetzung dieser Schichten legt nahe, dass der Besiedlungsbeginn, bzw. der Baubeginn der Steinkirche, sich darin widerspiegelt (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 35-37).

Es ist sicherlich als archäologischer Normalfall zu bewerten, dass nicht sicher ist, ob beide Bauten (A und B) zeitgleich entstanden, oder chronologisch versetzt. Die erste Aufsiedlung in Sawley umfasst einen Zeitraum von etwa 30 Jahren (1150/60 – 1170/80). Zwar ist durchaus vorstellbar, dass eines der beiden Häuser 10 oder 20 Jahre nach dem Anderen entstand, dies archäologisch zu fassen ist jedoch nicht möglich.

Sollte dies jedoch der Fall sein, wäre die Analogie zu den ersten beiden Ihlower Bauphase sehr eng. Zumindest der Bezug zur zweiten ist durch die beiden Häuser in Sawley gegeben, auch wenn sich das östliche Gebäude der zweiten Bauphase in Ihlow von dem in Sawley bautechnisch

unterscheidet. Hierin drückt sich möglicherweise auch eine bautechnische Entwicklung aus, letztlich ist der Ihlower Befund etwa 100 Jahre jünger als sein Pendant in Sawley.

Auch in der zweiten Bauphase (ca. 1170-80) wurde die Klosteranlage nicht vollständig in Stein ausgeführt (Abb. 78). Die Kirche war offensichtlich soweit fertiggestellt, dass mit dem Bau des westlichen Langhauses begonnen wurde. Auch der Ostflügel der Klausuranlage wurde in Stein umgesetzt. Unter dem jüngeren Südflügel und südlichen Kreuzgangarm konnten die Relikte von drei Holzbauten („Buildings C, E and D“) erfasst werden, die ebenfalls in die zweite Bauphase datieren. Im Gegensatz zu den älteren Holzgebäuden waren diese auf Unterlegsteinen errichtet worden. Vom Westlichsten („Building C“) konnte die Südostecke erfasst werden (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 37-38). Östlich davon und etwas weiter südlich gelegen, wurde die Osthälfte eines weiteren auf Unterlegsteinen errichteten Holzgebäudes („Building D“) ergraben (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 41-42). Ein drittes Bauwerk („Building E“) befand sich nördlich von Gebäude D und schloss sich östlich an Gebäude C an (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 45). Drei Pfostensetzungen mit Unterlegsteinen bekundeten den Verlauf der Südwand in Ost-West Richtung, nach Norden hin schloss sich ein Mörtelstrich an. Da das Gebäude (E) sich an die Ostwand des Hauses C anlehnte, muss letzteres bereits zuvor errichtet worden sein (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 45).

Parallel zu der Südwand des Gebäudes E verlief etwa 2 m südlich ein schmaler Mauerzug, der vermutlich als Substruktion für einen Schwellbalken diente. Das Ostende winkelte nach Norden hin ab. Der Mauerzug bildete auch das Fundament für die westliche Hälfte der Nordwand des Gebäudes D (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 41).

Hinsichtlich der Funktion ist lediglich das Gebäude D sicher ansprechbar. Holzkohlekonzentrationen, die Versorgung mit Frischwasser durch eine Bleileitung, ein aus Steinen gesetztes Becken mit einem aus dem Gebäude herausführenden Abfluss sprechen ebenso wie das überwiegend aus Kochgeschirr bestehende keramische Inventar und Funde von Eierschalen für die Nutzung als Küchenbereich (COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 42-43).

Für das Gebäude C ziehen G. COPPACK, C. HAYFIELD und R. WILLIAMS (2002, 104) eine Nutzung als Gästehalle in Betracht, dies jedoch ausdrücklich als Möglichkeit.

Die Frage ob es sich analog zu der dritten Bauphase in Ihlow um die Ausführung des West- und Südflügels in Holz handelte, muss offenbleiben. Dafür spricht, dass die Südwand des Gebäudes E direkt auf die Südwand des im Ostflügel zwischen Endraum und Parlatorium gelegen Durchganges fluchtete. Es könnte sich also durchaus um einen hölzernen Kreuzgang gehandelt haben. Da große Bereiche des Kreuzganges sowie des Innenhofes nicht untersucht sind, bleibt auch diese Möglichkeit bis auf weiteres spekulativ.

Dennoch scheint auch hier parallel zur dritten Ihlower Bauphase zunächst der Ostflügel in Stein ausgeführt worden zu sein, während zumindest ein wesentlicher Teil der übrigen Gebäude aus Holz errichtet wurden. Zumindest für die Phasen zwei und drei liegt mit den Befunden eine deutliche Parallele zu Ihlow vor.

Richtet man den Blick auf die Befundsituation von Anlagen außerhalb des Zisterzienserordens, dann fällt wiederum eine englische Anlage durch die überraschend enge Übereinstimmung mit den ersten beiden Ihlower Phasen auf. Es handelt sich um ein im 12. Jahrhundert in Norton errichtetes Augustiner-Priorat.

Gegründet wurde das Kanonikerstift 1115 im etwa 4 km entfernten Runcorn durch eine Stiftung des zweiten Barons von Halton, William fitz Nigel. 1134 wurde es nach Norton verlegt (GREENE 1989, 1-3). Südwestlich der Klausur konnten mehrere Holzgebäude ergraben werden (Abb. 79). In einer ersten Phase entstand ein Nord-Süd gerichtetes Gebäude von mindestens 12 m Länge, der nördliche Abschluss des Gebäudes lag außerhalb des Grabungsareals. Wie bei dem frühesten Ihlower Gebäude wurden auch in Norton die Schwellhölzer zumindest der Süd- und Ostseite durch kleinere Pfosten gehalten. Im Inneren des etwa 9 m breiten Gebäudes ließ sich eine Reihe von vier parallel zur Westwand gesetzten größeren Pfosten nachweisen. Ob eine zweite Reihe parallel zur Ostwand verlief ist unklar, dieser Bereich war durch einen neuzeitlichen Graben gestört. Dieses erste Gebäude wurde in einer zweiten Phase durch zwei andere Pfostenbauten ersetzt. Die Bauten waren nunmehr Ost-West orientiert. Das im Westen der Grabungsfläche gelegene Gebäude wies eine Breite von 11 m auf. Der Westabschluss konnte nicht erfasst werden, der Pfostenbau war jedoch über 14 m lang. Auf dem Lehmfußboden des Gebäudes befand sich eine aus Bruchsteinen

gesetzte Herdstelle. Östlich davon konnte ein weiteres Gebäude nachgewiesen werden, auch dieses war ein Pfostenbau. Von dem Bauwerk wurden die West- und Südseite erfasst, es maß demnach über 6 m zu über 12 m. Südlich davon wurden noch Feuerstellen und weitere Pfostensetzungen festgestellt. Diese Pfostensetzungen wurden -im Gegensatz zu denen der bereits erläuterten Bauten- Unterlegsteine („padstones“) beobachtet. Ein weiterer Befund muss noch Erwähnung finden. Nordöstlich der Kirche wurde eine rechtwinklige Steingründung für einen Schwellrahmenbau entdeckt. Der Ausgräber zieht die Möglichkeit in Betracht, dass es sich dabei um die Südostecke des ersten Oratoriums gehandelt haben könnte (GREENE 1989, 74-78).

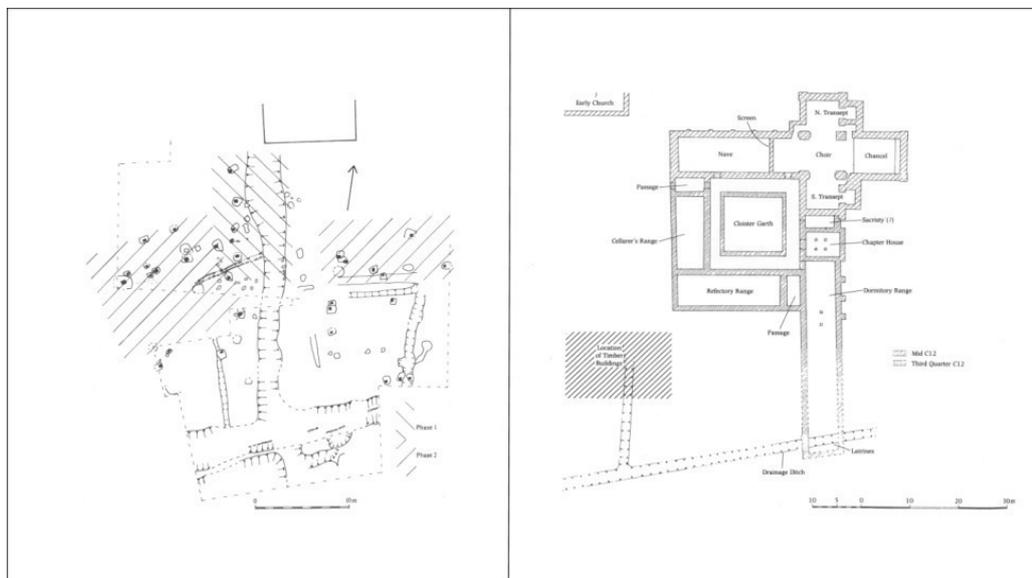


Abbildung 79: Norton Priory. Die Gründungsbauten (Links) und deren Lage im Bezug zur späteren Klosteranlage (Rechts).

Es ist bemerkenswert, dass die erste Phase der Gründungsbauten von Norton Priory sich sowohl mit der Überlieferung aus Meaux, als auch mit den Befundsituationen in Ihlow und Sawley in Deckung bringen lässt. Wir können davon ausgehen, dass es sich bei dem „*magnam domum*“ in Meaux wie in Ihlow und Norton um eine eingeschossige, dreischiffige Halle handelte. Für Ihlow fehlen Hinweise auf das erste hölzerne Oratorium. Die in Norton dokumentierte Steinfundamentierung spricht dafür, dass es sich auch bei dieser Augustineranlage um ein zweigeschossiges Gebäude gehandelt haben kann. Analog zu Ihlow wurde in Norton das erste Klausurgebäude zugunsten von zwei Holzbauten aufgelassen, ebenfalls wie in Ihlow ist auch in Norton im westlichen Gebäude eine Feuerstelle belegt.

Ob die südlich dieser beiden Gebäude gelegenen Pfostengruben mit Unterlegsteinen eine dritte Phase der Gründungsbauten darstellen, oder zu Wirtschaftsbauten gehören, bleibt unklar (GREENE 1989, 77).

Grundsätzlich ist besonders bei kleineren Klosteranlagen mit einer langen Gründungsphase mit hölzernen Wirtschaftsbauten zu rechnen. Ein derartiger Wirtschaftsbaubefund aus der dänischen Zisterzienserabtei Løgum vor. Vier verbaute Hölzer einer südwestlich der späteren Klausur gelegen Mühlenanlage erbrachten dendrochronologische Daten von nach 1175 (STERUM 2010, 126-127). Die dänische Abtei wurde 1173 vom ursprünglichen Standort Seem etwa 30 km südlich nach Løgum verlegt (WISSING 1972, 29). Die ältesten Bauabschnitte der Backsteinkirche wurden um 1225 errichtet, die Klausur wurde erst um 1300 fertiggestellt (STERUM 2010, 53, 166). Selbst wenn die dendrochronologischen Daten letztlich nur einen *terminus post quem* für die Errichtung der Mühle angeben, ist doch mit der Inbetriebnahme deutlich vor der Fertigstellung der Klausur, und möglicherweise sogar vor dem Beginn des Baues der Backsteinkirche zu rechnen.

Die dänische Klosteranlage weist eine ähnlich lange Gründungsphase auf wie Ihlow, und auch bei dem englischen Augustinerpriorat zog sich der Zeitraum bis zum Beginn des Kirchenbaus über ein halbes Jahrhundert hin. Es ist vor diesem Hintergrund wohl nicht nur verständlich, sondern geradezu vorauszusetzen, dass innerhalb dieser langen Zeiträume nicht nur Klausurbauten und Oratorium errichtet wurden, sondern auch rein wirtschaftlich genutzte Bauten. So kann auch für

Ihlow davon ausgegangen werden, dass sich in Phase II südlich des östlichen Holzgebäudes ein Wirtschaftsareal anschloss. In diese Richtung weist zumindest der dort dokumentierte Ofen.

Einen weiteren, sehr vergleichbaren Beleg für einen mehrphasigen Gründungskonvent förderten die Ausgrabungen in dem westfälischen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst (Kr. Steinfurt) ans Licht (Abb. 80). Die Klosteranlage wurde 1256 gegründet (KNEPPE 2007, 21). Die Gravenhorster Nonnen lebten zwar nach den Regeln des Ordens, jedoch war der Konvent nie in den Zisterzienserorden inkorporiert (HAMELMANN 2007, 32-33). Zwischen 1999 und 2002 wurde die Anlage archäologisch untersucht (MÜNZ-VIERBOOM 2007).

Von den bis heute erhaltenen Bauten der Anlage stellt die Kirche das älteste Gebäude dar. Zwischen 1270 und 1280 fertiggestellt, mag man bereits mit der Gründung den Steinbau begonnen haben (KNEPPE 2007, 27). Ob ein hölzerner Vorgänger existierte bleibt ungewiss. Erst deutlich später, im 14. Jahrhundert, wurden die Klausurbauten in Stein umgesetzt. Älter als diese Steinbauten sind drei erfasste Holzbaubefunde. Der Älteste dieser Holzbauten war ein nicht ganz Nord-Süd orientierter Pfostenbau, dendrochronologisch ist seine Errichtung in den 60er, bzw. 70er Jahren des 13. Jahrhunderts gesichert. Die erfassten Pfostensetzungen ließen sich zu dem Grundriss eines etwa 12,5 m breiten und über 17 m langen Gebäudes ergänzen. Die Funktion zweier im Gebäude liegender Pfosten ist nicht klar, B. Münz-Vierboom gibt zu bedenken, dass es sich auch um zwei schmale Gebäude gehandelt haben könnte. Der Pfostenbau lag etwa 30 m südlich der Steinkirche (MÜNZ-VIERBOOM 2007, 47-48).

Überlagert wurde der Pfostenbau von einem Schwellrahmengebäude. Die Orientierung war bei diesem Haus im Vergleich zu seinem Vorgänger um 90° gedreht. Während die hölzerne Grundschwelle vergangen war, gaben die aus Bruchsteinen errichteten Substruktionen Auskunft über seine Ausdehnung. Mit einer Länge von 22 m und einer Breite von mindestens 8,75 m ist auch dieses Gebäude relativ groß gewesen. Eine Binnenwand gliederte das Gebäude in einen größeren, westlichen Teil und einen kleineren, etwa 1/5 der gesamten Grundfläche ausmachenden, östlichen Raum. Überbaut wurde dieser Holzbau erst im 15. Jahrhundert (MÜNZ-VIERBOOM 2007, 48-49).

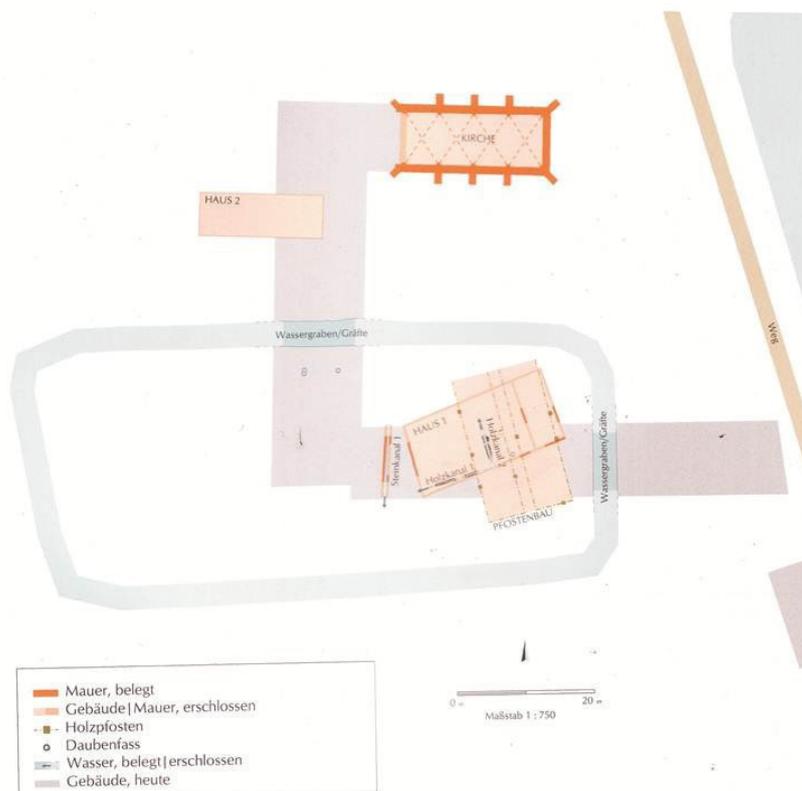


Abbildung 80: Gravenhorst. Südlich der Kirche konnten die hölzernen Gründungsbauten freigelegt werden.

Ein weiteres Holzgebäude ließ sich südwestlich der Kirche und nordwestlich der anderen Holzbauten nachweisen. Stratigraphisch ist auch dieses Bauwerk der Frühphase der Klosteranlage zuzuweisen. Erfasst wurden Teile eines Lehmfußbodens, die Größe und Ausdehnung des Gebäudes konnte nicht bestimmt werden. Die Ausgräber gehen auch bei diesem Gebäude von einer Ost-West Orientierung aus (MÜNZ-VIERBOOM 2007, 49).

Der weitere Ausbau der Anlage in Stein fand erst nach 1317 statt. Im frühen 14. Jahrhundert bestand das Kloster aus der Kirche, die nunmehr durch einen Annex nach Westen hin verlängert worden war. An diesem Annex schloss sich ein Nord-Süd orientierter Flügelbau mit östlich vorgelagerten Gang an. Ein weiterer, Ost-West orientierter Flügel schloss an der nördlichen Westseite dieses Baues an. Südlich der Kirche hatte das ältere Schwellrahmenholzhaus weiterhin Bestand (MÜNZ-VIERBOOM 2007, 58-63).

Der Gang vor dem Nord-Süd orientierten Flügelbau lässt an den westlichen Arm eines Kreuzganges denken, zumal er an seinem nördlichen und südlichen Ende die entsprechenden Durchgänge aufweist. Dieses bleibt jedoch mangels archäologischen Befundes hypothetisch.

Auffallend ähnlich zu Ihlow ist, dass auch bei diesem westfälischen Frauenkloster ein großes Holzgebäude am Beginn der Entwicklung stand. Ebenso ist die Ablösung durch ein bautechnisch verbessertes Gebäude, einen Schwellrahmenbau beiden Anlagen gemeinsam. Es ist zwar nicht gesichert, analog zu Ihlow und Norton scheint es jedoch auch in Gravenhorst möglich, dass hier ein großes Holzgebäude in einer ersten Ausbauphase durch zwei Bauten ersetzt wurde. Letztlich ist auch der nur teilweise Ausbau in Stein, der im 14. Jahrhundert stattfand, der dritten Phase der Gründungsbauten in Ihlow ähnlich.

Das initiale Pfostengebäude in Gravenhorst lässt keine gesicherte Rekonstruktion der Binnenstruktur zu. Es muss sich dabei jedoch nicht um ein Bauwerk in monastischer Tradition gehandelt haben, da das Kloster Gravenhorst ja nicht Teil des Ordens war. Ein weiterer Grund könnte darin zu sehen sein, dass es sich um ein Frauenkloster handelt. In diese Richtung weist ein Befund aus den Niederlanden.

Das Zisterzienserinnenkloster Ter Hunnepe wurde 1225 gegründet, und brannte 1253 nieder und wurde daraufhin an einen neuen Platz verlegt. Dabei handelte es sich um eine Schenkung des Bischofs Heinrich von Vianden, um einen Hof mit Mühlenanlage (ROOSENSCHOON 1998, 12).

Bei den Grabungen nördlich der Kirche kamen Nebengebäude der Klosteranlage ans Licht, unter diesen konnten die Relikte eines Pfostenbaues dokumentiert werden. Unterhalb der Nebengebäude konnten Pfostengruben eines Holzgebäudes erfasst werden. Nur zwei der Pfostengruben wurden geschnitten. Das Haus entspricht in seiner Bauweise dem bereits erwähnten Typ „Gasselte“. Vier Konstruktionen im Inneren des Gebäudes, drei davon aus Backstein werden als Brauöfen angesprochen. Das Fundmaterial belegt den Niedergang des Hauses durch einen Brand zu Beginn des 14. Jahrhunderts (LUBBERDING 1998, 92-99).

Der Errichtungszeitpunkt des Gebäudes ist leider weniger genau zu fassen. H. H. J. LUBBERDING (1998, 93) gibt als Fundmaterial aus und oberhalb der Pfostengruben Früh-, und Protosteinzeug sowie Pingsdorf- und Andennefragmente an. Da das Haus nicht vollständig ausgegraben wurde, ist unklar ob es sich nicht teilweise um umgeschichtetes Altmaterial handelt. Zumindest die Keramik Pingsdorfer Art würde recht deutlich eine Errichtung spätestens im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts und damit vor der Klostergründung indizieren.

Die vermutlich nachträgliche Nutzung als Brauhaus dagegen erinnert stark an die Überlieferung aus Meaux, wo das zweite Oratorium ebenso genutzt wurde (siehe oben; RÜFFER 2002, 32). Falls es sich nicht um ein aus der vorklösterlichen Zeit übernommenes Gebäude handeln sollte, läge hier ein Beleg für die Errichtung eines regionaltypischen Gebäudes als Gründungsbau vor. Abgesehen von der Unsicherheit, mit der Befund behaftet ist, wäre dies gerade bei den Frauenklöstern denkbar. In diesem Fall läge ein Hinweis auf die weniger stark ausgeprägte Ordensbindung vor.

Für die dritte Phase der Ihlower Gründungsbauten, die den Konvent während der Errichtung der Backsteinbasilika aufnahmen, fehlen bislang eindeutige archäologische Parallelen. Nicht ganz eindeutig, jedoch möglich, ist die Ausführung eines Teiles der Klausur in der bereits erwähnten englischen Zisterzienserabtei von Sawley. Gerade die bislang aufgeführten Parallelen in den englischen Raum machen es sogar wahrscheinlich.

Hier stellt sich grundsätzlich die Frage, ob dieser Bau bestehend aus Backsteinkapelle, backsteinernen Ostflügel samt integrierten Kreuzgang, sowie hölzernen Westflügel und Kreuzgangnord-, Süd-, und Westarm und vermutlich hölzernem Südflügel überhaupt als vorübergehende Lösung gedacht war. Immerhin waren wesentlich Bereiche bereits in Backstein ausgeführt, und das gesamte Bauensemble stellte ein geschlossenes Quadrat mit Kreuzgang dar.

Grundsätzlich sind hölzerne Klöster im Mittelalter durchaus belegt. Für das Frühmittelalter sei nur an das bereits erwähnte Kleinkloster auf der Petersinsel im Bielersee erinnert, auch dessen Kreuzgang und Klausur wurde im 10. Jahrhundert in Holz vervollständigt (siehe oben; GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 56-70). Weitere Belege für derartige frühmittelalterliche Holzklöster sind seit langen bekannt. Hier seien nur die Befunde von der Reichenau und St. Ulrich und Afra in Augsburg erwähnt (DANNHEIMER 1996, 44-45). Ihlow ist jedoch keine frühmittelalterliche Anlage, sondern eine des späten Mittelalters. Und speziell für die Anlage der Zisterzienser liegen nur zwei Belege für langfristig genutzte und in Holz ausgeführte Klausurgebäude vor.

Zum einen handelt es sich um das Kloster Tutterö (Tautra) in Norwegen. Bereits im 19. Jahrhundert (1879) wurden dort Steinfundamente für Holzbauten südlich der Kirche freigelegt. Die Kirche ist sehr klein, es handelt sich um einen Rechteckraum mit einer Seitenkapelle in Norden. Aus den Steinfundamenten der Klausurbauten ergibt sich kein klar zu erkennender Grundriss. Teilweise aus der Flucht gehende Fundamentlinien legen nahe, dass es sich dabei um verschiedene Bauphasen handelt. Neben der Kirche wurde lediglich der jüngere Ostflügel in Stein ausgeführt (CHRISTIE 1880, 300-301; LUNDE 1987, 118-119).

Die ungewöhnlich kleine Kirche sowie die nur teilweise in Stein errichtete Klausur erwecken den Eindruck, dass die Anlage sich über ein frühes Stadium nicht hinaus entwickelt hat.

Zum anderen ist noch Abbeyknockmoy in Irland zu nennen. Auch bei dieser wenig prosperierenden Anlage wurde ausschließlich die Kirche in Stein ausgeführt (FRANCE 1992, 89-94; UNTERMANN 2001, 191).

Das ist angesichts der Vielzahl erhaltener und ergrabener Steinbauten eine so extrem geringe Anzahl, dass die Ausführung in Stein, bzw. Backstein als die Regel gelten kann.

Auch der hatte der Backsteinbau um 1270/80 in der Region Ostfriesland bereits eine feste Verankerung. Als einer der ältesten Backsteinbauten gilt die große Kirche in Emden, und es ist in unserem Zusammenhang unwesentlich ob der erste Backsteinbau dort nun um oder bald nach 1200 entstand (Zum frühen Backsteinbau siehe: EMMENS 2008, 113). Im späten 13. Jahrhundert hatte die Backsteinbauweise bereits im profanen Bauwesen Fuß gefasst. So wird im zu dieser Zeit verfassten Brokmerbrief der Bau backsteinerner Befestigungsanlagen ausdrücklich verboten, was nur Sinn ergibt, wenn diese bereits vorhanden waren (BÄRENFÄNGER 2008, 69). Es muss daher davon ausgegangen werden, dass auch in Ihlow -wenn nicht gar von Anfang an- so doch spätestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Ausführung der endgültigen Anlage projektiert war.

Daher ist auch die Anlage der Phase III als Gründungskloster zu betrachten. Zwar finden sich keine Parallelen für die Anlage als Gründungskloster, die Art wie man diesen letzten Gründungsbau ablöst ist jedoch mehrfach belegt.

In den folgenden Fällen handelt es sich jedoch nicht um Gründungsklöster, sondern lediglich um kleinere Anlagen, die durch größere Neubauten ersetzt wurden. Das wohl prominenteste Beispiel ist Cluny, das Oberhaupt jenes Klosterverbandes, dem die Gründer des Zisterzienserordens am Ende des 11. Jahrhunderts den Rücken kehrten. Als dort eine neue, größere Kirche errichtet wurde (Cluny III, 1088-1120), geschah dies nördliche der alten Klosteranlage. Der ältere Kirchenbau (Cluny II) wurde auch nach Fertigstellung des Neuen nicht vollständig abgebrochen, der Chorbereich blieb weiterhin bestehen (BRAUNFELS 1969, 68; 79-80).

Innerhalb der Traditionslinie von Cluny ist diese Vorgehensweise mehrfach belegt. Als man auf der Petersinsel im Bielersee in der Mitte des 11. Jahrhunderts mit dem Bau einer großen Basilika begann, setzte man die Fundamente des neuen Chorbereiches soweit nordöstlich, dass sowohl der östliche Abschnitt der neu geplanten Kirche als auch der Ostflügel errichtet werden konnten, ohne

das die ältere Anlage hätte aufgegeben werden müssen (GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 77-85; Siehe Abb. 81).

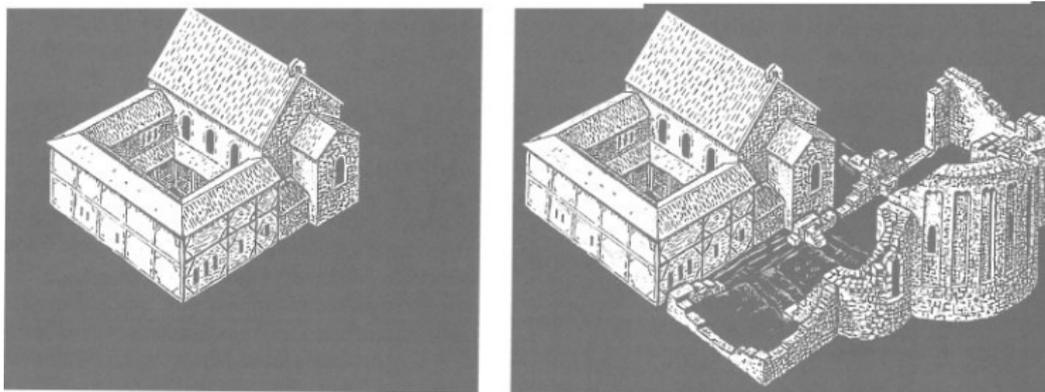


Abbildung 81: Das Kloster auf der Petersinsel im Bielersee. Die in der Mitte des 11. Jahrhunderts geplante Basilika wurde nie vollendet.

Ein weiteres Beispiel ist das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Als dort um 1090 eine vergrößerte Anlage errichtet wurde (Allerheiligen III), wurde die alte Kirche und auch der alte Ostflügel nicht direkt niedergelegt. Die neue Kirche (Allerheiligen III) entstand nördlich der alten (Allerheiligen II). Der Kirchenbau war soweit nach Osten versetzt, dass auch der in der Flucht des Querhauses stehende neue Ostflügel das alte Klastrum nicht tangierte (BÄNTELI/CUENI/ETTER/RUCKSTUHL 2000, 19; 52).

Der Vorteil dieser Vorgehensweise liegt auf der Hand. Das Klosterleben konnte in den älteren Anlagen ungestört fortgesetzt werden, während zeitgleich die Neubauten entstanden. Was sich im 11. Jahrhundert als cluniazensische Tradition erkennen lässt, ist nicht allein in Ihlow bei den Zisterziensern fassbar.

In Waverley (Surrey), der ersten in England gegründeten Zisterzienserabtei (1128), ist diese Bautradition ebenfalls dokumentiert (Abb. 82). Dort wurde Anfang des 13. Jahrhunderts der Bau der neuen Kirche unmittelbar nördlich der alten, einschiffigen Saalkirche begonnen. Die alte Kirche blieb nahezu unverändert erhalten, lediglich die Kapellen wurden niedergelegt (UNTERMANN 2001, 205; 325-326).

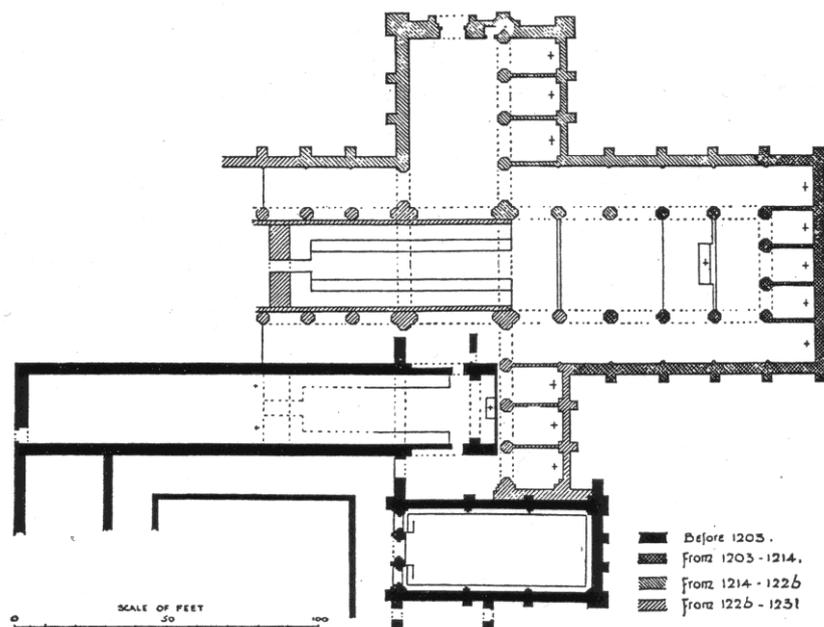


Abbildung 82: Waverley Abbey (Surrey).

Was im 11. Jahrhundert als cluniazensische Bautradition sichtbar wird, findet seine Fortsetzung bei den Zisterziensern kurz nach 1200 in Waverley und vor 1300 in Ihlow. Diese Vorgehensweise wurde von genau jenem Klosterverband übernommen, von dem sich die Zisterzienser einst abgespalteten. Es handelt sich um die Lösung des Problems, ein monastisches Leben weitgehend ungestört aufrecht zu erhalten bei gleichzeitiger Errichtung einer größeren Klosteranlage.

Wirft man hinsichtlich der drei Ihlower Gründungsphasen einen erneuten Blick auf die Überlieferungen, dann zeigt sich hier deutlich, dass Begrifflichkeiten, die ein kleines Kloster oder eine kleine Klausur bezeichnen, nicht mit einem bestimmten Bautyp zu verknüpfen sind. Alle drei Phasen der Ihlower Gründungsbauten stellen eine Klosteranlage dar, auf jede dieser Phasen ist der Begriff kleines Kloster zutreffend.

Betrachtet man die früheste Ihlower Bauphase, dann fällt ein deutlicher Unterschied zu der bisher bekannten Vorstellung von Gründungsbauten zisterziensischer Männerklöster auf. Zumindest bislang wäre neben einer Kapelle ein zweigeschossiger Holzbau zu erwarten gewesen, mit dem Dormitorium im Obergeschoss sowie Küche und multifunktionalem Raum im Untergeschoss. Diese Bauform ist seit dem 8. Jahrhundert als Minimallösung eines Klosters belegt, und tritt in benediktinischen Anlagen noch im 12. Jahrhundert auf. In dieses Bauschema lässt sich die Anlage auf dem Volkmarskeller einreihen (Abb. 83).

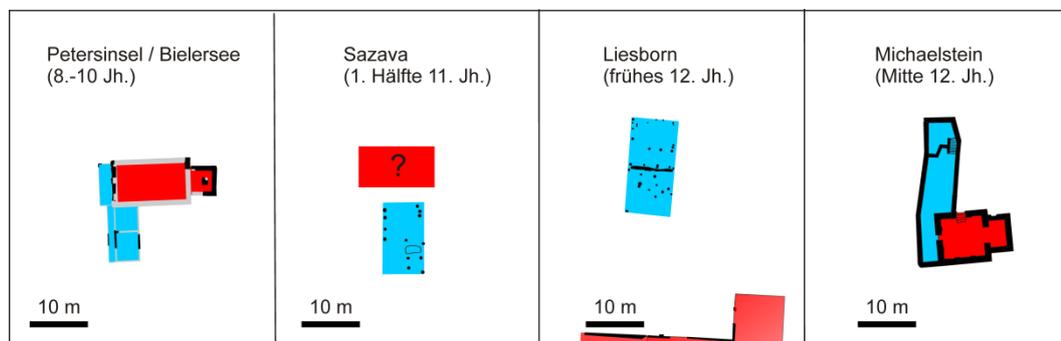


Abbildung 83: Die Gründungsanlage auf dem Michaelstein entspricht dem frühmittelalterlichen Kleinkloster auf der Petersinsel im Bielersee, über die Initialbauten von Sázava und Liesborn zeichnet sich eine durchgehende benediktinische Tradition ab. Alle vier Anlagen im gleichen Maßstab. Rot: Kapelle; Blau: Flügelbau.

Die Ihlower Anlage dagegen zeigte eine andere Anordnung der Bauten. Das Oratorium kann nicht sicher lokalisiert werden, der erfasste Gründungsbau ist jedoch eingeschossig zu rekonstruieren. Dieses geht mit der Überlieferung der Gründungsbauten der englischen Zisterze Meaux konform, der zu Folge neben einem größeren Holzgebäude ein zweigeschossiger Bau mit dem Dormitorium im Untergeschoss und dem Oratorium im Obergeschoss errichtet wurde. Diese Form findet archäologisch ihre Bestätigung in der Anlage der Gründungsbauten des Augustiner-Priorats von Norton. Ebenso ist die Parallelität der Entwicklung in der zweiten Phase in Norton und Ihlow augenscheinlich. Hier wird deutlich, dass die Ordenszugehörigkeit für die Gründungsbauten offenbar keine Rolle spielt. Die Augustiner gehen in Norton so vor, wie wir es in Ihlow beobachten können. Auch zwischen Männer- und Frauenkonventen ist kein Unterschied zu fassen. Die Entwicklung im westfälischen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst entspricht weitgehend der Ihlower Frühphase (Abb. 84).

Es bleibt letztlich unklar, ob hier ein chronologischer Unterschied fassbar wird. Die Anlage auf dem Volkmarskeller datiert in die Mitte des 12. Jahrhunderts (bald nach 1139), Clairvaux in den Beginn desselben. Das Augustinerpriorat in Norton wurde 1132 gegründet, also in der gleichen Zeit zu der die Benediktiner die verwüstete Anlage in Liesborn übernahmen. Ihlow und Gravenhorst datieren in das 13. Jahrhundert. Sollte sich hier tatsächlich ein überregional verändertes Vorgehen abzeichnen, dann ist diese Veränderung im 12. Jahrhundert zu verorten. In diesem Zusammenhang ist auf ein wenig beachtetes Phänomen in der historischen Überlieferung hinzuweisen. In Meaux und auch in Aduard sind den Chronisten die Gründungsbauten bekannt gewesen, da sie -mehrere Jahrhunderte nach der Gründung- noch genutzt wurden. In Meaux wurde das zweite Oratorium zum Zeitpunkt der Abfassung der Chronik sogar profan als Brauhaus genutzt.

Der Unterschied der Baudisposition der Gründungsanlagen, wie sie bis in das 12. Jahrhundert hinein errichtet wurden, zu jenen die seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar sind, kann in der veränderten Ausgangssituation liegen. Bis weit in das 12. Jahrhundert hinein waren Klostergründungen keineswegs gesicherte Unterfangen. So scheiterten im 12. Jahrhundert vier Ansiedlungsversuche auf der Aulesburg in Hessen. Erst der fünfte Konvent konnte sich dort 1188 etablieren, dieser verlegte den Standort 1221/24 nach Haina (UNTERMANN 2003, 33).

Für das 13. Jahrhundert dagegen sind zwar Verlegungen des Standortes belegt, so zum Beispiel für Chorin (SCHUMANN 1997, 41-61; UNTERMANN 2001, 569), dass jedoch ist ein anderer Vorgang. Die älteren Standorte fielen in der Regel nicht nach der Verlegung wüst, sondern wurden als Grangien weitergenutzt. Hierin scheint der wesentliche Unterschied zu liegen. Wenn zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein Kloster gegründet wurde, hat man zunächst die Minimallösung eines Klosters errichtet. Es scheint dabei keineswegs gesichert, dass es sich um provisorische Bauten handelte, letztlich war der Erfolg einer Gründung vielfach nicht absehbar.

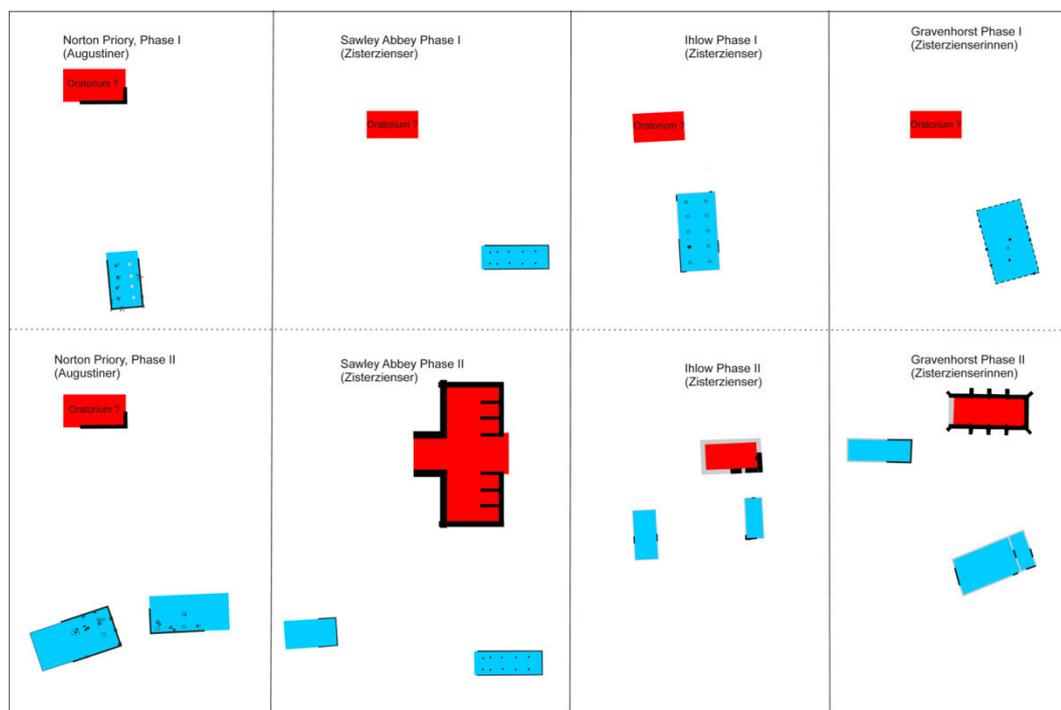


Abbildung 84: Mehrphasige Gründungsbauten des 12. und 13. Jahrhunderts. Gleicher Maßstab. Rot: Kapelle; Blau: Holzbauten.

So ist die Anlage auf dem Volkmarkskeller letztlich ein Kleinkloster in benediktinischer Tradition. Die Bautenkombination, wie sie in Meaux historisch überliefert ist, und in Ihlow, Sawley wie auch

in Norton archäologisch greifbar wird, hatte sich von dieser Tradition offenbar gelöst. Zwar waren auch diese Anlagen kleine Klöster, jedoch sind sie offensichtlich errichtet worden, um durch endgültige Bauten abgelöst zu werden. Es ist unzweifelhaft, dass es sich um Provisorien handelte. Dass in einigen Anlagen die spätere Umnutzung dieser Gründungsbauten von Beginn an geplant war, ist denkbar, bleibt jedoch offen. Es bleibt anzumerken, dass der momentane Kenntnisstand nach wie vor gering ist, und dass weitere Befunde notwendig sind, um diese Hypothese durch eine breitere Datenbasis zu untermauern oder auch zu widerlegen.

Nicht zu bestreiten dagegen ist die Parallelität der Entwicklung der Ihlower Anlage mit dem Kloster auf der Petersinsel im Bielersee. Die Schweizer Klosteranlage, ungleich älter, ist im Gegensatz zur ostfriesischen Abtei keine gegründete, sondern -wie die Ausgräber es ausdrückten- eine „gewachsene“ Anlage. Die Entwicklung auf der Petersinsel erfolgte über mehrere Jahrhunderte, die in Ihlow nahm rund ein Jahrhundert in Anspruch. Aber jede der Entwicklungsstufen, gleich ob in Ihlow oder bei der Klosteranlage auf der Petersinsel, stellt eine Anlage dar, die als Kloster fungierte und funktionierte.

Es ist deutlich, dass es sich gerade beim Übergang von der dritten zur vierten Phase der Ihlower Anlage, der Umbauung der ersten als geschlossenes Quadratum ausgeführten Kleinklosteranlage,

um eine ältere benediktinische Tradition handelt. Aufgrund fehlender Befunde kann nicht erschlossen werden, ob diese Tradition direkt aus dem englischen Bereich (Waverley) übernommen wurde, oder ob ein solches Vorgehen bereits über das Mutterkloster Ihlows, die Abtei Aduard, transferiert wurde. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese benediktinische Bautradition über die englischen Zisterzen zu den Friesischen gelangte.

Die enge Verbindung zu den englischen Zisterzienser dokumentiert sich jedoch nicht allein darin. Schon das früheste in Ihlow fassbare Gebäude weist nach Bordesley in Worcestershire. Dort ist eine weitere Parallele zu Ihlow dokumentiert, es liegt dort genau jene Form von Bestattungen vor, die in Ihlow die Frühphase prägen. Es ist an dieser Stelle daher sinnvoll, auf die Bestattungen der Ihlower Gründungsphase genauer einzugehen.

IV.1.3 Exkurs: Die Gräber der Gründer ?

Ein Teil der Ihlower Bestattungen lag unter der Backsteinbasilika. Diese Lage früher Bestattungen unter der späteren Abteikirche ist selten, es gibt jedoch in zisterziensischen Zusammenhängen weitere Belege. In erster Linie ist hier die Abtei Aduard, das Mutterkloster Ihlows zu nennen. Bei den Grabungen im Bereich der Klosterkirche konnten zahlreiche, ältere Gräber freigelegt werden (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 195). Auch im vorpommerschen Zisterzienserkloster Eldena konnten bei Ausgrabungen in der Kirche Gräber dokumentiert werden, die stratigraphisch eindeutig älter sind als der Kirchenbau. In Eldena waren es nur wenige (2) Bestattungen (MANGELSDORF 2007, 129-130), in Aduard und Ihlow deutlich mehr (Aduard: PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 195 sowie Abb. 33; Ihlow: BRÜGGLER 2012, 100-111). Jedoch war in Eldena der Zeitraum zwischen der Gründung der Klosteranlage (1198) und dem Beginn des Kirchenbaues (1210/15) auch deutlich kürzer, als es in Aduard (Gründung 1192, Kirchenbau 1240) und Ihlow (Gründung 1220/30, Kirchenbau nach 1270) der Fall war. In diesem relativ kurzen Zeitraum ist daher mit grundsätzlich weniger Bestattungen zu rechnen.

Es bleibt unklar, ob der Bereich der Bestattungen von Anfang an als Standort der Backsteinbasilika vorgesehen war. Grundsätzlich können die Gräber nicht einmal als sicheres Indiz für eine nahegelegene Kapelle gelten. Speziell in zisterziensischen Zusammenhängen ist die separate Weihe von Friedhöfen belegt (Freundl. mündliche Mitteilung Prof. Dr. M. Untermann, Fallbeispiel siehe: UNTERMANN 2001, 259). Vorstellbar ist das durchaus, das Umgehen des Verbotes der Kircheninnenbestattung durch die spätere Überbauung von Gräber ist auch belegt (UNTERMANN 2001, 87). M. BRÜGGLER (2012, 115) gibt zu bedenken, dass ein Teil der Gräber durch die Fundamente der Backsteinkirche massiv gestört wurde, und stellt alternativ die Überlegung auf, dass zunächst ein anderer Standort für die Kirche vorgesehen war. Dabei bleibt allerdings zu bedenken, dass vielleicht die Größe, aber sicher nicht die exakte Baugestalt der Kirche von Beginn an feststand. Die Kirche ist ein Bauwerk des späten 13. Jahrhunderts, eine deutlich frühere Festlegung der Form ist nicht denkbar. Wenn der Kirchgrundriss erst seit dem späten 13. Jahrhundert feststand, dann konnte keine Rücksicht auf Gräber genommen werden, bzw. die Gräber konnten gar nicht so angeordnet werden, dass sie vom Kirchenbau unberührt blieben.

Letztlich muss auch die Kombination beider Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Möglicherweise war der spätere Kirchenstandort noch nicht zur Zeit der Gründung um 1220/30 festgelegt. Das muss jedoch nicht für den gesamten, relativ langen Gründungszeitraum gelten. Es ist meines Erachtens nicht ganz unwahrscheinlich, dass mit der Errichtung der zweiten Kapelle, und damit auch mit dem Beginn des Backsteinbaus der spätere Standort der Abteikirche in der Mitte des 13. Jahrhunderts festgelegt wurde.

Es ist jedoch weniger die Lage der Gräber, die aufgrund des Parallelbefundes im Mutterkloster Aduard kaum verwundern kann (Abb. 85), sondern die Art der Bestattung.

Ein Großteil der Ihlower Bestattungen aus der Frühphase, aus der Zeit vor dem Bau der Backsteinbasilika, wies eine sehr spezifische Bestattungsform auf. In die Sohle der Grabgrube wurde eine schmalere Grube eingetieft, in der der Leichnam niedergelegt wurde. Die schmalere Grube mit dem Leichnam wurde mit Eichenplanken abgedeckt, bevor die Grabgrube mit Erdreich verfüllt wurde. Meist verwendete man zwei, durch Unterzüge miteinander verbundene Bretter.

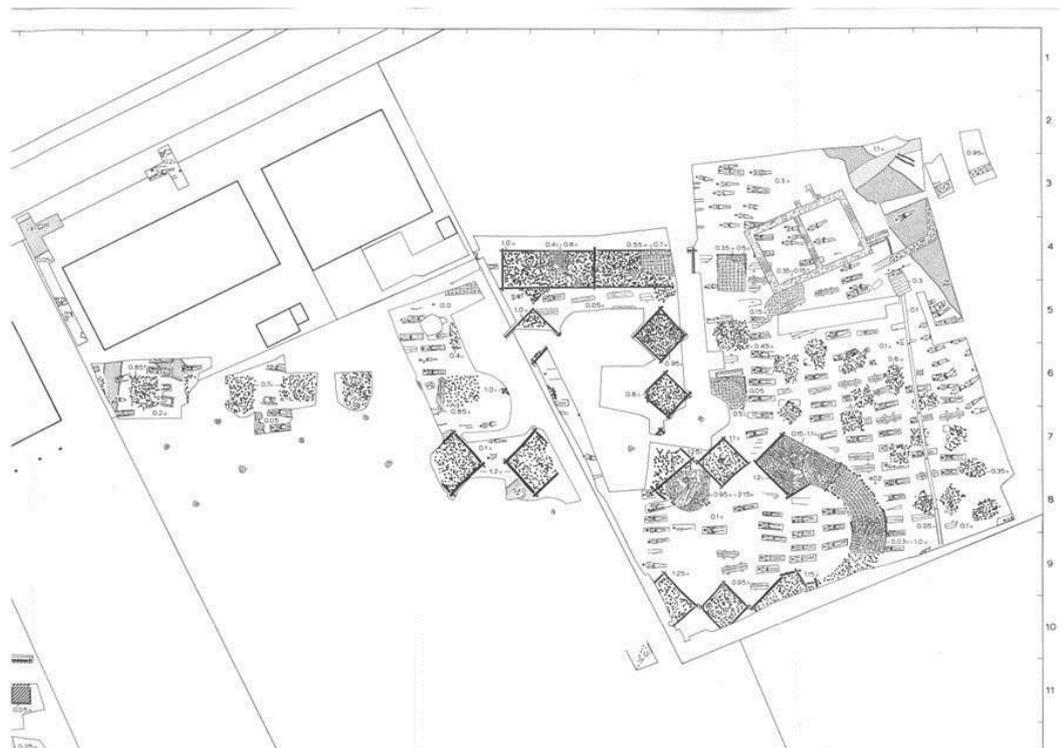


Abbildung 85: Aduard (NL, Provinz Groningen). Die Gräber unter der 1240 begonnenen Abteikirche.

In Ihlow handelte es sich dabei um zwei Bestattungsbereiche: Zum einem im Bereich des späteren Ostflügels der Klausuranlage und des östlichen Bereiches der Backsteinbasilika, zum anderen konnten ältere Grablagen unter dem späteren westlichen Kreuzgangarm dokumentiert werden. Es bleibt unklar, ob es sich um einen zusammenhängenden Friedhof gehandelt hat, oder um zwei separierte Bestattungsbereiche. Während der östliche Bereich seit der Klostergründung als Friedhof genutzt wurde, wurde das westliche Areal erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts mit Bestattungen belegt. Ein weiterer Unterschied ist auffällig: soweit erkennbar handelte es sich bei den Bestatteten des östlichen Bereiches ausschließlich um ausgewachsene Menschen, während im westlichen Areal eine Bestattung mit einer nur 70 cm langen Planke abdeckt wurde. Aufgrund der geringen Größe kann es sich dabei nur um die Bestattung eines Kleinkindes handeln.

Tatsächlich lässt sich diese Bestattungsform über einen chronologisch langen und chorologisch weiten Raum fassen (BRÜGGLER 2012; 103).

So sind aus dem dänischen Zisterzienserkloster Øm zwei Gräber mit Holzabdeckung bekannt. Diese wurden bereits in den 1930er Jahren publiziert, bedauerlicherweise zu früh für eine dendrochronologische Analyse (ANDERSEN 1938, 81). Die Datierung der Grablagen muss daher offenbleiben.

Älteste Belege für diese Grabform stammen von der bereits mehrfach erwähnten Kleinklosteranlage auf der Petersinsel im Bielersee (Abb. 86).

Sie datieren ausweislich der dendrochronologischen Daten und ihrer stratigraphischen Bezüge in das 10./11. Jahrhundert. Insgesamt konnten dort jedoch nur wenige (16) Gräber dieses Zeithorizontes erfasst werden. Von diesen lagen 12 im Westen des Holzklosters, weitere vier fanden sich östlich außerhalb des Chores. Unter den vier östlichen Gräbern wies eines die oben beschriebene Holzabdeckung auf, es handelte sich um ein Kindergrab. Von den 12 Gräbern im Westen waren drei mit jeweils einem Brett abgedeckt, darunter ein Frauengrab. Die vier holzabgedeckten Gräber wiesen weitere Gemeinsamkeiten auf. Man hatte die Toten eng bandagiert und die Köpfe seitlich mit Steinen fixiert (GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 179).



Abbildung 86: Holzabgedecktes Grab des 10.-11. Jahrhunderts auf der Petersinsel im Bielersee (Rechts unten).

Auch in England ist diese Grabform mehrfach belegt (GILCHRIST/SLOANE 2005, 182-183). Das Erscheinungsbild dieser Gräber ist dort different. In dem Cluniazienserkloster St. Pancras (Lewes) konnten acht Gräber mit hölzerner Abdeckung dokumentiert werden. Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Gräbern weisen die dortigen Grabgruben jedoch eine Mörtelverschalung auf (GILCHRIST/SLOANE 2005, 240). Diese Grablegen sind daher als Minderform von Stein- bzw. Backsteinkisten zu betrachten.

Ähnlich verhält es sich mit zwei Gräbern in dem im späten 12. Jahrhundert gegründeten Benediktiner Priorat Sandwell (Staffordshire). Sie datieren in das späte 13. bis 15. Jahrhundert und stellen unter den dortigen Gräbern eine Ausnahme dar. Zumindest eines der beiden Gräber ist als Sonderform zu klassifizieren; der Leichnam des Bestatteten wurde nicht nur mit Holz abgedeckt, er lag auch auf Holzplanken (GILCHRIST/SLOANE 2005, 244).

In der Benediktinerabtei St. John in Colchester konnten zwei mit Holzplanken abgedeckte Gräber erfasst werden. Beide Grablegen gehören der Frühzeit der Anlage an. Die Abtei wurde 1096 gegründet, die beiden Gräber sind bis ca. 1170 angelegt worden, sehr wahrscheinlich sogar bis 1133 (GILCHRIST/SLOANE 2005, 237).

Auch in St. Mery Merton (Surrey) konnten unter zahlreichen anderen Gräbern 21 mit Hölzern abgedeckte Bestattungen freigelegt werden. Die dortigen plankenbedeckten Gräber datieren deutlich nach der Gründung und streuen zeitlich über einen längeren Zeitraum (12.-14. Jahrhundert). Einige dieser Gräber lagen nördlich der Kirche, einige südlich. Die räumliche Verteilung belegt, dass sowohl Kanoniker als auch Laien in dieser Art bestattet wurden. R. Gilchrist und B. Sloane weisen darauf hin, dass auch Steinmaterial aus der nach etwa 50 Jahren zerstörten ersten Kirche in einigen Gräbern verwendet wurde; ein Zusammenhang mit den holzabgedeckten Gräbern ist augenscheinlich, zumal in diesen mehrfach die Verwendung von Althölzern nachweisbar ist. R. Gilchrist und B. Sloane sehen darin die gezielte Verwendung von Altmaterial aus den Anfängen des Priorats (GILCHRIST/SLOANE 2005, 135).

Die Reihe der englischen Beispiele wäre ohne eine weitere Anlage unvollständig. Es handelt sich um Bordesley Abbey, genau jenes Zisterzienserkloster, dessen Mühle den engsten Parallelbefund zum ältesten Ihlower Gebäude darstellt. Die dortige Abtei wurde um 1140 gegründet, der Bau der steinernen Klosterkirche etwa 10 Jahre später begonnen. Bei den Ausgrabungen im Bereich der Kirche konnten östlich des Chores 128 Gräber dokumentiert werden. Von den ältesten, dem 12. Jahrhundert angehörenden Gräbern waren 12 mit Holzplanken abgedeckt (Abb. 87).

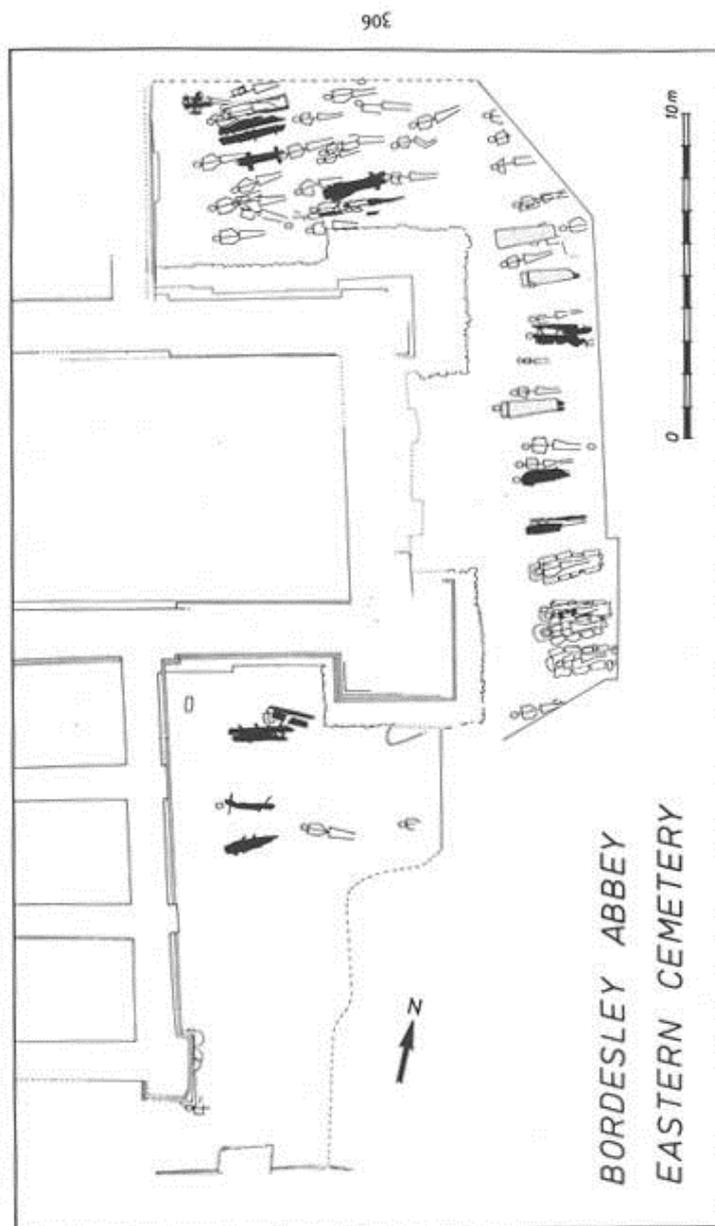


Abbildung 87: Bordesley Abbey (Worcestershire). Mit Hölzern abgedeckte Gräber des 12. Jahrhunderts (schwarz).

Die dendrochronologische Untersuchung einer Grababdeckung ergab ein Datum von 1150±9. Diese Gräber wurden in der Zeit des Kirchenbaus angelegt, möglicherweise auch schon davor. Die Ausgräber halten es für möglich, dass für die Grababdeckungen Bauhölzer der ersten Kirche verwendet wurden (HIRST/WRIGHT 1989, 298-308).

Wie bereits erwähnt, ist in Ihlow wie in Aduard der stratigraphische Befund eindeutig. In beiden Fällen datiert diese Grabform jeweils vor dem Bau der Backsteinbasilika. Innerhalb Ostfrieslands sind noch zwei Gräber in dem Prämonstratenserinnenkloster Barthe anzuführen. Auch bei diesen wurde eine hölzerne Abdeckung nachgewiesen, auch diese Gräber gehören dort in die Frühphase der Anlage (BÄRENFÄNGER 1995, 55).

Diese Grabform ist zumindest bislang ausschließlich auf Klosterfriedhöfen belegt. Das ist umso bemerkenswerter, da sie in keiner der angeführten Anlagen die einzige Form früher Gräber darstellte. So liegt in Ihlow, wo die holzabgedeckten Gräber in der Zeit vor dem Bau der Backsteinbasilika die übliche Bestattungsform darstellen, auch eine Bestattung in einem so genannten Leitersarg vor, auch aus Aduard ist diese Sargform belegt (BRÜGGLER 2012, 103). Für unseren Zusammenhang ist es wesentlicher, dass Leitersärge z. B. auch auf dem Heidelberger Spitalfriedhof nachgewiesen werden konnten (PROHASKA-GROSS 1992, 30). Diese Sargform war also nicht auf klösterliche Anlagen beschränkt. Die mit Holzplanken abgedeckten Gräber dagegen stellen eine Form der Bestattung dar, die immer wieder auf Klosterfriedhöfen in Erscheinung tritt. Ob es sich ursprünglich um eine cluniazienisch-benediktinische Tradition handelte, ist aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstandes nicht zu klären. Zwischen den Gräbern des 10./11. Jahrhunderts auf der Petersinsel im Bielersee und den Bestattungen des 12. Jahrhunderts in der Benediktinerabtei St. John klafft eine breite Lücke. Tatsächlich lässt sich bei dieser Grabform eine Ordensbindung nicht feststellen. Sie tritt bei Benediktinern (St. John) ebenso in Erscheinung wie bei Prämonstratenserinnen (Barthe), allerdings liegt mit den Befunden aus Aduard, Ihlow, Øm und Bordesley offensichtlich ein Verbreitungsschwerpunkt in zisterziensischen Anlagen vor.

Auffällig ist weiterhin, dass diese Form der Grablege offenbar bei fast allen Anlagen mit bzw. während des Baues der großen Klosterkirche außer Gebrauch kommt. Ausnahmen sind die Kleinklosteranlage auf der Petersinsel im Bielersee und die Gräber der englischen Anlage St. Mery Merton. Bei den Schweizer Befunden kann jedoch auch die Kontinuität zu den Gräbern des 12./13. Jahrhunderts nicht als gesichert gelten. Sie weisen mit der Arretierung der Schädel durch Steine und der Bandagierung der Leichname zwei Merkmale auf, die den Gräbern des 12./13. Jahrhunderts fehlen. In St. Mery Merton ist zumindest in einigen Fällen die chronologische Differenz zwischen Gründung und holzabgedeckten Gräbern zu groß, um einen direkten Zusammenhang zu erkennen. Und gerade bei dieser Anlage gehen R. Gilchrist und B. Sloane von einer absichtlichen Wiederverwendung alten Baumaterials in diesen Gräbern aus (GILCHRIST/SLOANE 2005, 135).

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es sich um eine Bestattungsform handelt, die als charakteristisch für die Gründungsphasen von Klöstern gelten kann. Gerade bei den Zisterziensern lässt sich eine chronologische Abfolge von Bordesley (ca. 1140 bis ca. 1160) über Aduard (1192 bis 1240) bis hin zu Ihlow (1230 bis ca. 1270) erkennen. In diesem Zusammenhang wären Grabbefunde aus Klaarkamp, der Mutterabtei Aduards, von größtem Interesse, diese aber fehlen bislang. Der Eindruck, dass diese Grabform über die englischen Zisterzen zu den Friesischen gelangte, ist vor allem aufgrund der Parallelen zwischen der Mühle von Bordesley und dem frühesten Ihlower Gebäude naheliegend. Die Befunde aus der Zisterzienserabtei Øm indizieren jedoch, dass auch im dänischen Raum mit dieser Grabform gerechnet werden muss.

Der Grund für die Verwendung von Holzplanken als Abdeckung ist unterschiedlich interpretiert worden. Andersen ging in den 1938 noch von einem pragmatischen Grund aus: dem Schutz des Leichnams vor dem Ausgraben durch Wildtiere (ANDERSEN 1938, 81). Diese Erklärung ist wohl zweifellos dem damaligen Forschungsstand geschuldet, damals standen die Befunde aus Øm noch weitgehend isoliert. Für die Bestattungen in Bordesley zogen S.M. Hirst und S. M. Wright die Möglichkeit in Betracht, dass es sich bei den hölzernen Grababdeckungen um Bauteile des ersten, hölzernen Oratoriums handelte (HIRST/WRIGHT 1989, 308). Diese Interpretation geht weitgehend mit der Deutung von R. Gilchrist und B. Sloane (2005, 135) überein. Auch wenn uns der Bedeutungsinhalt dieses Grabbrauches letztlich verschlossen bleibt, so ist doch tatsächlich der Zusammenhang zwischen den Gründungskonventen und dieser Bestattungsform weder in den Zisterzienserabteien Bordesley, Aduard und Ihlow noch in den Klosteranlagen von St. John und Barthe von der Hand zu weisen.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass es sich um eine monastische Bestattungsform handelt. Sie tritt verstärkt im 12. und 13. Jahrhundert auf. Mehrfach innerhalb von Zisterzienserklöstern belegt, ist sie gelegentlich auch bei Klöstern anderer Observanz zu beobachten, und mit den Barther Befunden liegt diese Grabform auch aus einem Frauenkonvent vor. Überwiegend scheint diese Grabform auf die Gründungszeit der Klosteranlagen zeitlich begrenzt zu sein. Unter den Bestatteten sind jedoch auch Kinder nachweisbar (Ihlow, Øm), was als eindeutiger Beleg zu werten ist, dass es sich nicht ausschließlich um Mönche handelt. Im Ursprung scheint es sich um eine benediktinische Tradition zu handeln, der derzeitige Forschungsstand legt eine Übertragung durch die englischen Zisterzienser zu den Friesischen nahe.

IV. 2 Tradition und Wandel: Das Backsteinkloster (Phase IV)

IV.2.1 Rekonstruktion

Phase IV stellt den vollständigen Ausbau der Kirche und Klausur in Backstein dar. Betrachtet man die älteren Bauphasen, die alle zumindest noch in wesentlichen Bereichen aus Holzbauten bestanden, als Gründungsphase(n), dann folgt die Backsteinanlage als das erste, dauerhaft angelegte Kloster. Wie bereits dargelegt, ist zunächst die große Backsteinkirche, zumindest deren östlicher Bereich fertiggestellt worden. Die Reihenfolge, in der die Klausurbauten folgten, ist nicht zu eruieren. Lediglich der Kreuzgang scheint als letzter Bauabschnitt ausgeführt worden zu sein. Die ältere Backsteinkapelle blieb bestehen, eingefasst vom Kreuzgang in dessen Nordostecke. Hierdurch erklärt sich auch der merkwürdig erscheinende Versatz im Norden in der Westmauer des Ostkreuzganges. Wahrscheinlich nimmt er Bezug auf einen bereits vorhandenen Zugang zur Kapelle. Ähnlich ist der Versatz im Süden zu interpretieren. Er scheint auf den kürzeren Südkreuzgang- bzw. Flügel zurückzuführen zu sein.

Der Ostflügel ließ eine Untergliederung in mehrere Räume erkennen. Die exakten Maße der Räume können sich nicht sicher angeben werden, da zum Teil nur die Fundamentgräben den Verlauf von Mauerzügen markieren, und diese keine sichere Aussage über die Breite der auf ihnen errichteten Wände zulassen. Direkt an das Querhaus anschließend konnte ein etwa 8 m zu 8 m im Lichten messender Raum mit zentraler Pfeilersetzung nachgewiesen werden. Daran schloss sich ein etwa 3 m breiter Raum an. Die nächste Raumabtrennung lag etwa 15 m südlich. Das bedeutet nicht, dass es sich um einen in Nord-Südausdehnung langgestreckten Raum handelte. Ein Großteil dieser Strecke wurde nicht archäologisch untersucht, so dass eine weitere Aufteilung im Bereich des Möglichen liegt. Der Südgiebel wurde nicht erfasst, dennoch ist der südlichste erfasste Raum als Endraum des Ostflügels anzusehen. Dieses ergibt sich aus dem östlich des Ostflügels verlaufenden Graben. Verlängert man die Flucht dieses Südwest-Nordost verlaufenden Grabens, dann kann der Ostflügel nicht viel länger gewesen sein. Die Größe des Raumes dürfte etwa 4 m zu 8 m betragen haben. Dieses Maß ergibt sich aus der Überlegung, dass das Pfeilerfundament, auf das die Fundamentgräben der den Raum im Norden abschließenden Mauer zulaufen, zum Tragen eines Gewölbes diente. Die Decke des Raumes wäre demnach aus zwei je 4 m zu 4 m großen Gewölbekappen gebildet. Der Ostflügel besaß eine Länge von etwa 34 m.

Der nördliche Kreuzgangarm wies in seinem westlichen Abschnitt eine lichte Breite von etwa 4 m auf. Breite, teils zweischiffige nördliche Kreuzgangarme sind gelegentlich belegt, so z.B. in Walkenried (MAIER/KEIBEL-MAIER 2000, 11). In Ihlow ist die Breite jedoch durch etwas anderes bedingt. Das Stummelquerhaus ragt hier in den nördlichen Kreuzgangarm hinein, die Breite des Kreuzganges ist dadurch vor diesem und der Nordwand der älteren Kapelle begrenzt. Die Südwand des nördlichen Kreuzganges nahm im Westen wahrscheinlich die Flucht der Nordwand der Kapelle auf.

Die Breite des westlichen Kreuzgangarmes ist nicht sicher belegt, sämtliche Spuren der westlichen Kreuzgangwand wurden vom Folgebau beseitigt. Wenn dieser seinem Vorgänger hinsichtlich des Verlaufes des Kreuzganges etwa deckungsgleich war, dann ist davon auszugehen, dass die Westwand des Kreuzganges etwa in der Flucht der Westfassade der Backsteinbasilika stand. In diesem Fall kann von einer Breite des Kreuzganges von gut 2 m ausgegangen werden.

Ob bereits in dieser Bauphase dem Westflügel eine Vorhalle mit Zugang zur Kirche vorgesetzt wurde, ist nicht sicher. Es scheint wahrscheinlich, da der Zugang in der Westfassade der Backsteinbasilika bereits zur ursprünglichen Planung gehört haben dürfte. Der Westflügel selbst hat eine in Vergleich zum Ostflügel deutlich geringere Breite, er maß im Lichten etwa 5 m. Über die innere Struktur des Gebäudes sind nur wenige Aussagen möglich. Der im Grabungsabschnitt A5/6 erfasste Bereich wies zwei Feuerstellen auf. Diese sind als Hinweis auf eine Küchen- oder Brauküchennutzung zu werten. In die gleiche Richtung weisen die beiden mit Holzböden ausgestatteten Gruben unmittelbar westlich des Gebäudetraktes. Die Verschalung mit Erdsoden hat isolierende Wirkung; man wird nicht fehlgehen, diese als Vorratsgruben anzusehen. Auch der Brunnen spricht für die Nutzung des Gebäudebereichs im Rahmen der Nahrungsmittelproduktion. Die Holzwand im Inneren des Gebäudes belegt eine Untergliederung des Flügels in mehrere Räume, ohne dass weitergehende Aussagen hier möglich sind.

Der erfasste Bereich zeigt, dass der Westflügel mit einer lichten Weite von maximal 5 m auffallend schmal war. Die Frage, wie der nördliche Bereich des Flügelbaues gestaltet war, bleibt offen. Der Fußboden des den Westflügel flankierenden Kreuzgangarms zeigte ein gleichmäßiges Gefälle. Dadurch wurde die Höhendifferenz von 1 m zwischen dem nördlichsten Bereich (Grabungsabschnitt A2) und dem mittleren (Grabungsabschnitt A5/6) ausgeglichen. Im mittleren Bereich lag der Fußboden des Westflügels geringfügig tiefer als der des Kreuzganges. Wenn der nördliche Bereich des Westflügels einen Boden in gleicher Höhe wie der mittlere Abschnitt hatte, wäre dieser Bereich als Keller ausgeführt worden. Dass ist jedoch nicht zwingend, es besteht auch die Möglichkeit, dass der nördliche Bereich ein höher gelegenes Bodenniveau hatte. Der Höhenunterschied könnte durch eine Binnenmauer aufgefangen worden sein.

Ein weiteres Gebäude wurde westlich des Grabens erfasst, der den Klausurbereich westlich parallel begleitet. Dieses ist in seiner Funktion nicht sicher ansprechbar. Es ist jedoch ein deutlicher Beleg dafür, dass nach Fertigstellung von Kirche und Klausur zumindest auch ein Teil der Wirtschaftsgebäude in Backstein ausgeführt wurden.

IV.2.2 Interpretation

Die Immunität

Bevor auf die Klosterbauten eingegangen wird, ist zunächst ein Blick auf das gesamte Klostergelände, die Immunität, geboten. Die Ihlower Immunität zeichnet sich noch heute durch das umgebende Wall und Grabensystem ab. Die nicht ganz rechteckige Anlage hat eine Innenfläche von 6,5 ha (BRÜGGLER 2012, 82-84; 169; SCHWARZ 2012, 14). Die Einfriedung wurde nie archäologisch untersucht. Wann genau sie in dieser Form entstand, bleibt daher ungewiss. Ähnlich verhält es sich mit den Binnengräben, welche die Immunität in Viertel untergliedern. Von diesen allerdings konnte der Graben westlich des Westflügels untersucht werden. Er hatte mehrere Vorgänger, eine Abgrenzung des engeren Klosterbereiches ist von der Gründung an nachweisbar. Es ist daher wahrscheinlich, dass zumindest die Binnengräben, welche Kirche und Klausur vom übrigen Klostergelände trennten, zur Klosterzeit entstanden. Ob die Binnengräben und die Eingrenzung der Immunität zeitgleich entstanden bleibt fraglich. Der schrittweise, in mehreren Phasen entstandene Klosterkomplex legt nahe, dass auch die Gesamtanlage in mehreren Stufen ausgebaut wurde (Abb. 88).

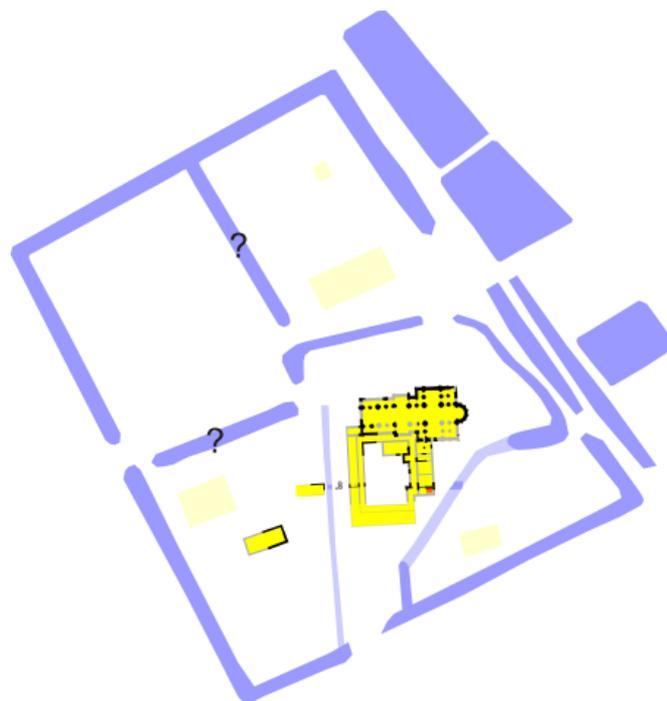


Abbildung 88: Rekonstruktion der Ihlower Klosteranlage mit erfassten Bauten (gelb), nachgewiesenen Gebäudestandorten (grau) und Gewässern (blau existent, hellbau ergänzt).

Ähnlich wie in Ihlow war die Immunität des Zisterzienserklosters Løgum ausgeprägt. Die dänische Anlage hat eine Ausdehnung von etwa 8,5 ha, in einer jüngeren Phase wurde sie um 2 ha verkleinert (STERUM 2010, 182). Die Ihlower Immunität entspricht in ihrer Ausdehnung der jüngeren Phase der dänischen Anlage, die von Wall und Graben umschlossene Innenfläche misst etwa 6,5 ha. In Ihlow bleibt jedoch die Möglichkeit offen, dass der östliche Bereich mit den Fischteichen hinzuzurechnen ist, in diesem Fall würden sich die Größenverhältnisse weitgehend entsprechen. Kirche und die anschließenden Klausurbauten stehen sowohl in Ihlow als auch in Løgum im südöstlichen Bereich der Immunität, und in beiden Fällen befinden sich an der Ostseite Teiche (Ihlow: BRÜGGLER 2012, 220-221; Løgum: STERUM 2010, 182).

Dass dies kein allgemeines Konzept ist, zeigt die anders strukturierte Anlage von Chorin (Brandenburg). Auch diese Klosteranlage entstand im späten 13. Jahrhundert (nach 1272). Die rundlich an den Amtsee gelehnte Immunität ist dort von einer Mauer eingefasst, Kirche und Klausur sind durch einen konzentrisch zur äusseren Abgrenzung angelegten Binnengraben vom äußeren Immunitätsbereich getrennt. Die Klosterkirche liegt zentral in dieser Anlage (WITTKOPP 2007, 135, sowie Abb. 1).

Obwohl die größere Ausführung des Ostflügels einen entsprechend größeren Mönchskonvent nahelegt, ist die Immunität insgesamt etwas kleiner als in Ihlow und Løgum. Auch im Mutterkloster Ihlows, Aduard, ist die Kirche mit Klausur innerhalb der Immunität anders positioniert; sie liegt im Norden der Gesamtanlage (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 193-195 sowie 222, Abb. 28).

Wie alt die Einfassung der Ihlower Immunität ist, bleibt offen. Auffällig ist die sehr regelmäßige, fast rechteckige Form. Dagegen ist der Verlauf der Umfassungsmauer der Zisterzienserabtei Doberan aus dem späten 13. Jahrhundert deutlich unregelmäßiger (LORENZ 1958, 77, Abb. 18; zur Datierung: UNTERMANN 2009, 141). Auch die aus der Zeit um 1300 stammende Immunitätseingrenzung des Zisterzienserklosters Amelungsborn weist nicht annähernd die gleichmäßige Geometrie wie die Ihlower auf (RÖCKENER 1998, 5).

Das deutet darauf hin, die Ihlower Immunitätseinfassung jünger einzustufen. Jedoch ließ sich auch die Eingrenzung der Immunität von Aduard, Ihlows Mutterkloster, weitgehend rechteckig rekonstruieren. Der aus der Rechteckform gehende Verlauf der Nordseite ergab sich offenbar aus der dort gelegenen Heerstraße (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 195-196). Eine gesicherte Datierung fehlt jedoch auch für den Befund aus Aduard.

Hinsichtlich der Immunitätseingrenzung muss noch ein weiteres Beispiel angeführt werden. Es handelt sich zwar nicht um ein Zisterzienserkloster, jedoch um eine Anlage aus dem friesischen Raum. Etwas südöstlich von Delfzijl (NL, Provinz Groningen) wurden 1982-1988 Ausgrabungen durchgeführt. Der Name des Geländes, „Heveskesklooster“ ist modern, im Mittelalter befand sich dort die Johanniterkommende Oosterwierum (BOERSMA 1988, 61-62). Die Ausgrabungen sind bisher nur als Vorbericht publiziert, eine detaillierte Darstellung der Befunde wäre wünschenswert.

Erstmals erwähnt wurde die Niederlassung 1319, die historische Quellenlage legt eine Gründung nach 1283 nahe. Um 1480 wurde das Doppelkloster in einen Männerkonvent umgestaltet, etwas mehr als 100 Jahre später durch niederländisch-staatliche Truppen in Brand gesteckt und in der Folge als Steinbruch genutzt. Das Gelände ging 1594 an die Stadt Groningen über, und die Klosterbesitzungen wurden endgültig säkularisiert (BOERSMA 1988, 79-81).

Bei den archäologischen Untersuchungen kamen neben vor- und frühgeschichtlichen Befunden auch die Überreste der mittelalterlichen Anlage ans Licht (Abb. 89).

Die mittelalterlichen Strukturen zeigen eine Zweiphasigkeit. Zu der älteren Phase gehören die 2-3 m breiten, kleigefüllten Fundamentgräben einer Einraumkirche mit gerade geschlossenem Chor. Das Aussenmaß (32 x 12 m) belegt ein langes, schmales Sakralgebäude. Ebenfalls in diese erste Phase gehört der (innere) Umfassungsgraben. Die rechtwinklige Einhegung wurde in der zweiten Phase durch eine Mauer ersetzt. Weiterhin sind dieser Zeitstufe der jüngere Kirchenbau und ein östlich davon gelegenes Gebäude zuzuordnen. Diese jüngere Zeitstufe wird vom Ausgräber in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts eingeordnet (BOERSMA 1988, 81-83).

Obgleich der Ausgräber dies nicht erwähnt, scheint es naheliegend die jüngere Ausbauphase mit der Umwandlung des Doppelklosters in einen Männerkonvent in Verbindung zu bringen.

Der die Immunität umfassende Graben wurde zwar nicht vollständig erfasst, dennoch zeigten sowohl die älteren Grabenstrukturen wie auch die jüngeren Mauerzüge der inneren Einhegung auffallend rechteckige Strukturen. Da die Mauern in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren, muß die Grabenanlage älter sein. Ob sie in die Frühzeit der Kommende um 1300, oder erst deutlich später entstand, bleibt ungewiss.

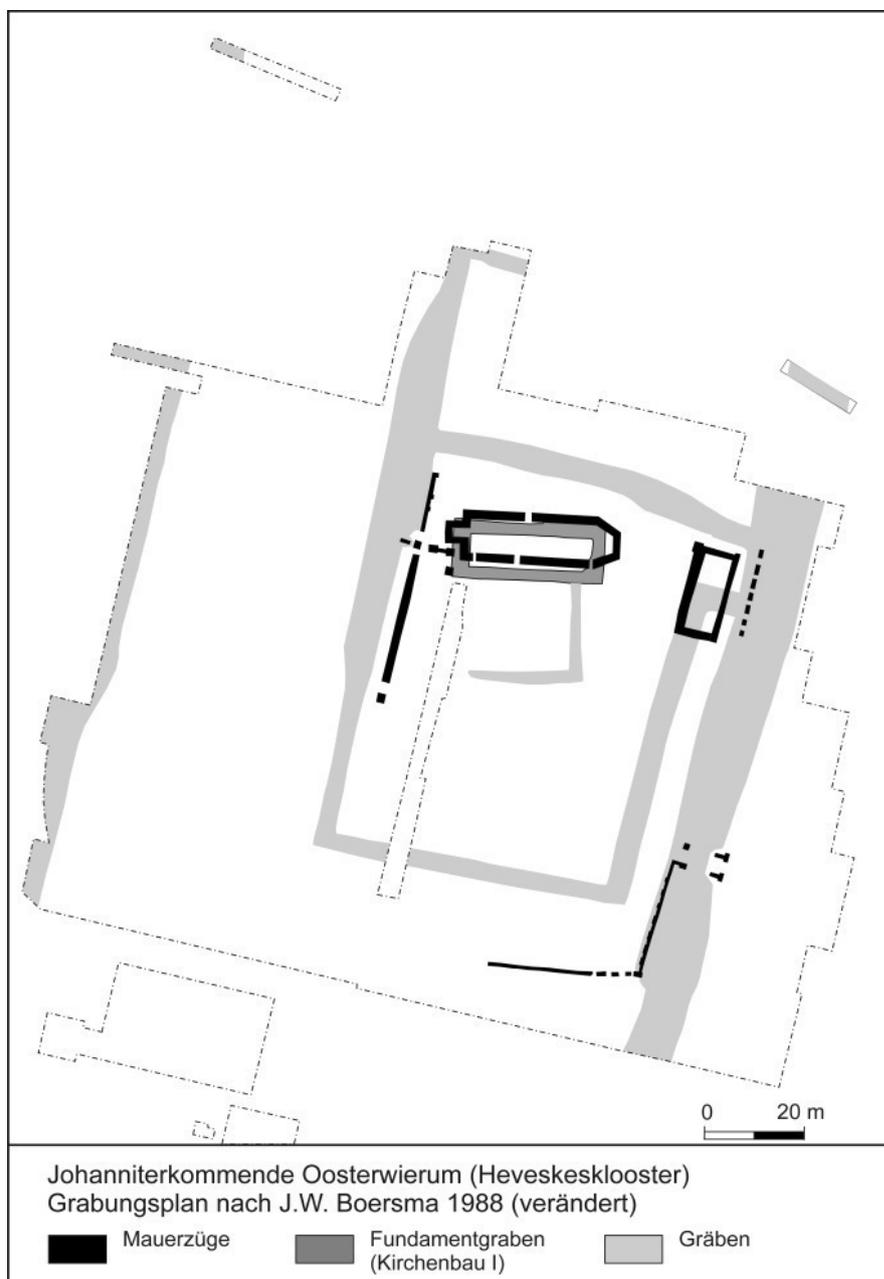


Abbildung 89: Der Ausgrabungsplan der Johanniterkommende Oosterwierum (unter Auslassung der vormittelalterlichen Befunde).

Die Befundsituationen in Oosterwierum und Aduarder legen den Verdacht nahe, dass es sich bei diesen sehr regelmäßigen Einfassungen um ein regionales Phänomen handelt. Diese Frage, und damit auch die Frage nach dem Alter der Immunitätsgräben in Ihlow, bleibt der zukünftigen Forschung vorbehalten.

Die Kirche

Die Kirche bildete das Kernstück der Klosteranlage. Entsprechend der Bedeutung und dem Kenntnisstand werden hier zunächst die Kirche, folgend die Klausurbauten besprochen.

Die große Backsteinkirche weist in ihrem Grundriss drei besondere Merkmale auf: der Polygonchor (7/12), das kurze, aber breite Querhaus mit den an der Ostseite anschließenden Kapellen, sowie das zweite, so genannte „Stummelquerhaus“ (BRÜGGLER 2012, 150-153). (Abb. 90)

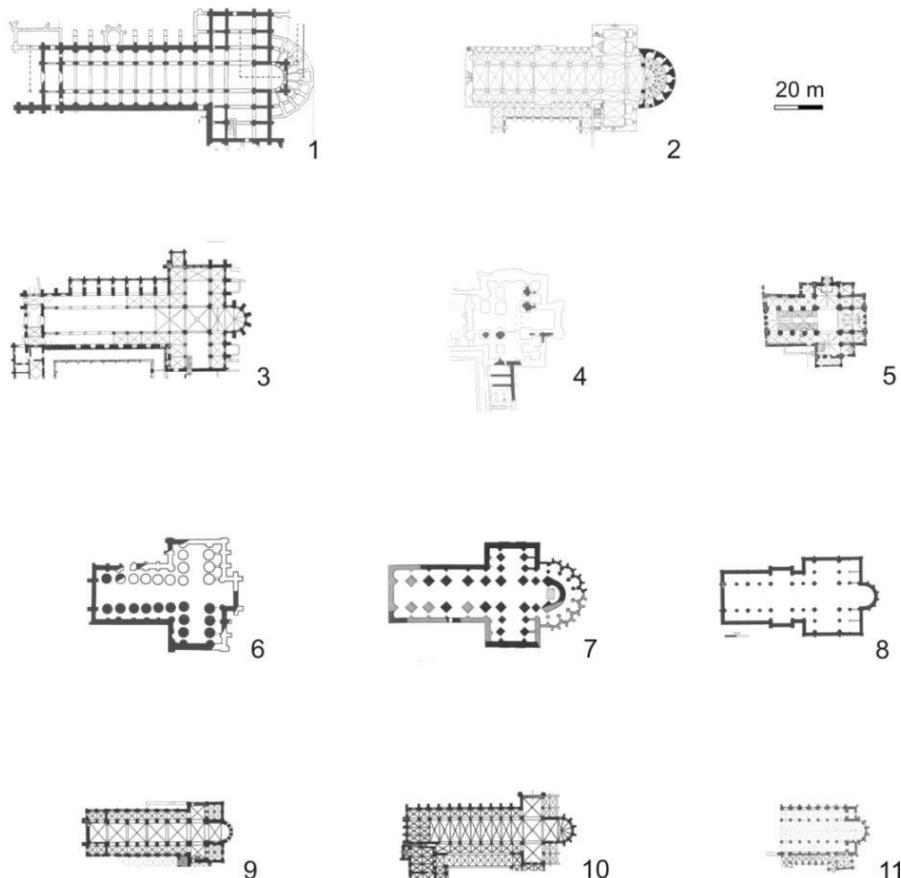


Abbildung 90: Im Text erwähnte Kirchenbauten: 1-Clairvaux; 2-Heisterbach; 3-Villers; 4-Øm; 5-Løgum; 6-Klaarkamp; 7- Aduard; 8- Ihlow; 9- Lehnin; 10- Chorin; 11-Marienwalde/Bierznik; gleicher Maßstab.

Die Herkunft des so genannten Stummelquerhauses kann als geklärt gelten. M. Untermann verwies 2001 hinsichtlich des Ihlower Befundes auf die rheinische Abtei Heisterbach, deren Basilika ebenfalls ein Stummelquerhaus aufweist (UNTERMANN 2001, 521). Auch in Aduard, der Mutterabtei Ihlows, kann ein vergleichbarer Transept angenommen werden (KOOI/LOER 2005, 71). Tatsächlich wird die Beziehung zwischen Aduard und Heisterbach durch die historische Überlieferung unterstützt. So ist der persönliche Kontakt des Aduarder Abtes, der die dortige Klosterkirche errichten ließ, mit dem Vorsteher des Heisterbacher Konventes auch urkundlich belegt: 1216 und erneut 1217 schickte das Generalkapitel des Ordens diese beiden Äbte zu einem nicht genauer bezeichneten friesischen Kloster, um dessen Eignung zur Aufnahme in den Orden zu prüfen (VAN LENGEN 1978, 87; VAN LENGEN 2012, 351). Die Kirche in Heisterbach befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Bau (1202- 1237), die von Aduard wurde erst 23 Jahre später begonnen. Es ist in diesem Zusammenhang unwesentlich, ob es sich bei der friesischen Abtei um Ihlow handelte oder nicht (vgl. dazu BRÜGGLER 2012, 157-158). Der persönliche Kontakt der Äbte von Aduard und Heisterbach ist gesichert, die Chronologie der Kirchenbauten bezeugt die bauliche Beeinflussung der friesischen Zisterze durch die rheinische. Das so genannte Stummelquerhaus kann als Einfluss aus der Abtei Heisterbach bewertet werden, der über Aduard Ihlow erreicht (SEEHUSEN 2007, 133).

Ein weiteres Merkmal des Kirchengrundrisses ist das breite Querhaus mit den an den Ostseiten anschließenden Kapellen. Auch die Klosterkirche von Clairvaux, in deren Filialionslinie Ihlow steht, hatte ein dreischiffiges Querhaus. An der Westseite des nördlichen Transepts waren zusätzlich Kapellen angehängt, ebenso befand sich an der Nordostecke des nördlichen Querhauses ein weiterer Kapellenbau (UNTERMANN 2001, 144-150).

Tatsächlich sind dreischiffige Querhäuser bei Klosterkirchen in der Filialionslinie von Clairvaux häufiger zu beobachten. Ein Solches weist sowohl der Grundriss nicht nur der Klosterkirche von Aduard auf, sondern auch der Kirchengrundriss des Klosters Klaarkamp, von dem aus Aduard filiiert wurde. In Aduard sind die Kapellen jedoch anders angeordnet, sie umgeben als Kranz den Chor (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 187; KOOI/LOER 2005, 65). Auch die Kirche der dänischen Zisterzienserabtei von Øm wies ein dreischiffiges Querhaus auf. Bei den ebenfalls dänischen Zisterzienserkirchen von Løgum, Vitskøl und Sorø sind dagegen jeweils nur die nördlichen Querhäuser dreischiffig (vgl. KRISTENSEN 2009, S. 61, sowie Fig. 2). In Løgum wurde in einer jüngeren Bauphase sowohl dem nördlichen als auch dem südlichen Querhaus je eine Kapelle angefügt (WISSING 1972, 106).

Die belgische Abteikirche von Villers (B, Brabant) hat ebenfalls ein dreischiffiges Querhaus, dort ist an der Nordost- bzw. Südostseite je eine Kapelle angefügt. Das ist nicht die einzige Parallele, ähnlich wie die Ihlower weist auch die Kirche von Villers einen Polygonchor (5/10) auf. Der Baubeginn liegt vor 1217, also ein gutes halbes Jahrhundert vor dem Beginn des Baues der Ihlower Kirche (COOMANS 2000, 134; UNTERMANN 2001, 513-515).

Die Ähnlichkeit des polygonalen Chores in Ihlow mit dem Sanktuarium in Aduard belegt die enge Beziehung zwischen Mutter- und Tochterkloster, auch wenn in Aduard dem Chor noch ein Kapellenkranz vorgelagert ist (BRÜGGLER 2012, 158). Grundsätzlich ist die Ausführung des Chores als Polygon vor allem bei Zisterzienserkirchen des späten 13. Jahrhunderts bekannt (UNTERMANN 2001, 565-567).

Die Grundrissdisposition der Kirche weist Einflüsse aus dem Mutterkloster auf. Vor allem das Stummelquerhaus ist als direkte Übertragung anzusehen. Das dreischiffige Querhaus hat Parallelen bei den dänischen Zisterzienserabteien, aber auch in Belgien (COOMANS 2000, 194-195). Der polygonale Chorabschluss in Kombination mit einem breiten Querhaus und den angefügten Kapellen findet seine Entsprechung in der Anlage von Villers (B, Brabant).

Lediglich die Kapellen unterscheiden sich. In der belgischen Abtei sind sie nachträglich angefügt, sie ragen aus dem Querhaus heraus. In Ihlow bilden die Kapellen die Verbreiterung des Querhauses nach Osten hin. Die Kapellen an der Ostseite des großen Querhauses in Ihlow sind nur unterhalb des Fußbodenniveaus erhalten. Kleine, die Kapellen trennende Mauern sind nicht gesichert nachweisbar, jedoch anzunehmen (BRÜGGLER 2012, 152). Für die Gestaltung der Kapellen im Aufgehenden sind nur Indizien vorhanden. Die Fundamente waren weniger tief gegründet als die übrigen Aussenmauern der Basilika, und hatten eine geringere Breite (BRÜGGLER 2012, 128). Es ist daher wenig wahrscheinlich, dass die Kapellen doppelgeschossig waren, wie dies J. LOER und H.J. KOOI vermuten (2008, 106). Bei den Querhauskapellen der Klosterkirchen von Chorin und Lehnin war dass der Fall (UNTERMANN 2001, 568-569), zumindest von Chorin her ist eine Beeinflussung eher unwahrscheinlich. Die dortige Klosterkirche hat zwar wie Ihlow einen 7/12 Chor, auch die Verwendung des gebundenen Systems ist ihnen gemeinsam, sie unterscheidet sich jedoch hinsichtlich der Backsteinplastik deutlich. Nicht allein aber auch an der Bauplastik kann jedoch eine Weitergabe von Lehnin nach Chorin (BADSTÜBNER 2009, 85) und von Chorin nach Marienwalde/Bierzniek (JARZEWICZ 1992, 238-238) beobachtet werden.

Eine weiteres Baucharakteristikum der Ihlower Klosterkirche waren die Pfeiler, deren Anordnung erkennen lässt, dass das von ihnen einst getragene Gewölbe im gebundenen System aufgebaut war (Abb. 91).

Eine sehr ähnliche Gestaltung der Pfeiler und die Verwendung des gebundenen Systems weist die Klosterkirche von Løgum auf (VERMEER 1999, 80-81; BRÜGGLER 2012, 159). Nach Ansicht G. Vermeers deutet dies auf einen unmittelbaren Kontakt der Baumeister hin (VERMEER 1999, 104).

Die Løgumer Kirche hat enge bauliche Beziehungen zu der Klosterkirche von Øm. Im Gegensatz zu der Løgumer Klosterkirche, die bis auf den heutigen Tag erhalten ist, ist das Bauwerk im Øm 1562 auf königlichen Befehl hin abgerissen worden (KRISTENSEN 2011, 3;). Von der 1257 geweihten Kirche ist nur wenig aufgehendes Backsteinmauerwerk erhalten, ihr Grundriss ist vor

allem durch die Feldsteinfundamente nachvollziehbar (DANMARKS KIRKER 1992, 3784-3788; sowie 3785, Fig. 7). Es ist daher ebenso vorstellbar, dass diese Kirche die Bauten in Løgum und Ihlow beeinflusst hat.

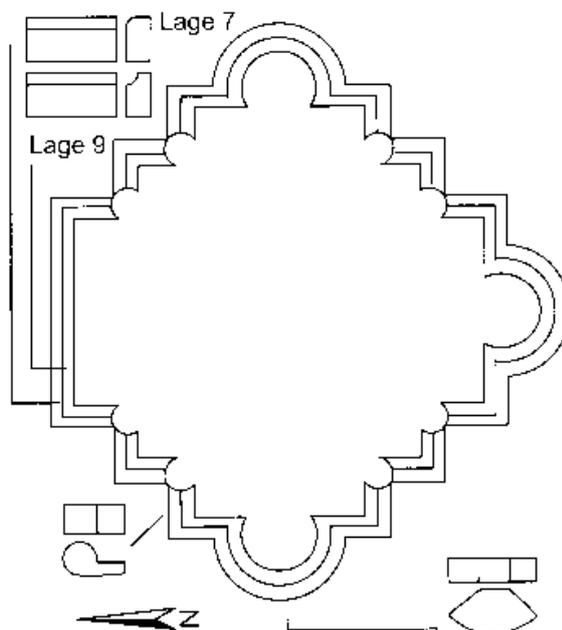


Abbildung 91: Der Versturz des südwestlichsten Pfeilers erlaubte diese Rekonstruktion. Die großen Pfeiler wiesen an jeder Seite eine Gliederung durch drei kleine Rundstäbe auf.

Die große Backsteinkirche ist innerhalb des ostfriesischen Kirchenbaus immer durch ihre Dimension aufgefallen. Kaum ein Autor, der sich mit der Backsteinbasilika beschäftigte, unterließ den Hinweis auf ihre Größe (BÄRENFÄNGER 1995, 246-248; SCHWARZ 1999, 194; BRÜGGLER 2007, 86; SEEHUSEN 2007, 5). Innerhalb des vor allem durch kleinere Pfarrkirchen geprägten, überwiegend ruralen ostfriesischen Raum ist das durchaus zutreffend. Anders verhält es sich jedoch im Vergleich mit den Abteikirchen weiterer Zisterzienserklöster. Von N. Sterum durchgeführte Messungen ergaben für Zisterzienserkirchen einen Durchschnittswert der Länge des Schiffes. Die Strecke von der Vierung bis zur Westfassade liegt dem folgend im Durchschnitt immer bei etwa 38 m (STERUM 2010, 156). Dieses Maß lässt sich auch in der Ihlower Klosterkirche feststellen, sie hat demnach eine für Zisterzienserabteien absolut durchschnittliche Größe.

Die Ihlower Klosterkirche lässt Beeinflussungen aus verschiedenen Richtungen erkennen. Der Polygonchor ist wie das Stummelquerhaus als direkter Bezug zum Mutterkloster Aduard zu werten, Pfeiler und Gewölbesystem weisen auf Beziehungen zu den dänischen Zisterzen Løgum und Øm hin.

Wie stark die Ihlower Klosterkirche innerhalb des ostfriesischen Kirchenbaues ausgestrahlt hat, ist letztlich aufgrund des Erhaltungszustands nicht sicher zu fassen. Über die Gestaltung im Aufgehenden, der Fenster, Blendnischen und Schildbögen sind keine Aussagen möglich. Dennoch gibt es eine Kirche, bei der eine Beeinflussung durch den Ihlower Kirchenbau nicht von der Hand zu weisen ist.

Es handelt sich um die Mauritius-Kirche in Reepsholt (Abb. 92).

Die bestehende Kirche weist drei Bauphasen auf. Um 1200 wurde dort eine einschiffige Granitquaderkirche mit Querhaus und runder Apsis errichtet, im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts wurde diesem Bau ein Westturm vorgesetzt (HAIDUCK 1998,42-55, 110).

In einer dritten Bauphase wurde das Kirchenschiff erhöht und mit einem Gewölbe versehen. Zudem wurde die runde Apsis zugunsten eines Polygonchores (7/10) aufgegeben (HAIDUCK 1998, 56-71). Die dritte Bauphase ist nur geringfügig jünger als der Ihlower Kirchenbau, sie datiert um 1300 (HAIDUCK 1998, 74). H. HAIDUCK (1998, 119) verwies hinsichtlich des Polygonchores auf

die räumliche Nähe zur Ihlower Abteikirche. Auch die in Reepsholt verbauten –allerdings unglasierten– Backsteinkapitelle weisen den Ihlower Pendants vergleichbare Knollen auf (BRÜGGLER 2012, 224). Die Reepsholter Kirche zeigt in den Bauformen der dritten Bauphase noch zwei weitere Elemente auf, die zwar nicht direkt auf Ihlow zurückgeführt werden können, jedoch mit anderen Zisterzienserbauten vergleichbar sind. Bereits 1966 wies M. Mainz auf die mit der Gliederung der Obergadenzone in Hude nahezu identisch ausgeführten Reepsholter Fenstergliederung hin (MEINZ 1966, 67-68).

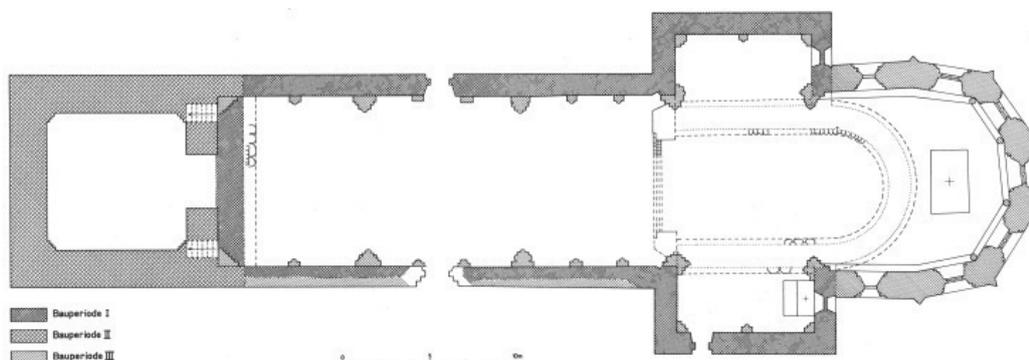


Abbildung 92: Bauphasen der Mauritiuskirche in Reepsholt

Noch eine weitere Parallele zu einer anderen Zisterzienserkirche ist an dem Reepsholter Bau zu beobachten (Abb. 93).

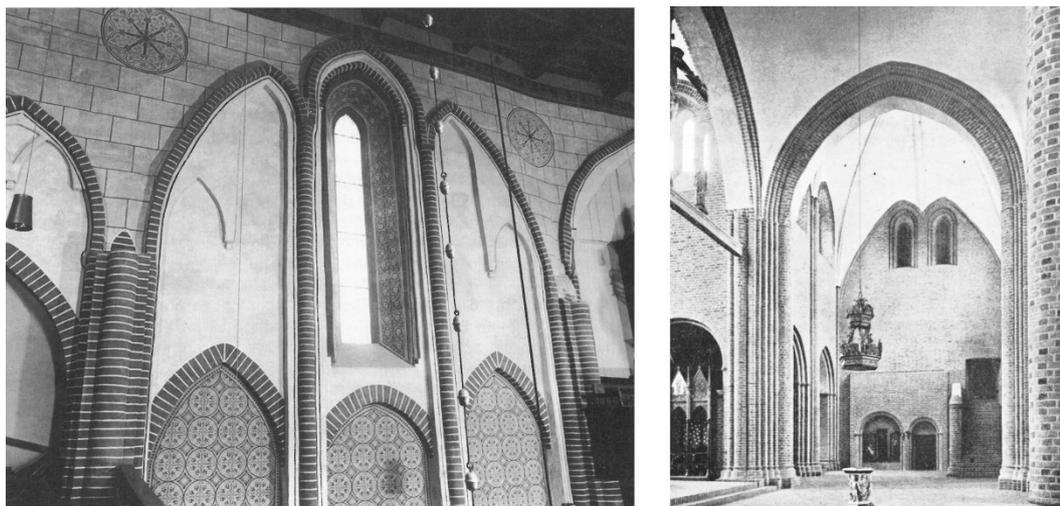


Abbildung 93: In der Mauritiuskirche in Reepsholt (links) findet sich die gleiche, ungewöhnliche Bogenkonstruktion wie in der Abteikirche in Løgum.

Im östlichsten Joch des Langhauses wird das Fenster von zwei Spitzbögen flankiert. Beide Bögen sind zum Fenster hin verkürzt, die Spitze liegt nicht mittig im Bogen, sowohl auf der Südseite als auch auf der Nordseite der Langhauswand (vgl. HAIDUCK 1998, 64-67, sowie Abb. 56 und 57). Ein ähnliches Phänomen ist an der Südwand des Querschiffes der Klosterkirche in Løgum zu sehen. Dort sind zwei Spitzbögen derartig gegeneinandergesetzt, dass die Spitzen nicht mittig in den Bögen liegen (vgl. WISSING 1972, 25 Abb. 25). Auf die Positionierung der beiden Fenster unter diesen Bögen kann dies nicht zurückgeführt werden, diese wurden beim Bau des Ostflügels vermauert und hätten beim Bau des Querhauses sicher auch an anderer Stelle ausgeführt werden können (WISSING 1972, 110-111).

Diese Parallelen zwischen der Mauritiuskirche in Reepsholt und den zisterziensischen Kirchenbauten von Hude und Løgum legen nahe, dass sie nicht direkt übertragen wurden, sondern dass die Vermittlung dieser Formen über die Ihlower Abteikirche geschah.

Die Klausur – der Ostflügel

Betrachtet man die Klausur, dann fällt zunächst die ungewöhnlich wirkende Position der (älteren) Kapelle in der Nordostecke des Kreuzganginnenhofes auf. Wie bereits dargelegt, ist der Fortbestand einer älteren Kirche auch in der englischen Abtei Waverley belegt (UNTERMANN 2001, 205; 325-326).

Aber auch im deutschen Raum findet sich ein vergleichbarer Befund. An gleicher Stelle, in der Nordostecke des Kreuzganginnenhofes, ist auch in der Klausuranlage der Zisterzienserabtei Michaelstein im Harz (Sachsen-Anhalt) eine Kapelle anzutreffen (Abb. 94).

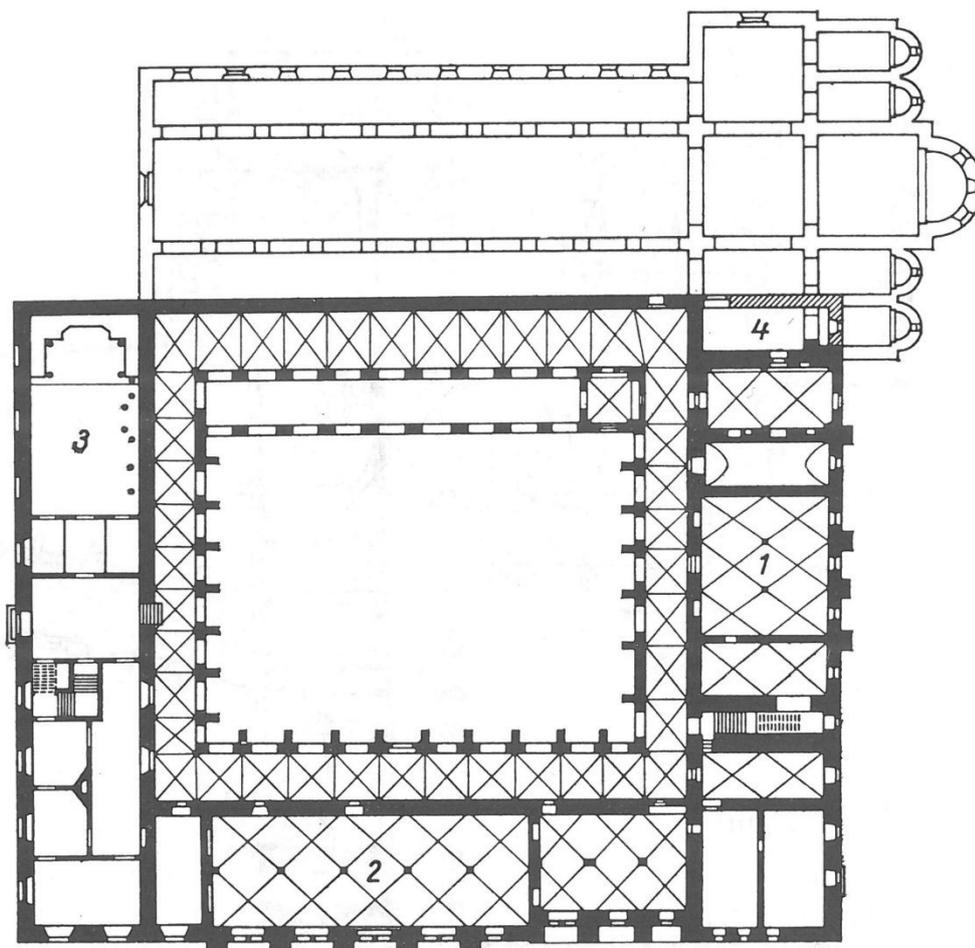


Abbildung 94: Das Kloster Michaelstein im Harz. M= 1:2000.

Auch diese sehr kleine Kapelle ragte ursprünglich in den Kreuzganginnenhof hinein. Erst im 15. Jahrhundert erhielt der Hof eine rechteckige Form, als man dem nördlichen Kreuzgangarm einen zweiten Arm südlich vorlagerte. Der Kreuzgang der Klosteranlage im Harz in seiner ursprünglichen Form entstand nur geringfügig früher als die Ihlower, er wurde um 1270/80 errichtet (UNTERMANN/ BEK/HAHN/WIPFLER 2008, 308).

Häufiger war eine Kapelle in den Ostflügel integriert, bei zisterziensischen Klausuren oftmals Bernhard von Clairvaux geweiht (UNTERMANN 1997, 253). Für den Ihlower Ostflügel ist eine weitere integrierte Kapelle aufgrund der geringen Nord-Süd Ausdehnung wohl auszuschließen.

Eine Erläuterung eines zisterziensischen Klausurbaus kommt an dem so genannten Idealplan nicht vorbei (Abb. 95).

M. Aubert 1943

M.A. Dimier 1949

W. Braunfels 1969



A: Kirche; B: Sakristei; C: Armarium; D: Kapitelsaal; E: Parlatorium;
 F: Aufgang; G: Durchgang; H: Mönchssaal; I: Noviziat; J: Latrinen;
 K: Wärmraum; L: Herrenrefektorium; M: Küche; N: Parlatorium des
 Cellerars; O: Konversengasse; P: Konversenrefektorium;
 R: Durchgang; Q: Vorratsraum; S: Kreuzgang;

Abbildung 95: Die Idealpläne weisen nur geringfügige Unterschiede auf.

Bereits 1943 publizierte M. Aubert seinen „*plan type bâtiments régulaires d'une Abbaye cistercienne*“ (AUBERT 1943, Band II, Seite vor Titelblatt). Nur geringfügig modifiziert sind die später von M. A. DIMIER (1949, Band I, 16) und W. BRAUNFELS (1969, 124) vorgelegten Idealpläne. In allen drei Plänen schließen unmittelbar an das Querhaus der Kirche die Bibliothek (lat. *armarium*) und, östlich dahinter gelegen, die Sakristei an. Den nach Süden anschließenden Raum nimmt auf voller Breite des Flügels der Kapitelsaal ein. Bei M. A. Dimier und W. Braunfels folgt erst die Treppe zum Obergeschoss, dann der Sprechraum. M. Aubert liess an den Kapitelsaal zunächst den Sprechraum anschliessen, welchem die Dormitoriumstreppe und ein Durchgang folgen. Bei M. A. Dimier endet der Ostflügel mit dem Studier- und Arbeitssaal der Mönche. In den Plänen von M. Aubert und W. Braunfels ist südlich noch das Noviziat gelegen, in beiden Fällen schließt der Ostflügel mit Latrinen ab. Die Latrinen, sichtbarer Beleg für die Nutzung der Obergeschosse als Dormitorien, stehen nicht zwangsläufig mit den Flügelbauten in direktem baulichen Verbund. Häufig sind sie separate Bauten, oftmals mit einer Brücke mit den Flügelbauten verbundenen. Ausschlaggebend ist die Nähe zu den sie durchspülenden Wasserläufen. Für Ihlow ist analog zu der Befundsituation in Klaarkamp (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 178) wohl mit etwas entfernt von den Flügelbauten gelegenen Abtrittgebäuden zu rechnen.

Tatsächlich entspricht die rekonstruierbare Raumdisposition des Ihlower Ostflügels weitgehend der in dem Plan von M. A. Dimier vorgegebenen Abfolge. Der direkt an das Querhaus anschließende Raum kann auch in der Ihlower Anlage als Sakristei und Armarium angesehen werden. Eine bauliche Trennung beider Räume ist nicht zwingend. In der englischen Abtei Kirkstall (GB, Yorkshire) ist die Trennung in zwei Räume erst nachträglich erfolgt (RÜFFER 2002, 96). Und in Silvacane (FR, Provence) ist das Armarium ein kleiner gewölbter Raum, an der Westseite des nördlichen Querhauses der Kirche (MOLINA 1999, 38). Die Lage von Sakristei/Armarium in Ihlow unmittelbar an das Querschiff anschließend kann als dem Plan entsprechend gewertet werden.

Auf den ersten Blick ungewöhnlich scheint dagegen, dass zunächst ein schmaler Raum folgt. Der Idealplan, gleich ob die Version M. Auberts, M. A. Dimiers oder W. Braunfels, zeigt hier den Kapitelsaal. Die Raumabfolge in Ihlow ist mit einer Eigenheit des Kapitelsaales zu erklären. In der Regel öffnet sich der Kapitelsaal zum Kreuzgang hin durch fensterartige Arkaden (BINDING/UNTERMANN 1985, 200; RÜFFER 2002, 103). Durch den Versatz im Ihlower Kreuzgang, der wahrscheinlich auf einen Zugang zur Innenhofkapelle Bezug nahm, ist die Belichtung an dieser Stelle geringer. Um eine bessere Belichtung des Kapitelsaales von der Westseite zu gewährleisten ist die Positionierung dieses Raumes in Ihlow weiter südlich günstiger. Aber auch im Ostflügel der Klausuranlage von Chorin, etwa zeitgleich mit der Ihlower entstanden, folgen der Sakristei nach Süden hin zunächst zwei kleinere, in ihrer Funktion nicht sicher anzusprechende Räume (WITTKOPP 2007, 136, Abb. 7). Auch in der Klausuranlage der Abtei von Schönau schließt an die Sakristei nicht direkt der Kapitelsaal an. Zwischen diesen beiden Räumen ist dort der Treppenaufgang in das Obergeschoss (BINDING/UNTERMANN 1985, 233). Für Ihlow ist jedoch -

wie erläutert- die Durchlichtung des Kapitelsaals von Westen her, und damit ein bautechnischer Grund die naheliegende Erklärung für das Abweichen von dem sonst recht einheitlichen Schema. In dem mindestens 3 m breiten Raum zwischen Sakristei/Armarium und dem Kapitelsaal ist dem folgend daher der Sprechraum zu sehen. Denkbar ist auch, dass es sich um zwei schmale Räume handelte, die Befundsituation (keine erhaltenen Fußbodenstrukturen!) lässt eine weitere Unterteilung nicht ausschließen.

Nicht mit dem Idealplan in Einklang stehen die beiden südlichen Räume der Ihlower Klausur. Zu erwarten gewesen wäre hier ein Raum, etwas größer als der Kapitelsaal. Funktional handelt es sich um den Studier- und Arbeitsbereich der Vollmönche. Der Ihlower Ostflügel findet seinen Abschluss dagegen in zwei Räumen. Der Südliche war etwa halb so groß wie der Nördliche, und zudem noch mit einer Heizanlage versehen. Vor allem die Heizanlage im Endraum widerspricht den Darstellungen des Idealplanes, demzufolge lediglich in der Küche und der Wärmstube Feuerungsanlage zu erwarten sind. Diese beiden Räume sind jedoch im Südflügel zu verorten.

Grundsätzlich ist die Beschränkung auf einen beheizbaren Raum in zisterziensischen Klausurbauten als Teil der asketischen Lebensführung anzusehen (KINDER 1997, 287). Ein gutes Gegenbeispiel ist die kleine Benediktinerpropstei tom Roden (Kr. Höxter). Das im 14. Jahrhundert wüstgefallene Kloster konnte vollständig ergraben werden. Es bestand aus einer Klosterkirche mit anschließendem Kreuzgang sowie Ost- und Nordflügel. Die Kirche entstand im späteren 12. Jahrhundert, die Klausurgebäude dürften demnach um 1200 errichtet worden sein. Im Ostflügel grenzten drei beheizbare Räume an einander, teils durch Unterbodenheizungen teils durch offene Feuerstellen erwärmbar. Eine weitere Feuerstelle konnte im Nordflügel nachgewiesen werden. (RÖBER 1990, Beilage 2; KÖNIG/RABE/STREICH 2003, 354-356). Dagegen war in den meisten zisterziensischen Klausurbauten das Kalefactorium der einzige beheizbare Raum.

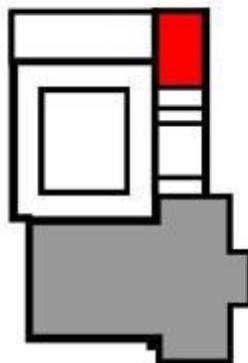
Beheizte Endräume sind tatsächlich mitunter in zisterziensischen Ostflügeln zu beobachten (UNTERMANN 1997, 254-255). Die Beheizung ist teilweise, wie in Ihlow, durch Unterbodenanlagen erfolgt, manchmal auch durch Kamine. Es handelt sich dabei um ein absolutchronologisch nicht eingrenzbares Phänomen. In Villelongue (F) wurde der Endraum im 12. Jahrhundert mit einem Kamin versehen (UNTERMAN 1996, 254), in Silvacane (F) geschah dies im 13. Jahrhundert (MOLINA 1999, 43) und mit Ihlow liegt ein Beleg für das frühe 14. Jahrhundert vor. Die Beheizbarkeit des Endraumes ist weiterhin überregional zu beobachten. Die Nachweise liegen aus Frankreich ebenso vor wie aus britischen Anlagen (UNTERMANN 1997, 255; BUTLER 1977, 94-95), im deutschen Raum ist hier Chorin anzuführen (WITTKOPP 2007, 139), in Dänemark Løgum (STERUM 2010, 81-83), und mit einer Anlage in Sulejow (AUGUSTYNIAK/GRZYBKOWSKI/KUNKEL 1992, 361) ist auch ein Beleg aus einem polnischen Zisterzienserkloster erbracht (Abb. 96).

Lange wurde dies auch für die walisischen Abtei Basinkwerk angenommen. Das über älteren Strukturen in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtete Refektorium stand firstparallel zum Ostflügel, jedoch so nah an diesem, dass dort kein Raum für ein Kalefactorium blieb. Vermutet wurde die Wärmstube in einer zeitgleichen Süderweiterung des Ostflügels. Jüngere Untersuchungen zeigen jedoch, dass in diesem Bereich intensive Umbauten des späteren Mittelalters zu verzeichnen sind; die Lage der Feuerstelle bleibt unklar (ROBINSON 2006, 157).

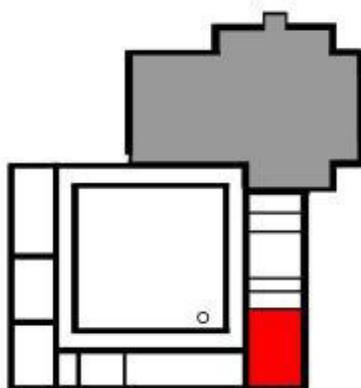
Auch in der ebenfalls walisischen Abtei Valle Crucis konnten zwischen dem im rechten Winkel zur Kirche stehenden Refektorium und dem Ostflügel keine Spuren einer Heizanlage festgestellt werden. Ausgehend von diesen Befunden ging L.A.S. Butler davon aus, dass die Lage des Wärmraumes in zisterziensischen Klausuranlagen ursprünglich im Ostflügel lag (BUTLER 1977, 94-95).

P. Fergusson betrachtete die Verlagerung des beheizten Raumes in den Südflügel in Zusammenhang mit der Veränderung des Mönchsrefektoriums. Bei den älteren Klausurbauten war das Herrenrefektorium firstparallel zur Kirche errichtet. Kleinere Abteien hielten an dieser Bauweise fest, während in großen Klöstern in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Refektorium um 90 Grad gedreht errichtet wurde. Er sieht darin eine Neuorganisation des gesamten Südflügels. Entgegen älteren Forschungsansätzen ist die Drehung und Vergrößerung des Refektoriums nach P. Fergusson nicht mit dem raschen Anwachsen des Mönchskonventes und dem dadurch verursachten größeren Platzbedarf zu begründen; in diesem Fall wäre ein zeitgleicher Ausbau von Kapitelsaal, Dormitorium und Kirche zu erwarten (FERGUSSON 1986, 168-171).

SILVACANE



LØGUM



IHLOW

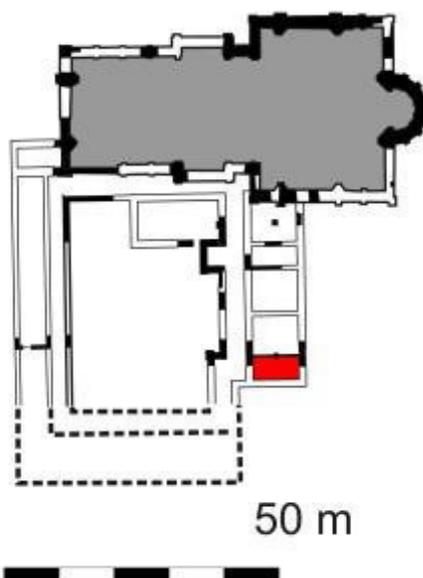


Abbildung 96: Klosteranlagen mit beheiztem Endraum im Ostflügel (rot).

Wenn man im beheizten Endraum ein chronologisches Phänomen sehen kann, dann nur relativ und nicht absolut. Der beheizte Endraum ist bei den frühen in Stein umgesetzten Klausurbauten zu beobachten, und wurde bei späteren Ausbauphasen, innerhalb derer auch die Drehung des Refektoriums vollzogen wurde, durch das Kalefaktorium im Südflügel ersetzt.

Dieses Vorgehen ist zum Beispiel bei der walisischen Abtei Tintern nachweisbar. Dort ist im Ostflügel der ersten in Stein umgesetzten Klausuranlage eine Feuerstelle im Ostflügel nachweisbar, der Nordflügel der nördlich der Kirche angelegten Klausur war firstparallel zu dieser aufgebaut. Erst als im 13. Jahrhundert Kirche und Klausur in deutlich größeren Dimensionen errichtet wurden, bekam die Klausur ihre „klassische“ Struktur mit dem um 90 Grad gedrehtem Refektorium und dem Wärmraum im Südflügel (ROBINSON 2006, 153; 285, Abb. 186).

Nicht nur der Befund in Tintern stützt die Überlegung Fergussons. Auch in Cleeve Abbey ist im Endraum des Ostflügels eine Feuerstelle nachweisbar, auch dort ist das um 90 Grad gedrehte Refektorium jünger als der Ostflügel (GILYARD-BEER 1990, 26).

Ebenso bezeugen Feuerungsanlagen die Beheizbarkeit des Endraumes des Ostflügels in den französischen Anlagen von Silvacane, Senanque und Noirlac. Während in Silvacane und Noirlac der Bereich westlich des Ostflügels durch neuzeitliche Eingriffe verunklart ist, weist zumindest die Klausuranlage von Senanque ein firstständig kirchenparalleles Refektorium auf (UNTERMANN 1996, 253-254, KINDER 1997, 280).

Auch der Endraum des Ostflügels der Klosters Arnsburg war durch einen Kamin beheizbar. Das mittelalterliche Refektorium ist dort durch ein Abtsgebäude des 18. Jahrhunderts überbaut. Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Anlagen ist der Ostflügel mit über 60 m Länge von überaus stattlicher Dimension (BINDING/ UNTERMANN 1985, 196).

Zwar nicht im Endraum, jedoch im Ostflügel konnte auch in Bebenhausen eine Fußbodenheizung ergraben werden. Der Befund ist jedoch strittig. Während B. SCHOLKMANN (1988, 7-21) die Anlage für älter als den Flügelbau interpretiert, zieht M. UNTERMANN (1996, 255) die Möglichkeit in Betracht, dass sie erst während des Bestehens aufgegeben wurde. Die Spannweite der naturwissenschaftlichen Datierung lässt beide Möglichkeiten zu (UNTERMANN 1996, 255).

Dass grundsätzlich auch ein beheiztes Auditorium möglich ist, belegt ein Befund aus Polen. In der Klosteranlage von Sulejow (PL, Großpolen) konnten Heizanlagen im Ostflügel nachgewiesen werden (Abb. 97). Die Anlage wurde im späten 12. Jahrhundert gegründet, die Kirche und der nördliche Teil des Ostflügels stehen heute noch (AUGUSTYNIAK 2005, 71-95). Archäologisch untersucht wurde unter anderem die Klausur (AUGUSTYNIAK 2005, 97-118). Die Baugeschichte der Anlage beginnt 1205-10 mit dem Bau der Steinkirche. Nach der Weihe der Kirche 1232 wurde der Ostflügel errichtet. Nach der Fertigstellung des Ostflügels kam der Bau offenbar ins Stocken, komplettiert wurde die Klausur durch den West- und Südflügel erst um 1500. Wo sich zuvor die Küche und das Refektorium befunden haben bleibt offen (AUGUSTYNIAK 2005, 307).

Sowohl im Endraum des Ostflügels als auch im direkt nördlich anschließenden Auditorium konnten jeweils eine Hypokaustanlage erfasst werden (Abb. 97).

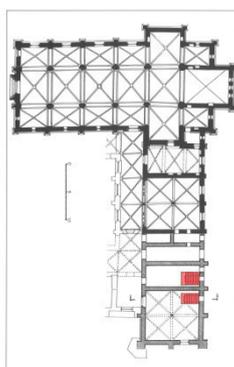


Abbildung 97: Kloster Sulejow, Bauzustand des späten 13. Jh. Die beiden Hypokausten sind rot markiert.

Naturwissenschaftliche Daten liegen nicht vor, so dass zur Betriebszeit der beiden Anlagen keine genaueren Angaben gemacht werden können (AUGUSTYNYAK 2005, 110-118).

Eine weitere Unterbodenheizung konnte im Endraum der Klosteranlage Chorin ergraben werden. Die von M. Untermann gestellte Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem *calefactorium* und dem beheizten Endraum (UNTERMANN 1996, 255) bleibt dort unklar. Lange galt der Raum im Südflügel neben dem Refektorium als Wärmraum. Die Befundsituation des Südflügels ist komplex, ohne weitere Untersuchungen ist der bauchronologische Zusammenhang mit dem Ostflügel nicht zu klären (WITTKOPP 2007, 139).

Anders verhält es sich in der dänischen Zisterzienserabtei Løgum. Umfangreiche Untersuchungen erbrachten dort den Nachweis zweier Unterbodenheizanlagen im Endraum, im Südflügel dagegen fehlen diese. Die Chronologie der beiden Anlagen ist zwar nicht eindeutig, sie sind jedoch spätestens in nachreformatorischer Zeit, in den 1580er Jahren, entstanden. Eine Gleichzeitigkeit beider Anlage kann als unwahrscheinlich gelten, so dass zumindest eine der Heizungen in die Klosterzeit zu datieren ist (STERUM 2010, 81-83).

Tendenziell scheint sich durch die angeführten Beispiele die Ansicht L.A.S. Butlers und P. Fergussons zu bestätigen, dass der Wärmraum ursprünglich im Ostflügel lag, und diese Bautradition bei kleineren Anlagen beibehalten wurde. Dennoch gilt, was M. UNTERMANN (1996, 255) ernüchternd feststellte, nämlich dass trotz einer großen Anzahl überlieferter und untersuchter Anlagen kaum gesicherte Befundsituationen zu Heizungen im Südflügel und im Ostflügel vorliegen. Zumindest eines dürfte jedoch deutlich sein. Beheizte Endräume sind in Zisterzienserklöstern keine Ausnahmeerscheinung, das Vorkommen über einem chronologisch und chorologisch breiten Raum gibt zu erkennen, dass es sich um eine im Orden geläufige Bautradition handelt.

Chronologisch ist bei Anlagen mit einem relativ kleinen Ostflügel etwas anderes zu beobachten. Der Endraum, der Studier- und Arbeitsbereich der Mönche in Ostflügel, war in der Regel etwas größer als der Kapitelsaal. Einige Anlagen mit einem kleinen Ostflügel wiesen seit dem 13. Jahrhundert eine Aufteilung in einen Raum etwa in der Größe des Kapitelsaales und einen zweiten, kleineren Raum auf. Dies war nicht allein in Ihlow der Fall, sondern auch in den dänischen Zisterzienserklöstern Øm (DANMARKS KIRKER 1992, 3783) und Tvis (CALLESEN 2011, 67-84). Der Ostflügel in Øm entstand etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts, der in Tvis in der ersten Hälfte (Øm: DANMARKS KIRKER 1992, 3779; Tvis: CALLESEN 2011, 118). In Tvis ist die Unterteilung in zwei Räume erst im Nachhinein geschehen, in Ihlow dürfte sie Teil der ursprünglichen Planung sein.

Auch in der 1294 gegründeten Abtei Bierzwnik/Marienwalde (PL) ist der Endraum zweigeteilt. Er nimmt dort die Breite von Kreuzgang und Ostflügel ein, er ist in einen schmaleren östlichen Raum, und einen breiteren westlichen Raum gegliedert (JARZEWICZ 1992, 216, Abb. 3). Diese Trennung in einen östlichen und westlichen Raum unterscheidet die Anlage von jenen in Tvis, Øm und Ihlow. Dort handelt es sich jeweils um einen nördlichen und südlichen Raum. Aber auch in Chorin schießen sich an der östlichen Seite des Endraumes mehrere kleinere Räume an, und die Anlage in Marienwalde/Bierzwnik zeigt in Disposition und Details eine so enge Verwandtschaft zu der Brandenburger Abtei, dass ein Zusammenhang mit der Choriner Bauhütte nicht von der Hand zu weisen ist (JARZEWICZ 1992, 238-238).

Die Anlagen von Tvis, Øm, Ihlow, Marienwalde/Bierzwnik sind späte Bauten, das Kloster von Tvis ist das älteste (1. Hälfte 13. Jh.; Siehe Abb. 98).

Und gerade dort ist die Abtrennung erst sekundär erfolgt. Man kann daher davon ausgehen, dass es sich um ein chronologisch fassbares Phänomen handelt, das etwa seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts greifbar wird.

Der Ihlower Ostflügel zeigte in seinem Südabschluss zwei Charakteristika: Zum einen die Zweiteilung in einen größeren nördlichen Raum und einen kleineren südlichen, zum anderen die Beheizbarkeit des Endraumes. Im Gegensatz zur Beheizbarkeit ist die Untergliederung des Endraumes in mehrere Räume ein chronologisches Phänomen.

Etwas Weiteres kennzeichnet diese Anlagen. In den „kleinen“ Ostflügeln fehlt das in den Plänen von Aubert und Braunfels verzeichnete Noviziat. Die kurze Ausbildung des Ostflügels, das Fehlen

eines weiteren östlichen Ausbaues der Anlagen und eines Noviziates sprechen eine deutliche Sprache.

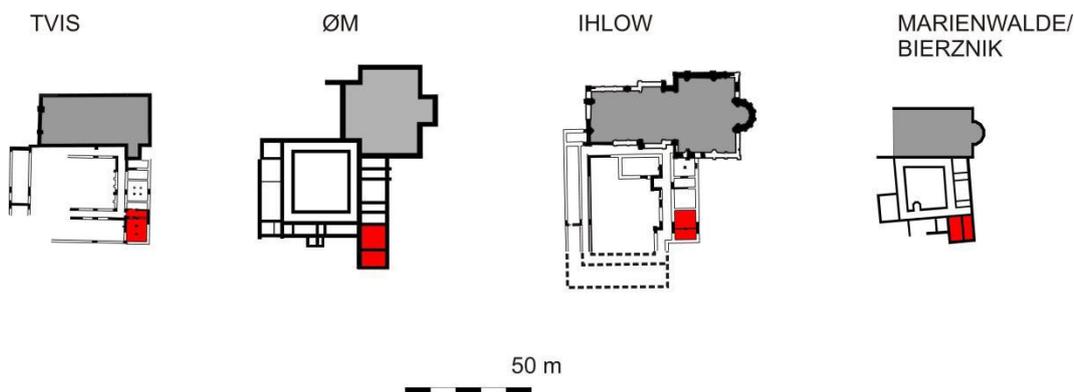


Abbildung 98 : Klosteranlagen mit zweigeteiltem Endraum (rot).

Ihlow und Løgum sind zwei Abteien, die am Ende einer Filiationskette stehen, von diesen Klöstern gingen keine weiteren Gründungen aus (Løgum: WISSING 1972, 29). Für diese Klöster sind zwar keine Daten über die Größe des (Vollmönch-) Konvents überliefert, doch scheint es gerechtfertigt, hier die überlieferten Zahlen aus dem Kloster Michaelstein als Vergleich anzuführen. Die Anlage im Harz ist zwar in ihrer Bausubstanz älter, speziell der Ostflügel entspricht jedoch etwa dem der Anlagen von Ihlow und Løgum. Um 1280 bestand der dortige Konvent aus 50 Vollmönchen und 98 Konversen (EBERL 2002, 48). Man wird diese Zahlen sicher nicht direkt übertragen können, sie stellen eher eine Obergrenze dessen dar, was für Ihlow anzunehmen ist. So nahm bereits in den 1940er Jahren M. Mackeprang für Løgum eine Konventsgröße von etwa 20 Vollmönchen an (MACKEPRANG 1945, 41). Für die Klosteranlage Hude sind zwar keine Zahlen überliefert, das Quellenmaterial aus dem frühen 14. Jahrhundert lässt jedoch auf eine Zahl der Klosterinsassen, das heißt der Vollmönche und Konversen, zwischen 50 und 100 schließen (KAISER 1995, 35-36).

Die Ihlower Anlage wurde wie die Løgumer zu einer Zeit ausgebaut, in der die Gründungswelle ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte. Nach 1200 verringerte sich die Zahl der Neugründungen deutlich, nach 1300 entstanden nur noch wenige Anlagen (EBERL 2002, 257). Der Zulauf an Vollmönchen war in Ihlow offensichtlich zu gering, um eine weitere Filiation vorzunehmen.

Der kurze Ostflügel ist als eine auf die Grundformen reduzierte Anlage anzusprechen, errichtet für einen kleinen Mönchskonvent. Über die Anzahl der Vollmönche kann keine gesicherte Aussage gemacht werden. Man wird nicht ganz fehl gehen die aus dem Michaelstein überlieferten Zahlen als Obergrenze anzusehen, die für Løgum Geschätzten als Untergrenze. Der Konvent der Vollmönche in Ihlow hätte demnach etwa 20-50 Personen umfasst.

Die Klausur – der Westflügel

Schwieriger noch ist die Frage nach der Anzahl der Konversen. Es ist bekannt, dass die Zahl der Konversen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts stetig abnahm (LEKAI 1977, 340-341; TOEPFER 1983, 54-55, 61; SPÄTH 2000, 51; EBERL 2002, 142). Für Ihlow ist für das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts durch das Grab eines Kleinstkindes belegbar, dass auch hier die Klosterwirtschaft nicht allein in den Händen von Konversen lag. Es ist daher auch mit im Kloster lebenden Laien zu rechnen. Die Frage nach den Konversen richtet den Blick zum Westflügel, jenen Bereich in dem die Unterbringung der Laienbrüder anzusiedeln ist. In Ihlow konnten vom Westflügel zwei Bereiche erfasst werden. Zum einen der nördliche Abschluss mit der Vorhalle, zum anderen etwa der mittlere Bereich mit zwei westlich vorgelagerten Vorratsgruben und einem Torfsodenbrunnen. Die Gesamtlänge ist nicht erfasst worden.

Grundsätzlich ist in Ihlow mit einem Bestand an Konversen zu rechnen. Anders als in den dänischen Abteien von Øm, Sorø, und Vitskøl ist in Ihlow die Kirche in voller Länge ausgeführt worden. An den Kirchen der dänischen Abteien dagegen wurde das westliche Langhaus, in dem

der Chor der Laienbrüder zu lokalisieren ist, nicht errichtet bzw. fertiggestellt. Die Ursache dafür wird in dem Fehlen von Konversen gesehen, was in der dortigen historischen Überlieferung Bestätigung findet (FRANCE 1998, 13). In Ihlow dürfte sich demnach das Konverseninstitut etwas länger gehalten haben. Und die Unterbringung der Laienbrüder ist im Westflügel zu verorten.

Folgt man dem Idealplan, besteht die übliche Aufteilung des Westflügels aus einem saalartigen, großen Vorratsraum, dem *cellarium*, von einem Durchgang vom südlich anschließenden Refektorium der Konversen getrennt. Es bedarf eigentlich keiner Erläuterung, dass tatsächlich der Westflügel zahlreicher Anlagen diese Struktur aufweist, ansonsten wäre sie nicht in den Idealpläne zu finden. Auffällig ist jedoch, dass die Strukturen der Westflügel eine recht deutliche Variabilität aufweisen. Meist sind sie als zweischiffige Hallen ausgeführt (SPÄTH 2000, 85), auch hier treten gelegentlich Abweichungen auf.

Aber die Raumlagerung von Westflügeln war variabler, als es der Idealplan glauben macht. So ist in Loccum der Westflügel in 6 Räume unterteilt (BINDING/UNTERMANN 1985, 213). Die ergrabenen Strukturen des Westflügels des Zisterzienserklosters auf der Ostseeinsel Hiddensee zeigten eine Gliederung in 5 Räume (BIERMANN 2011, 24-25; EBERLE 2011, 105), in der britischen Zisterzienserabtei Byland wurde der Westflügel durch nachträglich eingezogene Wände in 4 Raumpartimente gegliedert (SPÄTH 2000, 101) und in der dänischen Abtei Løgum bestand der Westflügel aus drei etwa gleich großen Räumen (STERUM 2010, 95-97). Sieht man einmal von Byland ab, für dessen Binnenwände lediglich eine Datierung *post quem* vorliegt (SPÄTH 2000, 101), handelt es sich um späte Bauten. Der Loccumer Westflügel entstand in der Mitte des 13. Jahrhunderts (BINDING/UNTERMANN 1985, 213). Das Kloster auf Hiddensee wurde erst 1296 gegründet (BIERMANN 2011, 24-25), was nahelegt, dass der Flügelbau erst im 14. errichtet wurde. Der Løgumer Westflügel ist ein Bau des späten 13. Jahrhunderts (STERUM 2010, 97).

Allerdings gibt es auch Beispiele für Westflügel des späten 13. Jahrhunderts die dem Idealplan entsprechen. So zeigte der westliche Flügelbau der vorpommerschen Abtei Eldena noch die klassische Aufteilung (BINDING/UNTERMANN 1985, 206).

Über die Raumaufteilung des Ihlower Westflügels ist daher auch im Analogieschluss keine Sicherheit zu gewinnen. Für die dem Westflügel nördlich vorgesetzte kleine Halle, die den Konversbrüdern als Zugang zur Kirche diente, gibt es dagegen Parallelen. Einen vergleichbaren Zugang der Konversen zur Kirche wies auch der Westflügel der Klausur des Klosters Zinna in Brandenburg auf, erst im Rahmen eines späteren Umbaus wurde er durch eine die gesamte Breite der Kirchenwestfassade einnehmende Vorhalle ersetzt (DAMM 2007, 156-157). Auch in Loccum fand der Zugang der Konversen zur Kirche durch einen derartigen Vorbau statt (BINDING/UNTERMANN 1985, 212-213), und mit der Zugangssituation in Dargun liegt eine weitere Parallele vor (EBERLE 2011, 69).

Der Ihlower Westflügel war ungewöhnlich schmal ausgeprägt, eine Zweischiffigkeit ist hier kaum anzunehmen. Noch schmaler war der Westflügel der Abtei Heisterbach. Durch Grabungen konnte dort geklärt werden, dass der westliche Flügelbau der Klausur eine lichte Weite von 3,5 m hatte. Dort stehen allerdings der nördliche Bereich des Westflügels und des westlichen Kreuzgangarmes auf den Gewölben eines darunter liegenden Kellers (KELLER 2010A, 103).

Für den mittleren Bereich des Ihlower Westflügels kann eine Funktionszuweisung vorgenommen werden. Die Feuerstelle weist zusammen mit den vorgelagerten Vorratsgruben und dem Torfsodenbrunnen auf eine Nutzung als Brauküche hin. Dass in Ihlow Bier hergestellt wurde, ist auch durch das Fundmaterial, das Fragment eines Komförs, nachweisbar (vgl. Kap III.9.).

Schon M. Späth verwies in seiner Aufarbeitung der Westflügel zisterziensischer Klausurbauten Yorkshires darauf hin, dass die Erdgeschosse unterschiedlich gestaltet waren, und sich die einzelnen Raumabteilungen einer funktionalen Zuweisung entziehen. Die Obergeschosse der dortigen Westflügel ließen sich dagegen durch angefügte Latrinenblöcke stets als Laienbrüderdormitorien identifizieren (SPÄTH 2000, 126-127).

Wenn es für die Nutzung des Westflügels nur wenige Parallelen gibt, dann ist dies zumindest teilweise darauf zurückzuführen, dass die Nutzung von Räumen sich häufig genug weder bauhistorisch noch archäologisch deutlich im Befund abzeichnet.

Für Ihlow drängt sich der Vergleich mit den etwa gleichaltrigen Westflügeln von Chorin und Løgum auf. In Løgum ist das Erdgeschoss des Westflügels in drei etwa gleich große Räume

unterteilt gewesen. Der mittlere der drei Räume wies eine Binnenwand mit Feuerstelle auf, die jedoch nicht zum klosterzeitlichen Bestand gehörte. Sie wurde erst im Rahmen der Nutzung des Westflügels als Teil der Schlossanlage in der Neuzeit errichtet (WISSING 1972, 73-74; STERUM 2010, 95-97). Eine weitere Feuerstelle lag südlich dieser Mauer und führte zunächst zu der Interpretation des Raumes als Küche, nachfolgend wurde dieser Interpretation widersprochen, mit dem Argument, dass eine Küche an dieser Stelle der zisterziensischen Bautradition widerspreche (WISSING 1972, 73; STERUM 2010, 95). Archäologische Belege für bzw. gegen eine Zuordnung der Feuerstelle in die Klosterzeit fehlen.

Der Choriner Westflügel entstand im ausgehenden 13. Jahrhundert. Von Nord nach Süd bestand das Erdgeschoss aus dem so genannten Fürstensaal, einem in das südliche Seitenschiff der Kirche hineingesetzten Raum, dem Konversenrefektorium, einem Durchgang und der Küche. Die Lage der Küche im Westflügel geht nur auf den ersten Blick nicht mit den Idealplänen überein; ihre Position zwischen den Refektorien der Laienbrüder und der Vollmönche entspricht ihnen jedoch (SCHUHMAN 2007, 111-115, sowie Farbtafel 10). Auch fehlt der Vorratsraum in Chorin nicht, er liegt nur nicht im Erdgeschoss, sondern darunter. Für die Interpretation des mittleren Raumes des Løgumer Westflügels ist ein Gebäude westlich des Choriner Westflügel belangreich. Die Funktion des kunsthistorisch in die Zeit um 1300 datierten Gebäudes ist diskutiert worden, jüngere Untersuchungen bestätigen die ursprüngliche Interpretation als Brauhaus (HECHT 1997, 118-119; zur Diskussion zusammenfassend: WITTKOPP 2007, 141).

Für das Kloster Hude liegt eine historische Überlieferung zur Bierproduktion aus dem beginnenden 14. Jahrhundert vor. Demnach wurde dort 14-tägig gebraut, um die tägliche Versorgung des Konventes mit etwas über 80 L Bier zu gewährleisten (KAISER 1995, 35-36). Das entspricht einem jährlichen Verbrauch von etwa 30.000 L. Es ist nicht bekannt, wo in der dortigen Anlage gebraut wurde. Die Menge jedoch gibt eine Vorstellung davon, wie hoch der Bierverbrauch selbst eines kleineren Konventes gewesen ist. Die Herstellung von Bier ist daher als Teil der Grundversorgung zu sehen.

Brauhäuser sind mehrfach als separate Wirtschaftsbauten in Zisterzienserklöstern belegt. Als ein früher historischer Beleg kann die Gründungsgeschichte der englischen Abtei Meaux gewertet werden. Dort wurde eine ältere Kapelle aus der Gründungszeit später als Brauhaus genutzt. (Zusammenfassend: RÜFFER 2002, 32).

In Dargun (Mecklenburg-Vorpommern) ist das Korn- und Brauhaus des späten 13. Jahrhunderts im Wirtschaftsbereich der Klosteranlage erhalten (BIERMANN 2009, 18-19).

Die Lage des Brauhauses westlich der Klausur ist auch in der belgischen Zisterze Villiers für das 13. Jahrhundert belegt (HECHT 1997, 118-119). In der englischen Abtei Kirkstall ist direkt westlich der Küche die Mälzerei lokalisiert, auch dort war zumindest partiell die Bierproduktion in den Klausurbereich integriert (SPÄTH 2000, 83).

Die Nähe des Brauortes zur Klausur ist aus Versorgungsgründen naheliegend, und zumindest Teilvorgänge der Bierherstellung sind innerhalb der Klausur mitunter belegt. Daher kann es sich auch bei dem mittleren Raum des Løgumer Westflügels analog zu dem Ihlower Befund um eine Brauküche gehandelt haben. Dass diese um 1300 in den Westflügel integriert wurde, kann in Zusammenhang mit der Entwicklung des Konverseninstitutes gesehen werden. Der Rückgang der Laienbrüder setzte bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts ein (LEKAI 1977, 340-341; TOEPFER 1983, 54-55, 61; SPÄTH 2000, 51; EBERL 2002, 142), die geringere Anzahl ließ Raumkapazitäten im Westflügel freierwerden. Der Brauerei ist letztlich nicht nur arbeitstechnisch, sondern auch für die Ernährung ein ähnlicher Stellenwert beizumessen wie der Küche. Die Aufnahme des Brauhauses in den Westflügel ist daher als eine Integration eines oftmals außerhalb gelegenen Bereiches zu werten.

G. Binding und M. Untermann verweisen auf das allgemeine Phänomen, dass seit dem späten 14. Jahrhundert aufgrund des Rückganges der Konversen der Westflügel neuen Funktionen zugeführt wurde (BINDING/UNTERMANN 1985, 212). Denkbar ist, dass die aufgeführten Flügelbauten in Ihlow, Løgum, Byland, Loccum und Hiddensee ein etwas früheres Einsetzen dieses Vorganges indizieren.

Die Aufnahme neuer Funktionen in den Westflügel zeigt an, dass zur Zeit der Entstehung des Ihlower Westflügels der Rückgang der Konversen auch in Ostfriesland bereits eingesetzt hatte. Die Fertigstellung des westlichen Langhauses der Backsteinbasilika, in dem sich der Chor der

Konversen befand, macht jedoch -wie das Gegenbeispiel der dänischen Zisterzienserkirchen zeigt- nur Sinn wenn auch eine Anzahl Laienbrüder vorhanden war.

Für Ihlow ist daher mit einem Bestand an Konversen zu rechnen, auch wenn ihre Anzahl im Verhältnis zu den Vollmönchen wohl nicht mehr so hoch gewesen ist, wie dies die überlieferten Zahlen aus Klosteranlagen des 12. Jahrhunderts zeigen. Hinsichtlich der Konversenzahl ist in Ihlow also mit einem bereits reduzierten Bestand zu rechnen.

Das Kloster – Material und Technik

Ihlow gehört zu den kleineren Zisterzienserklöstern, deren Ausbau in Stein bzw. Backstein spät stattfand. Tatsächlich weist Ihlow auffallende Gemeinsamkeiten mit der dänischen Klosteranlage Løgum auf. Der dortige Kirchenbau wurde zwar früher begonnen (um 1225), die Fertigstellung fand jedoch erst im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts statt (STERUM 2010, 53-59). Im Gegensatz zu Ihlow wurde dort der Westteil des Langhauses nicht mehr ausgeführt, ein Umstand, der die etwas frühere Fertigstellung der Ihlower Kirche nahelegt. Auf die Parallelen im Kirchenbau wies bereits G. VERMEER (1999,80-82) hin. Innerhalb des Klausurbaus, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, und damit etwa eine Generation früher als der Ihlower fertiggestellt wurde, zeigt der Ostflügel, dass wir es mit einem vergleichbar großen Mönchskonvent zu tun haben. Wie in Løgum ist auch in Ihlow der Endraum durch eine Unterbodenheizung erwärmbar gewesen. Dabei handelt es sich, wie bereits erwähnt, durchaus um eine Ordenstradition. Die Ähnlichkeit beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Größe des Konventes. Auch die Westflügel, obgleich der Løgumer Bau von kompakterer Gestalt als der Ihlower war, wiesen Gemeinsamkeiten auf. In Løgum wurde die Feuerstelle im Westflügel als nicht klosterzeitlich angesehen, da sie nicht den Bautraditionen des Ordens entspräche (WISSING 1972, 73; STERUM 2010, 95). Der Ihlower Befund zeigt jedoch, dass genau dies der Fall ist. Vor diesem Hintergrund, der ähnlichen Zeitstellung der beiden Anlagen, der vergleichbaren Größe und Struktur der Ostflügel und der offensichtlich ähnlichen Nutzung der Westflügels, kann es kaum mehr überraschen, dass der Abstand zwischen Westflügel und Ostflügel ebenfalls vergleichbar ist. Den Südflügel der Ihlower Klausuranlage darf man sich wohl ebenfalls ähnlich wie in Løgum vorstellen.

Die strukturellen Ähnlichkeiten der Ihlower Klausuranlage wie auch der Immunität mit Løgum sind kaum von der Hand zu weisen. Die Richtung der Beeinflussung ist hingegen nicht sicher zu fassen. Die dänische Anlage ist früher gegründet, die ostfriesische zudem schrittweise aufgebaut. Beides indiziert eher einen Einfluss von Løgum nach Ihlow hin als umgekehrt.

Eine weitere Parallele ist im Bereich der Bautechnik zu beobachten. In Ihlow wurden die Backsteinmauern auf sandgefüllten Gräben errichtet. Diese Gründungsart ist auch an aus Backstein errichteten Pfarrkirchen zu beobachten, wenngleich ebenso die Errichtung von Mauern auf Findlingsfundamenten belegt ist (HAIDUCK 1992, 42). Sandgefüllte Gräben als Unterbau sind im Wesentlichen in den natursteinarmen Geestgebieten verwendet worden zu sein.

Diese Bautechnik scheint friesischen Ursprungs zu sein. Im 12. Jahrhundert stellte man Tuffsteinmauern auf Gräben, welche zuvor mit Muschelkalkmörtel gefüllt wurden (EMMENS 2008, 118). Der älteste Backsteinbau Ostfrieslands, die Große Kirche in Emden ist ebenso gegründet, das Aufgehende bestand dort bereits aus Backstein (HAARNAGEL 1955, 52). In der älteren Backsteinbauphase in Ihlow sind die Fundamentgräben des backsteinernen Klausurbereichs mit Wechsellagen aus Sand und Lehmschichten verfüllt, lediglich in den Fundamentgräben der Kapelle wurde der Sand eingeschwemmt. Der Wechsel zwischen eingepresstem Material und eingeschwemmten scheint sich im 13. Jahrhundert zu vollziehen.

Neben der Ihlower Befundsituation ist hier auch das Benediktinerinnenkloster in Norden anzuführen. Die Anlage konnte im Rahmen einer kleinflächigen Untersuchung zum Teil ergraben werden. Die ältere Backsteinphase des 13. Jahrhunderts war dort durch Fundamentgräben fassbar, auch diese waren mit Wechsellagen aus dunklem Sand und Lehm verfüllt. Erst in der jüngeren Bauphase errichtete man dort Backsteinmauern auf Gräben, welche zuvor mit eingeschwemmtem Sand verfüllt wurden (POTTHOFF 2005, 142).

Auch die Bauten des Prämonstratenserinnenklosters Barthe wurden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf sandgefüllten Fundamentgräben errichtet. Dort wurde der Sand offensichtlich nicht eingeschwemmt (BÄRENFÄNGER 1997, 72-73; sowie Abb. 92).

Hier beginnt sich eine bautechnische Entwicklung abzuzeichnen von muschelkalkgefüllten Gräben als Substruktion für Tuffsteinmauern über Backsteinmauern mit ebensolcher Fundamentierung hin zu sandgefüllten Fundamentgräben, teils eingepresst, teils eingeschwemmt.

Eine ähnliche Gründungstechnik ist auch in Løgum dokumentiert. Der überwiegende Teil der Bauten weist jedoch eine andere Fundamentierungstechnik auf. Der Großteil der Backsteinmauern steht auf Feldsteinfundamenten. Lediglich das Kirchenschiff westlich der Vierung und der Nordarm des Kreuzgangs sind anders gegründet. Dort wurden die Fundamentgräben nicht mit Feldsteinen aufgefüllt, sondern mit aufgeschichteten Sandsoden (STERUM 2010, 53-59, 100-101).

Diese Technik fand in Løgum ausschließlich um 1250/60 Anwendung, sowohl ältere Bauteile als auch jüngere und ebenso etwa zeitgleiche wurden auf Feldsteinfundamenten errichtet (STERUM 2010, 53-59, 100-108). Warum ein Teil der Kirche und des Kreuzganges auf Erdfundamente gestellt wurden, bleibt unklar.

In Løgum wirkt daher diese Technik fremd, während sie schon im ostfriesischen Raum in verschiedenen Varianten zu beobachten ist. Die dänischen Erdfundamentierungen sind zwar etwas anders aufgebaut, das technische Prinzip, durch einen Bodenaustausch einen gleichmäßig belastbaren und stabilen Gründungsbereich zu schaffen, ist jedoch identisch.

Die Beeinflussung aus den dänischen Zisterzienserabteien ist auch durch das Baumaterial zu erkennen. Deutlich wird dies vor allem durch die glasierten Kapitelle, die ihre Entsprechungen in Øm und Sorø finden (KRISTENSEN 2011, 21). Dagegen weisen die dekorierten Bodenfliesen in eine andere Richtung. M. BRÜGGLER (2012, 239-240) konnte zahlreiche Parallelen vor allem unter dem Fundmaterial englischer Klöster aufzeigen. Dass es kaum bauliche Parallelen in diesen Raum gibt, kann nicht überraschen. Die englischen Klöster sind meist früher gegründet, die Umsetzung in Stein fand dementsprechend früher statt. Ein wesentlicher Unterschied ist zudem, dass die dortigen Anlagen aus Naturstein errichtet wurden. Interessanterweise zeigen jedoch die dekorierten Bodenfliesen, also jenes Material, dass in beiden Regionen gleichermaßen verwendet wurde, eine enge Verwandtschaft. Vor diesem Hintergrund ist die Nähe der Ihlower Bodenfliesen zu den englischen ein wichtiger Beleg des Kontakts.

Das sowohl hinsichtlich der dekorierten Bodenfliesen als auch der Bauform der Kirche (Stummelquerhaus, Polygonchor) Einflüsse aus dem Mutterkloster Aduard fassbar sind, kann kaum überraschen. Bezüglich der Gesamtanlage und auch der Bauformen ist die Nähe der Ihlower Klosteranlage zu den dänischen Klöstern Øm und besonders Løgum auffallend. Die dortigen Klosterkirchen weisen vergleichbare Pfeiler auf, auch die Verwendung des gebundenen Systems ist ihnen gemeinsam. Die Klausuranlage weist zwei Elemente auf, die zunächst ungewöhnlich wirken, die in der Nordostecke des Kreuzganges liegende Kapelle und der beheizbare Endraum des Ostflügels. Für die Lage der Kapelle gibt es Parallelen, zwar wenige, aber in anderen Zisterzienseranlagen, und gibt sich somit als Bautradition des Ordens zu erkennen. Deutlich häufiger ist der beheizbare Endraum im Ostflügel belegt, folgt man darin der britischen Forschung (BUTLER 1977, 94-95; FERGUSSON 1986, 168-171) handelt es sich um eine ältere Variante, welche in kleineren Anlagen beibehalten wurde. Der Ostflügel gibt zumindest zu erkennen, dass in Ihlow ein kleiner Konvent beheimatet war.

Die Fertigstellung des westlichen Langhauses der Kirche ist ein deutlicher Unterschied zu den Anlagen in Øm und Løgum. Im Gegensatz zu den dänischen Abteien dürfte in Ihlow noch eine so starke Gruppe an Konversen vorhanden gewesen sein, dass ein eigener Chordienst möglich und nötig war. Obwohl in diesem Punkt ein deutlicher Unterschied zwischen den Klöstern Ihlow und Løgum vorliegt, weisen gerade die beiden Anlagen weitere Gemeinsamkeiten auf (Abb. 99).

Die Gemeinsamkeiten im Bereich der Nutzung des Westflügels, der Konzeption und Größe der Immunität und der Bautechnik (Erdfundamente) sind neben den Parallelen im Bereich der Klosterkirche derart nahe, dass tatsächlich von einer intensiven gegenseitigen Beeinflussung beider Anlagen ausgegangen werden muss. Der intensive Kontakt zu den dänischen Niederlassungen des Ordens in Øm und Løgum ist sicher auch dem Umstand geschuldet, dass Løgum etwa in der gleichen Zeit, Øm aber etwas früher als Ihlow in Backstein umgesetzt wurde.

Die deutlich erkennbaren Beeinflussungen aus dem dänischen Raum ebenso wie der an den dekorierten Bodenfliesen nachweisbare Kontakt zu den englischen Zisterzen zeigt deutlich, dass Ihlow ein Kloster an der Küste war, kaum mehr als 30 km von der See entfernt. Auch für das zisterziensische Netzwerk war die Nordsee ein verbindendes Element. Die Nähe Ihlows zu Løgum

tritt besonders klar hervor, wenn man das zwischen Oldenburg und Bremen gelegene Zisterzienserkloster Hude zum Vergleich heranzieht.

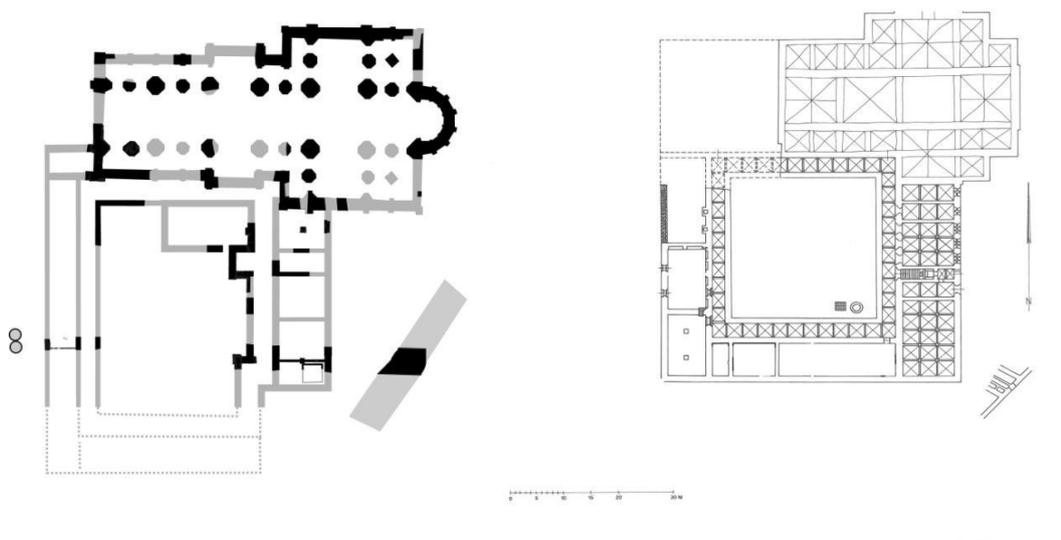


Abbildung 99: Die Klosteranlagen von Ihlow (links) und Løgum (rechts) weisen zahlreiche Parallelen auf. Unter anderem lässt der in beiden Klausuren ähnlich bemessene Ostflügel auf einen eher kleinen Vollmönchskonvent hin.

Dieses Kloster wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an jene Stelle verlegt, die heute noch durch die eindrucksvolle Ruine der Kirche geprägt ist. Der genaue Zeitpunkt ist unklar, spätestens 1232 befand sich die Abtei dort. Die Backsteinkirche entstand jedoch erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (BRÜGGLER 2002, 13; 59). Mit dem Bau der Klausur ist demnach um 1300 zu rechnen (BRÜGGLER 2002, 70). Die dortigen Ausgrabungen lassen zwar keine gesicherte Rekonstruktion der Klausuranlage zu, da die Ansätze des West- als auch des Ostflügels an die Klausur bekannt sind, kann eine relativ kleine Anlage zumindest vermutet werden (BRÜGGLER 2002, 61). Auch im Falle Hudes handelt es sich um eine Anlage, die erst an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert fertiggestellt wurde. Ähnlich wie in Løgum und Ihlow ist auch für Hude ein eher kleiner Konvent vorauszusetzen (KAISER 1992, 35-36).

Obwohl die Zisterzienserabtei Hude nicht einmal 100 km von Ihlow entfernt ist, liegen nur wenige Parallelen zwischen beiden Anlagen vor. Die Klausurbauten lassen aufgrund der Befundsituation in Hude keinen Vergleich zu, die Kirche hat einen deutlich unterschiedlichen Grundriss. Zwar lassen sich zu den dekorierten Bodenfliesen ebenfalls Parallelen in England finden, zwischen den Huder und den Ihlower Fundstücken besteht hinsichtlich ihrer Motivik jedoch keine Verwandtschaft. Auch die Huder Backsteinplastik findet zwar in Nordost- und Ostdeutschland Parallelen, nicht aber in Ihlow (BRÜGGLER 2002, 44-48).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Baugestalt der Anlage neben Einflüssen aus dem Mutterkloster vor allem einen Bezug zur Küste erkennen lässt. Engste Parallelen zeigt vor allem die nur geringfügig ältere Klosteranlage in Løgum, wie Ihlow ein eher kleiner Konvent. Die Unterschiede zum Idealplan sind durch die Größe des Konventes erklärbar. Die Kapelle in der Nordostecke des Kreuzganges stand ebenso wie der Ostflügel mit dem beheizbaren Endraum gänzlich in den Bautraditionen des Ordens. Letzterer kann als „kleine“ Lösung angesehen werden, der Idealplan zeigt hingegen die Ausführung für große Konvente. Dass der Westflügel anders als nach dem Idealplan vorgesehen strukturiert war, entspricht ebenfalls den Traditionen des Ordens. Die Ihlower Klausur entstand, als die Zahl der Konversen zurückging, erst in dieser Zeit war eine andere Nutzung des Westflügels möglich. Diese Veränderung betraf den Orden, bzw. die einzelnen Klöster, in ihrer Wirtschaftsstruktur. Ökonomisch waren diese Anlagen jedoch weitgehend selbständig. Die Struktur des Ordens zeigt sich deutlich an den späten Klausuranlagen von Ihlow und Løgum. Die Ostflügel, in den sich das eigentliche monastische Leben abspielte (UNTERMANN 1996, 233), zeigen einen einheitlich-traditionellen Aufbau. Dass die Westflügel mit ihrem Bezug zur Klosterwirtschaft dagegen unterschiedlich strukturiert werden konnten, ist der bauliche Beleg für die wirtschaftliche Autonomie der Klosteranlagen.

Klein bedeutet jedoch nicht arm, die wirtschaftliche Potenz einer Anlage zeichnet sich nicht in der Größe des Konventes ab. Der für die Spätphase erkennbare Grundbesitz der Ihlower Klosteranlage läßt zwar ebenfalls auf eine Anlage mittlerer Größe schließen (VAN LENGEN 2012, 371). Das Fundgut deutet eine ausgeprägte handwerkliche Komponente an, die im nahezu städtefreien Ostfriesland von größerer Bedeutung gewesen sein mag als andernorts. Dass es sich in Ihlow durchaus um eine wirtschaftlich erfolgreiche Anlage gehandelt hat, ist am Baugeschehen der Spätphase erkennbar.

Tradition und Wandel dokumentieren sich vor allen in den Klausurbauten. Der Westflügel war als Ort der Laienbrüder unmittelbar mit der Wirtschaft des Klosters verbunden. Er stellte den Verknüpfungsbereich mit der Klosterökonomie dar. In seiner vermeintlich untypischen Struktur deuten sich die wirtschaftlichen Veränderungen an. Das, was den Orden ausmachte, war jedoch nicht eine gleichförmige Wirtschaftsstruktur, sondern die einheitliche Lebensführung der Mönche nach der strengen Auslegung der Benediktsregel (SCHNEIDER 1986, 113-116). Die Klosterökonomie bildete dafür die Grundlage, stellt jedoch nicht das Ziel des Ordens dar.

Die Einheitlichkeit der Ideale des Ordens äussert sich in der Baugestalt des Ostflügels, also jenes Ortes, an dem das eigentliche monastische Leben stattfand (UNTERMANN 1996, 233). So zeigt auch der Ihlower Ostflügel einen „klassischen“ Aufbau, der sich von anderen, größeren Anlagen dadurch unterscheidet, dass hier die Lösung für kleinere Konvente gewählt wurde.

Die späten Anlagen von Løgum, Ihlow oder auch Marienwalde/BierzNIK zeigen durch ihre traditionell aufgebauten Ostflügel, dass auch an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, einer Zeit des wirtschaftlichen Wandels die Einheitlichkeit des Ordens bewahrt wurde.

IV.3 Zwischen Reform und Renaissance: Die Spätphase (Phase V)

IV.3.1 Rekonstruktion

Die Phase V stellt eine Ausbau- bzw. Erneuerungsphase dar. Die ist in sich dreigliedrig und betraf nicht die gesamte Klausur. Chronologisch stellt sie die Spätzeit der Klosteranlage dar. Die erste Stufe des Ausbaues stellt die Neuerrichtung des Westflügels samt vorgelagerten Kreuzgang dar. Diese Baumaßnahme datiert frühestens in die Mitte des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlicher in die zweite Hälfte. Der wesentliche Unterschied zu dem älteren Westflügel des 14. Jahrhunderts ist, dass vor dem Neubau das Gelände ausgeglichen wurde. Der Fußboden des älteren Westflügels des 14. Jahrhunderts lag rund ein Meter unter dem des 15. Jahrhunderts. Der mit hellem Sand zugeschwemmte Fundamentgraben der Binnenwand belegt, dass diese in Backstein ausgeführt wurde. Die mittige, halbrunde Ausbuchtung an der Nordseite des Grabens ist als Unterbau für eine Vorlage anzusprechen, ein Hinweis darauf dass der Raum mit einem Gewölbe versehen war. Auf der Südseite des Fundamentgrabens fehlte eine solche Ausbuchtung. Der südliche Raum war auch hinsichtlich seines Fußbodens weniger aufwändig ausgestattet, er bestand aus einem Lehmestrich. Im nördlichen Raum dagegen waren Backsteine als Bodenbelag verwendet worden. Fußbodenplatten ließen sich lediglich im Kreuzgang nachweisen. Noch zur Klosterzeit brannte dieser Westflügel samt Kreuzgang nieder und wurde durch einen Neubau (Phase V-Mitte) ersetzt. Dieser jüngere Westflügel und Kreuzgang dürfte der Zeit um 1500 angehören. Die Breite des Gebäudes lässt sich sehr genau angeben. Die Außenwand des Kreuzganges wies im Aufgehenden eine Breite von 0,5 m auf, der Kreuzgang im Lichten maß 2,60 m. Die Wand zwischen Kreuzgang und Westflügel hat etwa 0,75 m bemessen, der Flügelbau im Lichten 6,20 m. Geht man davon aus, dass die Westwand des Flügelbaus der Ostwand entsprach dürfte das Gebäude insgesamt eine Breite von knapp 11 m aufgewiesen haben. In einer weiteren Baumaßnahme des beginnenden 16. Jahrhunderts fand die Verbreiterung des Westflügels um 1 m nach Westen hin statt. Mit dieser ging auch die Verlegung des den Flügelbau westlich flankierenden Grabens einher. Interessant für die Innenstruktur des Flügelbaues ist, dass der Graben nunmehr einen Kopf zeigte. Der nördliche Grabenkopf lag etwa auf einer Höhe wie die Binnenwand. Analog zu dem Graben, der einen Übergang zeigt kann auch für den Flügelbau ein Eingangs- bzw. Durchgangsbereich angenommen werden.

Im Norden des Flügelbaues lässt sich spätestens für die Zeitstufe V-Mitte eine Vorhalle auf Höhe des südlichen Seitenschiffs der Kirche nachweisen. Auch der nördliche Kreuzgangbereich wurde baulich verändert. Die Außenmauer des westlichen Kreuzgangarmes ließ sich bis an die Südwestecke der Kirche verfolgen, wobei es sich jedoch nur um die untersten Steinlagen handelte, so dass ein Durchgang in den nördlichen Kreuzgangarm grundsätzlich nicht auszuschließen ist. Der nördliche Kreuzgangarm wurde in seinem westlichen Abschnitt bis auf Höhe der älteren Kapellensüdwand verbreitert, wodurch der Kreuzganginnenhof eine geschlossene Nordfassade erhielt. Ob der Bereich im Inneren noch weiter untergliedert wurde, ist nicht sicher. Eine massive, backsteinerne Binnengliederung wäre sicher durch eine adäquate Fundamentierung festzustellen gewesen. Dennoch, auch wenn diese fehlt, ist eine solche durch eine „leichte“ Holzbauweise nicht auszuschließen.

Der Ostflügel samt dem östlichen Kreuzgang lässt keine strukturellen Veränderungen erkennen. Zwar ist im Bereich des Kreuzganges ein neuer Fußboden eingebracht worden, dies ist jedoch eher als Erneuerung anzusehen. Auch die Aufgabe der Fußbodenheizung bedeutet nicht, dass der Endraum des Ostflügels unbeheizt blieb. Es ist davon auszugehen, dass die ältere Heizanlage durch einen Kachelofen ersetzt wurde, auch bei dieser Maßnahme handelte es sich um eine Modernisierung aber keine strukturelle Veränderung.

Auffällig ist, dass der Westflügel samt vorgelagertem Kreuzgang nicht wie sein Vorgänger rechtwinklig zur Kirche errichtet wurde, sondern dass er im Winkel von 88 Grad zur Kirche stand. Zwar sind Klausurbauten keineswegs immer völlig rechtwinklig, meist ist ein unregelmäßiger Grundriss jedoch topographisch begründet. Dass aber kann hier ausgeschlossen werden. Wahrscheinlicher ist hier, dass diese Unregelmäßigkeit bautechnisch begründet ist. In der Spätphase der Klosteranlage wurden Backsteine verwendet, deren Format kleiner ist als das der Backsteine des 13./14. Jahrhunderts. Die im Backsteinbau geläufige Form der Verzahnung mit dem älteren Mauerwerk war daher nicht möglich. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert,

das der Westflügel des Klosters Klaarkamp exakt dieselbe Abweichung von 2 Grad vom rechten Winkel in seiner Stellung zur Kirche aufwies (PRAAMSTRA/BOERSMA 1977,221 sowie Abb. 27).

Funktional sind die Räume des Westflügels nicht sicher ansprechbar. Die im südlichen Raum dokumentierten Ofenanlagen sind möglicherweise erst nach der Klosterzeit entstanden. Jedoch ist auffällig, dass sowohl im älteren Befund des 14./15. Jahrhunderts als auch in der nachklösterlichen Nutzung der Bereich als Küche/Brauküche belegt ist. Daher ist eine Nutzungskontinuität wahrscheinlich.

IV.3.2 Interpretation

Interpretativ wird hier vor allem die jüngste Phase betrachtet. Sie stellt gewissermaßen den endgültigen Zustand der Anlage dar, speziell der ältere Westflügelbau gibt keine funktionalen Unterschiede zu erkennen. Die intensive Bautätigkeit des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts ist sicher als ein Hinweis auf die wirtschaftliche Potenz der Klosteranlage zu werten.

Deutlich wird dies auch an den verwendeten Baumaterialien. Neben Backstein lässt sich nunmehr auch Naturstein nachweisen. Der Sandstein für die Fenstergewände wurde ebenso wie Marmor und Schiefer für die Bodenbeläge importiert. Hier zeichnet sich ein deutlicher Unterschied zu den älteren Bauphasen ab. Alles was für die Anlage des 13./14. Jahrhunderts hergestellt wurde, findet Vergleiche innerhalb des Ordens. Das gilt sowohl für die Grisaille-verzierten Glasfragmente der Kirche ebenso wie für die dekorierten Bodenfliesen. Die Bauhütte, die die Anlage errichtete, war im direkten Sinn eine klösterliche. Mit der Fertigstellung der Klosteranlage endete ihre Tätigkeit. Es ist charakteristisch, dass die dekorierten Bodenfliesen sich in keiner anderen ostfriesischen Kirche nachweisen lassen, ebenso wenig Grisaille-bemalte Fenster, oder glasierte Backsteinkapitelle. Dagegen finden sich Parallelen in anderen Anlagen des Ordens.

Anders stellt sich die Situation in der Spätphase dar. Sandstein ist zum Beispiel auch in der Kirche in Hinte als Material für die Fenstergewände benutzt worden (HAIDUCK 2009, 218). Steinmetzabfälle belegen, dass das Material in Ihlow vor Ort verarbeitet wurde, man wird sich hier wohl wandernde Spezialisten vorstellen dürfen, die von Baustelle zu Baustelle zogen. Ebenso werden die Glasmaler gearbeitet haben. Ähnlich wie das für den Bau benötigte Natursteinmaterial sind sicherlich auch die Ofenkacheln weder vor Ort hergestellt worden, noch von einfachen Töpfern zu Öfen aufgesetzt worden. In der Spätphase wurde massiv auf angeheuerte Spezialisten zurückgegriffen.

Die Tonfiguren, deren Fragmente sich in nahezu allen Grabungsbereichen fanden, lassen sich am ehesten als Ausstattungselemente des Klausurbereiches ansprechen. Sie sind im Bezug zum ergrabenen Bereich recht häufig. Gewiss stellen sie nicht die hochwertigsten Bildzeugnisse dar, die im Kloster einst vorhanden waren. Diese werden aus Edelmetall bestanden haben. So sind zum Beispiel für das Zisterzienserkloster Kolbatz (PL.) silberne Figuren der Heiligen Michael und Katharina überliefert (FEY 2009, 362).

Schwarz-weiße Fußböden aus Schiefer und Marmor, figurengeschückte Wandnischen, in Sandstein gefasste Fenster mit bemalten Scheiben geben sicher nur einen Teileindruck wieder von der prachtvollen Ausgestaltung der Anlage. Der intensive Import von Baumaterial, Tonfiguren und Ofenkacheln fällt wohl nicht zufällig in die gleiche Zeit wie die Anschaffung des so genannten Ihlower Altars. Dieser geschnitzte Altaraufsatz des frühen 16. Jahrhunderts befindet sich heute in der Auricher Lamberti-Kirche. Hergestellt in Antwerpen, ist diese Arbeit das einzige obertägig erhaltene sakrale Kunstwerk aus der Klosteranlage (NOAH 1995, 295).

Neben der Bauaktivität, verbunden mit dem Import von Material und dem Einsatz von Spezialisten, fällt in diese Zeitstufe offenbar der intensive Erwerb sakraler Kunstwerke. Deutlichere Anzeichen für die prosperierende Wirtschaft der Abtei sind wohl kaum zu erwarten.

Auffällig ist, dass dies chronologisch nach, frühestens in der Mitte des 15. Jahrhunderts begann. Das in der zweiten Hälfte des 14. und dem beginnenden 15. Jahrhundert kein Ausbau der Klosteranlage stattfand, ist vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse nicht überraschend.

In dieser Zeit versuchte die Häuptlingsfamilie tom Brok Ostfriesland unter ihre Herrschaft zu bringen (VAN LENGEN 1995, 128-133). Nicht allein die zahlreichen Waffengänge dürften auch die Wirtschaft des Klosters betroffen haben. Es ist möglich, dass die tom Broks versuchten Ihlow zu ihrem Hauskloster zu machen. Der Historiker T. HILL (1992, 338) arbeitete sechs Kriterien heraus, die ein solches Hauskloster kennzeichnen. Die ersten drei (Gründung bzw. reiche Schenkung, Grablege sowie Memorialpflege durch den Konvent) sind für die tom Brok Familie zwar nicht sicher belegt, jedoch sehr wahrscheinlich (VAN LENGEN 2012, 355). Das vierte Kriterium (Schutz und Herrschaft über das Kloster) ist historisch belegt; 1378 übernahm Ocko I. tom Brok die Schutzherrschaft über die Abtei (VAN LENGEN 2012, 375). Der Kult eines der Familie nahestehenden Heiligen ist zwar nicht direkt nachzuweisen, das Ihlower Marienpatrozinium findet jedoch seinen Bezug bereits in den Siegeln der tota Frisia: Maria gilt als Landesheilige (VAN LENGEN 1995, 115; VAN LENGEN 2012, 378). Wie weit der letzte Punkt, der Zugriff auf das Eigentum des Klosters, den tom Broks möglich war, ist nicht ganz eindeutig. Hier scheint die Häuptlingsfamilie auf Widerstand gestoßen zu sein (VAN LENGEN 2012, 376).

Festzuhalten bleibt, dass die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert für das Kloster wirtschaftlich und politisch problematisch gewesen sein dürfte. Spirituell war gerade das frühe 15. Jahrhundert dagegen ein Zeitraum der Erneuerung. Die Reform der friesischen Zisterzienserklöster ist mit zwei Namen verbunden: Boyngus von Menterna und Johan Cley. Boyngus leitete von 1412 bis 1418 als Abt den Ihlower Konvent, nach erfolgreicher Erneuerung des Klosterlebens kehrte er nach Menterna zurück. Der Friese muss innerhalb des Ordens ein hohes Ansehen genossen haben, denn er gehörte zu den Mönchen, die 1430 vom Generalkapitel zum Baseler Konzil geschickt wurden. Er starb vermutlich auf der Rückreise und wurde im Kreuzgang der Zisterzienserabtei Maulbronn beigesetzt (VAN LENGEN 2012, 373-374). Johan Cley trat 1420 das Amt als Abt in Ihlow an. Zuvor war er Prior im 1412 in den Zisterzienserorden aufgenommenen Kloster Sibculo (NL, Provincie Overijssel). Beide, Johan Cley und Boyngus von Menterna waren maßgeblich an der Entwicklung der *Colligatio Sibculensis*, eines nach dem dortigen Kloster benannten Reformklosterverbandes (VAN LENGEN 2012, 373-374).

Die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts war für Ihlow eine Zeit der religiösen Erneuerung. Zugleich endete mit dem Fall der tom Broks eine Periode wirtschaftlicher und politischer Unsicherheit. Vor diesem Hintergrund scheint die in der Mitte/2. Hälfte des 15. Jahrhunderts einsetzende Bautätigkeit in einen Zeitraum nach erfolgreicher ökonomischer und spiritueller Konsolidierung zu fallen.

In der Spätphase lassen sich in drei Bereichen Umgestaltungen fassen. So ist die im südwestlichen Seitenschiff der Kirche erfasste Bestattung der Spätphase zuzuordnen. Weiterhin wurde die Nordfassade des Kreuzganginnenhofes geschlossen, indem die Südwand der in der Nordostecke des Kreuzganges gelegenen Kapelle nach Westen hin bis an den westlichen Kreuzgangarm erweitert wurde. Ebenso wurde der Westflügel mit dem vorgelagerten Kreuzgangarm neu errichtet.

Der zunächst ungewöhnlich wirkende Bestattungsort im westlichen Südseitenschiff des Langhauses findet sich eine Parallele innerhalb des Ordens. So wurde in der Zisterzienserabtei Heilsbronn bei Ansbach (Bayern) in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das südliche Seitenschiff der Kirche ausgebaut und als Bestattungsort für Mönche Äbte und Adlige genutzt (BINDING/UNTERMANN 1985, 264).

Auch die Schließung der Nordfassade des Kreuzganginnenhofes ist kein auf Ihlow beschränkter Vorgang. Die bereits erwähnte Klosteranlage Michaelstein im Harz (Sachsen-Anhalt) wies eine vergleichbar positionierte, wenn auch kleinere Kapelle in der Nordostecke des Kreuzganges auf. Im 15. Jahrhundert wurde der Südwand des nördlichen Kreuzganges eine parallel laufende Mauer vorgesetzt. Allerdings nicht, um dem Innenhof einen rechteckigen Grundriss zu geben, sondern als tragender Unterbau für die darüber ausgebaute Bibliothek.

Für Ihlow lässt sich nicht erschließen, wie der neu geschaffene Raum genutzt wurde. Dennoch ist auffällig, dass etwa zur gleichen Zeit wie bei der Abtei im Harz, auch hier für die wie eine Verkröpfung in den Innenhof hineinragende Kapelle eine vergleichbare bauliche Lösung gefunden wurde.

Der Westflügel, an dem sich ein intensives Baugeschehen feststellen liess, trägt in seiner Bausubstanz kaum Hinweise auf die Nutzung. Die im mittleren Bereich (Grabungsabschnitt A5/6) dokumentierten Ofenanlagen entziehen sich einer sicheren chronologischen Zuweisung. Es ist wahrscheinlich, dass die Nutzung des südlichen Raumes als Brau- bzw. Küchenbereich fortgesetzt

wurde. Dieses ergibt sich einerseits aus der bereits erwähnten Beobachtung, dass bereits im Vorgängerbau eine derartige Nutzung nachweisen liess. Die historische Überlieferung bekundet, dass sich dort auch im 18. Jahrhundert die Küche befand, eine kontinuierliche Nutzung scheint daher naheliegend.

Andererseits ist nicht davon auszugehen, dass es sich um die Küche für den Mönchskonvent handelte, diese wird nach wie vor im Südflügel des Klausurbaus gelegen sein. Bevor dieser Frage weiter nachgegangen wird, scheint ein weiterer Blick auf das Fundmaterial sinnvoll. Hier sind es vor allem die Ofenkacheln, die die Ausstattung der Räume des Westflügels mit repräsentativen Heizanlagen belegen.

Mit prachtvollen Öfen ausgestattete Räume sind grundsätzlich in zwei unterschiedlichen Bereichen eines Zisterzienserklosters zu erwarten. Zum einen könnte eine hochwertige Ausstattung auf die Unterbringungsmöglichkeiten für hochrangige Gäste hindeuten, zum anderen wäre hier an separate Räumlichkeiten des Abtes zu denken.

In größeren Klosteranlagen sind oftmals Abtshäuser als eigenständige Bauten errichtet worden. Ihre Lage folgte keiner Regel. Im walisischen Kloster Tintern lag das Abtshaus östlich des Klausurostflügels (ROBINSON 2006, 214-215), ebenso in Fountains (Yorkshire) (BELL 1998, 219). In der Anlage von Furness wurde die Mönchsinfirmarie später als Abtshaus genutzt, sie befand sich südwestlich des Ostflügels (BELL 1998, 222).

Schwieriger zu beurteilen ist der Befund in Hude. Dort existiert ein im Kern mittelalterliches Gebäude südlich der (nicht mehr vorhandenen) Klausur. Ob es sich bei dem dendrochronologisch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datierten Gebäude jedoch tatsächlich um ein Abtshaus handelte, ist umstritten (GOMOLKA 1999, 193-194).

Südlich an die Klausur anschließend ist das Abtsgebäude des Kloster Arnburg (Wetterau, Hessen) aus dem 18. Jahrhundert (BINDING/UNTERMANN 1985, 196). In der Zisterzienserabtei Heisterbach dagegen wurde im 14. Jahrhundert das Abtshaus westlich des Westflügels errichtet, diese Lage ist auch in Cleeve Abbey belegt (KELLER 2010, 223; KELLER 2010A, 103). Die Lage dieser Abtshäuser kann also sowohl östlich als auch westlich der Klausur, seltener südlich beobachtet werden.

Die Positionierung ist zwar nicht festgelegt, jedoch ist häufig zu erkennen, dass Abtshaus, Infirmarien und Gästeunterkünfte sich in der Nähe der Fleischküche befanden. Der Grund ist naheliegend, diese Bereiche wurden mit besserer Kost versorgt, als es die asketische Lebensführung der Konventualen vorsah (LINDEMANN-MERZ 2011, 28).

In kleineren Klöstern dagegen wurden keine freistehenden Abtshäuser errichtet, stattdessen sind in einigen dieser Anlagen Wohnbereiche für die Äbte innerhalb der Klausur ausgebaut worden. Auch bei diesen scheint die Lage variabel. So wurde in der walisischen Klosteranlage Valle Crucis um 1500 der Ostflügel oberhalb der Sakristei zur Unterkunft des Abtes ausgebaut (ROBINSON 2006, 217-218). Allerdings wurde seit dem Rückgang der Konversen in den britischen Anlagen die Abtswohnung meist in den Westflügel verlegt; ein frühes Beispiel dafür ist Sawley, wo dies bereits vor 1400 geschah (ROBINSON 2006, 214). Im deutschen Raum ist dieses Vorgehen selten bekundet, in Bronnbach ist um 1600 die Wohnung des Abtes oberhalb des Konversenrefektoriums eingerichtet worden (BINDING/UNTERMANN 1985, 198).

Auch in den dänischen Zisterzen Holme und Øm sind die Abtswohnungen in den Westflügeln nachweisbar. In Holme wurde der Westflügel 1498 neu errichtet. Er ist im südlichen Abschnitt unterkellert, im Erdgeschoss oberhalb des Kellers befindet sich eine repräsentative Feuerstelle, was die Deutung als Abtswohnung nahelegt. Der Westflügel des Klosters Øm entstand um 1500, in der ersten Bauphase bestand er aus einem nördlichen Raum und einer anschließenden zweischiffigen Halle. Dieser wurde ein südlicher Raum später angefügt. Der nördliche Raum wird als Abtswohnung angesprochen. Funde von bemaltem Fensterglas legen nahe, diese Nutzung mit dem Abt Severin, der in Urkunden zwischen 1495 und 1519 auftritt, in Verbindung zu bringen (FRANCE 1998, 7-12).

Auch für den Ihlower Westflügel kann daher die Unterbringung des Abtes im Westflügel angenommen werden. Analog zu den Abtswohnungen in Holme und Øm (FRANCE 1998, 7-12) werden wir auch für Ihlow eher mit bescheidenen Dimensionen des Wohnbereichs rechnen müssen. Die Abtswohnung wird sicher nicht den gesamten Flügelbau in Anspruch genommen haben. Es ist naheliegend, hier auch eine Küche und Räumlichkeiten zur Unterbringung

hochrangiger Gäste anzunehmen, zumal der Abt gemäss der Benediktsregel mit diesen gemeinsam speiste (FERGUSSON 1998, 51-53).

Als weiteres Indiz kann die Überlieferung des 18. Jahrhunderts gelten. Auf der vom Landbaumeister August Fuchs angefertigten Karte aus dem Jahr 1744 sind die Nutzungen der zu dieser Zeit bestehenden Gebäude verzeichnet. Der um 1500 errichtete Westflügel, der bis dahin - soweit erschließbar - unverändert bestand, ist dort mit der Signatur „B“ versehen. Demnach befanden sich zu dieser Zeit dort „Appartements“, „die herrschaftliche Küche“ sowie die „Jäger Wohnung“ (BRÜGGLER 2012, 259; VAN LENGEN 2012, 380). Dass dieser Flügelbau weitgehend unverändert Reformation und Säkularisierung überdauerte, liegt an dieser Nutzung. Man kann in den Appartements die Zimmer für hochrangige Gäste, der herrschaftlichen Küche die Fleischküche und der Wohnung des Jagdmeisters den Wohnbereich des Abtes erkennen.

Grundsätzlich sind bauliche Veränderungen der Westflügel im 14. und 15. Jahrhundert innerhalb zisterziensischer Klausurbauten häufig zu beobachten. Auch die Ursache dafür ist klar zu benennen, mit dem massiven Rückgang der Konversen wurde die ursprüngliche Nutzung hinfällig (BINDING/UNTERMANN 1985, 212). So ließ sich für die belgischen Abteien eine Vergrößerung des Kreuzganges, oft auf Kosten des westlichen Klausurbereichs beobachten (BRION 2005, 45; BRION 2007, 23). D. ROBINSON (2006, 220) wies bezüglich der walisischen und englischen Anlagen darauf hin, dass bei den Neuplanungen um 1500 dem Sitz des Abtes eine größere Bedeutung zugemessen wurde. Er sieht darin allerdings einen „national trend“ (ROBINSON 2006, 220). Dass sich das gleiche Vorgehen in dänischen Anlagen ebenso wie in Ihlow nachweisen lässt zeigt deutlich, dass es dies nicht der Fall ist. Und ebenso wie in dem walisischen Kloster Tintern entstanden auch in den Abteien von Ter Duinen (B) und Zinna im 15. Jahrhundert separate Abtshäuser (Tintern: ROBINSON 2006, 214-215; Ter Duinen: VAN ROYEN 2007, 28; Zinna: DAMM 2007, 160).

Auch die anderen Umbauten der Spätphase in Ihlow zeigen durch ihre Parallelen in anderen Zisterzienserabteien, dass die Kommunikation innerhalb des Ordens weiterhin bestand.

Zwar zeigt sich in den verwendeten Baumaterialien die ökonomische Stärke des Klosters, der Ausbau als solcher ist jedoch eher als ein Zeitphänomen des Ordens zu betrachten. Chronologisch ist dieser eindeutig nach den Reformen des frühen 15. Jahrhunderts einzuordnen. Rein äußerlich wird sich dieser Umbau im Stil der späten Gotik dargestellt haben, die Renaissance setzte erst nach der Auflösung des Klosters, bzw. dessen Umgestaltung zum Grafensitz, ein. In diesem Sinne ist die Spätphase zwischen Reform und Renaissance zu verorten.

V. Nach der Säkularisation: Grafen statt Glaubensbrüder (Phase VI/VII)

V.1.1 Der Bestand des 16. Jahrhunderts (Phase VI, 1529-1612)

Die Auflösung der Klöster in der Grafschaft Ostfriesland begann 1529. In diesem Jahr liess Graf Enno II. „*alle monstrantien, kelcke, golt und sulver*“ aus den kirchlichen Einrichtungen einziehen (BENINGA 1964, 601). Diesen Plünderungszügen folgte die Auflösung und Einziehung der Klöster und ihres Besitzes. Neben den Johanniterkommenden und dem Dominikanerkloster in Norden gehört das Zisterzienserkloster Ihlow zu den noch im selben Jahr aufgelösten Ordenshäusern (WEBELS 1997, 38). Die ehemalige Klosteranlage wurde von Johann Cirksena, dem Bruder des regierenden Grafen Enno II., übernommen.

Über die Auflösung und Umgestaltung der Anlage berichtet Eggerik Beninga im 16. Jahrhundert. In knappen Worten schildert er den Abriss der Kirche und weist auf den Neubau eines „*Hauses*“ hin (BENINGA 1964, 605). Der Begriff „*Haus*“ ist in diesen Zusammenhang als Schloss aufzufassen. So ist auf der Darstellung Emdens im Braun/Hogenbergischen Städteatlas die dortige Burganlage als „*t' Graven huys*“ bezeichnet (BRAUN/HOGENBERG 1575). In diesem Sinne ist auch das „*nye huys*“ zu Ihlow als Schlossbau zu verstehen. Hinsichtlich der Zeitangaben ist bei E. Beningas „*Cronica der Fresen*“ Vorsicht geboten. Der Chronist schildert Handlungsstränge, die Jahresangaben beziehen sich auf deren Beginn, selbst wenn die Geschehnisse sich über mehrere Jahre hingezogen haben (DELBANCO 1975, 19). Die von E. Beninga angegebenen Jahreszahlen sind daher eher als *terminus post quem* zu verstehen. Daher ist der Neubau Graf Johanns nach 1529 anzusetzen. Wahrscheinlich begann die Bautätigkeit Johanns 1539. Für dieses Jahr ist die Lieferung von 2000 Dachpfannen aus der Leerorther Ziegelei überliefert (REIMERS 1923, 189), ein deutliches Indiz für einen Baubeginn rund 10 Jahre nach dem von E. Beninga tradiertem Datum.

Der geschilderte Vorgang als solcher ist alles andere als ungewöhnlich, in vielen protestantischen Gebieten wurden ehemalige Klöster in Adelsitze umgestaltet (LAB 2006, 27). Auffälliger ist die rasch erfolgte Niederlegung der Klosterkirche. Dass dieses nicht zwangsläufig geschehen musste, zeigen die Beispiele des Benediktinerklosters Rastede (Niedersachsen) und des Zisterzienserklosters Dargun (Mecklenburg-Vorpommern). Beide Anlage wurden nach der Säkularisierung in Residenzen des Landesherr umgewandelt, ohne dass die Kirchen fielen (Rastede: ZOLLER 1995, 67-68; Dargun: EBERLE 2002, 68). Weder nach Kirchen- noch nach Landesrecht war der Einzug der Kloster Güter in der von den Grafen vorgenommenen Form abgesichert (VAN LENGEN 2012, 379). Durch den Kirchenabbruch wurden Fakten geschaffen; er machte die Säkularisierung irreversibel.

Bereits 1977 ging H. van Lengen davon aus, dass das auf der Fuchs'schen Karte mit der Signatur „B“ versehene Gebäude aus der Klosterzeit stammt (Abb. 100).

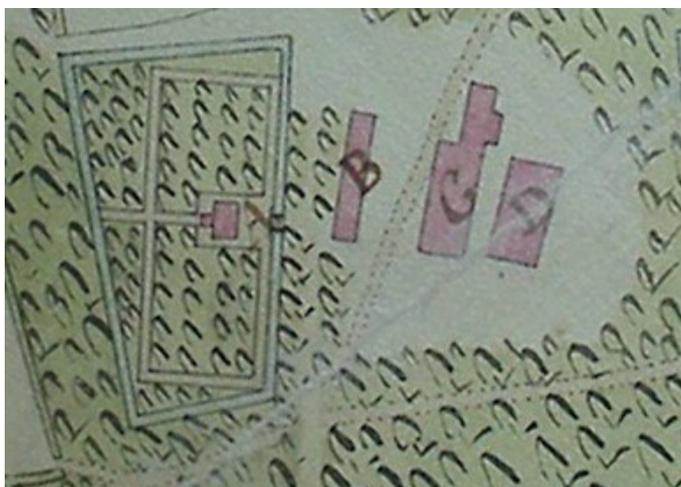


Abbildung 100: Ausschnitt aus der 1744 vom Landvermesser August Fuchs erstellten Karte. Staatsarchiv Aurich (rep. 244 A 2722, C 1645, C2712).

Die Karte weist dort „Appartements“ aus, worunter Gästezimmer zu verstehen sind. H. van Lengens vermutete darin die Umnutzung der Laienbrüderzellen, im Gebäude selbst den ehemaligen Westflügel (SCHWARZ 1978, 108).

Tatsächlich ist im Bereich der Klausur keine Abriss- oder Neubautätigkeit festzustellen. Soweit erkennbar, bestanden sowohl der West- und Ostflügel unverändert weiter, auch der Nordflügel blieb bestehen. Es ist naheliegend, dass auch der Südflügel weiterhin genutzt wurde, auch wenn dies nicht belegbar ist.

Zwar kann H. van Lengens Vermutung, das Gebäude „B“ sei der Westflügel der Klausuranlage, bestätigt werden, er wurde jedoch erst in der Spätphase des Klosters um 1500 errichtet. Dem entsprechend sind dort keine Laienbrüderzellen mehr zu erwarten. Zu den wenigen Funden, die der Zeit Graf Johanns zuzuordnen sind, gehören die Ofenkacheln. Sie lassen sich in die Zeit zwischen 1540 und 1550 zuweisen. Gerade diese Fundstücke weisen auf eine Nutzungskontinuität des Westflügels hin: bereits in der Spätphase der Klosteranlage sind im Westflügel Unterbringungsmöglichkeiten für hochrangige Gäste zu verorten.

Die Klausur wurde also als Teil des Grafensitzes des Johann Cirksena weitergenutzt. Der Vorgang kann letztlich auch deshalb nicht überraschen, da die Klausuranlage in einigen Bereichen (West- und Nordflügel) gerade einmal ca. 30 Jahre zuvor neu errichtet wurde. Man darf wohl davon ausgehen, dass auch die übrigen Klausurbereiche in dieser Zeit im Stil der späten Gotik überarbeitet wurden. Der Graf übernahm eine Anlage, die alles andere als ein Altbau war. Der Standort des von ihm errichteten Neubaus ist jedoch, anders als M. Brügglar darüber (BRÜGGLER 2012, 258) vermutet, nicht im Bereich der Klausur zu verorten. Eggerik Beninga berichtet zwar nicht besonders ausführlich, jedoch war es dem Chronisten wichtig mitzuteilen, dass es sich bei dem Schloss Johanns um ein separiertes Gebäude handelte (BENINGA 1964, 605). Tatsächlich ist dieser Bau südwestlich der ehemaligen Klausur zu lokalisieren, und bereits 1985 teilergraben worden.

V.1.2 Die Ausgrabung 1985: Das „*nye huiß*“ des Johann Cirksena

1985 fand eine Ausgrabung innerhalb des Quartiers in dem Kirche und Klausur standen, statt. Erfasst wurden Gebäudestrukturen, die jedoch nicht in baulicher Verbindung zu den Klausurgebäuden standen. Es ist daher nicht möglich sie direkt mit der Stratigraphie von Kirche und Klausur zu verknüpfen. Daher wird dieser Grabungsbereich (WEERS 1985) hier in Zusammenhang mit seinem zahlenmäßig sehr bescheidenem Fundmaterial dargelegt.

1984 wurde bei der Anlage eines Bohrriegels rund m südlich der Backsteinbasilika ein Fliesenfußboden erfasst. Im folgenden Jahr wurde eine etwa 8 m zu 16 m messende Fläche freigelegt. Zum Vorschein kamen einige Mauerzüge und großflächig erhaltene Fußböden, zum Teil aus dekorierten Bodenfliesen. Während die Bodenfliesen rasch das Interesse erregten und publiziert wurden (WEERS 1989; SCHWARZ 1995), gilt dasselbe für die Gebäudestrukturen nicht. Eine erste umfassendere Darlegung der Befundsituation nahm erst M. Brügglar 2012 vor (BRÜGGLER 2012, 161-167; Siehe Abb. 101).

Während der Grabungsarbeiten wurden nahezu ausschließlich die direkt unter dem Abrisschutt liegenden Mauern und Fußböden dokumentiert. Diese Befunde gehören zu einem Gebäude, das Aussengelände wurde allerdings nur in der Nordwestecke erfasst. Nach Westen, Süden und Osten setzt sich dieses Gebäude fort.

Es ist nicht nachvollziehbar, weshalb ausgerechnet im Bereich außerhalb dieses Bauwerks, an der Westseite der nördlichen Grabungskante das einzige Profil dokumentiert wurde. Zur Anlage der Profilzeichnung wurde dieser Bereich kleinräumig tiefergelegt. Das Ergebnis ist für die Datierung des Backsteinbaues jedoch sehr wichtig. Erfasst wurden drei übereinander liegende Lehmhorizonte, die unteren beiden waren jeweils durch eine Lage Muschelkalkmörtel überdeckt. Diese Muschelkalklagen wurden als Unterbau für einen Fliesenfußboden angesprochen. Im obersten Lehmhorizont steckt ein Backstein jüngerer Formates, das erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisbar ist. Diese Lehmlagen gehören zu einem Gebäude, das älter ist als der erfasste Backsteinbau. Dies wird auch durch die unterschiedlichen Höhen deutlich. Die Oberkante

der nächstgelegenen Pflasterung aus Backsteinen lag auf der Höhe von +3,35 n NN, die der Fliesenfußböden im Inneren des Backsteinbaus etwa auf +3,14 m NN. Die Oberkante des obersten im Profil dokumentierten Lehmfußbodens lag auf Höhe +2,80 m NN, selbst wenn man sich noch eine Kalkschicht mit aufliegendem Fliesenbelag darüber vorstellt, lag sie deutlich tiefer als das Fußbodenniveau des Backsteingebäudes (WEERS 1985).

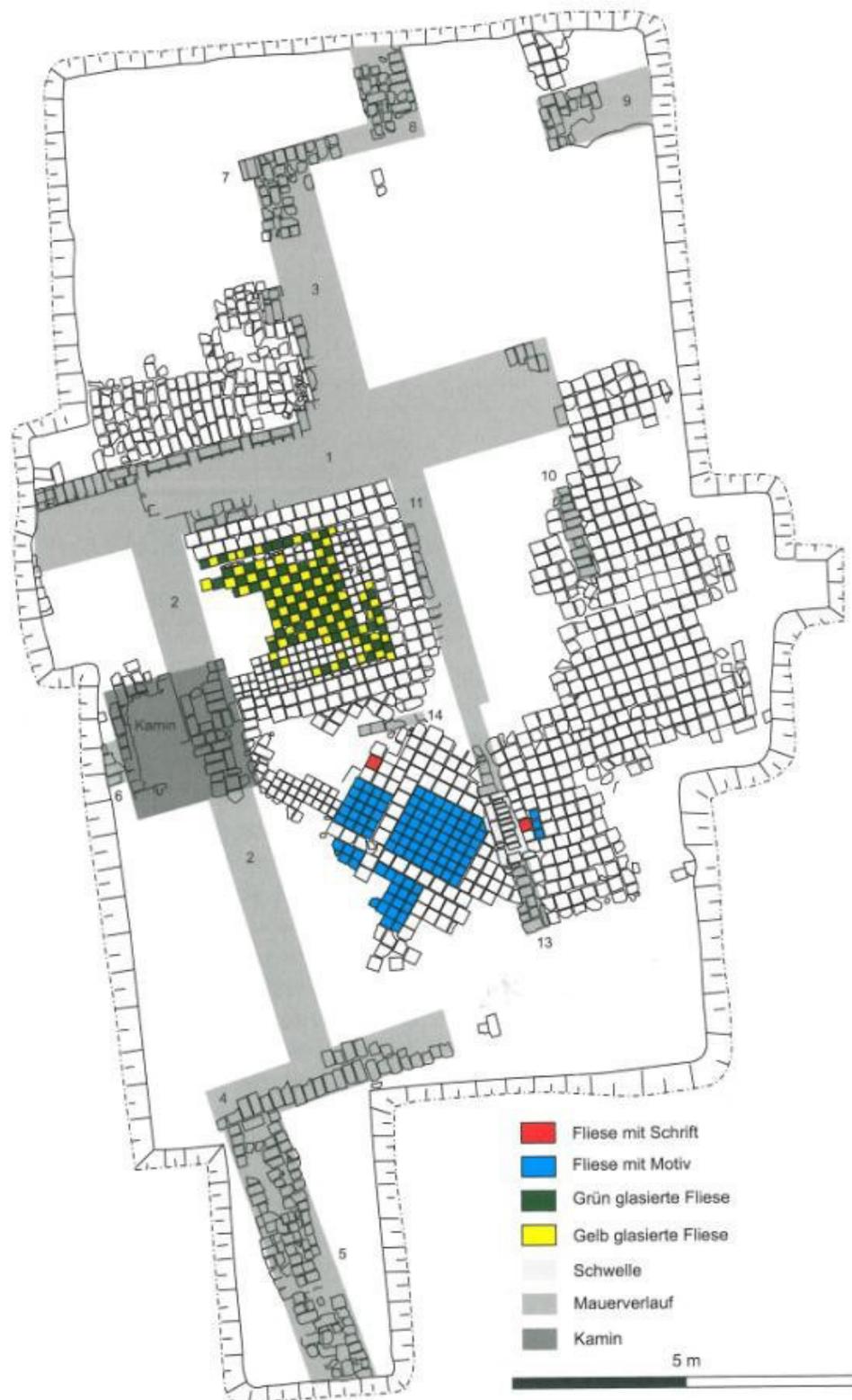


Abbildung 101: Plan des Ausgrabungsbereiches 1985.

Hier liegen also zwei Bauten vor. Ein älteres nur im Profil erfasstes Gebäude, und ein jüngerer ausschließlich in der Fläche erfasster Backsteinbau. Das Format des im jüngsten Fußboden des älteren Gebäudes dokumentierten Backsteines belegt, dass dessen letzte Ausbauphase nicht vor die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist. Der jüngere Backsteinbau ist demnach noch später anzusetzen, eine zeitliche Einordnung der Entstehung ist nicht vor 1500 anzunehmen.

Von dem Backsteingebäude wurden drei nicht ganz Südwest-Nordost, sowie mehrere rechtwinklig dazu verlaufende Mauerzüge erfasst. Zentral in der Grabungsfläche wurden die bereits erwähnten Fliesenfußböden festgestellt. Unter den Mauerzügen fällt die Mauer 1 aufgrund ihrer Breite auf. Mit 1,2 m ist sie deutlich breiter, als die rechtwinklig von ihr abgehenden Mauern (2, 3 und 11). Sie bildet den nordwestlichen Abschluss dreier Räume, von denen allein der Mittlere vollständig im Grabungsbereich erfasst wurde. Im Südosten begrenzt die Mauer 4 diese Zimmer. Dass sich weiter südöstlich weitere Räume angeschlossen haben, ist durch die Binnenwand Mauer 5 belegt. Die Massivität der Mauer 1 legt nahe, dass es sich um eine Aussenwand handelte. Hinzu kommt, dass der mittlere Raum südöstlich dieser Mauer, wenn es sich nicht um eine Aussenwand handeln würde, fensterlos gewesen wäre. Und dass, obwohl gerade dieser Raum durch die wenn auch sekundäre Verwendung der dekorierten Fliesen die attraktivste Bodengestaltung aufwies (BRÜGGLER 2012, 161-166).

Schon im Grabungsbericht von 1985 ging der Ausgräber davon aus, dass die im Winkel der Mauern 1 und 3 dokumentierte Pflasterung aus Backsteinen zu einem offenen Arkadengang gehörte. Es ist ihm zuzustimmen, dass auch die an der Mauer 3 dokumentierten Wandvorlagen auf einen solchen Bogengang hindeuten, zumal sich halbrunde Formsteine und glasierte Backsteinkapitelle in direkter Nähe unter dem Abbruchmaterial des Gebäudes fanden (WEERS 1985; BRÜGGLER 2012, 163).

Mit der Ansprache der Mauer 1 als Außenwand mit vorgesetztem Arkadengang stellt sich die Frage nach den Mauerbefunden 3, 8 und 9. Das an der Nordseite der Mauer 9 anschließende Pflaster war auf gleicher Höhe verlegt, wie der Backsteinbodenbelag des Arkadenganges. Das läßt darauf schließen, dass es sich ebenfalls nicht um den Fußboden eines Innenraumes handelte. Die auf gerade mal 1 m erfasste Mauer 8 kann das Fundament einer Mauerstrebe gewesen sein, wahrscheinlicher ist ein vorgesetztes Portal. Der im Winkel der Mauern 8 und 9 dokumentierte Bodenbelag war deutlich sorgfältiger verlegt als der des Bogenganges, was für eine repräsentative Durchgangssituation spricht.

Der hohe repräsentative Charakter des Gebäudes, der sich in den aus dem Abbruchschutt geborgenen Sandsteinwerkstücken, den dekorierten Bodenfliesen, bemaltem mittelalterlichem Fensterglas und glasierten Backsteinkapitellen widerspiegelt, führte früh zur Interpretation als Abtshaus (WEERS 1985).

Vor der Interpretation stellt sich jedoch zunächst die Frage nach der Datierung des Bauwerks. Wie bereits erläutert, ist eine Errichtung frühestens um 1500 möglich. Damit ist jedoch nicht geklärt, ob es noch zur Klosterzeit, oder erst danach gebaut wurde. Die Kleinfunde tragen zur Lösung wenig bei. Bei den mittelalterlichen Stücken, einer Klappwaage und einem Messergriff, ist die Fundsituation nicht eindeutig; sie können älter sein als der Backsteinbau (BRÜGGLER 2012, 166-167). Grundsätzlich ist bei den aus dem Abbruchhorizont stammenden Keramikfunden für den Errichtungszeitpunkt keine Erkenntnis zu gewinnen. Es kann sich dabei um verlagertes Altmaterial handeln, zumal sich in dem einzigen angelegten Profil Strukturen einer mittelalterlichen Bebauung abzeichneten. Die einzige Scherbe, welche aus dem Fliesenfußboden stammt, datiert in das 15./16. Jahrhundert, und läßt somit eine Datierung sowohl in die Klosterzeit als auch danach zu. Es handelt sich um eine Randscherbe aus rot engobiertem Steinzeug Siegburger Art. Der Dornrand ist mit einem Rollstempel dekoriert. Form und Material lassen eine Datierung nicht vor der Mitte des 15. Jahrhunderts zu (vgl. dazu Kap. III.1.1.5. sowie ROEHMER 2007, 26-28).

Erfolgreicher ist der Blick auf das Baumaterial. Die sekundäre Verwendung der dekorierten Bodenfliesen weist ebenfalls auf einen späten Errichtungszeitpunkt hin. Innerhalb der Fliesenfußböden waren auch solche verlegt, deren Format mit dem der jüngsten Kreuzgangfußboden aus der Zeit um 1500 identisch ist. Es ist aus dem Befund heraus nicht erklärbar, ob diese ebenfalls sekundär verlegt worden sind. Eine Schlüsselstellung für die Datierung des Backsteingebäudes kommt den aus dem Abbruchschutt geborgenen, glasierten Backsteinkapitellen zu. Vergleichbare Stücke stammen aus dem Abbruchhorizont der Backsteinbasilika (BRÜGGLER 2012, 224-230). Sie datieren zweifelsfrei in die Zeit um 1300, und

dürften ursprünglich in der Kirche verbaut gewesen sein. Diese Zierstücke können also erst nach dem Abbruch der Kirche, und damit nach der Klosterzeit, in dem Backsteinbau eingesetzt worden sein. Dieser Vorgang findet seine Parallele in Sachsen. Auch bei der Errichtung des Schlosses Althaus in Leitzkau verwendete man im 16. Jahrhundert Säulen und Kapitelle des ehemaligen Prämonstratenserkloster St. Marien (HOTZ 1970, 62). Als *terminus post quem* für die Errichtung des Ihlower Gebäudes kann daher das Jahr 1529 angesehen werden.

Weitaus schwieriger als der Entstehungszeitpunkt ist die Auffassung des Gebäudes zu fassen. Der Fund einer 19,5 cm im Durchmesser messenden Granitkugel führte bereits im Grabungsbericht (WEERS 1985) zu der Interpretation, die Zerstörung sei im Rahmen einer militärischen Auseinandersetzung geschehen. Das Objekt wurde als Kanonenkugel angesprochen, ein weiteres eisernes Fundstück als Gabel eines Auflagestabes für eine Muskete (WEERS 1985; BRÜGGLER 2012, 167). Bei der Steinkugel kann es sich tatsächlich um ein Geschoss handeln, allerdings ist dies nicht zwingend. Die Verwendung als architektonisches Zierstück ist grundsätzlich nicht auszuschließen, wenn auch aufgrund des Materials (Granit!) wenig wahrscheinlich. Anders verhält es sich mit dem gabelförmigen Eisenobjekt. Zwar findet die Gestaltung der Gabelung mit den gerollten Enden Parallelen unter den zahlreichen Auflagestäben für Musketen aus der Emden Rüstkammer, zu diesen Vergleichsstücken besteht aber ein auffälliger Unterschied. Die Gabelenden der Emden Auflagestäbe sind mittels einer Tülle geschäftet, das Ihlower Fundstück weist im Gegensatz dazu keine Tülle sondern eine Zunge auf. Für das Einbringen in einen Holzstab macht diese Zunge keinen Sinn, sie würde zur Aufspaltung des Holzes führen. Die Zunge dürfte eher zum Arretieren des Objektes im Mauerwerk gedient haben. Auch wenn die Funktion (Halterung?) nicht geklärt werden kann, ist doch zumindest der militärische Charakter dem Fundstück gänzlich abzuspüren. Damit fallen zwei der Hauptargumente für eine militärische Zerstörung weg. Ein drittes Fundstück, der Flint eines Steinschlossgewehres, ist eindeutig einer Waffe zuzuordnen. Dieser Zündstein ist jedoch als typischer Verlustfund anzusehen, und angesichts der späteren Nutzung des Geländes als Jagdresidenz nicht weiter verwunderlich.

Der Versuch die Zerstörung mit den historisch überlieferten Kriegsgeschehnissen zu verbinden greift daher nicht. Als mögliche Rahmenhandlungen wurden bisher die sächsische Fehde (1514) und der Aufenthalt Balthasars von Esens in Ihlow (1533/34) in Betracht gezogen (BRÜGGLER 2012, 167). Die sächsische Fehde ist eindeutig zu früh, das Backsteingebäude ist erst später entstanden. Das könnte auch für den Aufenthalt des Esenser Häuptlings Balthasar gelten. Das Gebäude ist sicher erst nach 1529 entstanden, das bedeutet jedoch nicht, dass es direkt danach errichtet wurde. Wie noch zu zeigen sein wird, ist erst nach 1538 mit dem Bau zu rechnen.

Ein Hinweis auf den Auffassungszeitpunkt ist die Fuchs'sche Karte. Sie ist zwar erst 1744 entstanden. Der dargestellte Zustand mag jedoch älter sein, letzte größere Baumaßnahmen an der Ihlower Anlage sind für das frühe 17. Jahrhundert überliefert (BRÜGGLER 2012, 167). Wahrscheinlich fand die Niederlegung des Gebäudes im oder vor dem frühen 17. Jahrhundert statt.

Es kann also festgestellt werden, dass das Gebäude nach der Auflösung des Klosters entstand, und vor, spätestens aber im frühen 17. Jahrhundert niedergelegt wurde. Als Bauherr kommt für das 16. Jahrhundert damit nur ein Mann in Frage: Johann Cirksena, der Bruder des regierenden Grafen Enno II.

Eggerik Beninga beschreibt die durch Johann vorgenommenen Veränderungen mit knappen Worten: „*Grave Johan leet de karcke gantz dale breken und een nye huiß mit enen windelsteen bouwen, dat he vor sick hilt.*“ (BENINGA 1964, 605). Den kraftvollen niederdeutschen Worten sind drei wichtige Angaben zu entnehmen. Zunächst gibt E. Beninga preis, dass unter der Ägide Johanns der Kirchenbau abgerissen wurde. Weiterhin berichtet der Chronist von dem Neubau, dessen Treppenturm ihm offensichtlich der Erwähnung wert schien. Im letzten Nebensatz bemerkt er zudem noch, dass Johann diesen Neubau für sich behielt. Er bringt damit sicherlich nicht allein zum Ausdruck, dass nur Johann Cirksena und Dienerschaft zu dem Gebäude Zutritt hatten. Es deutet eher eine Abgrenzung oder Einhegung des Schlossbaus an.

So kurz diese Überlieferung auch sein mag, sie läßt sich mit dem Backsteinbau der Grabung von 1985 direkt in Verbindung bringen. In Beningas Chronologie der Ereignisse fand zunächst der Abriss der Kirche statt, daraufhin der Neubau des gräflichen Hauses. Diese Abfolge gibt auch der archäologische Befund preis. An den glasierten Kapitellen wird deutlich, dass das Backsteingebäude aus dem Abbruchmaterial der Kirche errichtet wurde. Eine Abgrenzung dieses Hauses ist zwar nicht durch Grabungen erfasst worden, jedoch indiziert die 2005 durchgeführte

geomagnetische Untersuchung (BRÜGGLER/SCHWEITZER 2005) des Geländes einen solchen Befund. Auf dem Messbild ist deutlich eine dunkle, rechtwinklige Struktur zu erkennen (BRÜGGLER/SCHWEITZER 2005, Abb.2, Nr. IX). In nord-südlicher Richtung verläuft sie vom Umfassungsgraben der Immunität kommend bis etwa 45 m südlich des großen Querhauses der Backsteinbasilika, dann winkelt der Befund nach Osten hin ab. In Ost-Westrichtung misst der Befund etwa 30 m Länge, in Nord-Südrichtung etwa 50 m (BRÜGGLER 2012, 167). Nach Osten hin lässt er sich nicht weiter verfolgen, südlich des östlichen Endes scheint jedoch eine weitere, etwa Nordwest-Südost orientierte dunkle Struktur zu beobachten. Sie ist etwas unregelmäßig, verläuft im Verhältnis zum Umfassungsgraben der Immunität zu der zuerst erwähnten Struktur in einer analogen Schiefwinkligkeit. M. BRÜGGLER (2012, 167) vermutet darin einen Gebäuderest, das aber ist nicht zwingend. So ist der mit (modernem) Bauschutt verfüllte Graben, der das Südwestquartier der Immunität von dem Südostquartier trennt ebenfalls als dunkler Streifen zu erkennen (BRÜGGLER/SCHWEITZER 2005, Abb. 2, Nr. VII; BRÜGGLER 2012, Abb. 105, Nr. VII). Analog dazu kann es sich ebenfalls um einen verfüllten Grabenlauf handeln. Dass tatsächlich ein Bezug dieser Grabenstruktur zu dem 1985 ergrabenen Gebäude besteht, ergibt sich durch ein weiteres Phänomen. Verlängert man die Flucht des Treppenturmes in gerader Linie nach Nordwesten hin, stößt man auf einen Bereich des Grabens, der im Messbild einen deutlich erhöhten Ausschlag erzeugte. Dies spricht für ein Brücken- oder Torgebäude. Der Befund stellt die Verbindung zwischen dem im Messbild erkennbaren Graben und dem archäologisch erfassten Gebäude dar.

Damit ist auch die abschließende Bemerkung BENINGAS (1964, 605) über den Neubau Johanns verifiziert: es ist das Gebäude, das der Graf „...vor sich hilt.“.

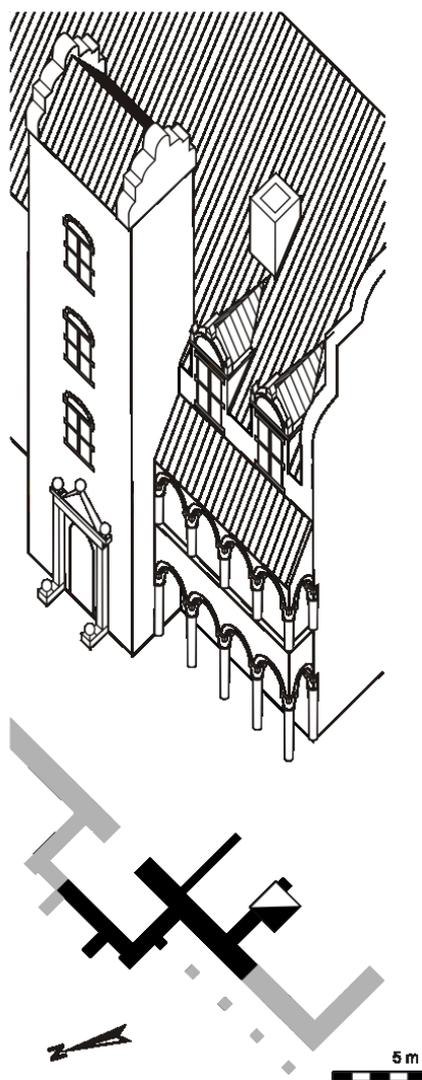


Abbildung 102: Versuch der Fassaden-rekonstruktion des Schlossbaus Johann Cirksenas aufgrund der Grabungsbefunde von 1985 (schwarz, Ergänzungen grau).

Über die Innenaufteilung des Gebäudes ist anhand des Grabungsbefundes zwar eine Aufteilung des Erdgeschoßes in mindestens fünf Räume erkennbar, jedoch ist anhand des nur teilweisen Einblicks eine weitergehende Bewertung nicht möglich. Auch die Gesamtausdehnung ist lediglich in Ansätzen erkennbar. Nach Südwesten kann sich das Bauwerk nicht viel mehr als 5 m weit über den erfassten Bereich hinaus erstreckt haben, da der Umfassungsgraben hier das Gelände begrenzte. Gleiches gilt für die Ausdehnung nach Südosten hin, auch in diese Richtung kann das Gebäude sich nicht mehr als etwa 5 m über den erfassten Bereich erstreckt haben (Abb. 102).

Aufschlussreicher sind zwei Bauelemente, die im archäologischen Befund zu erkennen sind. Es handelt sich um den Treppenturm und den Arkadengang. Der Treppenturm ist ein häufig an ostfriesischen Burg- bzw. Schloßanlagen zu beobachtendes Bauelement. Es ist H. VAN LENGEN (2012, 379) zuzustimmen, dass der „*windelsteen*“, wie BENINGA (1964, 605) ihn nennt, am ehesten mit dem um 1540 errichteten rechteckigen Turm des Norder Rathauses zu vergleichen ist. Tatsächlich sind an einigen Anlagen Polygontürme erhalten, bzw. überliefert, diese aber sind jüngeren Datums. Der Übergang von rechteckigen zu polygonen Treppentürmen ist auf der ostfriesischen Halbinsel chronologisch gut einzugrenzen. Der Treppenturm des Norder Rathaus ist wie erwähnt um 1540 entstanden.

In Rickelhausen liess Maria von Jever 1559 einen zweiflügeligen, zweigeschossigen Herrensitz errichten. Die Anlage wurde im 19. Jahrhundert abgerissen, jedoch existiert eine Zeichnung aus dieser Zeit, auf der der rechteckige Turm zu sehen ist (PRÜHL 2007, 62; Siehe Abb. 103).

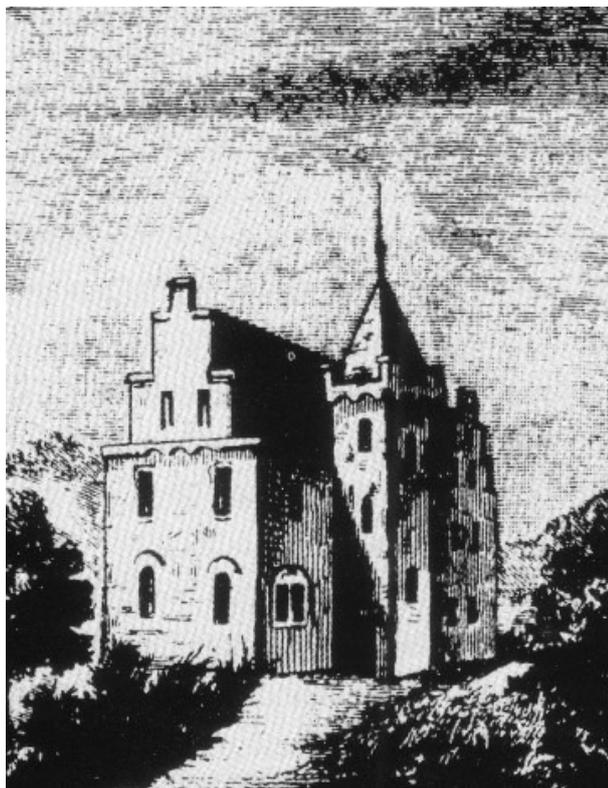


Abbildung 103: Der 1559 errichtete Herrensitz Rickelhausen auf einer Zeichnung des 19. Jahrhunderts.

Eine der jüngsten Anlagen mit rechteckigen Treppenturm ist der ebenfalls als jeversches Lehen überlieferte Bau von Groß-Scheep. Einer Bauinschrift nach wurde die Anlage 1582 von Theodor von Seediek errichtet (PÜHL 2007, 82). Hier liegen also drei datierte Treppentürme mit rechteckigem Grundriss vor. Diese drei Anlagen sind in fast gleichmäßigem Abstand von 20 Jahren nacheinander entstanden, der jüngste davon 1582.

Seit dem späten 16. Jahrhundert sind dann Polygontürme im ostfriesisch-jeverschen Bereich fassbar. Im Jeverland ist die Schlossanlage Fischhausen, ein zweigeschossiger Saalbau mit seitlich vorgesetztem polygonalem Treppenturm, nach einer Bauinschrift durch Boing von Waddewarden

1578 errichtet worden (PÜHL 2007, 64). Auf ostfriesischer Seite ist hier die Emdener Burg anzuführen. Die Anlage ist nicht mehr erhalten, für unseren Zusammenhang sind zwei Stadtprospekte von Bedeutung.

Im Städteatlas von Georg Braun und Frans Hogenberg ist die Stadt Emden als Ansicht dargestellt. In der Darstellung aus dem Jahr 1575 ist die Burganlage gut zu erkennen (BRAUN/HOGENBERG 1575, Siehe Abb. 104).

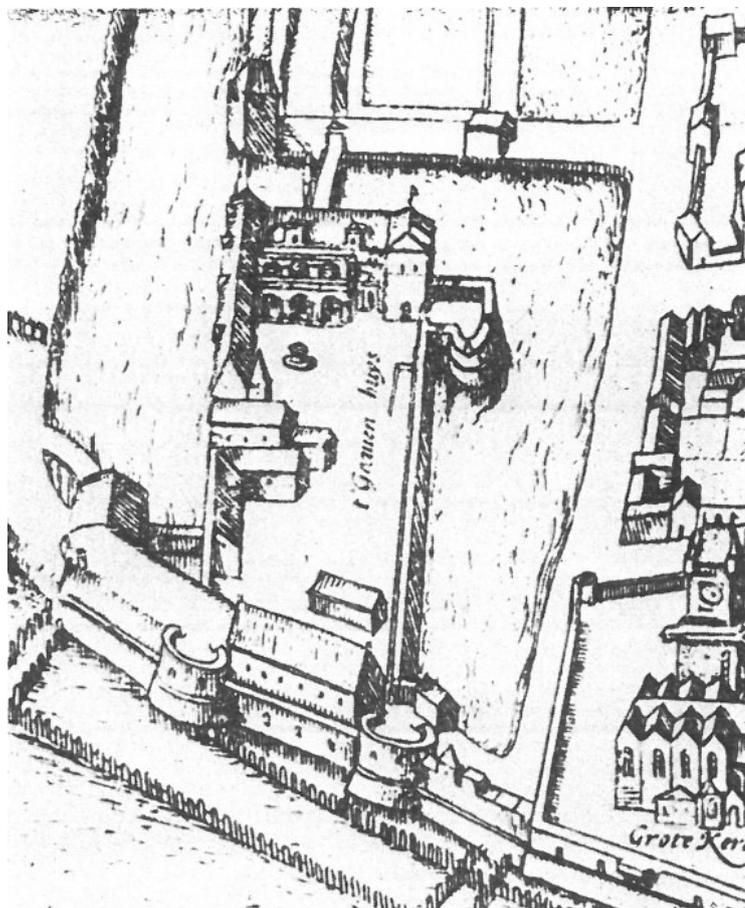


Abbildung 104: Ausschnitt aus dem Städteatlas von Georg Braun und Frans Hogenberg (1575) mit Darstellung der Emder Burg.

Sie besteht im Kern aus dem älteren Langhaus mit einem massiven Turmbau im Osten. Es handelt sich dabei um die im 15. Jahrhundert entstandene Anlage (VAN LENGEN 1976, 347). An der westlichen Südseite ist dem Ost-West orientierten Langhaus ein zweigeschossiger Bogengang vorgesetzt, jedes Geschoss aus je drei Bögen bestehend.

Eine etwas jüngere Ansicht der Stadt wurde 1599 von Pieter Bast geschaffen (ALBERS 2010, 154-155). Auf dem Kupferstich ist auch die Emder Burg aus der gleichen Perspektive, von Süden her, zu sehen. Auf dieser Darstellung ist der an der östlichen Südseite, im Winkel zwischen dem Langhaus und dem über dessen Bauflucht vorragenden massiven Turmhaus, errichtete Polygonturm zu erkennen. Einhergehend mit dem Bau dieses Treppenturmes wurde der Arkadengang nach Osten hin bis an selbigen verlängert. An der Emder Burg ist der Treppenturm mit polygonem Grundriss also nach 1575, jedoch vor 1599 entstanden. Das deckt sich mit der historischen Überlieferung, der folgend der Polygonturm 1580 von Graf Edzard II. errichtet wurde (MÜLLER 1977, 134-138).

Damit dürfte klar sein, dass etwa im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts der polygone Treppenturm die rechteckige Bauform ablöst. Der Ihlower Befund stellt mit seinem rechteckigen Grundriss eine Bauform dar, die wir in der Zeit zwischen 1529 bis etwa 1575 durchaus zu erwarten haben. Das dem Turm vorgesetzte Portal wies mit seinem ausgezogenen Flankenmauerwerk in der Grundstruktur eine Ähnlichkeit mit den des Polygonturmes am Schloss Fischhausen auf. Dort finden sich zudem noch Zierkugeln, zum einen als Bekrönung, zum anderen

auch im Fußbereich der Eingangsgestaltung (PÜHL 1979, 89 sowie 88, Foto oben). Die bereits erwähnte, aus dem Abbruchschutt des Ihlower Gebäudes geborgene Granitkugel kann durchaus als derartiges Zierstück im Portalbereich verwendet worden sein.

Die ältere Darstellung der Emdener Burg zeigt das zweite Bauelement, dass sich auch in Ihlow nachweisen lässt, den Arkadengang. In Emden muss dieser vor 1575 entstanden sein, in Ihlow ist diese Bauform zeitlich in die 1540er Jahre einzuordnen. Ähnlich wie in der Darstellung des Bogenganges der Emdener Burg zu erkennen, kann auch für den Ihlower Befund eine Zweigeschoßigkeit postuliert werden.

V.1.3 Interpretation

Lediglich der Neubau Johanns wird im Folgenden als Schloss bezeichnet. Natürlich könnte man unter diesem Ausdruck auch die Gesamtanlage verstehen. Da es sich um eine Anlage des 16. Jahrhunderts handelt, wird auf die Differenzierung zwischen Burg und Schloss hier nicht weiter eingegangen (vgl. dazu: BILLER/GROßMANN 2002, 11-12). Besondere Beachtung ist der dem Gebäude vorgesetzte Arkadengang wert. Grundsätzlich gelten Bogengänge als typisches Element der Schlossarchitektur der Renaissance, auch wenn gelegentlich schon in spätmittelalterlich Burghöfen Hoflauben auftreten (HOTZ 1970, 61; BILLER/GROßMANN 2002, 186-187). Frühe Bogengänge der Renaissance treten im deutschsprachigen Raum seit den späten 1530er Jahren auf, als einer der frühesten Belege im norddeutschen Raum gilt der Schlossbau in Güstrow (Mecklenburg-Vorpommern) (BILLER/GROßMANN 2002, 186-186; FITZNER 2009, 390). Die Funktion dieser Gänge besteht darin, einen Zugang zu einzelnen Räumen zu ermöglichen, ohne andere passieren zu müssen (BILLER/GROßMANN 2002, 186-187).

Der Ihlower Bogengang wäre demnach einer der frühesten Belege für eine Renaissance-Arkantur im norddeutschen Bereich. Auch kann die Funktion aufgrund des recht kurzen Bogengangs wohl kaum in der Zuwegbarkeit einzelner Räume gesehen werden. Deshalb ist der Bogengang als Renaissance-Element hier also auszuschließen.

Tatsächlich sind Arkadengänge zwar in der bestehenden ostfriesischen Bausubstanz des 16. Jahrhunderts nicht erhalten, jedoch liegen aus Ostfriesland neben Emden und Ihlow weitere, schriftliche und bildliche Belege vor. Zu nennen wäre hier der heute nicht mehr erhaltene, in Plänen jedoch dokumentierte Bereich der Burg Berum. Dort ist eine Galerie verzeichnet, eine Altersbestimmung nur aus den Planzeichnungen heraus ist jedoch nicht sicher zu leisten (freundliche mündliche Mitteilung Dr. H. van Lengen).

Auch für das Auricher Schloß postulieren H. Ramm und E. Neumann einen Bogengang (RAMM/NEUMANN 1992). Bei Renovierungsarbeiten im Jahr 1988 konnte die unverputzte Fassade des Südflügels in Augenschein genommen werden. Die Untersuchung ergab, daß diese Anlage, die sich heute im Gewand des 19. Jahrhundert präsentiert, ähnlich wie die Emdener Burg, im Kern aus dem 15. Jahrhundert stammt. Ein intensiver Umbau zu einer Dreiflügelanlage fand nach einem Brand des Jahres 1568 statt. Während H. Ramm und E. Neumann Rekonstruktionszeichnungen und Beschreibungen der Originalsubstanz der Südfassade publizierten, unterliessen sie dies für die Nordfassade. An der Nordfassade des Südflügels verzeichneten sie einen Arkadengang, der runde Grundriss des Treppenturms ist ihren Angaben nach nicht in Originalsubstanz erfasst worden (RAMM/NEUMANN 1992). Es ist bei dem nicht näher belegten Arkadengang fraglich, ob er zur Burg des 15. Jahrhundert gehört, oder nicht eher dem Umbau zwischen 1568 und 1578 zugeordnet werden sollte.

Neben den unsicheren Befunden in Aurich und Berum lieferten jüngste Ausgrabungen in Leerort einen weiteren, für die Interpretation dieser Bauform immanant wichtigen Beleg (HÜSER 2013). In dieser wiederum aus dem 15. Jahrhundert stammenden Wehranlage ließ Graf Edzard I. 1501 ein Schloss errichten. A. Hüser konnte den Schlossbau Edzards in zwei Grabungsschnitten erfassen. Der nördlichen Traufseite war ein Wassergraben vorgelagert. Für unseren Zusammenhang sind die Befunde vor der südlichen Traufseite von Belang. Dort konnte der Ausgräber drei Fundamente eines Laubenganges erfassen, die ausweislich der dendrochronologischen Untersuchung zum Bau Edzards I. gehören. Dieser Laubengang wurde bereits im Rahmen einer Umbauphase in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgegeben (HÜSER 2013, 107-110).

Mit Leerort liegt somit der früheste gesicherte Befund vor, der zudem zeitlich deutlich vor der Renaissance einzuordnen ist. Chronologisch gesichert kann der Ihlower Befund in die 1540er Jahre gesetzt werden, der Emden datiert zumindest vor 1575. Bei den Laubengängen der ostfriesischen Schlossbauten deutet sich damit ein chronologischer Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

Der Ursprung dieser Bogengangarchitektur ist also nicht in der Renaissance, sondern an anderer Stelle zu suchen. Eine weitere Gemeinsamkeit weisen die Anlagen mit diesen Arkaden auf. Es handelte sich sowohl in Aurich, Berum und Emden wie auch in Ihlow und Leerort um Bauten des Grafenhauses. Die Gegenprobe allerdings fällt ungleich schwerer, gesicherte Befundsituationen zu nichtgräflichen Schlossanlagen sind in Ostfriesland deutlich seltener.

Zumindest für die Burg zu Oldersum liegt eine Bildquelle vor, in welcher der Bauzustand des 16. Jahrhunderts dokumentiert ist. Von dieser Burg existiert eine kolorierte Federzeichnung aus dem Jahr 1588 (Abb. 105).



Abbildung 105: Kolorierte Federzeichnung der Burg zu Oldersum von 1588.

Sie zeigt eine große Anlage, die 1558 vom Häuptling Hero von Oldersum ausgebaut wurde. Zu sehen sind die von einem Grabensystem umgebene Kern- und Vorburg. Die Anlage ist in der Aufsicht dargestellt, die ungewöhnliche Perspektive gibt die Ansicht der Innenseiten der dreiflügeligen Kernburg wieder (VAN LENGEN 1973, 212, sowie Abb. 24). Ein Arkadengang ist nicht zu erkennen.

Bei den heute noch bestehenden Anlagen besteht das Problem, dass sie in der Regel im Laufe der Zeit, häufig genug auch nach dem 16. Jahrhundert aus- und umgebaut wurden. Sie erlauben zwar einen Einblick ins Detail, die Gesamtkonzeption ist in der Regel jedoch nicht erhalten. Sofern die Zukunft nicht weitere Befunde ans Licht bringt, müssen wir zunächst einmal davon ausgehen, dass es sich um ein Phänomen handelt, dass in Ostfriesland ausschließlich an landesherrlichen Schlossanlagen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Der Ursprung dieser Bauform liegt, wie bereits erläutert, nicht in der Renaissance. Der Zusammenhang zwischen Laubengängen und Herrschaft ist in seinen Ursprüngen auch deutlich älter. Die Laube ist die klassische Form der Rechtsarchitektur, die Wurzeln reichen über Darstellungen auf dem Teppich von Bayeux bis zur Lorscher so genannten Torhalle in karolingische Zeit hinein (ALBRECHT 2002, 25-26, UNTERMANN 2012, 208.). Zweigeschossige Lauben finden sich auch an Rathausbauten, sie sind Ausdruck der Rechtshoheit und als solche auch Symbole der Macht (ALBRECHT 2002, 30).

Auch im frühen 16. Jahrhundert ist dieser Symbolgehalt bekannt. Er tritt mehrfach in Bildzeugnissen der Zeit auf. So ist auf einem von Gerard David (ca. 1460 bis 1523) geschaffenen Bild das Urteil des Kambyses dargestellt. Die Szene spielt sich in einer offenen Laube ab, der persische König Kambyses sitzt dort, während er das Urteil über den ungerechten Richter spricht (FRIEDLÄNDER 1965, 54).

Der Künstler Dirk Bouts hat auf einer Zeichnung im frühen 16. Jahrhundert die Kreuztragung thematisiert. Im Hintergrund (im Bild oben links) ist die vorangehende Geißelung Christi im Haus des Pilatus zu sehen. Auch sie findet in einer offenen Laube statt, die Brüstung sowie eine Türöffnung geben die Ebene darüber als begehbar zu erkennen (KORENY 2002, 58).

Auch der westfälische Künstler Heinrich Aldegrever stellte 1530 den Etruskerkönig Porsenna in einer Laube sitzend dar, während er das Urteil über Mucius Scaevola fällt (KÖSTER/MÖLLER 2002, 85).

Das bei den Bauten der ostfriesischen Grafen bis in das 16. Jahrhundert hinein mehrfach dieses Symbol der Rechtshoheit auftritt, hängt sicherlich mit der relativ jungen Landesherrschaft zusammen. Noch der Urgroßvater des Ihlower Bauherrn war lediglich ein ostfriesischer Häuptling, zwar kein unbedeutender, doch ebenso wenig ein Hochadliger. Die Brüder Enno II. und Johann waren gerade einmal die dritte Generation der Cirksena, welche die Landesherrschaft ausübten. Im Bau der Laubengänge drückt sich offensichtlich der Machtanspruch einer sich etablierenden Dynastie aus.

Möglicherweise ist der im 17. Jahrhundert (1656-1659) errichtete Schloßbau in Varel in dieser Tradition zu sehen. Ursprünglich handelte es sich auch dort um einen mittelalterlichen Häuptlingssitz, der Umbau zum Schloss fand durch den Oldenburger Stadtbaumeister Otto Schwerdtfeger statt. Die Anlage wurde 1870 abgerissen, erhalten ist ein Entwurf aus Schwerdtfegers Hand (Abb. 106). Dieser zeigt ein fünfschichtiges Gebäude, zentral vorgesetzt ist eine von zwei Säulen getragene Galerie (MÜLLER 1977, 94-96).

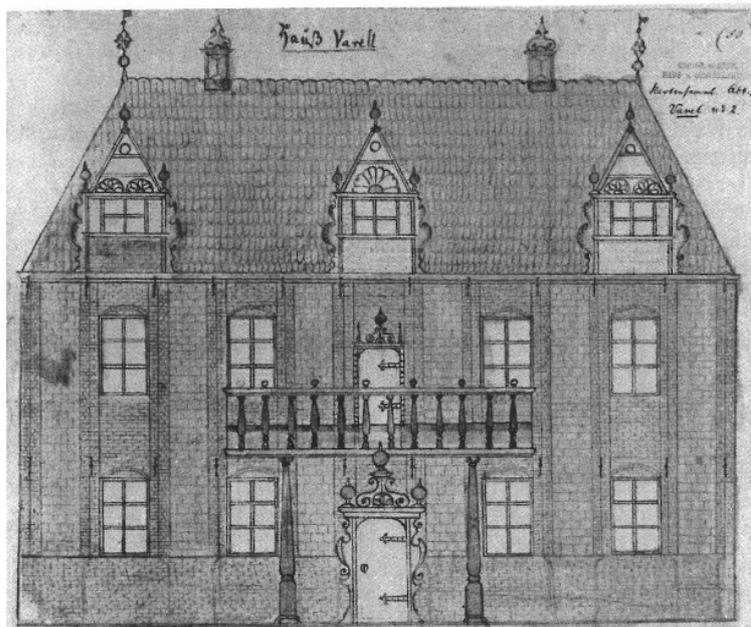


Abbildung 106: Entwurf Otto Schwerdtfegers für das Schloß Varel.

Dieser Galeriebau wirkt deutlich bescheidener als die Arkaden der Emden Burg, allerdings gibt es eine Parallele zwischen den Bauherren. Das Schloß Varel ließ der Oldenburger Graf Anton Günther für seinen einzigen Sohn errichten. Dieser Sohn, Anton von Aldenburg, war unehelich geboren, und konnte daher seinem Vater nicht auf den Oldenburger Grafenstuhl folgen. Anton Günther von Oldenburg erreichte jedoch die Erhebung seines Sohnes zum Reichsgrafen und hinterließ ihm die Herrschaft Varel (WARNECKE 1993, 120).

Mit Anton von Aldenburg, für den die Schloßanlage errichtet wurde, begann die Herrschaft der Grafen von Aldenburg in Varel. Auch hier steht der Schloßbau in engem Zusammenhang mit der Etablierung einer neuen Herrschaft. Dass der Galeriebau dieser Anlage als Zeichen der Aldenburgschen Rechtshoheit gesehen werden kann, ist jedoch im Gegensatz zu den Cirksenbauten ungewiss. Chronologisch trennt die Bauten die Renaissance, und diese brachte das Bauelement des Arkadenganges als italienischen Einfluß erneut hervor.

Der Neubau Johann Cirksenas stellte den Mittelpunkt der Anlage dar, in dem Gebäude spiegelte sich zudem der Machtanspruch des Hausherrn wieder. Es ist tatsächlich, und steht damit in Einklang mit der historischen Überlieferung, der einzige nachweisbare Neubau innerhalb der ehemaligen Immunität. Innerhalb der Klausuranlage sind es nicht Baubefunde, die auf Umbauten oder Erneuerungsmaßnahmen Johanns hindeuten. Die einzigen sicher mit dieser Person zu verknüpfenden Indikatoren für einen Ausbau sind die Ofenkacheln. Diese datieren in die 1540er Jahre. Überraschenderweise deuten gerade diese Funde eine Nutzungskontinuität des Westflügels an. Noch in die Spätphase des Klosters datieren die ältesten Kachelfragmente, die Zeit Johanns ist mit den erwähnten Stücken vertreten. Für das 18. Jahrhundert ist durch die so genannte Fuchs'sche Karte die Nutzung tradiert. Die Karte verzeichnet dort die „*herrschaftliche Küche, Jäger Wohnung nebst anderen Appartements*“. Die Kachelfunde belegen, dass sich schon zur Zeit Johanns dort repräsentativ ausgestattete Gästezimmer befunden haben. Auch für den Ostflügel zeigen die Kachelfunde eine repräsentative Ausstattung. Über die Nutzung des Süd- wie auch des Nordflügels ist nichts bekannt. Mit dem für die Klosterzeit im Südflügel zu lokalisierenden Refektorium stand zumindest noch ein großer Saalraum zur Verfügung. Zusammen deutet dass darauf hin, dass im Bereich der ehemaligen Klausur die eigentliche Hofhaltung stattfand. Die Klausurbauten wurden in der Zeit um 1500 teils neu errichtet, teilweise ist von einer Modernisierung auszugehen. Als Johann Cirksena die Anlage übernahm, wiesen diese Bauten sicherlich nicht nur einen guten Zustand auf, sie waren auch vom Baustil her noch nicht veraltet.

Die Umnutzung der Klausur als immer noch repräsentativer Bereich der Hofhaltung ist also nachvollziehbar. Das Baugeschehen im Südostquartier der ehemaligen Immunität ist damit in den Grundzügen geklärt. Fraglich ist was in den anderen drei Quartieren geschah.

Die Grabungen W. Schwarz im Nordostviertel zeigten zwar, dass dort klosterzeitliche Bauten standen, lieferten jedoch keinen Hinweis darauf, wann diese niedergelegt wurden. Die klassische Datierungsmethode der Archäologie versagte hier, Keramikfunde fanden sich im Abbruchschutt nicht (SCHWARZ 1978, 110). Durch die geophysikalische Untersuchung konnten auch im Nordwest- und im Südwestquartier Baustrukturen ermittelt werden, auch deren Auffassungszeitpunkt bleibt ungewiss (BRÜGGLER/SCHWEITZER 2005). Auch durch die Grabung M. Brüggler konnte unter dem Jagdhaus Ennos III. ein klosterzeitliches Backsteingebäude nachgewiesen werden, auch bei diesem fanden sich keine Hinweise auf den Zeitpunkt des Abrisses (BRÜGGLER 2012, 174-178).

So bleibt als einziger Hinweis die Fuchs'sche Karte. Diese weist die genannten drei Quartiere als unbebaut aus, die einzige Ausnahme ist das Jagdhaus Ennos III. Das Nordostviertel ist mit einer Waldsignatur versehen, das Nordwestviertel als Freifläche dargestellt (BRÜGGLER 2012, 258-259). Klar ist, dass die ehemals dort vorhandenen Gebäude spätestens mit der Umgestaltung der Anlage im 17. Jahrhundert verschwanden. Dafür, dass sie im 16. Jahrhundert auch nach der Säkularisierung bestehen blieben, fehlen „harte“ Beweise. Zumindest bei einigen dieser Bauten wird es sich um klösterliche Wirtschaftsbauten gehandelt haben, und es ist ebensowenig nachweisbar wie nachvollziehbar, dass diese aufgegeben wurden. Denn der Wirtschaftsbetrieb dürfte auch nach der Auflösung des Klosters weitergeführt worden sein.

Wenn man davon ausgeht, dass die Wirtschaftsbauten das 16. Jahrhundert überdauerten, dann zeigt sich eine klare, dreiteilige Organisation der Anlage. Den Kern der Anlage bildete das neue Schloss Johanns. Randlich in das Südostquartier gesetzt war es von einem Graben von dem Bereich getrennt in dem die Hofhaltung untergebracht war. Die mit den Ökonomiegebäuden

bestückten drei Viertel umgaben den Hofhaltungsbereich in Westen und Norden, von diesem getrennt durch Wasserläufe. Die Anlage zeigt drei unterschiedlich genutzte Bereiche mit eindeutiger Hierarchie. Wie die Höflinge den Herrscher umgeben, so umgibt zwiebelschalenartig der Bereich der Hofhaltung den Schlossbau Graf Johanns. Die dritte Zone, die äußerste Zwiebelschale, stellt der Wirtschaftsbereich dar.

Deutlich stellt sich hier heraus, dass die Platzwahl für den Neubau keineswegs zufällig war, sehr gezielt ist die Position im Südosten der ehemaligen Immunität gewählt worden. Obwohl die Bautätigkeit Graf Johanns eher von begrenztem Umfang war, gelang es ihm durch den Abriss der Kirche und der Errichtung seines Schlosses die ehemalige Klosteranlage in eine Residenz von beeindruckendem Ausmaß umzuwandeln. Mit über 6 ha Fläche dürfte die Anlage unter den Adelssitzen Ostfrieslands wohl kein Gegenstück gehabt haben.

Hier spiegelt sich der Machtanspruch des Bauherrn deutlich wider. Johann Cirksena war zwar nicht der regierende Graf, jedoch seit dem Tod seines Bruders Enno II. 1540 vormundschaftlicher Regent für dessen Kinder (bis 1542). Spätestens seit seiner Vermählung mit Dorothea von Österreich, der unehelichen Tochter Kaisers Maximilians I., bedurfte er einer adäquaten Niederlassung. Die knappen Worte Eggerik Beningas geben kaum wieder, in was die vormalige Klosteranlage umgewandelt wurde: eine ausgedehnte Residenz eines hochadligen Landesregenten.

V. 2 „...zur Vollkommenheit gebracht...“: die Umgestaltung des frühe 17. Jahrhunderts

V.2.1 Der Bestand des 17./18. Jahrhunderts (Phase V, 1612-1744)

Der Baubestand ist unmittelbar vor seinem Verkauf auf Abbruch in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Fuchs'schen Karte verzeichnet sowie die Nutzung der Bauten beschrieben worden. Auch archäologisch ist diese jüngste Phase klar zu fassen: es handelt sich um die direkt unter dem Abbruchschutt des 18. Jahrhunderts liegenden Strukturen.

Der Bestand der Anlage lässt sich, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit so doch mit großer Wahrscheinlichkeit, bis in das frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Auch für das 17. Jahrhundert liegen nur wenige Schriftzeugnisse zum Baugeschehen und –bestand vor. Die historische Überlieferung gibt zu dieser Thematik nur stichpunktartige Hinweise. Immerhin ist ein weiterer Bauherr eindeutig zu identifizieren. Für das frühe 17. Jahrhundert (1612) ist die Bautätigkeit des Grafen Ennos III. überliefert.

Der Chronist Ubbo Emmius scheint die Anlage in Ihlow gekannt zu haben. In seinem 1616 erschienen Geschichtswerk verweist er auf die landschaftliche Schönheit und deren Eignung zum Jagen. Auch er schreibt Graf Johann den Kirchenabriss zu und berichtet, dieser habe ein kleines Haus errichtet. Abschließend fügt U. Emmius noch hinzu, dass Graf Johann meist dort residierte (VON REEKEN 1982, 848).

Gerade dieser letzte Hinweis wirft Zweifel auf. Ein kleines Jagdhaus soll als Hauptresidenz eines aufstrebenden Hochadligen gedient haben? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass U. Emmius die Überlieferung E. Beningas kannte, und diese auf die im Jahr 1616 bestehende Anlage bezog, ohne die Veränderungen Ennos III. zu berücksichtigen. Dass Enno III. bauliche Spuren in Ihlow hinterlassen hat, ist in einer späteren Quelle tradiert.

Erst etwa 40 Jahre nach der Aufgabe der landesherrlichen Anlage (1785) berichtet Christian Funck bezugnehmend auf die Bautätigkeit Ennos III., dass auf diesen der letzte Bauzustand zurückzuführen ist. Der Auricher Pfarrer notiert für das Jahr 1612: „*In diesem Jahr ist zu Ihlo das gräfliche Lusthaus und Vorwerk wie es heutigen Tages ist, zur Vollkommenheit gebracht, nachdem vorhin, als ao. 1529 das berühmte Closter die Schule Gottes genannt, abgebrochen, Graf Johann von Ostfriesland, hernach Falkenburg genannt, ein Lust- und Jagdhaus daselbst gehabt, welches aus den geistlichen Gebäuden errichtet worden, ...*“ (FUNCK 1785, 171-172). H. van Lengen interpretiert diese Textpassage dahingehend, dass es sich nicht um Neubaumaßnahmen, sondern um den Ausbau bereits bestehender Bauten handelte (VAN LENGEN 2012, 379).

Obwohl C. Funck lediglich E. Beninga und U. Emmius als Quellen angibt, führt er den ihm bekannten Zustand auf Enno III. zurück. Denselben Bauherrn nennt auch Tileman Dothias WIARDA (1792, 350-351). Auch er berichtet von einem Bau Graf Johanns im 16. Jahrhundert und einem Neubau Ennos III. Die Überlieferung T. D. Wiardas erklärt sich aus seinen Quellenangaben, er führt E. Beninga, U. Emmius und C. Funck an.

Auch F. Arends berichtet in seiner gut 30 Jahre später erschienen „Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes“ (Emden 1824), dass Graf Johann im 16. Jahrhundert ein Wohnhaus und Graf Enno III. dagegen ein Jagdschloss errichten ließ. Er notierte: „*Graf Johan ließ die Kirche abbrechen und daraus ein Wohnhaus für sich bauen, und Graf Enno 1612 ein Jagdhaus, welches 1756 größtentheils abgebrochen, ...*“ (ARENDS 1824, 141).

Der Standort und auch der Bauzustand des Jagdhauses Ennos III. ist weitgehend bekannt. Der Landvermesser August Fuchs fertigte 1744 eine Karte der Anlage an, auf der der Gebäudebestand dokumentiert ist und die Nutzung der einzelnen Gebäude beschrieben sind. Unmittelbar vor ihrem Verkauf auf Abbruch bestand die Anlage aus vier Gebäuden. Diese sind mit Buchstaben gekennzeichnet. Von der ehemaligen Immunität waren zu diesem Zeitpunkt nur zwei Viertel überbaut. Das Nordostquartier ist mit einer Waldsignatur versehen, das Nordwestquartier als Freifläche dargestellt. Im Südwestquartier befand sich das „*Fürstlich Ostfriesische Schloß*“, es ist das einzige Gebäude in diesem Viertel, umgeben von Baumsignaturen und einem Wegesystem. Dieses „*Lust- und Jagdhaus*“ hatte einen nicht ganz quadratischen Grundriss, im Westen war ihm

ein Treppenturm vorgesetzt. Aus den Abbruchakten ist der Aufbau und die Größe des Baues überliefert: 12,50 m lang, 9,70 m breit und 7,60 m hoch bis zur Dachtraufe (VAN LENGEN 2012, 379).

Die Grabung M. BRÜGLERS (2012, 258-263) bestätigte das Bild des Gebäudes, und lieferte Erkenntnisse zur Innenstruktur. Der ergrabene Grundriss passt mit der überlieferten Dimension des Bauwerks überein (Abb. 107).

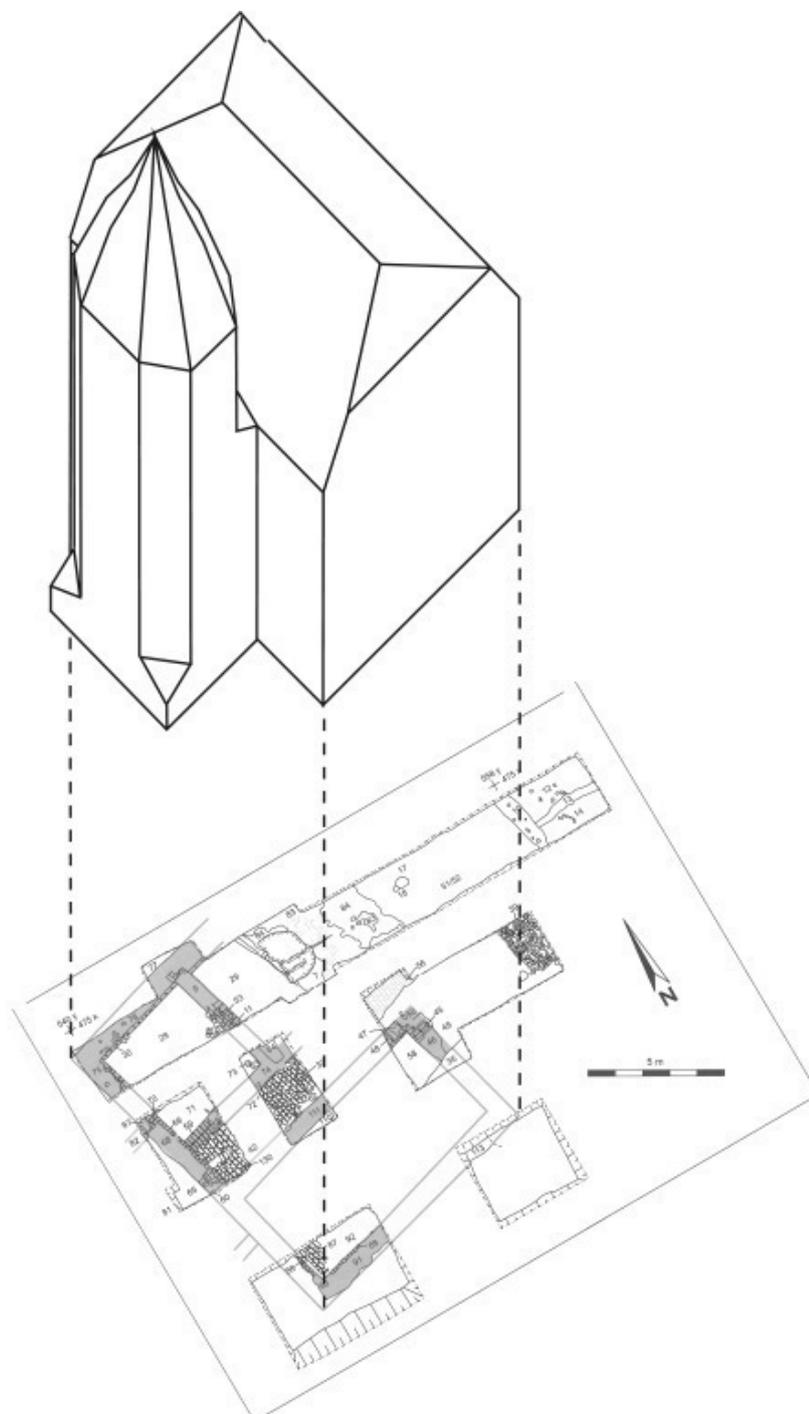


Abbildung 107: Das Jagdhaus Ennos III. Die Form der Dachgestaltung ist ebenso wie die Kubatur des Treppenturmes hypothetisch.

Weniger eindeutig ist die Frage nach dem Bauherrn. Während M. BRÜGLER (2012, 259) davon ausgeht, das dieses Jagdhaus Enno III. 1612 errichten liess, vertritt H. VAN LENGEN (2012, 379) die Ansicht, dass es sich um den Bau Graf Johanns aus dem 16. Jahrhundert handelt, der unter Enno III. lediglich eine Erneuerung erfuhr. Mit den klassischen Methoden der Archäologie war

diese Frage nicht zu klären; ein datierbarer Bauhorizont konnte nicht erfasst werden. Auffällig ist jedoch, dass eindeutig in die Zeit Graf Johanns, das 16. Jahrhundert zu datierende Funde völlig fehlen, wohingegen eine in der Regierungszeit Ennos III. geprägte Münze aus den Abbruchschichten geborgen werden konnte (BRÜGLER 2012, 262). Da der Neubau Johanns an anderer Stelle zu lokalisieren ist (siehe oben), kann die Frage nach dem Bauherrn als geklärt gelten. Der in der Fuchs'schen Karte mit der Signatur A versehene Bau wurde von Enno III. errichtet.

Die übrigen drei Gebäude lagen im Südostquartier. Alle drei Bauwerke waren lang-rechteckig und Nord-Süd orientiert. Vom eigentlichen Schlossbau durch den Binnengraben getrennt, verlief an der Westgrenze des Südostviertels ein von Bäumen gesäumter Weg. Diese Lindenallee endete auf Höhe des nördlichen Giebels des Gebäudes B, des ehemaligen Westflügels der Klausur. Nach Süden hin setzte sie sich in das umgebende Waldgebiet fort.

Hinsichtlich der Überlieferungsqualität der vom Landbaumeister August Fuchs gefertigten Karte sind die Grabungsergebnisse im Bereich der Gebäude B und C von Belang. Im Gebäude B befand sich den Angaben der Karte nach neben Gästezimmern und dem Wohnbereich des Jagdmeisters auch die Küche. Der Bereich der Grabung im Abschnitt 5/6 lag etwa im mittleren Bereich des Gebäudes. Durch die beiden erfassten Ofenanlagen kann hier die Küche lokalisiert werden. Die nachweisbare Nutzung geht mit der Funktionszuweisung des Gebäudes auf der Karte also konform.

Etwas anders verhält es sich mit dem auf der Karte mit dem Buchstaben C versehenen Gebäudes. Im Kern ist dies der klosterzeitliche Ostflügel, das auf der Karte dargestellte Gebäude ist allerdings breiter als der mittelalterliche Kernbau. Ein etwa 5 m östlich der mittelalterlichen Ostwand verlaufender, schuttgefüllter Graben (Bef. 1548) kann als Fundamentierung einer jüngeren Außenwand angesprochen werden; in diesem Fall stimmt die Breite des Befundes mit dem Gebäude auf der kartographischen Darstellung überein. Diese Verbreiterung des Traktes nach Osten hin war nicht die einzige bauliche Veränderung des ehemaligen Ostflügels. Auch an der Westseite liess sich ein Umbau beobachten. Ein Mauerzug (Bef. 1507), der die beiden Vorsprünge des östlichen Kreuzganges verband, war sicher nicht massiv genug um aufgehendes Mauerwerk zu tragen. Man wird darin eher einen Backsteinsockel für eine Fachwerkkonstruktion erkennen können. Dem jüngsten Nutzungshorizont des ehemaligen Ostflügels, bzw. östlichen Kreuzganges, konnte eine aus sekundär verlegten dekorierten Bodenfliesen bestehende Herdstelle zugewiesen werden, ein eindeutiger Hinweis auf eine Wohnnutzung, welche dort stattfand.

Neben Wohnbereichen überliefert die Karte dort auch Pferdeställe. Westlich vor dem Gebäude wurde zu dieser Nutzung passend eine Grube mit dem Skelett eines Pferdes dokumentiert. Vergleichbare Kadavergruben sind auch aus dem ehemaligen Kloster Barthe bekannt, dort datieren sie ebenfalls in den jüngsten Nutzungshorizont (BÄRENFÄNGER 1997, 192). Das Frauenkloster überdauerte die Reformation zunächst als Damenstift, bevor es zuletzt als Domäne genutzt wurde.

Die Ihlower Kadavergrube kann als Hinweis auf eine teilweise wirtschaftliche Nutzung des Gebäudes gewertet werden. Auch in diesem Bereich stimmen die Deskription auf der Karte und der archäologische Befund also überein.

Während die Beschreibung der Gebäudefunktionen in den archäologischen Befunden ihre Bestätigung finden, trifft dies für die baulichen Details nicht zu. Besonders auffallend ist dies bei der im Grabungsabschnitt A2 erfassten Brunnenanlage. Sie ist erst im Rahmen des Abbruchs im 18. Jahrhundert aufgelassen worden, im Befund zeigte sich recht deutlich dass der Brunnen von einem hölzernen Brunnenhaus umgeben war. Auf der Fuchs'schen Karte ist jedoch kein Brunnen verzeichnet, weder an der nachgewiesenen Stelle, noch sonst irgendwo. Dass die Versätze, die an der westlichen Traufseite des Gebäudes B und der östlichen Traufseite des Gebäudes C nachweisbar sind in der kartographischen Darstellung nicht zu erkennen sind, ist wahrscheinlich dem Maßstab geschuldet. Gerade der fehlende Brunnen zeigt jedoch, dass diese Karte zwar die Konzeption der Gesamtanlage wiedergibt, im Detail jedoch mit Skepsis zu betrachten ist.

Das vierte, mit dem Buchstaben D bezeichnete Gebäude wurde archäologisch nicht erfasst. Nach A. Fuchs handelte es sich um einen Scheunenbau.

Die Konzeption der Anlage des 17./18. Jahrhunderts zeichnet sich durch diese Überlieferung deutlich ab. Von West nach Ost sind die Gebäude hierarchisch angeordnet. Ganz im Westen, vom Rest der Anlage durch einen Graben und eine Lindenallee getrennt, liegt das eigentliche Jagdhaus,

der Sitz des Landesherrn. Das nach Osten hin folgende Gebäude (B) beherbergt die Küche, Jagdmeisterwohnung und Unterbringungsmöglichkeiten für Gäste. Dieser Trakt hat mit der Küchenanlage und den Gästezimmern ebenso wie mit dem dort untergebrachten Jagdmeister noch einen deutlichen Bezug zur Hofhaltung. Das Gebäude C dagegen enthielt neben der Wohnung des Verwalters und „Cavaliers-Zimmern“ noch Pferdeställe und Kammern für Bedienstete. Dieser Bereich zeigt deutlich den Übergang zur Ökonomie, der mit dem östlichsten Gebäude (D), einer Scheune, vollständig vollzogen ist.

Zunächst einmal ist auffällig, dass diese Anlage nur die Hälfte der ehemaligen Klosterimmunität einbezieht. Die beiden nördlichen Quartiere wurden im 18. Jahrhundert land- bzw. forstwirtschaftlich genutzt.

Der Schwerpunkt der Anlage, das Schloss, lag ganz im Westen. Dass ist insofern bemerkenswert, da es eine Orientierung nach Aurich hin andeutet. Südöstlich der Anlage verläuft das Krumme Tief, dieser Wasserlauf stellt die Verkehrsverbindung zur Ems, und damit gen Oldersum (bzw. Emden) dar. Die Gesamtanlage bezog sich mit ihrem Zentrum im Westen dagegen auf den Landweg nach Aurich. Damit zeichnet sich bereits ab, was für eine Anlage Ihlow im 17./18. Jahrhundert darstellt. Es war eine Nebenresidenz zum eigentlichen Hauptsitz der ostfriesischen Grafen, bzw. Fürsten, in Aurich. Das ist auch an dem im Vergleich zum Auricher Schloss sehr kleinen Jagdhaus zu erkennen. So war der repräsentative Treppenturm auch der von Aurich kommend zunächst sichtbaren Westseite vorgelagert. In diesem Sinn ist auch die Lindenallee zu verstehen. Sie stellte keine Sichtachse dar, sie verdeckte die Sicht vom Zentralbau auf die stärker ökonomisch geprägten Bauten. Dieser Charakter als Nebenresidenz des Auricher Hauptsitzes ist auch historisch überliefert.

Belegt ist eine Treibjagd, die in Ihlow 1728 stattfand. Anlässlich des Besuches zweier Prinzen von Brandenburg-Bayreuth begab sich die Jagdgesellschaft morgens um 8 Uhr von Aurich nach Ihlow zur Jagd, nahm dort das Mittagessen ein, und kehrte um 5 Uhr nachmittags zurück. (JHERING 2005, 90; 116).

Deutlicher als durch diesen kurz geschilderten Jagdausflug kann die Funktion der Anlage als Satellit des Auricher Schlosses kaum dargestellt werden. Vor diesem Hintergrund scheint es kaum glaubwürdig, dass das sehr kleine, 1744 kartierte Jagdhaus von Graf Johann im 16. Jahrhundert errichtet wurde. Johann Cirksena bedurfte keiner Nebenresidenz, sondern spätestens seit seiner Eheschließung 1538 eines Wohnsitzes, der einem aufstrebenden Angehörigen des Hochadels gerecht wurde. Die Überlieferung C. FUNCKES (1785, 170-171), dass unter Enno III. das „Gräfliche Lusthaus und Vorwerk wie es heutiges Tages ist, ...zur Vollkommenheit gebracht“ wurden, passt durchaus zu dem archäologischen Befundbild. Zum einem wäre das Jagdhaus als Hauptsitz Graf Johanns mit einer Grundfläche von etwa 130 qm (ohne Turm) überraschend klein. Ein Neubau durch Enno III. ist daher durchaus denkbar. Zum anderen lassen sich bauliche Veränderungen vor allem im Bereich des ehemaligen Ostflügels, des Gebäude C der Fuchs'schen Karte fassen. Der Begriff „Vorwerk“ bezeichnet ja den Wirtschaftsbereich einer Burg bzw. einer Klosteranlage. Und diese Funktionen werden in der Fuchs'schen Karte den Gebäuden C und D zugeschrieben. Während es sich bei den Maßnahmen am Gebäude C, dem ehemaligen Ostflügel, um Umbauten, oder Erweiterungen handelte, ist nicht auszuschließen, dass das als Scheune überlieferte Gebäude D erst im 17. Jahrhundert errichtet wurde. Die Formulierung des Chronisten C. Funcke drückt letztlich etwas über die äussere Gestalt der Gebäude aus, die offenbar noch im späten 18. Jahrhundert als Bauten des frühen 17. Jahrhunderts in Erinnerung geblieben waren.

Dass sich die Maßnahmen Ennos III. keineswegs nur auf die Neuerrichtung von Bauten einschränken lassen, wird durch einen Blick auf die ehemaligen Klausurbauten deutlich. Der Nordflügel und vermutlich auch der Südflügel der Anlage wurden in dieser Zeit niedergelegt, ohne dass es der historischen Überlieferung auch nur ein Wort der Erwähnung wert gewesen ist.

Eine weitere Beobachtung lässt sich an der Fuchs'schen Karte machen. Die Gesamtanlage ist weitgehend fortifikationsfrei dargestellt. Zwar war das Jagdhaus durch Gräben eingegrenzt, die Bauten B bis D sind jedoch auf einer Waldlichtung dargestellt, ohne dass ein Befestigungscharakter erkennbar wäre. Für die Anlage des 16. Jahrhunderts ist dagegen ist mit einem Fortbestehen der Immunitätseinfassung zu rechnen.

V.2.2 Interpretation: Das frühe 17. Jahrhundert – ein Statuswechsel

Auf den ersten Blick vollzog sich im frühen 17. Jahrhundert ein überraschender Vorgang. Die ursprünglich größere und repräsentativere Anlage erfuhr eine Reduktion und wurde vom Residenzort zum Satelliten. Diese Entwicklung ist ohne Blick auf das historische Umfeld nicht zu erklären.

Johann Cirksena war ein aufstrebender Adliger. Spätestens nach seiner Eheschließung mit der illegitimen Kaisertochter Dorothea von Österreich 1538 bedurfte er eines adäquaten Repräsentationsortes. Die unter seiner Leitung durchgeführten Baumaßnahmen waren zwar von geringem Umfang, im Ergebnis entstand jedoch ein großer Adelsitz. Dass Johann die ehemalige Klosteranlage Ihow als Residenzort wählte, lag nahe. Die Burg in Emden, des größten und bedeutensten Ortes des Landes, war in Händen seines Bruders, des regierenden Grafen Ennos II., ebenso die Anlage in Aurich. Aurich war als Ort deutlich unbedeutender als Emden, vor allem durch seine zentrale Lage bot es sich als Regierungssitz an. Diese zentrale Lage wies auch das nicht einmal 10 km südlich gelegene Ihlow auf. Die im Verhältnis zu den übrigen ostfriesischen Klosteranlagen relativ große Klausur war offensichtlich durchaus geeignet den Hof eines Grafen zu beherbergen.

Die Entwicklung der Ihlower Anlage wirkt zunächst ungewöhnlich. Aus der relativ großen Residenz Johann Cirksenas wurde im frühen 17. Jahrhundert ein Trabant des Auricher Schlosses, von eher bescheidenen Dimensionen (Abb. 108). Diese Reduktion ist ohne den historischen Hintergrund nicht zu verstehen. Wie bereits erläutert baute Johann Cirksena Ihlow im 16. Jahrhundert zur Residenz aus. 1543 vom Kaiser Karl V. als Generalstatthalter von Limburg, Dalheim und Falkenburg ernannt, gab er 1556 seine Ansprüche auf die Anlage in Ihlow auf, nachdem Gräfin Anna, die Witwe Ennos II., 1549 über Umwege das Eigentumsrecht daran erworben hatte (VAN LENGEN 2012, 379). Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum ihrem Aussterben 1744 befand sich Ihlow dann im Besitz der regierenden ostfriesischen Grafen bzw. Fürsten.

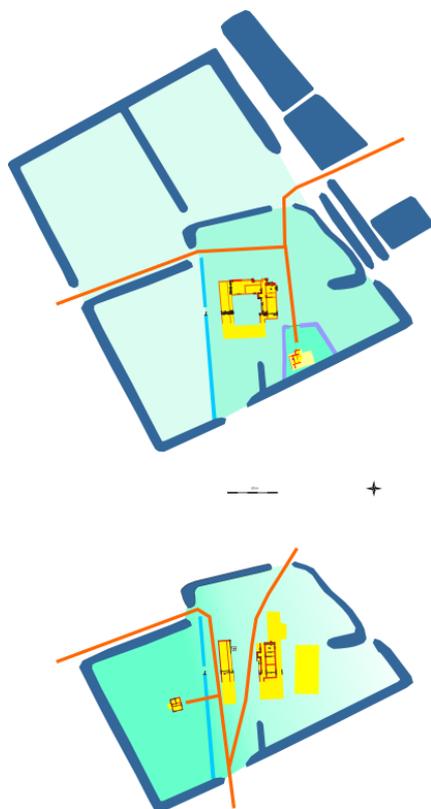


Abbildung 108: Die Anlage des 16. Jahrhunderts (oben) im Vergleich zu der deutlich verkleinerten des 17. Jahrhunderts. Wegführung rot markiert.

Diese hatten bereits einen Hauptsitz. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wechselte dieser zwischen Emden und Aurich. Ursprünglich in der Emder Burg, verlegte Edzard II. 1562 die landesherrliche Residenz nach Aurich, um 1580 wieder nach Emden zurückzukehren (MÜLLER 1977, 134-138). Emden blieb keine langfristige Lösung, nach der so genannten Emder Revolution von 1595 wurden die stadtseitigen Gräben der Burg verfüllt (MÜLLER 1977, 138). Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde Aurich zur ständigen Residenz des Landesherrn, und damit auch zum Verwaltungsmittelpunkt der Grafschaft. Die Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Emden und dem Grafenhaus hielten an; teilweise militärisch ausgetragen, wurden sie erst 1611 durch den Osterhuser Akkord beigelegt (KAPPELHOFF 1995, 104).

Diese zwei Begebenheiten sind für die Veränderungen der Ihlower Anlage von Bedeutung, zum einen die Festsetzung Aurichs als Verwaltungsmittelpunkt der Grafschaft seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, zum anderen war zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine innenpolitisch stabile Lage erreicht. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der in dieser Zeit einsetzende Ausbau der Landesverteidigung durch Festungen und Schanzen (HÜSER 2013A, 263-265).

Für die Residenz Johann Cirksenas im 16. Jahrhundert ist der Fortbestand der klösterlichen Immunitätsabgrenzung und möglicherweise auch deren Ausbau anzunehmen. Im Gegenteil, es ist unwahrscheinlich, dass diese Anlage nicht mit Befestigungswerken ausgestattet war. Sie wurde wahrscheinlich bald nach 1538 in die Grafenresidenz umgestaltet. Nur wenige Jahre zuvor fanden die sächsischen Fehde von 1514 und der Kriegszug Balthasar von Esens durch Ostfriesland 1533/34 statt. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ist alles andere als friedlich, in dieser Zeit wird ein Adelssitz sicher nicht ohne entsprechende Fortifikation geblieben sein.

Anders stellt sich das frühe 17. Jahrhundert dar. Wie dargelegt, ist mit dem Osterhauser Akkord von 1611 die innenpolitische Lage ruhig. Gegen Bedrohungen von außen wurde die Grenze durch Festungsbauten abgesichert. Zu diesem Zeitpunkt bedurfte es also keiner massiven Befestigungsanlagen mehr. Überraschend exakt wirkt vor diesem Hintergrund die Beschreibung C. Funckes, der Ihlow als gräfliches Lusthaus und Vorwerk charakterisiert. Es war zum einen Nebenresidenz, zum anderen Gutsbetrieb.

Vor dem beschriebenen historischen Hintergrund machte die Reduktion Ihlows von einem Hauptsitz zur Nebenresidenz durchaus einen Sinn. Seit der Übernahme durch das regierende Grafenhaus war es eine von mehreren größeren Niederlassungen. Als kurz vor 1600 Aurich zum Hauptsitz des Landesherrn wurde, bedurfte es keines zweiten, großen Schlossbaues in so direkter Nähe. Dass weder von innen noch von außen Angriffe zu erwarten waren, ermöglichte die Umgestaltung in eine weitgehend entfestigte Anlage. Zugleich ist die Umwandlung in eine Jagdresidenz als Teil des Ausbaues der Auricher Schlossanlage zu sehen. Diese war mit der „Vollendung“ Ihlows noch nicht abgeschlossen. Neben Ihlow als südlicher Trabant entstand 1647 in Sandhorst ein weiteres Lustschloss als nördlicher Satellit. Es wurde erst von Ennos III. Nachfolger, Graf Ulrich II., für seine Gemahlin errichtet (MÜLLER 1977, 197). Auch dieses Lustschloss ist nicht erhalten. Die Dreiflügelanlage verlor im 18. Jahrhundert zwei Flügel, der dritte wurde erst im 19. Jahrhundert niedergelegt. Grabungen im Bereich des Westflügels bestätigten die bescheidenen Ausmaße der Anlage, der Westflügel hatte eine Länge von gerade einmal 17,8 m (KÖNIG 2011, 17).

H. Laß hat sich in seiner Arbeit über thüringische Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts sehr klar über die Funktion solcher Nebenresidenzen ausgedrückt: *„Das Jagdschloß gilt als wichtigster Trabant des Residenzschlosses.“* (LAß 2006, 28). Und genau das ist auch Ihlow in dieser Zeit, ein Trabant des Auricher Schlosses. Ihlow war im 17. und 18. Jahrhundert Teil eines Schloßsystems, bestehend aus dem Hauptsitz und damit Zentrum in Aurich, Ihlow als Refugium des Landesherrn und Sandhorst als Rückzugsort für die Landesherrin.

Der Bedeutungswandel, den Ihlow mit der Umwandlung vom Kloster zur Grafenresidenz erfuhr, ist sicher der massivste seit der Klostergründung. Dennoch blieb Ihlow ein Zentralort in Ostfriesland, erst mit Anknüpfung an das Auricher Schloß zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde Ihlow zur Nebenresidenz, und damit auch zum Nebenschauplatz der ostfriesischen Geschichte.

I. Zusammenfassung und Ausblick

Von der Gründung des Zisterzienserklosters in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zum Verkauf der Jagdresidenz in der Mitte des 18. Jahrhunderts, über 500 Jahre, war Ihlow ein Zentrum in Ostfriesland. Dabei hat sich der Ort nahezu stetig verändert. Gute 100 Jahre brauchten die Mönche bis Kirche und Klausur in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Backstein fertiggestellt waren. Die große Blütephase des Klosters war das 15./16. Jahrhundert, verbunden mit einer intensiven Bautätigkeit. Die einschneidendste Veränderung war sicherlich die Umwandlung in eine Adelsresidenz nach der Säkularisation im 16. Jahrhundert. Auch diese erfuhr im 17. Jahrhundert eine massive Umgestaltung, bevor die Anlage im 18. Jahrhundert auf Abbruch verkauft wurde.

Die Gründungsphase des Klosters ist innerhalb der Ihlower Befundsituation sicherlich herausragend. Neben Sawley Abbey stellt Ihlow erst die zweite Zisterzienserabtei dar, in der es gelang eindeutige Befunde zu den Konventsbauten der Gründungszeit archäologisch zu erfassen.

Damit präsentiert sich die archäologische Überlieferungssituation für die Gründungsbauten ländlicher Klöster in Ostfriesland überraschend gut. Im Grunde sind von den vormals zahlreichen Anlagen lediglich zwei als intensiv untersucht zu klassifizieren. Im ehemaligen Prämonstratenserinnenkloster Barthe konnte R. Bärenfänger das erste hölzerne Oratorium erfassen; Befunde zu den frühen Konventsbauten fehlen allerdings (BÄRENFÄNGER 1997, 44-52). In Ihlow ist die Situation genau umgekehrt. Hier ist das erste Oratorium weiterhin unbekannt, dagegen liegen reichhaltige Befunde zu den frühen Konventsgebäuden vor.

Der lange, aber für die friesischen Zisterzienserkonvente durchaus typische Gründungszeitraum hinterließ die Spuren von in drei Phasen gliederbaren Gründungsbauten. Obwohl sich gerade in den frühesten Strukturen deutliche Unterschiede zu den Kleinklöstern benediktinischer Tradition zeigen, zeigt sich gleichsam im Detail der Einfluss des Ordens. Die Vorgehensweisen insgesamt weist sowohl benediktinische Bautraditionen auf, findet aber in den Anlagen anderer Orden, wie in Frauenklöstern Parallelen. Dass Parallelen in den englischen Anlagen zu finden sind, ist sicherlich nicht allein dem dortigen Forschungsstand zu schulden. Hier zeichnet sich die Nordsee als verbindendes Element deutlich ab.

So kann es nicht verwundern, dass die backsteinerne Anlage, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fertiggestellt wurde, deutliche Ähnlichkeiten zu den dänischen Zisterzienserklöstern aus der zweiten Hälfte des 13. und dem frühen 14. Jahrhundert hat. Der Ostflügel weist mit seinen eher geringen Dimensionen darauf hin, dass hier ein nur kleiner Vollmönchskonvent beheimatet war. Auch die Heizanlage im Endraum des Flügelbaus deutet darauf hin. Folgt man der englischen Forschung ist sie Teil eines älteren Bauschemas, dass in kleineren Anlagen beibehalten bleibt. Wie auch die nicht dem so genannten Idealplan entsprechende Nutzung des Westflügels zeigt sich auch hier, dass es sich nicht um ein starres Schema, sondern um eine den Veränderungen der Ordensstruktur entsprechend modifizierbare Planung handelte.

Ein kleiner Konvent bedeutet weder dass es sich um eine arme, noch dass es sich um eine unbedeutende Anlage handelte. Die wirtschaftliche Kraft ist nicht von der Konventsgröße abhängig. Zum Teil sind hier Faktoren zu berücksichtigen, die bislang nur im Ansatz bekannt sind. Zu denken ist hier unter anderem an die Bedeutung des Handwerks. Speziell in einer Region wie Ostfriesland, die durch das weitgehende Fehlen von Städten geprägt war, stellt sich die Frage nach der Versorgung des Umlandes durch klösterliche Handwerker.

Zumindest im 15. Jahrhundert hatten zwei Persönlichkeiten das Amt des Abtes in Ihlow inne, denen nicht nur regional eine große Bedeutung zukam. Dies ist neben Johan Cley vor allem Boyngus von Meterna, der als einer der bedeutenden Reformer des Ordens gilt (VAN LENGEN 2012, 373-374).

Dass Ihlow auch wirtschaftlich eine überaus potente Klosteranlage war, wird vor allem an dem Baugeschehen der Spätphase deutlich. Der mehrfache Wiederaufbau des Westflügels belegt dies ebenso wie die Qualität des nunmehr intensiv verarbeiteten Natursteinmaterials. Kacheln von spätgotischen Öfen bezeugen wie die Tonfigurenfunde und der Ihlower Altar eine Ausstattung von gehobenem Rang.

Die Entscheidung Johann Cirksenas, Ihlow in seine Residenz umzugestalten wird vor diesem Hintergrund nachvollziehbar. Im Vergleich mit anderen Zisterzienserklöstern mag Ihlow eher klein gewesen sein, unter den ostfriesischen Klöstern und Stiften gleichwohl jedoch wohl die Größte, und eine der am prachtvollsten Ausgestatteten.

Hinsichtlich der Grafenresidenz des 16. Jahrhunderts ist der dem neuerrichteten Hauptgebäude vorgesetzte Arkadengang auffällig. Er stellt eine Bauform dar, die im 16. Jahrhundert lediglich an den landesherrlichen Bauten nachweisbar ist. Offensichtlich griff das sich als Landesherrn etablierende Geschlecht der Cirksena auf dieses Symbol der Rechtshoheit zurück, und drückte damit seinen Herrschaftsanspruch baulich aus.

Erst die Kenntnis der Anlage des 16. Jahrhunderts macht deutlich, wie stark die Veränderung zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Ort betraf. Aus einem Herrschaftszentrum wurde eine Nebenresidenz, ein Refugium des Landesherrn. Erstmals in seiner Geschichte war der Ort nicht mehr Zentrum sondern Satellit, Teil eines Systems dessen Mittelpunkt das Schloss in Aurich war.

Der bisherige Stand der Grabungen brachte eine Reihe von Erkenntnissen, doch bleiben Fragen offen. Die Fundstelle von über 6 h Größe, noch dazu geprägt von einer intensiven Stratigraphie, birgt noch ein großes Potential in sich. So ist nach wie vor das erste hölzerne Oratorium der Gründungszeit unbekannt. Als weitgehend erforscht kann innerhalb der Anlage lediglich die große Backsteinkirche angesehen werden. Innerhalb der Klausurbauten stellt sich die Frage nach dem Südflügel, innerhalb dessen nach der Orientierung des Herrenrefektoriums.

Es erklärt sich allein aus dem Umstand, dass der Fundplatz als Klosterstandort bekannt war, dass das umgebende Wall-Grabensystem nie archäologisch untersucht worden ist. Würde es sich um ein Bodendenkmal unbekannter Zeitstellung handeln, wäre ein Schnitt durch das Wall-Grabensystem wohl das Erste gewesen was einem Archäologen in den Sinn gekommen wäre.

Ein weiteres, und gerade für den ostfriesischen Raum wichtiges Themenfeld ist die Frage nach dem klösterlichen Handwerk. Selbst wenn aus Ihlow einige Belege dazu vorliegen, mithin der größte Fundniederschlag aus einer ostfriesischen Klosteranlage, so ist darin doch nicht mehr zu sehen als die Spitze des Eisberges. Bislang ist das Handwerk fast ausschließlich durch Fundstücke zu belegen, Befunde wie Öfen und Werkstätten sind weitgehend unbekannt. Hier liegt noch ein breites, bisher unerschlossenes Forschungsfeld.

Am Fallbeispiel Ihlow zeigen sich deutlich die Unterschiede zur Bauforschung. Die Archäologie blickt im Grunde nicht über das Erdgeschoss hinaus, weitergehende Aussagen sind in einigen Fällen nicht ohne die Ergebnisse von bestehenden, bauforscherisch untersuchten Anlagen möglich. Die Bauforschung bietet den Vorteil ein Gebäude als Ganzes zu analysieren, was anhand eines archäologischen Befundes naturgemäß nur eingeschränkt möglich ist. Dagegen vermag die Archäologie Befunde in Phasen zu gliedern und gerade bei größeren Bautengruppen, wie Klöstern, Burgen und Schlössern, deren Baubestand in einem Zeithorizont zu erkennen. Die Bauforschung hingegen kann an bestehenden Baudenkmalen lediglich das Alter der Einzelstücke eines Ganzen erkennen, ohne mehr als den jüngsten Gesamtzustand sehen zu können. Ein komplexes Bild kann ohne Zusammenarbeit nicht entstehen.

VII. Literatur

ADLER, G. u. ANSORGE, J. 2007: Buchverschlüsse und Buchbeschläge vom Marienkirchhof in Pasewalk – Zeugen der ehemaligen Bibliothek des Pasewalker Dominikanerklosters. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 54, Schwerin 2007, 151-176.

AHLERS, G. 2002: Weibliches Zisterziensertum im Mittelalter und seine Klöster in Niedersachsen. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Band 13, Berlin 2002.

VAN DEM AKKER, M. 1993: Tinglazuuraardewerk. In: H. van Gangelen, J.J. Lenting, H. van Westing, Schans op de grens : Bourtanger Bodemvonsten 1580-1850. Stichting Vesting Bourtange, Sellingen 1993, 237-280.

ALBERS, L. 2010: Frisia orientalis. Alte Karten und Geschichte von 1550 bis 1800. Norden 2010.

ALBRECHT, S. 2002: Die Laube – ein Bautyp als Zeichen der Obrigkeit. In: G. Helmig/B. Scholkmann, M. Untermann (Hrsg.), Zentrum- Region – Peripherie. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Basel 10.-15. September 2002. Volume 2, Struktur und Topographie der Herrschaft. Hertingen 2002, 25-31.

AMBROSIANI, S. 1910: Zur Typologie älterer Kacheln. Stockholm 1910.

ANDERSEN, A. 1938: Udgravningen af Øm klostres nordre Kirkegaard. Aarhus Stifts Aarbøger XXXI, 1938, 87-92.

ANSORGE, J. 2005: Kalkbrennerei und Ziegelherstellung. In: H. Jöns, F. Lüth, H. Schäfer, Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. (=Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Band 39), Schwerin 2005, 307-310.

ANUND, J. 1999: Trade in Uppsala c. 1000-1700. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum II. Der Handel. Lübeck 1999, 457-468.

APPUHN, H. 1985: Nr. 396: Bekleidetes Christkind. In: C. Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Landesausstellung Niedersachsen 1985, Band 1, Stuttgart 1985, 481-482.

ARENDS F. 1824: Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes. Emden 1824.

ARNOLD, V. u. WESTPHALEN, T. 1990: Ofenkacheln des 16. Jahrhunderts aus Lübeck und Heide. In: V. Arnold, T. Westphalen, P. Zubeck, Kachelöfen in Schleswig-Holstein. Kleine Schleswig-Holstein-Bücher, Band 40, Heide 1990, 21-68.

ASTILL, G.G. 1989: Monastic Research Designs: Bordesley Abbey and the Arrow Valley. In : R. Gilchrist, H. Mytum (Hrsg.), The Archeology of Rural Monasteries. British Archeological Reports, British Series 203, Oxford 1989, 277-293.

ASTILL, G.G. 1993: A Medieval Industrial Complex and its Landscape: the Metalworking Watermills and Workshops of Bordesley Abbey. Bordesley Abbey III. Council for British Archeology, Research Report 92, 1993.

AUBERT, M. 1943: L'architecture cistercienne en France. Band I und II Paris 1943.

AUGUSTYNIAK, J. 2005: Cysterskie Opactwo w Sulejowie. Rozwój przestrzenny do końca XVI wieku w świetle badań archeologiczno-architektonicznych w latach 1989-2003. Biblioteka Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi, Nr. 33. Łódź 2005.

AUGUSTYNIAK, J. u. GRZYPKOWSKI, A. u. KUNKEL, R. 1992: Marginalia Suleioviana. In: J. Strzelczyk (Hrsg.), *Cystersi w kulturze średniowiecznej Europy*. Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Seria Historia Nr. 165, Poznan, 1992, 351-361.

BAART, J. 1977: *Opravningen in Amsterdam*. Amsterdam 1977.

BADSTÜBNER, E. 2008: Kennzeichen und Merkmale der mittelalterlichen Backsteinarchitektur im Norden Mitteleuropas. In: R. Oldermann (Hrsg.), *Gebaute Klausur. Funktion und Architektur mittelalterlicher Klosterräume*. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, Band 52. Bielefeld 2008, 135-146.

BAKKER, F. J. 2001: Die Cistercienser im friesischen Gebiet. In: U. Kniefelkamp (Hrsg.), *Zisterzienser: Norm, Kultur, Reform – 900 Jahre Zisterzienser*. (Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für Ethik an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder), Heidelberg 2001, 37-64.

BÄNTELI, K., CUENI, A., ETTER, H. u. RUCKSTUHL, B. 1990: Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. (= *Schaffhauser Archäologie* 3), Schaffhausen 2000.

BÄRENFÄNGER, R. 1995: Die ostfriesischen Klöster aus archäologischer Sicht. In: K.-E. Behre/H. van Lengen, *Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft*. Aurich 1995, 241-255.

BÄRENFÄNGER, R. 1997: Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“, Landkreis Leer, Ostfriesland. *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet*, Band 24, Oldenburg 1997.

BÄRENFÄNGER, R. 1998: Archäologisches zur frühen Wasserversorgung in Ostfriesland. In: G. M. Veh/H.-J. Rapsch (Hrsg.), *Von Brunnen und Zucken, Pipen und Wasserkünsten*. Neumünster 1998, 288-299.

BÄRENFÄNGER, R. 2002A: Mittelalterliche Bauernhäuser in Ostfriesland. In: J. Klápště (Hrsg.), *The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings*. *Ruralia IV, Památky archeologické – Supplementum 15*. *Ruralia IV*. Prag 2002, 49-52.

BÄRENFÄNGER, R. 2002: Fundchronik Niedersachsen 2001, Nr. 302, Logabirum. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 8*, Stuttgart 2002, 191-192.

BÄRENFÄNGER, R. 2007A: Archäologie in Emden. Zwischen Kirche und EMsmauer. Ausgrabungen in der Kirchstraße in Emden. *Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens*, Heft 25 (Veröffentlichungen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden, Heft 19), Oldenburg 2007, 9-18.

BÄRENFÄNGER, R. 2007B: Archäologie auf den ehemaligen Klosterplätzen Ostfrieslands. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), *Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie*. Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006. *Internationale Archäologie*. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress. Band 9, Rahden 2007, 67-76.

BÄRENFÄNGER, R. 2008: Ostfriesische Verteidigung: Steinhäuser und Burgen. *Archäologie mittelalterlicher Burgen*. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit*, Band 20, Paderborn 2008, 69-76 .

BÄRENFÄNGER, R. 2010: Fundchronik Niedersachsen 2006/2007, Nr. 304, Rahe. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 13*, Stuttgart 2010, 204.

BÄRENFÄNGER, R. u. BRÜGGLER, M. 2007: Mittelalterliches Fensterglas und besondere Kleinfunde vom ehemaligen Dominikanerkloster in Norden, Ostfriesland. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, Band 76, Oldenburg 2007, 171-197.

- BÄRENFÄNGER, R. u. BRÜGLER, M. 2012: Ihlow. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16. Rahden/Westfalen 2012.
- BÄRENFÄNGER, R., BURKHARDT, A., CARLI-THIELE, P., FREUND, H., GREFFEN-PETERS, S. u. SCHULTZ, M. 2001: Zwei völkerwanderungszeitliche Körpergräber aus dem ostfriesischen Wattenmeer bei Ostbense, Ldkr. Wittmund, Niedersachsen – archäologischer, anthropologischer, paläopathologischer und paläoethnobotanischer Befund. Studien zur Sachsenforschung, Band 10, 1997, 10-24.
- BARTELS, M. 1999: Steden in scherven. Vondsten uit beerputten in Deventer, Dordrecht, Nijmegen en Tiel (1250-1900). Zwolle 1999.
- BECKMANN, B. 1975: Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse. Rheinische Ausgrabungen 16. Köln 1975.
- BECKSMANN, R. 1992: Deutsche Glasmalerei des Mittelalters. 2. Bildprogramme, Auftraggeber, Werkstätten. Berlin 1992.
- BECKSMANN, R. 1995: Deutsche Glasmalerei des Mittelalters. 1. Voraussetzungen, Entwicklungen, Zusammenhänge : Einführung und Katalog. Berlin 1995.
- BEHRE, K.-E. 1995: Die Entstehung und Entwicklung der Natur- und Kulturlandschaft der ostfriesischen Halbinsel. In: K.-E. Behre/H. van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland ; Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Aurich 1995, 5-37.
- BELL, D. N. 1998: The Siting and Size of Cistercian Infirmaries in England and Wales. In: M. P. Lillich (Hrsg.), Studies in Cistercian Art and Architecture, Volume 5. Cistercian Studies Series Number 167, Kalamazoo 1998, 211-237.
- BENINGA, E. 1964: Cronica der Fresen. Bearbeitet von L. Hahn, Hrsg. R. Ramm. Quellen zur Geschichte Ostfrieslands, Band 4, Aurich 1964.
- BERGMANN, R. 2007: Die zisterziensische Grangienwüstung Rozedehusen in Westfalen. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie; Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20.10., Internationale Archäologie : Arbeitsgemeinschaft, Tagung, Symposium, Kongress, Band 9, Rahden/Westfalen 2006, 57-65.
- BIERMANN, F. 2009: Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik – Einführung. In: O. Auge, F. Biermann, C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht ; Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. (= Archäologie und Geschichte im Ostseeraum ; Band 6). Rahden/Westfalen 2009, 9-37.
- BIERMANN, F. 2011: Insel der Mönche. Archäologie in Deutschland, Heft 1/2011, Vergessene Klöster, Stuttgart 2011, 24-25.
- BIERMANN, F. u. SCHAAKE, K. 2005: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Brunnen-Abteufungstechnik. In: W. Melzer (Hrsg.), Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beiträge zur Archäologie, Band 8. Soest 2005, 87-101.
- BILLER, T. u. GROßMANN, U. 2002: Burg und Schloss. Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum. Regensburg 2002.
- BINDING, G. u. LINSCHIED-BURDICH, S. 2002: Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250. Darmstadt 2002.

BISCHOP, D. 2005: Die Steinkammern am Fluss – Vorberichte über die Ausgrabungen auf dem Grundstück Hotel Überfluss. Bremer archäologische Blätter, Neue Folge 6, Band 01/04, Bremen 2005, 67-78.

BISCHOP, D. 2007: Dendrodatierte Rouenware aus Bremen. Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnereisymposium, Herne, 19. bis 25. September 2004. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 44, Mainz 2007, 309-319.

BISCHOP, D. 2008: „Ich würde dir ohne Bedenken eine Kachel aus meinem Ofen schenken“. Bremer Ofenkacheln des 13. bis 17. Jahrhunderts. Bremer archäologische Blätter, Neue Folge 7, Bremen 2008, 265-355.

BISCHOP, D. 2011: Die Frohe Botschaft aus der Kloake. Religiöse Funde aus Bremen. Religiosität in Mittelalter und Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23, 2011, 51-62.

BITTMANN, F. 2012: Pollenanalytische Untersuchungen im Bereich des Zisterzienserklosters Ihlow, Ldkr. Aurich. In: R. Bärenfänger, M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 281-282.

BLÜMEL, F. 1965: Deutsche Öfen. Der Kunstofen von 1480 bis 1910. Kachel- und Eisenöfen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. München 1965.

BOERSMA, J.W. 1988: Een voorlopig overzicht van het archeologisch onderzoek van de wierde Heveskesklooster (Gr.). In: M. Bierma, A.T. Clason, E. Kramer, G.J. de Langen (Hrsg.), Terpen en wierden in het Fries-Groningse gebied. Groningen 1988, 61-87.

BRION, M. 2005: Cisterciënzer archeologie in België. Een aanzet tot een status quaestionis. Novi Monasterii, Band 3, Koksijde 2005, 43-52.

BRION, M. 2007: A status quaestionis of the archeological research into Cistercian abbeys in Belgium. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress. Band 9, Rahden 2007, 21-26.

BRÜGGLER, M. 2002: Archäologische Forschungen zum Spätmittelalter im Oldenburger Land, Teil I. Die Ausgrabungen im Zisterzienserkloster Hude, Ldkr. Oldenburg. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 3, Rahden 2002.

BRÜGGLER, M. 2006: Fundchronik Niedersachsen 2005, Nr. 149: Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 12, Stuttgart 2006, 111-114.

BRÜGGLER, M. 2012: Archäologische Untersuchungen des Zisterzienserklosters Ihlow (1973-2006). In: R. Bärenfänger, M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 77-279.

BRÜGGLER, M. u. PÄFFGEN, B. 2007: Bestattungen in Zisterzienserklostern am Beispiel von Ihlow (Schola Dei). In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden; Neue Forschungen zur Klosterarchäologie; Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006 (Internationale Archäologie : Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress; Band 9), Rahden 2007, 89-100.

- BULT, E.J. 1992: IHE Delft bloeit op en beerput: Archeologisch onderzoek tussen Oude Delft en Westvest. Delft 1992.
- BURKHARDT, A. 2001: Der Friedhof von Kloster Barthe, Landkreis Leer, Ostfriesland. Anthropologische Untersuchungen der Skelettfunde. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseeküstengebiet, Band 27, Oldenburg 2001, 325-393.
- BURKHARDT, A. 2012: Dreizehn Skelette aus der Klosterkirche Ihlow. Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung. In: R. Bärenfänger/M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserklöster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 283-316.
- BURROWS, J. u. GAIMSTER, D. 2001: Spätmittelalterliche Ofenkachelmodeln aus der Pläterstraße, Hansestadt Rostock. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 1999/2001, .
- BUTLER, L.A.S. 1976: Valle Crucis Abbey: an excavation in 1970. *Archeologia Cambresis* 125, 80-126.
- CANIVEZ, J.-M. 1933-41: *Statuta Capitulum Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786*. 8 Bände. (Bibliothèque de la Revue d'Histoire ecclésiastique, 9-14), Louvain 1933-1941.
- CASELITZ, P. 1990: Die Grabungen im Friedhofsbereich des ehemaligen Zisterzienserklöster Ihlow, Ldkr. Aurich (Vorbericht). *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* 13, Oldenburg 1990, 47-69.
- CHARVÁTOVÁ, K. 1992: Der Bau der Zisterzienserklöster in Böhmen. In: J. Strzelczyk (Hrsg.), *Cystersi w kulturze średniowiecznej Europy*. Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Seria Historia Nr. 165, Poznan, 1992, 179-211.
- CHRISTIE, C. 1880: Beretning om de ved Klosteruinen pa Tautra in 1879 udførte Arbeider. Foreningen til norske fortidsminnesmerkers bevarings Årbok 1880, 301-302.
- COOMANS, T. 2000: *L'abbaye de Villers-en Brabant. Construction, configuration et signification d'une abbaye cistercienne gothique*. *Studia et documenta - XI*. Brüssel, 2000.
- COPPACK, G., HAYFIELD, C. u. WILLIAMS, R. 2002: Sawley Abbey: The Architecture and Archeology of a Smaller Cistercian Abbey. *Journal of the British Archeological Association*, Band 155, 2002, 22-114.
- DAMM, O. 2007: Der Klausurbereich des Zisterzienserklöster Zinna – Ein Rekonstruktionsversuch. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), *Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie*. Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress. Band 9, Rahden 2007, 147-161.
- DANMARKS KIRKER 1992: Øm Klosterkirke. *Danmarks Kirker*, Århus Amt, Band 8, Heft 40. Kopenhagen 1992, 3777-3808.
- DANNHEIMER, H. 1996: Das cenobium beate afre in Augsburg. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 17, Zürich 1996, 33-46.
- DEETERS, W. 1978: Benediktinische Doppelklöster in Ostfriesland. *Res Frisicae*, 73-85.
- DEETERS, W. 1995: Johann (d. Ä.). In: M. Tielke (Hrsg.), *Biographisches Lexikon für Ostfriesland*. Band 2, Aurich 1995, 191-192.

- DEETERS, W. 1995A: Kleinstaat und Provinz. Allgemeine Geschichte der Neuzeit. In: K.-E. Behre, H. van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland ; Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Aurich 1995, 135-185.
- DELBANCO, W. 1975: Die Quellen der „Cronica der Fresen“ des Eggerik Beninga. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Band LVI, Aurich 1975.
- DEVLIEGHER, L. 1998: Bauernhöfe in West-Flandern. Jahrbuch für Hausforschung, Band 44, 1998, 175-194.
- DIJK, A. 2012: Cisterciënsers. In: M. Hillinga/H. Kroeze (Hrsg.), Kloosters in Groningen. De middeleeuwse Kloostergeschiednis van de Nederlanden. Deel III. Amsterdam 2012, 65-87.
- DIMIER, M.A. 1949: Recueil de plans d'églises cisterciennes. Band I und II, Paris 1949.
- DOETSCH, I. E. 2001: Die verborgene Sprache in den Kunstwerken des Kartäusers Judocus Vredis. In: A. Böing, G. Inhester (Hrsg.), Judocis Vredis. Kunst aus der Stille. Eine Klosterstatt der Dürerzeit. Borken 2001, 291-358.
- DUCO, D. H. 1981: The clay tobacco pipe in seventeenth century Netherlands. In: P. Davey (Hrsg.), The archeology of Clay Tobacco Pipe, vol. 5: Europe 5, part II. British Archeological Reports, International Series 106, Oxford 1981, 368-468.
- DUCO, D. H. 2003: Merken en merkenrecht van de pijpenmakers in Gouda. Amsterdam 2003.
- EBERL, I. 2002: Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens. Stuttgart 2002.
- EBERLE, J. 2011: Mittelalterliche Zisterzienserklöster in Deutschland, Österreich und der Schweiz : Grundriss-Planatlas. Petersberg 2011.
- EGAN, G. u. PRITCHARD, F. 1991: Medieval Finds from excavations in London: 3. Dress accessoires c. 1150 – c. 1450. London 1991.
- EMMENS, K. 2008: De oudste friese baksteen. Een herorientatie op de introductie en vroege toepassing van baksteen in Friesland en Groningen. *Novi Monasterii* 7, Koksijde 2008, 73-114.
- ERDMANN, W., KÜHN, H. J., LÜDTKE, H., RING, E. u. WESSEL, W. 1984: Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 14, Wiesbaden 1984, 417-436.
- EVANS, D. H. 2001: Urban Domestic Architecture in the Lower Hull Valley in the Medieval and Early Post-Medieval Periods. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum III: Der Hausbau. Lübeck 2001, 49-75.
- FERGUSON, P. 1986: The twelfth-century refectories at Riveaulx and Byland Abbeys. In: C. Norton, D. Park (Hrsg.), Cistercian art and architecture in the British Isles. Cambridge 1986, 160-180.
- FERGUSON, P. 1998: Aelred's Abbatial Residence at Rievaulx Abbey. In: M. P. Lillich (Hrsg.), *Studies in Cistercian Art and Architecture*, Volume 5. Cistercian Studies Series Number 167, Kalamazoo 1998, , 41-56.
- FEY, C. 2009: Silber, Gold und heilige Gebeine – sakrale Schätze Geistlicher Gemeinschaften im Ostseeraum. In: O. Auge, F. Biermann, C. Herrmann (Hrsg.), *Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 6)* Rahden/Westfalen 2009, 351-366.
- FINGERLIN, I. 1971: Gürtel des hohen und späten Mittelalters. *Kunstwissenschaftliche Studien* Band XLVI, Berlin 1971.

- FITZNER, S. 2009: Die papiernen Arkadenhöfe des Dessauer Schlosses – Funktion und Darstellung nordalpiner Architekturzeichnungen des 16. Jahrhunderts. Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Heft 18. Halle/Saale 2009, 387-411.
- FRANCE, J. 1992: The Cistercians in Scandinavia. Cistercian studies Series 131. Kalamazoo 1992, 89-92.
- FRANCE, J. 1998: The Cellarars' s Domain – Evidence from Denmark. In: M. P. Lillich (Hrsg.), Studies in Cistercian Art and Architecture, Volume 5. Cistercian Studies Series Number 167, Kalamazoo 1998, 1-40.
- FRANZ, R. 1969: Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Graz 1969.
- FRERICHS, A. M. 2009: Eine Soester Kloake des späten Mittelalters als Untersuchungsobjekt. Soester Zeitschrift. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest, Heft 121, Soest, 2009, 11-33.
- FRIEDERICH, A. 1881: Buntglasirte Ofenkacheln vom Kloster auf dem Georgenberge bei Goslar. Wernigerode 1881.
- FRIEDLÄNDER, M. J. 1965: Die frühen niederländischen Maler. Von Van Eyck bis Bruegel. Köln 1965.
- FUNCK, C. 1785: Ost-Friesische Chronik, Teil 5, Aurich 1785.
- GAIMSTER, D. 1988: A Survey of Colonge-type stove-tiles found in Britain. In: Unger, I., Kölner Ofenkacheln: die Bestände des Museums für Angewandte Kunst und des Kölner Stadtmuseums. Köln 1988, 44-57.
- GAIMSTER, D. 2001: Handel und Produktion von Ofenkacheln im Ostseegebiet von 1450 bis 1600: ein kurzer Überblick. In: Schneider, M., Von der Feuerstelle zum Kachelofen - Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit -(Beiträge des 3. Wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 9.-11. Dezember 1999. Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern, Band III), Stralsund 2001, 165-178.
- GAIMSTER, D. 2002: Tile-stove production in the Baltic c. 1400-1600: an index of Hanseatic cultural and technological exchange. In: Helmig, G., Scholkman, B., Untermann, M.(Hrsg.), Centre Region Peripherie. Medieval Europe Basel 2002. 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Preprinted Papers. Volume I Keynote-Lectures to the Conference. Basel 2002, S.110-117.
- GALEN, H. 1984: Katalog Nr. 204: Henri II de Bourbon-Orléans, Duc de Longueville. Münster 800-1800. 1000 Jahre Geschichte der Stadt. Greven, 1984.
- GILCHRIST, R. u. MYTUM, H. (Hrsg.) 1989: The Archeology of Rural Monasteries. British Archeological Reports, British Series 203, Oxford 1989.
- VAN GIFFEN, A. E. 1968: Das St. Bernarduskloster in Aduard. Bonner Jahrbücher 168, 1968, 307-314.
- GILYARD-BEER, R. 1990: Cleeve Abbey, Somerset. 2nd edition. English Heritage, London 1990.
- GILYARD-BEER, R. u. COPPACK, G. 1986: Excavations at Fountains Abbey, North Yorkshire 1979-1980: The Early Development of the Monastery. Archeologia 18, 1986, 147-188.

- GLÄNTZER, V. 2002: Das Gulfhaus in Ost-Friesland - eine Innovation des 16. und 17. Jahrhunderts. In: J. Klápště (Hrsg.), *The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings. Ruralia IV, Památky archeologické – Supplementum 15. Ruralia IV.* Prag 2002, 58-75.
- GOMOLKA, J. 1999: Das ehemalige Abtshaus des Klosters Hude: Neue Erkenntnisse der Bauforschung. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* Heft 4, 1999, 193-194.
- GOUBITZ, O., VAN DRIEL-MURRAY, C. u. GROENEMAN-VAN WAATERINGE, W. 2001: *Stepping through Times. Footwear from Prehistoric Times until 1800.* Zwolle 2001.
- GREENE, J. P. 1989: *Norton Priory: the archeology of a medieval religious house.* Cambridge/New York/Melbourne 1989.
- GROENENDIJK, H. u. SCHWARZ, W. 1991: Mittelalterliche Besiedlung der Moore im Einflußbereich des Dollarts: Ergebnisse und Perspektiven. *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* 14, Oldenburg 1991, 39-68.
- GROENENDIJK, H. u. WOLDRING, H. 2012: Yesse's voorganger. Oud Akkerland onder kloosterterrein in Essen (Haren, Gr.). *Palaeo-aktueel* 23, Groningen 2012, 65-72.
- GUTACHTEN JORDAN-FAHRBACH: E. Jordan-Fahrbach, Goldborte, Grabungsfund aus Kloster Ihlow. *Grabungsdokumentation Kloster Ihlow 2006-2008, Ostfriesische Landschaft, Aurich.*
- GUTSCHER, D., UELTSCHI, A. u. ULRICH-BOCHSLER, S. 1997: *Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984-1986.* Bern 1997.
- HAARNAGEL, W. 1955: Die frühgeschichtliche Handelssiedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. *Friesisches Jahrbuch (= Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, Band 35)*, Aurich 1955, 9-78.
- HAI DUCK, H. 1992: *Kirchenarchäologie. Beginn und Entwicklung des Kirchenbaues im Küstengebiet zwischen Ems- und Wesermündung bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. (Quellen zur Geschichte Ostfrieslands, Band 15)*, Aurich 1992.
- HAI DUCK, H. 1998: *Die Mauritiuskirche von Reepsholt. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 23*, Oldenburg 1998.
- HAI DUCK, H. 2009: *Die Architektur der mittelalterlichen Kirchen im ostfriesischen Küstenraum. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. (= Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Band 63)*, Aurich 2009.
- HALLENKAMP-LUMPE, J. 2006: *Studien zur Ofenkeramik des 12. Bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 42).* Mainz 2006.
- HAMELMANN, J. 2007: „... ist neimalen hier Clausur gehalten“. Die Chorschwestern als Verwalterinnen ihrer Klosterökonomie (1256-1530). In: B. Münz-Vierboom, *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999 bis 2002.* Münster 2007, 31-36.
- HEEGE, A. 1995: *Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland. Stand der Forschung – Typologie, Chronologie, Warenarten. Archäologische Berichte, Band 5*, Bonn 1995.
- HEEGE, A. 2002: *Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. Studien zur Einbecker Geschichte: Band 17.* Oldenburg 2002.
- HERMANN, M. 2007: Neues von den Augsburgern „Bilderbäckern“. *Knasterkopf. Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss, Band 17*, 2007, 27-40.

- HESSE, S. 2005: Dachziegel als Quelle kulturhistorischer Information. In: W. Melzer (Hrsg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beiträge zur Archäologie, Band 6*, Soest 2005, 223-231.
- HILL, T. 1992: *Könige Fürsten und Klöster. Studien zu den dänischen Klostergründungen des 12. Jahrhunderts. (Kieler Werkstücke A 4)*, Frankfurt am Main, 1992.
- HINRICHSSEN, T. 1983: Bürgerliche Kultur im 17. Jahrhundert: Niederlande. In: G. Langemeyer (Hrsg.), *Museumshandbuch. Teil 1. Von Funden der Steinzeit bis zu Gemälden des 19. Jahrhunderts. Die Schausammlung Abteilung 1-21*. Dortmund 1983, 227-242.
- HIRST, S. u. WRIGHT, S. 1989: Bordesley Abbey church: a long-term research excavation. In: R. Gilchrist/H. Mytum (Hrsg.), *The Archeology of Rural Monasteries. British Archeological Reports, British Series 203*, Oxford 1989, 295-312.
- HOFFMANN, C. 2005: Eine warme Stube ohne Rauch – Ofenkacheln aus Mecklenburg-Vorpommern. *Archäologie unter dem Strassenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Band 39)*, Schwerin 2005, 321-324.
- HOFMANN, K. u. HÜLSEMANN, M. 1995: Vom Kachelfund zum Ofen. Rekonstruktion eines Kachelofens der Renaissance aus Bremervörde. *Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme)*, 5, 1995.
- HOLST, J. C. 2002: Erfahrungen mit der bauhistorischen Anwendung der Thermolumineszenzdatierung. *Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Jahrbuch für Hausforschung, Band 49*, Marburg 2002, 241-28
- VAN HORSSSEN, W. 2011: Zo kan't ook. In *Haaren praten bewoners mee over archeologie van een kloosterterrein. Westerhem 60, Nr. 1*, 2011, 40-42.
- HOTZ, W. 1970: *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Schlösser. Darmstadt 1970*.
- HUGONOT, J.-Y. 1998: Noirlac un monument de l'orde. *Dossiers d'archeologie Nr. 234*. 1998, 88-91.
- HUIJTS, C.S.T.J. 1992: *De voor-historische boederijbouw in Drenthe. Reconstructiemodellen van 1300 vóór tot 1300 na Chr. Arnheim 1992*.
- HÜSER, A. 2013: *Dat slot to Lerorde. Archäologische Spurensuche in der Festung Leerort. Archäologie in Niedersachsen, Band 16*, 2013, 107-110.
- HÜSER, A. 2013A: *Ausgrabungen in den frühneuzeitlichen Dieler Schanzen im Landkreis Leer (Ostfriesland) – Ein Vorbericht. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Band 36. Rahden/Westfalen 2013*, 261-274.
- HÜSER, K. 2013B: *Katalog mächtig. 2013: Land der Entdeckungen: Die Archäologie des friesischen Küstenraums; Begleitband zu den Ausstellungen: Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraums, Ostfriesisches Landesmuseum, Emden: 27.01.2013 - 16.06.2013; Land der Entdeckungen - auf der Suche nach der Trichterbecherkultur, Drents Museum, Assen: 12.10.2013 - 05.01.2014; Land der Entdeckungen - urfriesisches Design, Fries Museum, Leeuwarden: ab September 2013 in der Dauerausstellung; Land der Entdeckungen - das versunkene Land ist fruchtbar, Groninger Museum, Groningen: 21.09.2013-09.02.2014. Aurich 2013*, 324-357.
- JANSSEN, H. L. u. ZOETBROOD, P.A.M. 1983: *De Uithof en het Refugiehuis van de Abdij van Postel. Janssen, H. L. (Hrsg.), Van Bos tot stad. Opgravingen in 's-Hertogenbosch. 's-Hertogenbosch 1983*, 73-88.

- JARZEWICZ, J. 1992: Architektura kościoła pocysterskiego w Bierzwniku. In: J. Strzelczyk (Hrsg.), *Cystersi w kulturze średniowiecznej Europy*. Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Seria Historia Nr. 165, Poznan, 1992, 213-239.
- JHERING, M. 2005: Hofleben in Ostfriesland. Die Fürstenresidenz Aurich im Jahre 1728. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 223, Hannover 2005.
- JÖRG, C.J.A. 1993: Porselein. In: H. van Gangelen, J.J. Lenting, H. van Westing, *Schans op de grens : Bourtanger Bodemvonsten 1580-1850*. Stichting Vesting Bourtange, Sellingen 1993, 333-349.
- JÜRGENS, H. 2000: Die vormundschaftliche Regentschaft der Gräfin Anna und die Berufung Johannes a Lascos zum ostfriesischen Superintendenten. *Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands*. Band 79, Aurich 2000, 42-65.
- KAISER, H. 1995: Der große Durst. Von Biernot und Branntweinefeinden – rotem Bordeaux und schwarzem Kaffee. Trinken zwischen Weser und Ems im 18./19. Jahrhundert. *Materialien & Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens*, Heft 23. Cloppenburg 1995.
- KASPAR, F. 2008: Steinwerke in Nordwestdeutschland. Kritische Anmerkungen zum Stand der Erforschung, zu Quellen und Methoden der Auswertungen. In: M. J. Hurst, B. Switala, B. Zehm, *STEINWERKE – ein Bautyp des Mittelalters*. Vorträge des Kolloquiums Steinwerke vom 2. bis 4. März 2006 in Osnabrück. *Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes*, Band VI, Bramsche 2008, 21-48.
- KAPPELHOFF, B. 1995: Die „Emder Revolution“ und die Ausbildung der landständischen Verfassung in Ostfriesland bis 1611. In: H. van Lengen (Hrsg.), *Die „Emder Revolution“ von 1595*. Kolloquium der Ostfriesland-Stiftung am 17. März 1995 zu Emden. Aurich 1995, 94-111.
- KECK, G. 2008: Katalog Nr. 9 Auch der Bodenbelag im Festsaal des Coudenberg-Palasts verrät den hohen Qualitätsanspruch des Bauherrn. In: S. Marti, T.-H. Borchert, G. Keck, (Hrsg.), *Karl der Kühne (1433-1477). Krieg, Kunst und Hofkultur*. Stuttgart 2008, S. 179.
- KELLER, C. 2010: Die Klausur des Zisterzienserklosters Heisterbach. In: T. Otten, J. Kunow, M. Rind (Hrsg.), *Fundschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen*. *Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen*, Band 9, Mainz 2010, 221-225.
- KELLER, C. 2010A: The monastery of Heisterbach between Romansque and Baroque. Results from the 2009 excavations. *Novi Monasterii*, Band 9, Koksijde 2010, 93-109.
- KIER, H. 1970: Der mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. *Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes*, Beiheft 14. Düsseldorf 1970.
- KINDER, T. N. 1997: *Die Welt der Zisterzienser*. Würzburg 1997.
- KNEPPE, C. 1993: Geschichte der Abtei Liesborn. In: B. Trier (Hrsg.), *Ausgrabungen in der Abtei Liesborn*. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie. Münster 1993, 3-32.
- KNEPPE, C. 2007: Am Anfang stand ein Hof. In: B. Münz-Vierboom, *Von Klostermauern und frommen Frauen*. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999 bis 2002. Münster 2007, 21-30.
- KNOTTNERUS, O. S. 2008: Haubarg, Barghaus, Bargscheune und ihre mittelalterlichen Vorläufer – Materialien zur Vorgeschichte der Gulfscheune. *Probleme der Küstenforschung im südlichen Küstengebiet*. Band 32, Odenburg 2008, 105-125.
- KÖNIG, S. 2009: Die Stadtwüstung Nienover. Studien zur Sachkultur einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt im südlichen Niedersachsen. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens*, Band 39. Rahden 2009.

- KÖNIG, S. 2011: Fundchronik Niedersachsen 2008/2009, Nr. 20: Sandhorst Ol-Nr. 2519/3:112, Gde. Aurich, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E.. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 14, Stuttgart 2011, 17.
- KÖNIG, A., RABE, H. u. STREICH, G. 2003: Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt. Band 1, Höxter und Corvey im Früh- und Hochmittelalter. Hannover 2003.
- KÖNIG, A., STEPHAN, H.-G., WEDEPOHL, K. H. u. HARTMANN, G. 2002: Mittelalterliche Gläser aus Höxter (ca. 800 bis 1530). Archäologie, Chemie und Geschichte. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Band 23, Neumünster 2002, 325-373.
- KORENY, F. 2002: Early Netherlandish Drawings – from Jan van Eyck to Hieronymus Bosch. Antwerpen 2002 .
- KÖSTERS, K. u. MÖLLER, R. 2002: Bilderstreit und Sinnenlust. Heinrich Aldegrever (1502-2002). Unna 2002.
- KRABATH, S. 2001: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch –kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Internationale Archäologie, Band 63, Rahden 2001.
- KRABATH, S. 2011: Luxus in Scherben. Fürstenberger und Meißener Porzellan aus Grabungen. Dresden, 2011.
- KRABATH, S. 2012: Die Entwicklung der Keramik im Freistaat Sachsen vom späten Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert. Ein Überblick. In: R. Smolnik (Hrsg.), Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven. 41. Internationales Hafnerei-Symposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Dresden, Deutschland, vom 21. September bis 27. September 2008. (= Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie, Band 57), Dresden 2012, 35-171.
- KRISTENSEN, H. K. 2009: Architectural relations between Danish Cistercian churches and the Daughters of Esrum at Dargun, Eldena and Kolbacz. In: O. Auge, F. Biermann, C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, Band 6, Rahden/Westfalen 2009, 59-75.
- KRISTENSEN, H. K. 2011: Klosterkirken i Øm. Danske Kirker 8. Højbjerg 2011.
- KROOS, R. 1985: 1080 Mitra aus dem Mindener Dom. In: C. Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Stuttgart 1985, 1241-1243.
- KUHN, R. 2009: Die Vorgängerbauten unter dem Magdeburger Dom. In: H. Meller, W. Schenkluhn, B. E. H. Schmuhl, Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006-2009. Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 13, Halle 2009, 31-86.
- KÜHNEL, H. 1996: Alltag im Spätmittelalter. Köln 1996.
- KUNFT, I. 1998: Die Entwicklung der Terrakottaproduktion in Norddeutschland. In: Ton – in Form gebracht. Terrakotten Ofenkacheln Kachelöfen Geschirr Backsteine. Celle 1998, 9-22.
- KUPPERS, W. 2003: Upstalsboom – der „Altar der Freiheit“. Vom Landtagsgelände der Friesen bis zur Thingstätte im Dritten Reich. In: H. van Lengen (Hrsg.), Die friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende. Aurich 2003, 422-435.
- LANDGRAF, E. 1993: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1500. Stuttgart 1993.

LAß, H. 2006: Jagd- und Lustschlösser. Kunst und Kultur zweier landesherrlicher Bauaufgaben; dargestellt an thüringischen Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts. Petersberg 2006.

LEGANT, G. 2010: Zur Siedlungsgeschichte des ehemaligen Lübecker Kaufmannsviertels im 12. und frühen 13. Jahrhundert. Nach den ältesten Befunden der Grabung Alfstrasse – Fischstrasse – Schlüsselbuden, 1985-1990. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte; Band 27. Rahden 2010.

VAN LENGEN, H. 1973: Geschichte des Emsigerlandes. Vom frühen 13. bis zum späten 15. Jahrhundert. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Band 53. Aurich 1973.

VAN LENGEN, H. 1976: Der mittelalterliche Wehrbau im ostfriesischen Küstenraum. In: H. Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum: ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. (= Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte; Band 19) Sigmaringen, 1976, 325-357.

VAN LENGEN, H. 1978: Geschichte und Bedeutung des Zisterzienser-Klosters Ihlow. Res Frisicae. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 59, 1978, 86-101.

VAN LENGEN, H. 1995: Bauernfreiheit und Häuptlingsherrlichkeit. In: K.-E. Behre, H. van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland ; Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Aurich 1995, 113-134.

VAN LENGEN, H. 2003: Die Friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende. In: H. van Lengen (Hrsg.), Die friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende. Aurich 2003, 9-13.

VAN LENGEN, H. 2012: Geschichte und Bedeutung des Zisterzienserklosters Ihlow-Meerhusen. In: R. Bärenfänger, M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 347-384.

LEROUX-DHUYSS, J.-F. 2006: Die Zisterzienser. Geschichte und Architektur. Köln 2006.

LINDEMANN-MERZ, G. 2011: Infirmarienkomplexe – „Vergessene Klosterareale“. Archäologie in Deutschland, Heft 1, Stuttgart 2011, 28-30.

LOER, J. u. KOOL, H. J. 2005: Aduard II, de herschepping van een „heerlick monumentum antiquitatis“. Novi Monasterii 7, Koksijde 2005, 53-74.

LOER, J. u. KOOL, H. J. 2008: Kloosterland / Land der Klöster. Lochem 2008.

LORENZ, A. F. 1958: Doberan. Ein Denkmal norddeutscher Backsteinbaukunst. (Deutsche Bauakademie, Studien zur Architektur und Kunstwissenschaft, Band 2. Berlin 1958.

LUNDE, Ø. 1987: Klosteranleggene. Foreningen for norske fortidsminnesmerkers bevarings Årbok 1987, S. 85 - 119;

MACKEPRANG, M. 1945: Løgum Kloster og dets God. Sønderjydske Aarbøger, 1945, 20-127.

MADSEN, P.K. , u. STILKE, H. 2001: Bleiglierte Irdenwaren. Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Band 6. Neumünster 2001, 539-612.

MAIER, K. u. KEIBEL-MAIER, M. 2000: Kloster Walkenried, Berlin 2000.

MANGELSDORF, G. 2007: Ausgrabungen in der Ruine des Zisterzienserklosters Eldena bei Greifswald. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie; Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20.10., Internationale Archäologie : Arbeitsgemeinschaft, Tagung, Symposium, Kongress, Band 9, Rahden/Westfalen 2006, 127-133.

- MARGESON, S. 1991: Norwich households: The medieval and post-medieval finds from Norwich excavations 1971-1978. East Anglia Archaeology, Report No. 5, 1991.
- MARKOWSKI, B. 1976: Europäische Seidengewebe des 13.-18. Jahrhunderts. Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln, Band VIII, Köln 1976.
- MECKSEPER, C. (Hrsg.) 1985: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Stuttgart 1985.
- MELZER, W. 1999: Archäologische Erkenntnisse zu Handel und Handwerk im mittelalterlichen Soest. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum II. Der Handel. Lübeck 1999, 245-261.
- MELZER, W. (Hrsg.) 2003: Die Ausgrabungen auf dem Burgtheaterparkplatz/Rosenstraße 1 in Soest. Soester Beiträge zur Archäologie, Band 2, Soest 2003.
- MEINZ, M. 1966: Der mittelalterliche Sakralbau in Ostfriesland. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands. Band 46, Aurich 1966.
- VAN DER MEULEN, J. 2003: Goudse pijpenmakers en hun merken. Leiden 2003.
- MIEDEMA, M. 1990: Oost-Fivelgo 250 v.C. – 1850 n.C. Archeologische kartering en beschrijving van 1200 jaar bewoning in Noord-Oost-Groningen. Palaeohistoria XXXII, Groningen 1990, 111-246.
- MOLEMA, J. 1990: De opgravingen op de kerkhof van het verdronken Dorp Scheemda. Palaeohistoria XXXII, Groningen 1990, 247-270.
- MOLINA, N. 1999: L'abbaye de Silvacane. Éditiones du patrimoine, Paris 1999, 1-48.
- MÖLLER, G. 2001: „...ein Ofen von braunen stralsundischen Kacheln...“ – Ofenkacheln und Öfen in Stralsund. In: Schneider, M., Von der Feuerstelle zum Kachelofen - Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit - (Beiträge des 3. Wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 9.-11. Dezember 1999. Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern, Band III), Stralsund 2001, 80-96.
- MÜLLER, G. 1977: 293 Burgen und Schlösser im Raum Oldenburg – Ostfriesland. Oldenburg 1977.
- MÜNZ-VIERBOOM, B. 2007: Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999 bis 2002. Münster 2007.
- NAGEL, B. 1996: Heilige in Serie. Eine technologische-kunstwissenschaftliche Untersuchung. In: R. Röber (Hrsg.), Glaube, Kunst und Spiel. (Almanach 1), Stuttgart 1996, 59-132.
- NEU-KOCK, R. 1993: Eine „Bilderbäcker“-Werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jahrgang 21. Köln, Bonn 1993, 3-70.
- NOAH, R. 1995: Die Ausstattung der Kirchen. In: K.-E. Behre, H. van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Aurich 1995, 289-309.
- OSE, I. 1996: Podinu Krasnis Kruzemes un Zemgales Pilis. 15.gs.beigas – 18.gs.sakums. (Kachelöfen der Burgen Kurlands und Semgallens. Ende des 15. – Anfang des 18. Jahrhunderts) Riga 1996.
- OSTKAMP, S. 2001: Productie en gebruik van pijparden en terracota devotionalia in de Nederlanden. Het ambacht van de heyligenbacker voor Judocus Vredis, een archeologisch verslag. In: A. Böing,

G. Inhester (Hrsg.), *Judocus Vredis. Kunst aus der Stille. Eine Klosterwerkstatt der Dürerzeit.* Borken 2001, 189-256.

DE OUDE-DE WOLF, R. u. VRIELINK, H. 2012: *Status & Comfort. Kacheltegels uit Deventer en Zwolle.* Zwolle 2012.

PEINE, H.-W. 1993: *Ausgrabungen in der Abtei Liesborn.* In: B. Trier (Hrsg.), *Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie.* Münster 1993, 33-106.

PEINE, H.-W. u. KNEPPE, C. 2004: *Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen. Frühe Burgen in Westfalen, Heft 21.* Münster 2004.

PERLICH, B. 2004: *Backstein in Norddeutschland. Verbreitung und Technik.* In: J. Cramer, D. Sack (Hrsg.), *Technik des Backsteinbaus im Europa des Mittelalters. Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 2.* Petersberg 2004, 89-98.

PFISTER, P. 2001: *Reform des Zisterzienserordens im 16./17. Jahrhundert.* In: U. Kniefelkamp (Hrsg.), *Zisterzienser: Norm, Kultur, Reform – 900 Jahre Zisterzienser.* (Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für Ethik an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder), Heidelberg 2001, 341-363.

PIEKALSKI, J. 2006: *Das Handwerk in Breslau im Mittelalter und in früher Neuzeit.* In: M. Gläser (Hrsg.), *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum V. Das Handwerk.* Lübeck 2006, 437-448.

POTTHOFF, T. 2005: *Fundchronik Niedersachsen 2004 Nr. 236 Norden OL-Nr. 2309/7:31, Gde. Norden, Ldkr. Aurich, Reg-Bez. W-E. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 11, Stuttgart 2005, 142-143.*

PRAAMSTRA, H. u. BOERSMA, J. W. 1977: *Die archäologischen Untersuchungen der Zisterzienserabteien Clarus Campus (Klaarkamp) bei Risumageest (Fr.) und St. Bernardus in Aduard (Gr.). Palaeohistoria XIX, Groningen 1977, 173-259.*

PROHASKA-GROSS, C. 1992: *Der Spitalfriedhof.* In: D. Lutz (Hrsg.), *Vor dem grossen Brand: Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses.* Stuttgart 1992, 27-33.

PÜHL, E. 1979: *Backsteinbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Ostfriesland und Jeverland. Bürgerliche Profanbauten der Formsynthese Spätgotik/Renaissance.* Oldenburg 1979.

PÜHL, E. 2007: *Alte Backsteinhäuser in Ostfriesland und im Jeverland. Backsteinbauten des 15. bis 19. Jahrhunderts.* Oldenburg 2007.

RAMM, H. u. NEUMANN, E. 1992: *Vom Steinhaus zur Cirksenaburg. Renaissance-Wohnflügel im Südteil des Auricher Schlosses entdeckt.* *Ostfriesische Nachrichten* 226 (26.09.1992), Aurich 1992.

RASINK, B. u. MUCHE, S. 2009: *Die "Schlosshöfe". Ausgrabungen im Stadtkern Oldenburgs.* *Archäologie in Niedersachsen, Band 12, Oldenburg 2009, 144-147.*

RECH, M. 2004: *Gefundene Vergangenheit – Archäologie des Mittelalters in Bremen. Mit besonderer Berücksichtigung von Riga.* *Bremer Archäologische Blätter, Beiheft 3, Bremen 2004.*

VON REEKEN, E. 1982: *Übersetzung: Ubbo Emmius, Friesische Geschichte (Rerum Frisicarum historiae libri 60), Band VI, Groningen 1616; Frankfurt 1982.*

REIMERS, H. 1923: *Leerorth.* In: *Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Stadt Leer. Schriften des Vereins für Heimatschutz und Heimatgeschichte zu Leer, Nr. 14. Leer 1923, 111-244.*

- REYER, H. 1994: Die Siegel der Äbte des Zisterzienserklosters Ihlow. Zur spärlichen Überlieferung mittelalterlicher ostfriesischer Klostersiegel. *Emder Jahrbuch (Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden)*, Band 73/74, Aurich 1993/1994, 43-50.
- RING, E. 1998: Kunst am Bau – Die Herstellung von Terrakotten in Lüneburg im 16. Jahrhundert. Ton – in Form gebracht. Terrakotten Ofenkacheln Kachelöfen Geschirr Backsteine. Celle 1998, 23-32.
- ROBINSON, D. M. 2006: The Cistercians in Wales. *Architecture and Archeology 1130-1540. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London*, No. 73. London 2006.
- ROBRA, G. 1959: Mittelalterliche Holzplastik in Ostfriesland. *Schriften des Vereins für Heimatschutz und Heimatgeschichte Leer (Ostfriesland) e. V.*, Nr. 22, Leer 1959.
- ROEDER, U. 2001: Johannes a Lasco Bibliothek Große Kirche Emden. Ein Führer durch Bibliothek und Gebäude. Lindenberg 2001.
- ROEHMER, M. 1990: Archäologische Untersuchungen im Klausurbereich des Klosters Ihlow. *Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden*, 70. 1990, 5-62.
- ROEHMER, M. 1990A: Fundchronik 1989, Nr. 10: Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FstNr. 2510/9:15, Zisterzienserkloster Ihlow. *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland*, Band 13, Oldenburg 1990, 92.
- ROEHMER, M. 1990B: Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Stadt- und Kreisarchäologen in Niedersachsen 1989, Nr. 71: Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FstNr. 2510/9:15. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, Band 59, Hildesheim 1990, 322-323.
- ROEHMER, M. 2001: Steinzeug. In: H. Lüdtkke, K. Schietzel (Hrsg.), *Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Schriften des Archäologischen Landesmuseums*, Band 6. Neumünster 2001, 465-538.
- ROEHMER, M. 2007: Siegburger Steinzeug. Die Sammlung Schulte in Meschede. *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen*, Band 46. Mainz 2007.
- ROOSENSCHOON, J. 1998: Schets van de geschiedenis van Klooster Mariënhorst-Ter Hunnepe. In: N. Herweijer, H. Lubberding, J. de Vries (Hrsg.), *Zusters tussen twee beken. Graven naar klooster Ter Hunnepe. Archeologische Werkgemeenschap voor Nederland-reeks no. 1*. Deventer 1998, 12-24.
- ROTH, H. J. 1988: Die Zisterziensische Bewegung im Rahmen der mittelalterlichen Geistes- und Kirchengeschichte. In: *In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeldbruck. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band II: Aufsätze*. Fürstenfeldbruck 1988, 9-22.
- ROTH, M. 1992: Die Zeichnungen des sog. „Meisters der Gewandstudien“ und ihre Beziehungen zur Straßburger Glas- und Tafelmalerei. In: R. Becksmann (Hrsg.), *Deutsche Glasmalerei des Mittelalters. 2. Bildprogramme, Auftraggeber, Werkstätten*. Berlin 1992, 153-172.
- ROTHKEGEL, R. 1999: Archäologische Belege zu einigen Handwerkern im Spätmittelalter und Neuzeit in Zug/Schweiz. In: R. Röber (Hrsg.), *Von Schmieden, Würfeln und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. Beiträge des ersten Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks*. Almanach 4, Stuttgart 1999, 77-87.
- ROTH KAUFMANN, E., BUSCHOR, R. u. GUTSCHER, D. 1994: *Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive*. Bern 1994.

RÖBER, R. 1990: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Band 21. Bonn 1990.

RÖCKENER, K. 1998: Kloster Amelungsborn. Grosse Baudenkmäler Heft 138, München 1998

RÖTTING, H. 1977: Stadtarchäologie in Braunschweig: ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976-1992. Erweiterte Neuauflage mit einem Forschungsbericht 1997. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen, Band 3. Hameln 1997

RÖTTING, H. 1999: Archäologische Erkenntnisse zum Handel in Braunschweig vom 12.-17. Jahrhundert. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum II. Der Handel. Lübeck 1999, 331-348.

VAN ROYEN, H. 2007: The archeological remains of the Cistercian Abbey Our Lady of the Dune at Koksijde (Flanders, Belgium) – A status quaestionis. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress. Band 9, Rahden 2007, 27-32.

RÜFFER, J. 2008: Die Zisterzienser und ihre Klöster. Bauen und Leben für Gott. Darmstadt 2008.

RÜFFER, J. 2008A: Refektorien – Zisterzienser und benediktinische Tradition. Anmerkungen zur Liturgie und Funktionsgeschichte eines Raumes. In: R. Oldermann (Hrsg.), Gebaute Klausur. Funktion und Architektur mittelalterlicher Klosterräume. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, Band 52. Bielefeld 2008, 43-62.

VAN DER SANDEN, W. A. B. u. WESTING, H. 2011: Een middeleeuwse waterput in een bouwput. Terug naar de begintijd van het klooster Maria in Campis in Assen. Nieuwe Drentse Volksalmanak, 2011, 155-169.

SCHÄFER, H. 2005: Kleidung und Schmuck im Spiegel archäologischer Funde. In: Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Band 39. Schwerin 2005, 347-350.

SCHICH, W. 2009: Der Beitrag der Zisterzienser zur Entwicklung der Kulturlandschaft und der Wirtschaft südlich der Ostsee. In: O. Auge, F. Biermann, C. Herrmann (Hrsg.), Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik. Beiträge einer interdisziplinären Fachtagung vom 27. Bis 30. November 2007 im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald. (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, Band 6), Rahden 2009, 235-253.

SCHIMMELPFENNIG, B. 1989: Das Papsttum und die Reform des Zisterzienserordens im späten Mittelalter. In: K. Elm (Hrsg.) Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen. Berliner Historische Studien, Band 14, Ordensstudien VI, Berlin 1989, 399-410.

SCHMIDT, H. 1975: Politische Geschichte Ostfrieslands. (= J. Ohling, (Hrsg.), Ostfriesland im Schutz des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes. Band V), Leer 1975.

SCHNEIDER, A. 1986: die Geistigkeit der Cistercienser. In: A. Schneider, A. Wienand, W. Bickel, E. Coester (Hrsg.), Die Cistercienser. Geschichte Geist Kultur. Köln 1986, 113-116

SCHNEIDER, A. 1986A: Die Geschichte der Cistercienser. In: A. Schneider, A. Wienand, W. Bickel, E. Coester (Hrsg.), Die Cistercienser. Geschichte Geist Kultur. Köln 1986, 13-53.

SCHNEIDER, A. 1986B: 22 Bildtafeln von Buchmalereien aus cisterciensichen Skriptorien mit einem Katalog der zugehörigen andschriften. In: A. Schneider, A. Wienand, W. Bickel, E. Coester (Hrsg.), Die Cistercienser. Geschichte Geist Kultur. Köln 1986, 434-466.

SCHOCK-WERNER, B. 1980: Die Stiefelrevolte. In: K. Elm, P. Joerrissen, H. J. Roth, Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10) Ausstellungskatalog, Bonn 1980, 426-428.

SCHOLZ, S. 2004: Inschriften und Graffiti auf Fundstücken aus dem Kloster Lorsch. In: I. Ericson, M. Sanke (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zum ehemaligen Reich- und Königskloster Lorsch. Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N.F. 24 (=Bamberger Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1). Darmstadt 2004, 261-271

SCHUITEMA MEIJER, A.T. 1966: Het klooster Ter Apel. Groningen 1966.

SCHUMANN, D. 2007: Verloren und vergessen. Befunde mittelalterlicher Küchen aus klösterlichen Kontext in Nordwestdeutschland. In: U. Klein, M. Jansen, M. Untermann (Hrsg.), Küche – Kochen – Ernährung. Archäologie Bauforschung und Naturwissenschaften. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 19, Paderborn 2007, 107-128.

SCHWABENICKY, W. 2012: Keramik aus Gewölbeverfüllungen des Schlosses Sachsenburg bei Frankenberg/Sachsen. Irdenware – Steinzeug – Kacheln. In: R. Smolnik (Hrsg.), Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven. 41. Internationales Hafnereisymposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Dresden, Deutschland, vom 21. September bis 27. September 2008. (= Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie, Band 57) Dresden, 2012, 227-233.

SCHWARZ, W. 1978: Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände des Zisterzienserklosters Ihlow. Res Frisicae (= Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 59), Aurich 1978, 102-113.

SCHWARZ, W. 1988: Fundchronik 1987 für den Regierungsbezirk Weser-Ems, Ostfriesland 18 Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FSt 2510/9:15. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 11, Oldenburg 1988, 75-76.

SCHWARZ, W. 1989: Fundchronik 1988 für den Regierungsbezirk Weser-Ems, Ostfriesland 13 Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FSt 2510/9:15. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 12, Oldenburg 1989, 49-50.

SCHWARZ, W. 1990: Fundchronik 1989 für den Regierungsbezirk Weser-Ems, Ostfriesland 9 Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FSt 2510/9:15. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 13, Oldenburg 1990, 90-91.

SCHWARZ, W. 1991: Fundbericht 1990 für den Regierungsbezirk Weser-Ems, Ostfriesland, Landkreis Aurich, 8 Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FStNr.: 2519/9:15, Zisterzienserkloster „Schola Dei“. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 14, Oldenburg 1990, 81-82.

SCHWARZ, W. 1995: Die Relief- und Prägefliesen des Zisterzienserklosters Ihlow. In: H. van Lengen (Hrsg.), Collectanea Frisica. Beiträge zur historischen Landeskunde Ostfrieslands, Festschrift für W. Deeters. Aurich 1995, 45-73.

SCHWARZ, W. 1999: Kloster Ihlow bei Ludwigsdorf. Führer zu den archäologischen Denkmälern in Deutschland. Band 35, Stuttgart 1999, 192-196.

SCHWARZ, W. 2012A: Archäologische Topographie Ihlows. In: R. Bärenfänger, M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem

ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 11-30.

SCHWARZ, W. 2012B: Die früh- und hochmittelalterliche Ansiedlung am Dachsberg. In: R. Bärenfänger, M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 31-73.

SCHWARZ, W. u. STUTZKE, R. 1998: Archäologische Funde aus dem Landkreis Leer. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Beiheft 21. Oldenburg 1998.

SEEHUSEN, J. 2007: Die Zisterzienserabteikirche Ihlow (Kreis Aurich). Rekonstruktion eines verlorenen Bauwerkes. Magisterarbeit, unpub., Göttingen, 2007.

SIEGMÜLLER, A. 2010: Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet, Band 1. Rahden 2010.

SMID, M. 1974: Ostfriesische Kirchengeschichte. (J. Ohling, (Hrsg.), Ostfriesland im Schutz des Deiches. Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des ostfriesischen Küstenlandes. Band VI), Weener 1974.

SOMMER, P. 1996: Sázavský Klášter. Vlastivědná Knihovnička Společnosti Přátel Starožitností, Svazek 3. Prag 1996.

SOMMER, P. 2000: Das Kloster Sazau (Sázava). In: A. Wiczorek, H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte. Kunst und Archäologie, Band 1. Stuttgart 2000, 422-423.

SPITZERS, T. 2006: Market strategies in late medieval craft: bone bead production in Constance and elsewhere. In: M. Gläser (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum V. Das Handwerk. Lübeck 2006, 359-379.

STEPHAN, H.-G. 1972: Hausrat aus einem Abfallschacht der Frührenaissance in Höxter. Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Band 50, Heft 1-4. Münster 1972, 149-178.

STEPHAN, H.-G. 1981: Werrakeramik und Weserware. Zentren der Renaissancekeramik im Werraland und an der Oberweser. In: H.-P. Mielke (Hrsg.), Keramik an Weser, Werra und Fulda. 1981, 69-90.

STEPHAN, H.-G. 1981A: Coppengrave. Studien zur Töpferei des 13. bis 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 17, Hildesheim, 1981.

STEPHAN, H.-G. 1982: Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200 bis 1500). In: J. Wittstock (Hrsg.), Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Hefte des Focke-Museums 62, 1982, 65-122.

STEPHAN, H.-G. 1982A: Die mittelalterlichen Töpfereien im Reinhardswald. In: U. Leineweber (Hrsg.), Töpferei des Reinhardswaldes vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Eine Ausstellung des Hessischen Museumsverbandes und Staatlichen Kunstsammlungen Kassel. Kassel 1982, 57-127.

STEPHAN, H.-G. 1987: Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren in gesamteuropäischen Rahmen. Forschungshefte / Bayerisches Nationalmuseum München; Band 12. München 1987.

STEPHAN, H.-G. 1988: Steinzeug und Irdenware. Diskussionsbeiträge zur Abgrenzung und Definition mittelalterlicher deutscher Steinzeuggruppen. In: D. Gaimster, M. Redknap, M.

Wegener (Hrsg.), Zur Keramik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland. Kolloquium Ehrenbreitstein 1988. British Archeological Reports, International Series 440, 1988, 81-117.

STEPHAN, H.-G. 1991: Kacheln aus dem Werraland. Die Entwicklung der Ofenkacheln vom 13. bis 17. Jahrhundert im unteren Werra-Raum. Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 23. Witzenhausen 1991.

STEPHAN, H.-G. 2000: Studien zur Siedlungsentwicklung und –struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 26, 1-3. Neumünster 2000.

STEPHAN, H.-G. 2003: Die Keramik. In: E. Cosack, St. Annen, ein spätmittelalterlicher Wallfahrtsort bei Bad Münder, Ldkr. Hameln-Pyrmont. Nach den historischen Nachrichten und archäologischen Ausgrabungen. Unter Mitarbeit von D. Zippel, C. G. Kullig, V. König. Mit Beiträgen von C. Becker, W. Südekum, J. Sauer, R. Weßling sowie H.-G. Stephan. - Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 72, 2003, 115-173.

STEPHAN, H.-G. 2008: Rezension zu Hallenkamp-Lumpe 2006. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jahrgang 36, Bonn 2008, 202-208.

STEPHAN, H.-G. 2010: Der Solling im Mittelalter. Archäologie – Landschaft – Geschichte im wesen- und Leinebergland. Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung. Die Grafen von Dassel und Nienover. Hallesche Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Band 1, Dormagen 2010.

STEPHAN, H.-G. 2012A: Das Pottland: Mittelalterliche und neuzeitliche Töpferei von landesgeschichtlicher Bedeutung und Keramik europäischen Rang in Niedersachsen. In: C. Leiber (Hrsg.), Aus dem Pottland in die Welt. Eine historische Töpfereiregion zwischen Weser und Leine. Holzminden 2012, 9-72.

STEPHAN, H.-G. 2012B: Die Weserware der Renaissance. In: C. Leiber (Hrsg.), Aus dem Pottland in die Welt. Eine historische Töpfereiregion zwischen Weser und Leine. Holzminden 2012, 99-125.

STERUM, N. 1983: Not on rock, not on sand, but on turf. Turf foundations under the Cistercian church in Logum, Denmark. In: Citeaux. Commentarii cistercienses XXXIV, Achel, 1983, 313-315.

STERUM, N. 2010: Løgum – Kloster, Slot og By. 'Pionerer in Ødemarken'. Del I. Skrifter fra Museum Sønderjylland, Vol. 3. Haderslev 2010.

STILKE, H. 1991: Leistenverzierte Grauware des späten Mittelalters im Nordseeküstengebiet. Archäologisches Korrespondenzblatt 21, Heft 1, 1991, 121-132.

STILKE, H. 1993: Spätmittelalterliche Siedlungsbefunde aus Holtgaste, Kr. Leer. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 16, Oldenburg 1993, 45-60.

STILKE, H. 1995: Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseeküstengebiet, Band 22, Oldenburg 1995, 9-200.

STILKE, H. u. VAN VILSTEREN, V. 1992: Spätmittelalterliche „Komforen“ aus Emden und ihre niederländischen Parallelen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Band 61, Stuttgart 1992, 173-188.

STRAUSS, K. 1925: Die Töpferkunst in Hessen. (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Band 228). Strassburg 1925.

- STRAUSS, K. 1966: Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland Österreich und der Schweiz. Straßburg 1966.
- STRAUSS, K. 1972: Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Skandinavien. II. Teil (neue Folge). Basel 1972.
- STRAUSS, K. 1983: Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts in europäischen Ländern. III. Teil. München 1983.
- STREITER, A. u. WEILAND, E. 1985: Brettchengewebte Zierborten an Kostümen der spanischen Mode. Waffen- und Kostümkunde : Zeitschrift der Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde, Band 44, Sonnefeld 1985, 13-28.
- TAMBOER, A. 1999: Ausgegrabene Klänge. Archäologische Musikinstrumente aus allen Epochen. Oldenburg, 1999.
- TEUBER, S. 2009: Einbeck - Petersilienwasser. Befunde und Bebauungsstrukturen des 13.-20. Jahrhunderts. (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens; Band 41), Rahden/Westfalen, 2009.
- THIEMANN, B. 2007: Kreuzgang, Konversentrakt und Grafenküche: Ausgrabungen im Westflügel des Zisterzienserklosters Ihlow. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress. Band 9, Rahden 2007, 101-110.
- THIEMANN, B. 2009: Die kopflose Heilige. Eine Tonfigur aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Ihlow. In: Archäologie in Niedersachsen, Band 12, 2009, S.141-143.
- THIEMANN, B. 2011: Fundchronik Niedersachsen 2008/2009 Nr. 11, Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.-Bez. W-E. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 14, Stuttgart 2011, 11-12.
- THIEMANN, B. 2012: Die Ausgrabungen im Bereich der Klausur 2006-2008. In: R. Bärenfänger/M. Brüggler (Hrsg.), Ihlow; Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Band 16). Rahden/Westfalen 2012, 317-346.
- THIER, B. 1993: Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Keramik. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseeküstengebiet, Band 20, Oldenburg 1993.
- THIER, B. 2005: Steinfliesen. In: G. Isenberg, B. Rommé (Hrsg): 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster. Eine Ausstellung des Stadtmuseums Münster in Kooperation mit dem Westfälischen Museum für Archäologie/Landesmuseum und Amt für Bodendenkmalpflege, 12. März bis 11. September 2005. Mainz 2005, 209.
- TIMMERMANN, M. 2010: Das Ihlower Zisterzienserkloster: Beten, Arbeiten und heilsames Leben im Mittelalter! Eine anthropologische Untersuchung. Dissertation Berlin 2010. URL http://www.diss.fu-berlin.de/receive/FUDISS_thesis_000000015393.
- TRIER, B. (HRSG.) 1993: Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie. Münster 1993.
- TRÜMMER, C. 2004: Backsteine in der Peripherie ? Romanische Backsteinbauten in Sachsen und Südbrandenburg. In: J. Cramer, D. Sack (Hrsg.), Technik des Backsteinbaus im Europa des Mittelalters. Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 2. Petersberg 2004, 77-88.

UNGER, I. 2001: Kölner Ofenkacheln: die Bestände des Museums für Angewandte Kunst und des Kölner Stadtmuseums. Köln 1988.

UNTERMANN, M. 2001: *Forma Ordinis*. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. *Kunstwissenschaftliche Studien*, Band 89, München, Berlin 2001.

UNTERMANN, M. 2003: Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Klöstern, Grangien und Stadthöfen. *Forschungsbericht und kommentierte Bibliographie*. *Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser*, Band 17, Berlin 2003.

UNTERMANN, M. 2007: Aspekte archäologischer Forschung in Zisterzienserklöstern. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), *Zisterzienser im Norden; Neue Forschungen zur Klosterarchäologie; Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006 (internationale Archäologie: Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress; Band 9)*, Rahden 2007, 11-20.

UNTERMANN, M. 2008: Handwerk im Kloster. In: W. Melzer (Hrsg.), *Archäologie und mittelalterliches Handwerk – Eine Standortbestimmung*. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. *Soester Beiträge zur Archäologie*, Band 9, Soest 2008, 27-36.

UNTERMANN, M. 2009: *Handbuch der mittelalterlichen Architektur*. Darmstadt 2009.

UNTERMANN, M. 2012: Die „Torhalle“. In: *Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit*. Ausstellung Museumszentrum Kloster Lorsch vom 28.5.2012 – 29.1.2012. Petersberg 2012, 194-214.

UNTERMANN, M., BEK, D., HAHN, D. u. WIPFLER, K. 2008: *Klöster in Deutschland. Ein Führer*. Stuttgart 2008.

VEECKMAN, J. 2001: Domestic architecture in High and Late Medieval Antwerp (Belgium). In: M. Gläser (Hrsg.), *Lübecker Kolloquium zur Archäologie im Hanseraum III: Der Hausbau*. Lübeck 2001, 143-157.

VERMEER, G. 1999: Kloosters van baksteen. De architectuur van de hervormingsorden in Nederland tot omstreeks 1300. *Dissertationsschrift* Amsterdam, 1999. (<http://dare.uva.nl/document/474637>)

VERMEULEN, B. 2006: *Razende mannen, onrustige vrouwen*. Archeologisch en historisch onderzoek naar de vroegmiddeleeuwse nederzetting, een adellijke hofstede en het St. Elisabethsgasthuis te Deventer. *Rapportages Archeologie Deventer*, nummer 17. Deventer 2006.

VOGEL, V. 1991: Profaner Holzbau des 11. bis frühen 13. Jahrhunderts in Schleswig. In: H. W. Böhme (Hrsg.), *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Teil 1*. In den nördlichen Landschaften des Reiches. (Monographien/Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Band 27) Sigmaringen 1991, 263-276.

VOSGERAU, H. G. 1973: Schwarzzirndene Krüge aus Bornhorst bei Oldenburg. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, Band 42, 123-128. Hildesheim 1973.

DE VRIES, J. 1998: De plattegrond van het kloostergebouw. In: N. Herweijer, H. Lubberding, J. de Vries (Hrsg.), *Zusters tussen twee beken*. Graven naar klooster Ter Hunnepe. *Archeologische Werkgemeenschap voor Nederland-reeks no. 1*. Deventer 1998, 83-89.

WALKER, J. 1999: Late 12th and early 13th century aisled buildings. A comparison. In: *Vernacular Architecture* 30, 1999, 21-53.

WALSH, D. A. 1993: Reconstruction of the mill buildings, by periode. In: Astill, G.G., *A Medieval Industrial Complex and its Landscape: the Metalworking Watermills and Workshops of Bordesley Abbey*. Bordesley Abbey III. Council for British Archeology, Research Report 92, 1993, 259-266.

- WARNECKE, E. F. 1993: Burgen und Schlößer im Oldenburger Land. Oldenburg 1993.
- WASSERMANN, E. 1995: Siedlungsgeschichte der Moore. In: K.-E. Behre, H. van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland ; Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Aurich 1995, 93-111.
- WATERBOLK, H. T. 1991: Das mittelalterliche Siedlungswesen in Drenthe. Versuch einer Synthese aus archäologischer Sicht. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit. Teil 1. In den nördlichen Landschaften des Reiches. Sigmaringen 1991, 47-108.
- WEERS, A. 1985: Grabungsbericht Schnitt 22/1985, unpub., Grabungsdokumentation Kloster Ihlow, Ostfriesische Landschaft, Aurich.
- WEERS, A. 1989: Funde und Befunde. Faltblatt zur Ausstellung in den Sparkassen Ostfrieslands. Aurich 1989.
- WEBELS, P. 1997: Barthe – Zur Geschichte eines Klosters und der nachfolgenden Domäne auf der Grundlage von Schriftquellen. Norden 1997.
- WIARDA, T. D. 1792: Ostfriesische Geschichte. Zweiter Band von 1441 bis 1540. Aurich 1792.
- VON WINTERFELD, L. 1985: Nr. 272, Haarpeil. In: C. Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Stuttgart 1985, 348.
- WISSING, J. A. 1972: Kloster Lögum. Zistercienserabtei Locus Dei. Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig, Heft 26. Apenrade 1972.
- WITTKOPP, B. 2007: Erhaltenes und Verlorenes: Zehn Jahre Bodendenkmalpflege im Kloster Chorin (Brandenburg). In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden; Neue Forschungen zur Klosterarchäologie; Symposium bei der Ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.-20. Oktober 2006 (Internationale Archäologie: Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress; Band 9), Rahden 2007, 135-146.
- ZEEB, A. u. PINSKER, B. 2012: Katalog. In: Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit. Ausstellung Museumszentrum Kloster Lorsch vom 28.5.2012 – 29.1. 2012. Petersberg 2012, 495-557.
- ZIMMERMANN, H. J. 2002: Kontinuität und Wandel im Hausbau südlich und östlich der Nordsee vom Neolithikum bis zum Mittelalter. In: J. Klápště (Hrsg.), The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings. Ruralia IV, Památky archeologické – Supplementum 15. Ruralia IV. Prag 2002, 164-168.
- ZOLLER, D. 1987: Tätigkeitsbericht 1986. Oldenburger Jahrbuch 87, 1987, 252-254.
- ZOLLER, D. 1989: Archäologische Beiträge zur Geschichte des Klosters Hude und seines Ziegelhofes. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 12, Oldenburg 1989, 23-45.
- ZOLLER, D. 1992: Das Material der Kirchen im Ammerland und seine Datierung. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 15, Oldenburg 1992, 231-254.
- ZOLLER, D. 1995: Rekonstruktionsversuch des ehemaligen Benediktinerklosters in Rastede. In: M. Fansa (Hrsg.), Der sassen speyghel : Sachsenspiegel – Recht – Alltag. Band 2, Beiträge und Katalog zur Ausstellung. Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 10. Oldenburg 1995, 61-68.

Karten:

FUCHS, A. 1744: (Staatsarchiv Aurich, rep. 244A 2722, C1645, C2721)

BRAUN, G. U. HOGENBERG, F. 1575: *Emuda, vulgo Embden, urbs Frisiae orientalis primaria. Civitates Orbis Terrarum*, Band 2, Köln 1575

VIII. Abbildungsnachweis

- Abbildung 2: BÄRENFÄNGER/BRÜGGLER 2012, Umschlagbild;
 Abbildung 2: BÄRENFÄNGER 1997, 14, Abb. 2;
 Abbildung 3: Verfasser, Daten nach BAKKER 2001, 40-41;
 Abbildung 4: VAN GIFFEN 1968, 309, Abb. 2;
 Abbildung 5: PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 221, Abb. 27;
 Abbildung 6: Oben: Aufnahme: Bildflug Oldersum, Hansa Luftbild GmbH, Bildnr. 4/365, Quelle: BRÜGGLER 2012, 91, Abb. 14. Unten: SCHWARZ 2012A, 13, Abb. 2;
 Abbildung 7: Verfasser unter Verwendung von BRÜGGLER 2012, 88, Abb. 12; 90, Abb. 13, Auf Basis der Deutschen Grundkarte 1:5000, Nr. 2510/29 und Nr. 2610/5;
 Abbildung 8: BRÜGGLER/SCHWEITZER 2005, 266, Abb. 2;
 Abbildung 9: BRÜGGLER 2012, 90, Abb. 13;
 Abbildung 10: BRÜGGLER 2012, 150, Abb. 93;
 Abbildung 11: BRÜGGLER 2012, 125, Abb. 46;
 Abbildung 12: BRÜGGLER 2012, 104, Abb. 21;
 Abbildung 13: ROEHMER 1990, 43, Abb. 13;
 Abbildung 14: ROEHMER 1990, 8, Abb. 1; 30, Abb. 7;
 Abbildung 15-20: Grabungsdokumentation 1989, Ostfriesische Landschaft, überarbeitet durch Verfasser;
 Abbildung 21: ROEHMER 1990, Abb. 19;
 Abbildung 22: ROEHMER 1990, Abb. 14;
 Abbildung 23-49: Grabungsdokumentation 2006-2008, Ostfriesische Landschaft, (Fotos Verfasser);
 Abbildung 50-57: Verfasser;
 Abbildung 58: APPUHN 1985, 481;
 Abbildung 59: Verfasser unter Verwendung von DE OUDE-DE WOLF/VRIELINK 2012, 199, 217;
 Abbildung 60-62: Verfasser;
 Abbildung 63: Verfasser nach BRÜGGLER 2012, 222, Abb. 183 und 229, Abb. 184, verändert;
 Abbildung 64: Verfasser;
 Abbildung 65: WALSH 1993, 262, Fig. 112;
 Abbildung 66: Verfasser unter Verwendung von WALSH 1993, 262, Fig. 112;
 Abbildung 67: Verfasser;
 Abbildung 68: DEVLIEGHER 1989, 181;
 Abbildung 69: JANSSEN/ZOETBROOD 1983, 81, Abb. 8 (verändert);
 Abbildung 70: WALKER 1999, Fig. 23;
 Abbildung 71: VOGEL 1991, 272, Abb. 5;
 Abbildung 72: STEPHAN 2010, 242, Abb. 103 (verändert);
 Abbildung 73: Grundrisszeichnung von Dom F.N. Milley, gestochen von C. Lucas 1708 (Ausschnitt), Paris Bibliothèque Nationale, Est. Va 110, Quelle: Quelle: LEROUX-DHUYS 2006, 38.
 Abbildung 74: UNTERMANN 2003, 30, Abb. 4 (verändert);
 Abbildung 75: GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 32, Abb. 37;
 Abbildung 76: PEINE 1993, 57, Abb. 37;
 Abbildung 77: COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 30, fig. 4; 32, fig. 5; 36, fig. 10, (verändert);
 Abbildung 78: COPPACK/HAYFIELD/WILLIAMS 2002, 30, fig. 4; 36, fig. 10, (verändert);
 Abbildung 79: GREENE 1989, 75, Fig. 31; 80, Fig. 36;
 Abbildung 80: KNEPPE 1993, 46, Rekonstruktionsplan 1;
 Abbildung 81: GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 73, Abb. 107;
 Abbildung 82: UNTERMANN 2001, 462, Abb. 274;

- Abbildung 83: Verfasser unter Verwendung von GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 32, Abb. 37; UNTERMANN 2003, 30, Abb. 4 sowie Grundrisszeichnung von Dom F.N. Milley, gestochen von C. Lucas 1708 (Ausschnitt), Paris Bibliothèque Nationale, Èst. Va 110, Quelle: LEROUX-DHUYS 2006, 38 (verändert);
- Abbildung 84: Verfasser unter Verwendung von GREENE 1997, 75, Fig. 31; 80, Fig. 36. und KNEPPE 1993, 46, Rekonstruktionsplan 1;
- Abbildung 85: PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, Abb. 33 (Beilage); Ausschnitt;
- Abbildung 86: GUTSCHER/UELTSCHI/ULRICH-BOCHSLER 1997, 187, Abb. 326;
- Abbildung 87: HIRST/WRIGHT 1989, 306, Fig. 6;
- Abbildung 88: Verfasser;
- Abbildung 89: BOERSMA 1988, 68, Fig. 2 (verändert);
- Abbildung 90: 1: BINDING/UNTERMANN 1985, 174, Abb. 190;
- Abbildung 90.2: EBERLE 2011, 101;
- Abbildung 90.3: UNTERMANN 2001, 154, Abb. 323;
- Abbildung 90.4: DANMARKS KIRKER, 3785, Fig. 7;
- Abbildung 90.5: WISSING 1973, 102, Bild 29;
- Abbildung 90.6: PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, Abb. 27;
- Abbildung 90.7: PRAAMSTRA/BOERSMA 1977, 54a;
- Abbildung 90.8: BRÜGGLER 2012, 150, Abb. 93;
- Abbildung 90.9: EBERLE 2011, 121;
- Abbildung 90.10: EBERLE 2011, 67;
- Abbildung 90.11: JARZEWICZ 1992, 216, Abb. 3;
- Abbildung 91: BRÜGGLER 2012, 138, Abb. 64;
- Abbildung 92: HAIDUCK 1998, 41, Abb. 29;
- Abbildung 93: Links: HAIDUCK 1998, 67, Abb. 60; Rechts: WISSING 1973, 25, Bild 10;
- Abbildung 94: BINDING/UNTERMANN 1985, 220, Abb. 220;
- Abbildung 95: Nach AUBERT 1943, Band II, Seite vor Titelblatt; DIMIER 1949, Band I, 16, BRAUNFELS 1969, 124; verändert);
- Abbildung 96: Verfasser unter Verwendung von STERUM 2010, App. 2:III; MOLINA 1999, 38;
- Abbildung 97: AUGUSTYNIK 2005, 118, fig. 104 (verändert);
- Abbildung 98 : Verfasser unter Verwendung von CALLESEN 2011, Planche 27; DANMARKS KIRKER, 3738, Fig. 5; JARZEWICZ 1992, 216, Abb. 3;
- Abbildung 99: Verfasser unter Verwendung von STERUM 2010, App2:III;
- Abbildung 100: Staatsarchiv Aurich, Rep. 244 A 2722, C 1645, C2712;
- Abbildung 101: BRÜGGLER 2012, 162, Abb. 100;
- Abbildung 102: Verfasser unter Verwendung von BRÜGGLER 2012, 162, Abb. 100;
- Abbildung 103: PÜHL 2007, 62 (oben);
- Abbildung 104: BRAUN/HOGENBERG 1575, Ausschnitt; Quelle: VAN LENGEN 1973, 84, Abb. 5;
- Abbildung 105: Staatsarchiv Aurich, Rep. 244, B 2892; Quelle: VAN LENGEN 1973, Abb. 24;
- Abbildung 106: WARNECKE 1993, 121;
- Abbildung 107: Verfasser unter Verwendung von BRÜGGLER 2012, 261, Abb. 217;
- Abbildung 108: Verfasser;

Band 2

IX. Katalog

X. Tafeln

XI. Zeichnungsnachweis

XII. Pläne

XIII. Flächenzeichnungen

XIV. Profile

XV. Matixen

XI. Katalog

Vorbemerkung

Der Katalog ist nach Grabungsabschnitten gegliedert (A2, A5/6, A7/8), nachgeordnet wurde aufgenommenes Fundmaterial aus älteren Grabungsbereichen (vor 2006). Innerhalb der Grabungsabschnitte sind die Befunde nummerisch aufgelistet, wobei doppelt vergebene Befundnummern, ebenso wie Tiergänge und eindeutig in das 19./20. Jahrhundert zu datierende Befunde, ausgelassen wurden.

Da der Grabungsabschnitt 2 begonnen wurde, während die Ausgrabungsarbeiten im Bereich des nördlichen Querhauses und der Apsis der großen Backsteinkirche noch andauerten, treten speziell bei der Befundzählung unter Befundnummer 1100 größere Lücken auf. Bei den gleichzeitig verlaufenden Grabungsarbeiten wurden fortlaufende Nummern auf beide Grabungsschnitte verteilt, so dass z.B. die Befundnummer 334 eine Schicht im Bereich A1(nördl. Querhaus/Apsis) bezeichnet, dagegen die Befundnummer 335 eine Schicht im Bereich A2 (südwest. Langhausecke).

Innerhalb der Backsteinefunde wurde zwischen zwei Formatgruppen unterschieden. Backsteine der älteren Formatgruppe I weisen eine Länge von 30 cm, eine Breite von 15 cm und eine Dicke von 9-10 cm auf. Die Backsteine der Jüngerer Formatgruppe II sind dagegen 28 cm lang, 13 cm breit und 7-8 cm dick.

Als „Geländeauftrag“ wurden Schichten bezeichnet, die zur Erhöhung des Siedlungsareals aufgebracht wurden, ähnlich wie man beim Wurtbau von Wurtaufträgen spricht. Als „Auffüllschichten“ wurden dagegen Schichten bezeichnet, die innerhalb eines bestehenden Gebäudes eingebracht wurden.

Bei der Keramikaufnahme fanden die gängigen Abkürzungen „Rs“ für Randstück, „Ws“ für Wandstück, „Hs“ für Handhabenstück sowie „Bs“ für Bodenstück Verwendung. Unter dem Punkt Datierung stehen die Kürzel „V.“ für Viertel und „H.“ für Hälfte.

Die angegebenen holzanalytischen Datierungen gehen auf Gutachten des dendrochronologischen Labores DELAG, Göttingen (B. Leuschner/ Dr. H. Leuschner) zurück.

Grabungsabschnitt A2

Befund Nr.:330

Schichttyp: Humus

Datierung: modern (18.-20. Jh.)

Befund Nr.:332, 332A-E

Schichttyp: Schuttlagen

Bauschuttlagen, nur zum Teil in unterschiedlichen Lagen trennbar; Abrissmaterial unterschiedlicher Zeitstellungen;

Funde:

Ofenkacheln:

Bekrönungskacheln (Tafel 30.1-4, 6,7):

- Löwe unter krabbenbesetztem Kielbogen, rechts Fiale, 19,4 cm breit, 20,5 cm hoch, rottonig, weisse Engobe, gelb-grüne Glasur; MIZ=2;

- Maßwerkfries über und unter gedrehten Stab, über 17 cm breit, 14 cm hoch, rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=2;

- Flechtwerkband, rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;

- Kordelstab, 17 cm lang, rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur;

Gesimskacheln (Tafel 32.1-2; Tafel 33.1-2):

- Gesimskachel mit Perlschnur und Dornenstabdekor, 7,5 cm breit, 13 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, gelb-grüne Glasur; MIZ=2;

- Gesimskachel mit Distelstabdekor; 19,7 cm lang, 15,8 cm hoch, rottonig, weisse Engobe; grüne Glasur, MIZ=4;
- Gesimskachel mit Eichenstabdekor; 19,2 cm lang, 11,3 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=4;
- Gesimskachel mit Wappendarstellung (Eichenzweig); Fläche mit Wappendarstellung trapezoid; Breite unten 9 cm, Breite oben 18 cm; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur, MIZ=2;
- Leistenkacheln (Tafel 31.1-8):
- Leistenkachel mit Darstellung zweier Delfine; 13 cm breit, 7 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=15;
- Leistenkachel mit Darstellung eines Trommlers in Renaissancetracht; 7,5 cm breit, 28 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=2;
- Leistenkachel mit Darstellung einer nackten Frau (Venus), Scham mit einem Tuch bedeckt, in der rechten Hand einen Pfeil haltend; 7,5 cm breit, über 24 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Leistenkachel mit Darstellung eines Mannes in antiker Rüstung mit der rechten Hand nach links zeigend, sich mit der linken Hand auf einen hinter ihm stehenden Wappenschild abstützend, wahrscheinlich zugehörig Kopf eines bärtigen Mannes mit delfingeschmücktem Hut bzw. Helm; rottonig, grüne Glasur, weisse Engobe: MIZ=4, rottonig, klare Glasur: MIZ=1;
- Quadratische Blattkacheln (Tafel 34.1-6,12):
- Blattkachel, Motiv: Rosenblüte; 16 cm breit, 16 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel, Motiv: floral (Distel); 17 cm hoch, 17 cm breit; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur, MIZ=2;
- Blattkachel, Motiv: floral (Distel); 17 cm breit, 17 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur (Rahmen), klare Glasur (Motiv), MIZ=1;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Apostel Petrus; Architekturrahmen: Säulen und Bogen mit gedrehten Stab; Zwickelmotiv: Eichel; 16 cm breit, 16 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Apostel Thomas; Architekturrahmen: Säule mit got. Fiale, Bogen mit gedrehtem Stab; Zwickelmotiv: Eichel; 16 cm hoch;; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel, Motiv nicht erhalten; Architekturrahmen Säule mit Fensterdarstellung, Bogen mit Kugeldekoration; Zwickelmotiv nicht erhalten; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel; Bogenfragment des Architekturrahmens; Bogen mit Kugeldekoration. Zwickelmotiv mit seitlichen Voluten; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel, Fragment mit einer Kugel haltenden linken Hand (entspricht der Blattkachel Bef. 1683); rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel ?, Fragment einer Säule, Kehlband gedreht mit Perlschnur; rottonig, weisse Engobe, grüne und gelbe Glasur; MIZ=1;
- Hochrechteckige Blattkacheln (Tafel 35.1-7):
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Oberkörper eines nackten, bartlosen jungen Mannes, in der linken Hand eine mondsichelförmiges Objekt haltend; Architekturrahmen: maskenbesetzte Säulen, einfacher Bogen, ringförmiges Zwickelmotiv; 19 cm breit; rottonig, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: nackte stehende Frau, in der rechten Hand einen Apfel haltend (Eva), Säule aus gedrehtem Wulst- und Kehlband; Bogen mit Kugeldekor, Kleeblatt als Zwickelmotiv; 29 cm hoch, rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: stehende Frauengestalt (?), in der linken Hand einen Pokal haltend, mit der rechten Hand auf selbigen zeigend; Architekturrahmen: Gedrehte Säule auf Fenster, Bogen mit gedrehtem Stab, fächergefüllt; Zwickelmotiv: Eichel; 19 cm breit, 29 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=2;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Links oben Darstellung eines Engels (Kopf, Flügel, Oberkörper mit rechtem Arm), unten zwei nackte Beine; Architekturrahmen: Gedrehte Säule, einfacher Bogen, fächergefüllt; Eichelähnliches Zwickelmotiv; 28,5 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: stehende Frauengestalt in Renaissancetracht; in der rechten hand ein Schwert haltend, linke Hand in Höhe des Oberschenkels das Gewand raffend; Architekturrahmen: ungestaltete Pfeiler, Bogen mit Kugeldekor; 18,5 cm breit; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Darstellung eines Mannes in Renaissancetracht; in der rechten Hand ein Schwert haltend; Architekturrahmen: stark gegliederte Baluster, als Basis

gegliedertes Halbrund; Beernoppe als Zwickelmotiv; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;

Figurenfragmente (Tafel 20.6; Tafel 21.3): 2 St.:

- Bart und Gewandteile erkennbar, weißer Ton, 75 mm hoch erhalten, 60 mm breit erhalten;

Baumaterial (Tafel 23.3-5; Tafel 28.1; Tafel 15.19,20):

- Flachglas,

- Backsteine Formatgruppe I und II,

- Kapitelfragmente,

- Schiefer- und Marmorplatten, 3-4 cm dick;

Datierung: 16.-20. Jh.

Befund Nr.:335

Schichttyp: Pfeiler

Beschreibung: nach Osten hin verstürzter, südwestlichster Pfeiler der Kirche; bis zu 13

Backsteinlagen im Verband erhalten;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.: 337

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand, leicht durchsetzt mit Dachziegelbruch;

Funde:

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:342

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 110 cm Länge erfasst, 56 cm breit; überwiegend halbe Backsteine, in gelben Lehm gesetzt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:343

Schichttyp: Fliesenfußboden

Beschreibung: Fliesenfußboden in der Kirchensüdwestecke aus diagonal verlegten, unglasierten Backsteinfliesen; in Sand verlegt; im Westen auf Mauer Bef. 355 verlegt; Format: 20 x 20 x5 cm;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:350

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: West-Ost verlaufend; 180 cm breit, auf 130 cm Länge erfasst; Backsteine in Kalkmörtel gesetzt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300.

Befund Nr.:351

Schichttyp: Mauerausbruchgraben der Kirchensüdwand

Beschreibung: hell- bis mittelgrauer Sand; intensiv mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:352

Schichttyp: Dachziegelsetzung;

Beschreibung: in West-Ost Richtung umgedreht verlegte Dachziegel des Typ „Nonne“; Zwei Reihen im Winkel zwischen Bef. 1113, Bef. 1075, Bef. 1103; Gefälle nach Osten;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:356

Schichttyp: Grube

Beschreibung: 236 cm lang, 132 cm breit, 21 cm tief; hell- bis mittelgrauer Sand; intensiv mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch durchsetzt;
Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:354

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Fundament der Westmauer der Kirche; Nord-Süd verlaufend; West- und Ostseite getrepp; bis zu 4 Steinlagen hoch erhalten; unterste Lage 194 cm breit, zweite Lage 172 cm breit, dritte Lage 152 cm breit, auf 730 cm Länge erfasst; an der Westseite rechteckige Pfeilervorlage, 138 cm breit, 64 cm auf der Mauer vorragend; an der Ostseite trapezförmige, 150 cm vorragende Pfeilervorlage ;Backsteine unvermörtelt in Sand verlegt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.: 403

Schichttyp: Fliesenfußboden

Beschreibung: Fußboden aus diagonal verlegten, unglasierten Backsteinfliesen; östlicher Abschluss durch parallel zu Mauer 1075 verlegter Fliesenlage markiert; Format: 20 x 20 x 5 cm;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:425

Schichttyp: Pflasterung

Beschreibung: Pflasterung aus rechtwinklig verlegten Backsteinen; in sand verlegt; 400 cm lang erhalten; 1,2 m breit erhalten; Verwendung von ganzen und halben Steinen, zum Teil mit anheftenden Mörtelresten;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:426

Schichttyp: Schuttlage

Beschreibung: hellbraun-graue Sandfüllung; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:428

Schichttyp: Pflasterung

Beschreibung: Fußboden aus diagonal verlegten, unglasierten Backsteinfliesen im Winkel zwischen Mauer Bef. 350 und Mauer Bef. 355; auf Mauer Bef. 350 und Mauer Bef. 355 jeweils eine auf Kante verlegte Fliesenreihe; Format: 20 x 20 x 5 cm;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:431

Schichttyp: Grube

Beschreibung: unregelmäßig oval, 220 cm zu 178 cm; hellbraun-graue Sandfüllung; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt; enthielt ein verstärktes Mauerstück der Kirchenwestwand;

Datierung: nach 1529

Befund Nr.:432

Schichttyp: Pflasterung

Beschreibung: Fußboden aus diagonal verlegten, unglasierten Backsteinfliesen; Format: 20 x 20 x 5 cm;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:435

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: steriler grüner Lehm, 15 cm stark;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:437**Schichttyp:** Grusschicht;**Beschreibung:** rötliche Schicht aus zermahlenem Backsteingrus, durchsetzt mit hellgrauem Sand;**Datierung:** spätes 13.-15. Jh.**Befund Nr.:438****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** im Kircheninneren; dunkelbraun-graue Sandschicht mit hellgrünen Lehmflecken; durchsetzt mit Backsteinbruch;**Datierung:** spätes 13.-15. Jh.**Befund Nr.:523****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** westlich außerhalb der Kirche; dunkelbrauner Sand mit hellgelben Flecken; gering durchsetzt mit Backsteinsplintern;**Datierung:** spätes 13.-15. Jh.**Befund Nr.:524****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** westlich außerhalb der Kirche; hellgrauer Sand; gering durchsetzt mit Lehmbröckeln und Kalkmörtel;**Datierung:** spätes 13.-15. Jh.**Befund Nr.:525****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** westlich außerhalb der Kirche; hellgrauer Sand mit hellgelben Flecken;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.: 1046****Schichttyp:** Backsteinspuren**Beschreibung:** lineare hellgraue Anreicherungszone im hellgelben Sand des Fundamentgrabens der Kirchensüdwand (Bef. 1130);**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1049****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** nur flächig erfasst; rechteckig, 119 cm lang erfasst, 72 cm breit, 54 cm tief; hellbrauner Sand durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch, von Mörtellage Bef. 1051 überlagert;**Datierung:** 14.-16. Jh.**Befund Nr.:1050****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rechteckig, 55 cm lang, 52 cm breit, nur flächig erfasst; dunkelbraun-grau gefleckter Sand gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1051****Schichttyp:** Mörtellage**Beschreibung:** unregelmäßige Form, 201 cm zu 130 cm; wenige cm stark; sandiger Kalkmörtel, geringfügig mit Backsteinsplintern durchsetzt;**Datierung:** 14. bis 16. Jh.**Befund Nr.:1052****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** dunkelbrauner steriler Sand;**Datierung:** um 1500**Befund Nr.:1057****Schichttyp:** Pfostengrube mit Pfostenstandspur

Beschreibung: nur flächig erfasst; Pfostengrube: rechteckig, 62 zu 45 cm; mittelbraun-grauer Sand, gering durchsetzt mit Backsteinsplittern; Pfostenstandspur: rundlich, 32 cm Durchmesser; dunkelbraun-grauer Sand;
Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1064

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: nur flächig erfasst; unregelmäßig oval, 50 cm lang, 40 cm breit; hellbraun-grauer Sand, durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1065

Schichttyp: Grube

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig, 232 cm lang, 80 cm breit, cm tief; mittelbraun-grauer Sand, mit Lehm, Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:1074

Schichttyp: Eingetieftes Brunnenhaus;

Beschreibung: 90 cm tief; oberer Grubenrand: rechteckig, 550 cm lang, 520 cm breit; trapezoide Sohle Nord- West- und Ostseite je 400 cm lang, Südseite 300 cm lang; an der Ostseite und der Westseite randlich in die Sohle je drei Rundhölzer (Bef. 1074.1-1074.6, 10 cm Durchmesser) eingeschlagen; zentral in die Sohle eingetieft Brunnenröhre Bef. 1074A ohne erkennbare Baugrube; Verfüllung: hell bis dunkelbraun gefleckter Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch sowie Lehmbröcken;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1074.1-1074.6

Schichttyp: Rundhölzer;

Beschreibung: randlich in die Sohle der Brunnenhausgrube Bef. 1074 eingeschlagen; je 12 cm Durchmesser, bis zu 154 cm lang erhalten;

Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:1074A

Schichttyp: Brunnenröhre

Beschreibung: rund, unvermörtelt aus Backsteinen gesetzt; 108 cm Durchmesser im Lichten, mehr als 100 cm tief, Brunnensohle aus statischen Gründen nicht freigelegt; leicht gebogene, 4 cm dicke, 13 cm breite, innen 12 cm und außen 18 cm lange Backsteine;

Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:1074B

Schichttyp: Brunnenverfüllung;

Beschreibung: entspricht Bef. 1074; hell bis dunkelbraun gefleckter Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch sowie Lehmbröcken;

Funde (Auswahl):

Gefäßkeramik (Tafel 29.1):

- Komforfragment (Rs);

Figurenfragmente (Tafel 20.2):

- Heiligengestalt, senkrecht gespalten, Kopf- und Fußbereich abgebrochen, 20 breit, 49 hoch erhalten;

Ofenkachel (Tafel 34.9):

- Quadratische Blattkachel, Motiv: Narr mit schlecht sitzendem Wams, mit den Zeigefingern in den Mundwinkeln eine Fratze ziehend, rechtes (Esels-)Ohr erhalten; Architekturrahmen: Säulen und Bogen mit gedrehten Stab; Zwickelmotiv: Eichel; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur;

Eisen (Tafel 29.2):

- Wasserspeier, Halbrohr mit Darstellung eines Putto;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1075A

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; bis maximal 5 Steinlagen hoch erhalten; unterste Schicht aus einer unvermörtelten doppelten Binderlage, 64 cm breit; darüber 44 cm breites mörtelgebundenes Mauerwerk im wilden Verband, auf 1240 cm Länge erfaßt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1075B

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; 80 cm breit, 35 cm tief, auf 1240 Länge erfaßt; Backsteinbruch, gebunden in dunkelbraunen Sand; überwiegend halbe Steine, zum Teil Formsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W6162: 2 Ws;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.: 1079

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand, leicht durchsetzt mit Dachziegelbruch;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1082

Schichttyp: Graben

Datierung: modern (18.-20. Jh.)

Befund Nr.: 1085

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittelbraun gefleckter Sand, durchsetzt mit Lehm, Kalkmörtel und Backsteinsplittern;

Datierung: 4. V. 13Jh.

Befund Nr.: 1086

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbrauner Sand;

Datierung: 4. V. 13Jh.

Befund Nr.:1089

Schichttyp: Brunnenhausbaugrube

Beschreibung: randlich um Befund 1074; dunkelbraun gefleckter Sand, durchsetzt mit Lehm, Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Datierung: 17. Jh.

Befund Nr.:1100 = 1147

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellgelber Sand mit dunkelgrauen Flecken, zuoberst mittelbraune Sandlage; mit Dachziegelbruch durchsetzt;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1102

Schichttyp: Fundament einer Pfeilervorlage

Beschreibung: rechteckige Lage aus in dunkelbraunen Sand gesetzten halben Backsteinen; unterste Steinlage erhalten; 60 zu 100 cm; keine Verzahnung mit dem westlich direkt anschließenden Mauerfundament 1075a;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1103

Schichttyp: Fundament einer Pfeilervorlage

Beschreibung: rechteckig, zwei Lagen hoch erhalten; untere Lage aus halben Backsteinen; in dunkelbraunen Sand gesetzt; im oberen Bereich Mörtelspuren; keine Verzahnung mit dem westlich direkt anschließenden Mauerfundament 1075a; Backsteinformat

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1104

Schichttyp: Fliesenfußboden

Beschreibung: Fliesenfußboden aus unglasierten Backsteinfliesen westlich von 1075a; nur in geringen Resten erhalten; Fliesen in sehr schlechtem Zustand: stark zerscherbt, kaum Unbeschädigte; Fliesenformat: 16 cm x 16 cm x 4 cm;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1105

Schichttyp: Sandschicht, Unterfütterung zu Lehmfußboden Bef. 1135A;

Beschreibung: 4 bis 5 cm stark, mittelbraun-grau gefleckter Sand mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern durchsetzt;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 1.1):

W2451: 1 Ws;

W5501: 2 Ws, 1 Rs (1-7);

Tierknochen: 20 St.;

Eisen: 5 Nägel;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1106

Schichttyp: Sandschicht, Unterfütterung zu Fliesenfußboden Bef. 403

Beschreibung: 10 bis 15 cm stark, hellbraun gefleckter Sand, intensiv mit Orterde und gering mit Kalkmörtel, Backsteinsplintern und Schiefersplintern durchsetzt;

Funde:

Gefäßkeramik:

W5621: 3 Ws;

W6161: 3 Ws;

Hohlglas (Tafel 22.1): 1 Bs, blaue Glasfäden;

Tierknochen: 1 St.;

Eisen:

- Ringschnalle, Dorn fehlt, 50 mm Außendurchmesser;

- 2 Nägel;

Baumaterial:

- Flachglas, 1 Dachziegel (frag.)

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1107

Schichttyp: Sandschicht

Beschreibung: hellgelber, mittelbraun gefleckter Sand; leicht mit Orterde, Kalkmörtel und Backsteinsplintern durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1108

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rundlich, 36 cm Durchmesser, 20cm tief; mittelbraun-graue Sandverfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern durchsetzt;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1109

Schichttyp: Schuttlage

Beschreibung: mittel- bis dunkelgrauer, hellgrau gefleckter Sand; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern durchsetzt;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1110**Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rundlich; 30 cm Durchmesser, 40 cm tief; mittelbraun-graue Sandverfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern durchsetzt;**Funde:**Tierknochen: 1 St.;**Datierung:** Um 1500**Befund Nr.:1111=1119****Schichttyp:** Sandschicht, Unterfütterung zu Fliesenfußboden Bef. 403**Beschreibung:** hell bis dunkelbrauner, steriler Sand;**Datierung:** um 1500**Befund Nr.:1112****Schichttyp:** Fundament einer Pfeilervorlage der Kirchensüdwand**Beschreibung:** drei Steinlagen hoch erhalten; sehr eng in Sand gesetzt; oberste Lage im Läufer-Binder-Läufer-Verband gemauert;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1113****Schichttyp:** Sickerschacht**Beschreibung:** von der Mauerung Nord- und Westseite bis zu drei Lagen hoch erhalten; Nordseite 60 cm lang, Westseite 65 cm lang; fast ausschließlich aus halben Backsteinen in Sand gesetzt; unsorgfältiges Mauerwerk, im Winkel stumpf gegeneinander gesetzt;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;**Datierung:** 17. Jh.**Befund Nr.:1114****Schichttyp:** Verfüllung des Sickerschachtes Bef. 1113**Beschreibung:** mittelbrauner Sand, intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;**Datierung:** 18. Jh.**Befund Nr.:1115****Schichttyp:** Obere Verfüllung des Fundamentgrabens der Kirchensüdwand**Beschreibung:** mittelbraun-grau gefleckter, steriler Sand;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1116****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** unregelmäßig rechteckig; 40 zu 50 cm, 23 cm tief; mittelbraune Sandverfüllung; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern durchsetzt;**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1117****Schichttyp:** Grube**Beschreibung:** rechteckig; auf 110 cm Länge erfasst, setzt sich nach Westen hin über die Grabungsgrenze hinaus fort; nach unten hin schmaler werdend: obere Breite 150 cm, Sohlbreite 40 cm; 118 cm tief; mittelgrau gefleckte Sandverfüllung; intensiv mit hellgrau-grünlichem Lehm, wenig mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;**Funde:**Gefäßkeramik (Tafel 1,2,3):

W2452: 2 Ws (st), 1 Rs (P8);

Tierknochen: 1 St.;Schlacke: Schlacke 34 St. (1288 g)Baumaterial:

- Backstein (frag.), gebrannter Lehm (6 St.);

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1118**Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** bis 20 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, steriler Sand;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

Tierknochen: 1 St.;Schlacke (Tafel 26.5): Schlacke 82 St. (2236 g);Leder: 1 St., 11,20 cm lang, 9,10 cm breit,;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1118A****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** bis 20 cm stark; mittelbraun bis dunkelbraun gefleckter Sand;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1119=1111****Schichttyp:** Sandschicht, Unterfütterung zu Fliesenfußboden Bef. 403**Beschreibung:** hell bis dunkelbrauner, steriler Sand;**Funde:**Gefäßkeramik (Tafel 1.4):

W5501: 1 Ws;

Tierknochen: 3 St.;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1120A****Schichttyp:** Mauerversturz**Beschreibung:** Nordansicht einer nach Süden hin verkippten Mauer; unregelmäßige Lagen von nach Süden hin geneigten Backsteinen; zwischen den oberen Lagen Kalkmörtelbänder; zwischen den Unteren dunkelbraun-grauer Sand, mit Dachziegel- und Schieferbruch durchsetzt;**Funde:**Gefäßkeramik (Tafel 2):

Helles Steinzeug Siegburger Art (5200): 1 Ws mit Reliefaufgabe, glasiert; 1 Bs (6)

Graues Protosteinzeug mit brauner Oberfläche (5300): 1 Rs;

Graues Steinzeug mit brauner gesprenkelter Oberfläche und Salzglasur (5621): 3 Ws, davon eine mit Reliefaufgabe (Eichenblatt);

Gelbkerniges, grau gemanteltes Steinzeug mit beidseitig brauner Engobe: 2 Ws;

Weiße Irdenware mit beidseitig grüner Glasur: 1 Rs einer kleinen Henkelschale;

Gelblich-Weiße Irdenware mit Klarer Glasur innen: 7 Bruchstücke eines Dreibeintopfs, 1 Rs eines kleinen (Butter-)Tellers; 7 Bruchstücke eines Tellers mit Standring; 3 Ws;

Rote Irdenware mit Innenglasur: 62 Ws, 5 Dreibeintopffüße, 1 Standring, 1 nach innen gewölbter Standboden, 7 Randfragmente, 3 Randfragmente mit Henkelansatz, 3 Henkel; 1 Rs, 1 Ws mit

Malhorndekor;

Weserware: 1 Rs, 1 Ws Teller mit zentralem Blumenmotiv;

Tierknochen: 66 St.;Buntmetall (Tafel 19.13):

- Haarpfeil; 10 cm lang, zapfenartige Spitze, Ende herzförmig durchlocht;

Eisen:

- 16 Nägel;

- 6 größere stark korrodierte Objekte, Funktion unbestimmt;

Baumaterial:

- Flachglas, Backsteine Formatgruppe II, Dachziegel (Flachziegel, Mönch, glas. und unglas., S-Pfannen), Bodenfliesen (uni, frag.), Formsteine (Kapitell, schwarz glas. frag.);

Datierung: 1. H. 17. Jh.**Befund Nr.:1120B****Schichttyp:** Baugrube für Holzkonstruktion Bef. 1120C**Beschreibung:** 40 cm tief; dunkelbraune Sandverfüllung; mit Backstein- und Schieferbruch durchsetzt;**Datierung:** um 1500**Befund Nr.:1120C**

Schichttyp: Holzkonstruktion

Beschreibung: sechs angespitzte Holzpflocke; bis 12 cm Durchmesser, bis zu 88 cm lang; senkrecht bis in den anstehenden Sand getrieben; ein siebtes, liegendes Holz nur am östlichen Profilrand erfasst; Die Oberkante der senkrechten Pflocke entspricht der Schichtgrenze Bef. 1120A - Bef. 1120B;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1121

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 40 zu 50 cm, 32 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1122

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 35 zu 20 cm, 10 cm tief; dunkelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel, Backsteinbruch und Schiefersplittern durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1123

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig, 33 zu 40 cm, 8 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1124

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig, 40 zu 30 cm, 22 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1125

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 40 zu 26 cm, 4 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1126

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 zu 26 cm, 17 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1128

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rundlich, 23 cm Durchmesser, 8 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1129

Schichttyp: Pfostengrube mit Pfostenstandspur

Beschreibung: Pfostengrube: unregelmäßig rechteckig, 40 zu 30 cm, 15 cm tief; mittelbraune Sandeinfüllung; mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt; Pfostenstandspur: rundlich, 20 cm Durchmesser, 36 cm tief; dunkelbraune, sterile Sandeinfüllung;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1130

Schichttyp: Untere Verfüllung des Fundamentgrabens der Kirchensüdwand

Beschreibung: West-Ost verlaufend, 340 cm breit, 146 cm tief, steriler gelber Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1132 (=1133)

Schichttyp: Schuttlage

Befund: hell- bis mittelgrauer Sand; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 1.5-7):

W2451: 1 Ws, 1 Rs (2-5/0);

W2452: 1 Ws;

W5622: 1 Ws;

W6161: 3 Ws, 1 Rs (2-6/2), 2 Hs (1; 4);

Figurenfragmente (Tafel 20.3,5): 3 St.:

- Sockelfragment mit Gewandfaltenansatz, weißer Ton, 106 mm hoch erhalten, 98 mm breit erhalten;

- Sockelfragment, weißer Ton, 42 mm hoch erhalten, 32 mm breit erhalten;

- Gewandfaltenfragment, weißer Ton, 53 mm hoch erhalten; 52 mm breit erhalten;

Eisen:

- 4 Nägel;

Baumaterial: Flachglas, Dachziegel (Nonne, Flachziegel);

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1134

Schichttyp: Baugrube zu Kanal 1137

Beschreibung: hellgraue Sandfüllung; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1135A

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 80 cm breit erfasst, auf 484 cm Länge erhalten; fest gepresste, bis zu 7 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1135B

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 60 cm breit erfasst, auf 145 cm Länge erhalten; fest gepresste, bis zu 7 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht, stark verworfen;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1135C

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 4 cm breit erfasst, auf 192 cm Länge erhalten; fest gepresste, bis zu 7 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1135D

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 160 breit erhalten, 200 lang erhalten; fest gepresste, bis zu 7 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht; in der Flucht der in den Fundamentstein Bef. 1052 eingearbeiteten Rille zeichnete sich auch auf dem Lehmfußboden Bef. 1135D eine West-Ost verlaufende, 10 cm breite Vertiefung ab;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1136

Schichttyp: Mauerversturz

Beschreibung: nach Süden hin verstürztes Stück einer im Läufer-Läufer-Binder-Verband vermörtelten Mauer, 5 Lagen erhalten, etwa 90 zu 60 cm;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1137

Schichttyp: Kanal

Beschreibung: Nordost-Südwest verlaufend; auf 110 cm Länge erfasst; je eine Binderlage den Boden bzw. die Abdeckung bildend; die Seiten aus je einer doppelten Läuferlage aufgebaut;

Backsteine in Sand verlegt; **Funde:**

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;
Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1138

Schichttyp: Fundamentgrube des südwestlichsten Pfeilers der Kirche

Beschreibung: sterile gelbe Sandfüllung;

Datierung: spätes 13. Jahrhundert;

Befund Nr.:1139

Schichttyp: Skelett

Beschreibung: Skelett im Sarg Bef. 1140; West-Ost gerichtet; gestreckte Rückenlage; Oberkörper gestört;

Datierung: 14.-16. Jh.

Befund Nr.:1140

Schichttyp: Sarg

Beschreibung: Kastensarg aus vernagelten Brettern; rechteckig; West-Ost-gerichtet; 180 cm lang, 35 cm breit;

Datierung: 14.-16. Jh.

Befund Nr.:1141

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: aus statischen Gründen nur 40 cm tief bis auf Grababdeckung Bef. 1141A verfolgt; 94 cm breit; dunkelbraun-grauer Sand mit hellen Lehmflecken durchsetzt;

Datierung: nach 1269 (dendro)

Befund Nr.:1141A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: Ostende einer Grababdeckung; zwei durch einen Unterzug verbundene, je 20 cm breite Eichenbretter;

Datierung: nach 1269 (dendro)

Befund Nr.:1144

Schichttyp: Grube

Beschreibung: setzt sich nach Westen hin über die Grabungsgrenze hinaus fort; 106 cm breit; 84 cm tief; dunkelbraun, nahezu schwarzer, steriler Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1145

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: unregelmäßig oval, 75 cm lang, 40 cm breit, 40 cm tief; dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Backstein- und Schieferbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 1.8):

W4220: 1 Ws;

W6161: 1 Rs (2-13/1);

Eisen: 1 Nagel;

Baumaterial: 1 St. Wandputz;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1147 = 1100

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellgelber Sand mit dunkelgrauen Flecken, zuoberst mittelbraune Sandlage; mit Dachziegelbruch durchsetzt;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1148

Schichttyp: Fundamentgraben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; 350 cm obere Breite, 212 cm Sohlbreite; 152 cm tief, auf 745 cm Länge erfaßt; hellgelber von mittel- bis dunkelbraunen Schwemmschlieren durchzogener Sand;

Funde:Gefäßkeramik:

W6161: 1 Ws;

W6162: 1 Ws;

Baumaterial: Formsteine, (Rundstabfragment, Formatgruppe nicht erkennbar);Schlacke: Schlacke 45 St. (1100 g); Eisenschlacke 1 St, (103 g);**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1149****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hellgelber Sand mit dunkelgrauen Flecken, zuoberst mittelbraune Sandlage; mit Dachziegelbruch durchsetzt;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1150****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** dunkelbraun-grauer Sand durchsetzt mit einzelnen Torfstücken und Lehmpartikeln;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1151****Schichttyp:** Fundamentgraben**Beschreibung:** West-Ost verlaufend; 302 cm breit, 60 cm tief; hellgelber von mittel- bis dunkelbraunen Schwemmschlieren durchzogener Sand;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

Datierung: um 1300**Befund Nr.:1152****Schichttyp:** Punktfundament**Beschreibung:** Findlingsblock (Granit) mit grob eingearbeiteter, West-Ost verlaufender Rille; 58 zu 45 cm, 30 cm hoch;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1153****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hell- bis mittelbraun-grauer, steriler Sand;**Funde:**Gefäßkeramik (Tafel 1.9):

W2452: 14 Ws, 7 Rs (7x 2-9/2);

Eisen: 5 Nägel;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1154****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rechteckig, 46 cm lang, 45 cm breit, 44 cm tief; dunkelbraun-grauer, steriler Sand;**Datierung:** 2.-3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1155****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hellgraues Lehm-Sandgemenge;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1156****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hell- bis mittelbraun-grauer, steriler Sand;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1157****Schichttyp:** Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Holzkohlepartikeln und Backsteinbruch;
Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1158

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Backsteinbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1159A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: West-Ost orientiert; Westende einer Grababdeckung, Ostende durch jüngeren Bef. (1074) zerstört; Zwei durch einen Unterzug verbundene Bretter; der 90 cm lange, der 8 cm breite Unterzug durch je einen Holzzapfen mit den je 20 cm breiten Brettern verbunden; das nördliche Brett etwas länger erhalten (89 cm) als das Südliche;

Datierung: nach 1257 (dendro)

Befund Nr.:1159B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1159A

Beschreibung: Nur der Bereich oberhalb der Hüfte erhalten; rechter Arm gerade ausgestreckt, linker Unterarm fehlt; unterhalb des Kopfes Moos;

Datierung: nach 1257 (dendro)

Befund Nr.:1160

Schichttyp: Teil einer Grababdeckung

Beschreibung: Holzbrett, sekundär in neuzeitlichem Befund (Bef. 1074);

Datierung: nach 1236 (dendro)

Befund Nr.:1161

Schichttyp: Natürlicher Untergrund

Beschreibung: Torf;

Befund Nr.:1162

Schichttyp: Teil einer Grababdeckung

Beschreibung: Holzbrett, sekundär in neuzeitlichen Befund (Bef. 1074);

Datierung: nach 1252 (dendro)

Befund Nr.:1163

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: Ostende einer Grabgrube; 48 cm breit, 58 cm lang erhalten; hellbrauner, lehmiger Sand;

Datierung: nach 1252 (dendro)

Befund Nr.:1163A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: Ostende einer Grababdeckung, zwei durch einen Unterzug verbundene Holzbretter; südliches Brett 14 cm breit, 42 cm lang erhalten; nördliches 20 cm breit, 96 cm lang erhalten; der 38 cm lange, der 15 cm breite Unterzug durch je einen Holzzapfen mit den Brettern verbunden;

Datierung: nach 1207 -3/+8 (dendro)

Befund Nr.:1164

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 185 cm lang, 74 cm breit; hellbraun-grauer Sand mit geringen Holzkohleanteil;

Datierung: nach 1256 (dendro)

Befund Nr.:1164A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: zwei durch zwei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 22 cm breit, 175 cm lang erhalten; nördliches 18 cm breit, 170 cm lang erhalten; der westliche, 76 cm lange, 10 cm breite Unterzug durch je einen Holzzapfen mit den Brettern verbunden; der östliche, 68 cm lange, 12 cm breite Unterzug durch je einen Holzzapfen mit den Brettern verbunden

Datierung: nach 1256 (dendro)

Befund Nr.:1164B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1164A

Beschreibung: Kopf nach links geneigt, rechter Arm angewinkelt, linker Arm nicht erhalten;

Datierung: nach 1256 (dendro)

Befund Nr.:1165

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 182 cm lang, 70 cm breit; hellbraun-grauer, lehmiger Sand;

Datierung: nach 1259 (dendro)

Befund Nr.:1165A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: drei durch zwei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 20 cm breit, 180 cm lang; mittleres 9 cm breit, 174 cm lang; nördliches 20 cm breit, 178 cm lang; der westliche, 55 cm lange, 8 cm breite Unterzug durch je einen Holzapfen mit den Brettern verbunden; der östliche, 56 cm lange, 8 cm breite Unterzug durch je einen Holzapfen mit den Brettern verbunden

Datierung: nach 1259 (dendro)

Befund Nr.:1165B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1164A

Beschreibung: rechter Arm angewinkelt, linker Arm nicht erhalten;

Datierung: nach 1259 (dendro)

Befund Nr.:1166

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: Ostende einer Grabgrube; 0,74 cm breit, 80 cm lang erhalten; hellbraun-grauer Sand;

Datierung: nach 1257 (dendro)

Befund Nr.:1166A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: Ostende einer Grababdeckung; drei durch einen Unterzug verbundene Holzbretter; südliches Brett 18 cm breit, 74 cm lang erhalten; mittleres 10 cm breit, 70 cm lang erhalten; nördliches 18 cm breit, 72 cm lang erhalten; der 85 cm lange, 12 cm breite Unterzug durch je einen Holzapfen mit den Brettern verbunden; unterhalb der Grababdeckung waren keine Skelettreste erhalten;

Datierung: nach 1257 (dendro)

Befund Nr.:1167

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: Ostende einer Grabgrube; 0,50 cm breit, 60 cm lang erhalten; hellbraun-grauer Sand;

Datierung: nach 1252 (dendro)

Befund Nr.:1167A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: Ostende einer Grababdeckung; ein auf einem Unterzug liegendes Holzbrett; Brett 24 cm breit, 40 cm lang erhalten; der 40 cm lange, 8 cm breite Unterzug durch einen Holzapfen mit dem Brett verbunden;

Datierung: nach 1252 (dendro)

Befund Nr.:1167B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1164B

Beschreibung: vom Skelett nur Unterschenkel und Fußknochen;

Datierung: nach 1259 (dendro)

Befund Nr.:1168

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 90 cm lang erhalten, 72 cm breit; hellbraun-grauer Sand;

Datierung: nach 1255 –1/+3 (dendro)

Befund Nr.:1168A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: Ostende einer Grababdeckung; ein auf einem Unterzug liegendes Holzbrett; Brett 18 cm breit, 78 cm lang erhalten; der 64 cm lange, 8 cm breite Unterzug durch einen Holzzapfen mit dem Brett verbunden;

Datierung: nach 1255 –1/+3 (dendro)

Befund Nr.:1169

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 202 cm lang, 74 cm breit; hellbraun-grauer Sand; enthielt Backsteinbruch;

Datierung: nach 1251 –0/+1 (dendro)

Befund Nr.:1169A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: drei durch zwei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 17 cm breit, 187 cm lang; mittleres 16 cm breit, 194 cm lang; nördliches 14 cm breit, 190 cm lang; der westliche Unterzug 70 cm lang, 10 cm breit, der Östliche 66 cm lang, 8 cm breit;

Datierung: nach 1251 –0/+1 (dendro)

Befund Nr.:1169B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1169A

Beschreibung: Schädel eingedrückt, rechter Arm angewinkelt, linker Arm nicht erhalten;

Datierung: nach 1251 –0/+1 (dendro)

Befund Nr.:1170

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 198 cm lang, 72 cm breit; hellbraun-grauer Sand; enthielt Backsteinbruch;

Datierung: nach 1255 (dendro)

Befund Nr.:1170A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: zwei durch zwei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 18 cm breit, 188 cm lang; nördliches 17 cm breit, 184 cm lang; der westliche Unterzug 60 cm lang, 8 cm breit, der Östliche 58 cm lang, 10 cm breit;

Datierung: nach 1255 (dendro)

Befund Nr.:1170B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1170A

Beschreibung: linker Arm angewinkelt, rechter Arm nicht erhalten;

Datierung: nach 1255 (dendro)

Befund Nr.:1172 (=1130)

Schichttyp: Untere Verfüllung des Fundamentgrabens der Kirchensüdwand

Beschreibung: West-Ost verlaufend, steriler gelber Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1173

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: cm lang, cm breit; hellbraun-grauer Sand;

Datierung: nach 1260 (dendro)

Befund Nr.:1173A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: zwei durch zwei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 16 cm breit, 191 cm lang; cm lang; nördliches 16 cm breit, 192 cm lang; der westliche Unterzug 72 cm lang, 8 cm breit, der Östliche 76 cm lang, 8 cm breit;

Datierung: nach 1260 (dendro)

Befund Nr.:1173B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1173A

Beschreibung: linker Arm angewinkelt, rechter Unterarm nicht erhalten;

Datierung: nach 1260 (dendro)

Befund Nr.:1174

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 192 cm lang, 80 cm breit, hellbraun-grauer Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1174A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: drei durch drei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 16 cm breit, 150 cm lang; mittleres 20 cm breit, 180 cm lang; nördliches 160 cm breit, 14 cm lang; der westliche Unterzug 68 cm lang, 8 cm breit, der Mittlere 56 cm lang, 6 cm breit; der Östliche 66 cm lang, 5 cm breit;

Datierung: 3. V. 13. Jh. (nach 1106 (dendro))

Befund Nr.:1174B

Schichttyp: Skelett unter Bef. 1174A

Beschreibung: Keine Aussage über Armhaltung möglich;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1175

Schichttyp: Baugrube für Zaun Bef. 1175A

Beschreibung: West-Ost gerichtet, im Westen durch jüngeren Befund 1183 (Grab) gestört; 140 cm lang erhalten, bis 30 cm breit, 30 cm tief; hell bis mittelbrauner Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1175A

Schichttyp: Holzstaken eines Zaunes;

Beschreibung: 12 in einer West-Ost verlaufende Reihe steckende Holzstaken, im Westen durch jüngeren Befund 1183 (Grab) gestört; Rundhölzer bis zu 40 cm lang, 2 bis 4 cm Durchmesser, lediglich der östlichste Staken mit einem Durchmesser von 10 cm massiver;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1177

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellgrüner, steriler Lehm;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1178

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun-grau gefleckter Sand; mit einzelnen Lehmbrocken durchsetzt;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1179

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellbraun-gelber, steriler Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1182

Schichttyp: Grabgrube

Beschreibung: 70 cm breit, auf 192 cm lang; hellbraun-grauer Sand;

Datierung: nach 1254 (dendro)

Befund Nr.:1182A

Schichttyp: Grababdeckung

Beschreibung: zwei durch zwei Unterzüge verbundene Holzbretter; südliches Brett 20 cm breit, 188 cm lang; nördliches 18 cm breit, 188 cm lang; der westliche, 72 cm lange, 6 cm breite Unterzug durch je einen Holzapfen mit den Brettern verbunden; der östliche, 78 cm lange, 10 cm breite Unterzug durch je einen Holzapfen mit den Brettern verbunden

Datierung: nach 1254 (dendro)

Befund Nr.:1182B**Schichttyp:** Skelett unter Bef. 1182A**Beschreibung:** rechter Arm angewinkelt, linker Unterarm nicht erhalten;**Datierung:** nach 1254 (dendro)**Befund Nr.:1183****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** 70 cm breit, auf 93 cm lang; hellbraun-grauer Sand;**Datierung:** nach 1253 (dendro)**Befund Nr.:1183A****Schichttyp:** Grababdeckung**Beschreibung:** auf zwei Unterzügen liegendes Holzbrett; 40 cm breit, auf 70 cm lang; der westliche Unterzug 60 cm lang, 6 cm breit, der Östliche 58 cm lang, 6 cm breit; unterhalb der Grababdeckung waren keine Skelettreste erhalten;**Datierung:** nach 1253 (dendro)**Befund Nr.:1184****Schichttyp:** Grube**Beschreibung:** Westseite einer Grube; 102 cm breit, 100 cm tief; hell- bis mittelbraun-grauer Sand, mit geringen Anteilen grünen Lehms;**Datierung:** 2.-3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1185****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** Ostende einer Grabgrube; 76 cm breit, 50 cm lang erfasst; dunkelbraun-grau gefleckter Sand;**Datierung:** nach 1247 (dendro)**Befund Nr.:1185A****Schichttyp:** Grababdeckung**Beschreibung:** Ostende einer Grababdeckung; drei West-Ost orientierte Bretter, an deren Ostende ein viertes Nord-Süd verlaufendes, cm 58 langes und 13 cm breites Holz liegt; südlichen Brett 16 cm breit, auf 12 cm Länge erfasst, mittleres Brett 14 cm breit, auf 6 cm Länge erfasst, nördliches Brett 12 cm breit, auf 8 cm Länge erfasst;**Datierung:** nach 1247 (dendro)**Befund Nr.:1186****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** Ostende einer Grabgrube; 72 cm breit, 10 cm lang erfasst; dunkelbraun-grau gefleckter Sand;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1186A****Schichttyp:** Grababdeckung**Beschreibung:** Ostende einer Grababdeckung; Holzbrett, 18 cm breit, 4 cm lang erfasst;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1187-1190****Schichttyp:** Störungen**Datierung:** modern (18.-20. Jh.)**Befund Nr.:1191****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand, leicht durchsetzt mit Dachziegelbruch;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1192****Schichttyp:** Geländeauftrag;**Beschreibung:** hellgelber, steriler Sand;**Datierung:** 14./15. Jh.

Befund Nr.:1193A**Schichttyp:** Laufhorizont**Beschreibung:** bis maximal 2 cm stark; dunkelgrauer, nahezu schwarzer Lehm;**Datierung:** 14./ 15. Jh.**Befund Nr.:1193B****Schichttyp:** Backsteinsplittlage**Beschreibung:** bis maximal 6 cm stark; Lage aus stark verpressten Backsteinsplittern;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1193C****Schichttyp:** Schuttlage**Beschreibung:** bis maximal 22 cm stark; hellgrau-brauner Sand; stark durchsetzt mit Kalkmörtel, Backstein und Schiefersplittern;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1194****Schichttyp:** Schuttlage**Beschreibung:** bis maximal 8 cm stark; hellgrau-brauner Sand; stark durchsetzt mit Kalkmörtel, Backstein und Schiefersplittern;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1195****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** 60 cm breit, aus statischen Gründen nur 15 cm tief verfolgt; hellgrauer, lehmiger Sand;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1196-1199****Schichttyp:** Störungen**Datierung:** modern (18.-20. Jh.)**Befund Nr.:1262****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** 80 cm breit, auf 60 cm Länge erfasst, aus statischen Gründen nur 10 cm tief verfolgt; mittel- bis dunkelbrauner Sand;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1264****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** westliches Ende einer Grabgrube; 60 cm breit, 74cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; enthielt Grababdeckung Bef. 1264A**Datierung:** nach 1252 +7 (dendro)**Befund Nr.:1264A****Schichttyp:** Grababdeckung**Beschreibung:** westliches Ende einer Grababdeckung aus zwei Holzbrettern; südliches Brett 18 cm breit; nördliches Brett 22 cm breit;**Datierung:** nach 1252 +7 (dendro)**Befund Nr.:1265****Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** westliches Ende einer Grabgrube; 64 cm breit, 56 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; enthielt Grababdeckung Bef. 1265A;**Datierung:** nach 1258 -2/+8 (dendro)**Befund Nr.:1265A****Schichttyp:** Grababdeckung**Beschreibung:** westliches Ende einer Grababdeckung aus zwei Holzbrettern; südliches Brett 20 cm breit; nördliches Brett 14 cm breit;**Datierung:** nach 1258 -2/+8 (dendro)

Befund Nr.:1266**Schichttyp:** Grabgrube**Beschreibung:** westliches Ende einer Grabgrube; 80 cm breit, 69 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; enthielt Grababdeckung Bef. 1266A;**Datierung:** nach 1254 -1/+1 (dendro)**Befund Nr.:1266A****Schichttyp:** Grababdeckung**Beschreibung:** westliches Ende einer Grababdeckung aus zwei Holzbrettern; südliches Brett 23 breit; nördliches Brett 22 cm breit;**Datierung:** nach 1254 -1/+1 (dendro)

Grabungsabschnitt A5/6

Befund Nr.:1200**Schichttyp:** Humus**Datierung:** modern (18.-20. Jh.)**Befund Nr.:1201****Schichttyp:** Abrisschutt**Beschreibung:** Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplittern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;**Funde (Auswahl):**Gefäßkeramik (Tafel 14.1):

W6163: 1 Rs;

Tierknochen (Tafel 18.11):

- 1 bearb. 1 Knochenfragment mit 3 ansatzweise erhaltenen Durchbohrungen, 13 mm Durchmesser, 6 mm tief;

Stein (Tafel 23.6; Tafel 28.2):

- Gussform, grauer Sandstein mit weiss verbrannter Kante, Platte, 28 mm dick, 101 mm zu 94 mm erhalten; doppelkugelige Vertiefung erhalten sowie Vertiefung in Lilienform von einer kugeligen Vertiefung ausgehend fragmentarisch erhalten;

Baumaterial: 1 Werkstein, Fenstergewände, hellgrauer Sandstein;**Datierung:** 18. Jh.**Befund Nr.:1202****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** dunkelbrauner Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch, geringer Anteil hellgrünen Lehms;**Funde:**Tierknochen: 5 St.;Buntmetall (Tafel 19.1):

- 1 Schälchengewicht, rund, 10 mm hoch, 24 mm oberer Durchmesser, 13 g Gewicht;

Eisen (Tafel 18.2-3): 4 St.

- Schlüssel, runde Reide, Bart stark korrodiert, 109 mm lang;

- Schlüssel, runde Reide, Bart fragmentiert, 66 mm lang;

- 2 Nägel;

Baumaterial:

- Dachziegel (frag.), Bodenfliesen (uni, frag.);

Datierung: um 1500**Befund Nr.:1203****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hell- bis mittelbraun gefleckter Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Datierung:** modern (19./20. Jh.)**Befund Nr.:1206****Schichttyp:** Abrisschutt

Beschreibung: hell- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 3.1):

W2452: 3 Ws;
W5621: 2 Ws;
W5622: 2 Ws;
W5702: 3 Ws;
W6161: 6 Ws, 1 Rs (2-5/2), 1 Hs (1);
W6162: 2 Ws;
W6163: 2 Ws;

Tierknochen 166 St.:

Buntmetall (Tafel 19.3,5):

- doppelter Blechstreifen, mit Nieten verbunden, 71 mm lang erhalten, 15-18 mm breit;
- 1 Ringfingerhut, 7 mm hoch, 20 mm unterer Durchmesser, 16 mm oberer Durchmesser;

Eisen:

- 7 Nägel;
- 1 größeres stark korrodierte Objekt, Funktion unbestimmt;
- 1 Messerschneide (frag.);

Baumaterial:

- Flachglas, Formsteine, (Rundstabfragment, Formatgruppe nicht erkennbar);
- Sandsteinfragmente, hellgrau bis weiss, mit der Fläche bearbeitet;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1207

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Funde:

Tierknochen: 6 St.;

Eisen: 8 Nägel;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1208

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 3.2-4):

W2451: 1 Ws (st);
W2452: 1 Ws, 1 Rs (2-9/1);
W5300: 1 Ws;
W6163: 1 Bs (9);

Tierknochen: 1 St.;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1209

Schichttyp: Oberflächenbefestigungsschicht

Beschreibung: stark verdichteter grüner Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 3.5):

W2451: 1 Ws;
W2452: 1 Ws;
W5101: 1 Ws;
W5502: 6 Ws;
W6161: 1 Ws;

Tierknochen (Tafel 18.10): 25 St., 1 davon bearb.:

- Knochenplättchen mit Ritzdekor aus überkreuzenden Linien, 30 mm lang erhalten, bis 11 mm breit erhalten, 2 mm dick;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1210

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand; intensiv mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 15./16. Jh.

Befund Nr.:1211

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellbraun-gelber Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 3.6.7):

W2452: 1 Ws, 1 Rs (2-9/10/1);

W5501: 1 Ws;

W5502: 2 Ws, 1 Rs (1-7);

W6163: 3 Ws;

Tierknochen: 151 St.

Eisen:

- 2 Nägel;

- 1 größeres Objekt, stark korrodiert, Funktion unbekannt;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 15./16. Jh.

Befund Nr.:1213

Schichttyp: obere Verfüllung von Graben Bef. 1217

Datierung: modern (19./20. Jh.)

Befund Nr.:1214=1217

Schichttyp: Grabenverfüllung

Beschreibung: dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand; intensiv mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch durchsetzt;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 3.8):

W2452: 2 Ws,;

W5200: 2 Rs (2x1-6), 1 Hs (2);

W5502: 1 Ws;

W6161: 1 Hs (2);

Tierknochen: 9 St.;

Eisen: 6 Nägel;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1215

Schichttyp: oberste Verfüllung von Graben Bef. 1217

Datierung: Modern (19./20. Jh.)

Befund Nr.:1216

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefersplittern und Backsteinbruch;

Funde:

Tierknochen: 11 St.;

Datierung: 15./16. Jh.

Befund Nr.:1217

Schichttyp: Grabenkopfverfüllung

Beschreibung: nördlicher, halbrunder Kopf eines Nord-Süd verlaufenden Grabens; auf 260 cm Länge erfasst, 460 cm breit, 116 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; Intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer-, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W5501: 1 Ws;

W5502: 2 Ws;

W6161: 7 Ws;

Tierknochen: 57 St.;

Eisen:

- 12 Nägel;

- 3 größere Objekte, stark korrodiert, Funktion unbekannt;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1217A

Schichttyp: Grabenverfüllung

Beschreibung: Nord-Süd verlaufender Graben, im Süden in Graben Bef. 1217 mündend; kein erkennbare Trennung zwischen Bef. 1217 und 1217A; auf 120 cm Länge erfasst, 60 cm breit, 83 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; Intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer-, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1218

Schichttyp: Oberflächenbefestigung;

Beschreibung: stark verdichteter grüner Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W4220: 1 Ws;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1220

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 249 cm breit erfasst, 542 cm lang erfasst, 8 cm stark; stark verdichteter grüner Lehm; gering durchsetzt mit Kalkmörtel;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1221

Schichttyp: Abrisschutt

Beschreibung: Mörtellage, intensiv mit Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1225

Schichttyp: Grabenfüllung

Beschreibung: Backstein- und Dachziegelbruch mit geringen Anteil hell- bis mittelbraunem Sand und hohem Anteil Kalkmörtel durchsetzt;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 3.9-11):

W2452: 1 Ws, 1 Hs (2);

W4220: 5 Ws;

W5200: 3 Ws;

W5621: 1 Ws, 1 Bs (0);

W6161: 2 Ws, 1 Rs (2-6/1), 1 Hs (1), 1 Bs (4);

W6162: Ws (), Hs (), Bs ();

W6163: 1 Rs (1-1);

Tierknochen: 16 St.;

Eisen: 26 Nägel;

Baumaterial:

- Flachglas;

- Sandsteinfragmente, mit der Fläche bearbeitet;

- Formsteine (Tafel 15.1-5), (Rundstabfragmente, Formatgruppe I; Fenstersteine Formatgruppe II);

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1226

Schichttyp: Grabenfüllung

Beschreibung: hellgelber Sand mit wenigen dunkelbraunen Flecken; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;
Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1227

Schichttyp: Oberflächenbefestigung

Beschreibung: stark verdichteter grüner Lehm; gering durchsetzt mit Kalkmörtel;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1228

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1230; zugehörig der im rechten Winkel verlaufende Fundamentgraben Bef. 1234

Beschreibung: West-Ost verlaufend, auf 840 cm Länge erfasst, 1,2m breit erfasst, 80 cm tief; hellgelber Sand; im westlichsten Bereich auf der Sohle 20 cm starke Lage aus Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1229

Schichttyp: Abrisschutt

Beschreibung: Mörtellage, intensiv mit Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1230

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Ost-West verlaufend, auf 422 cm Länge erfasst; bis zu 2 Lagen hoch erhalten; unterste Lage aus Bindern bestehend, zweite Lage nur in geringen Resten erhalten, teils als einzelne Binder-, teils als einzelne Läufersteine; getrept, zweite Lage 10 cm zum Inneren hin versetzt; Backsteine nach Norden hin geneigt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1231

Schichttyp: Grabenfüllung

Beschreibung: grüner Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 3 Ws;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1232

Schichttyp: Grabenverfüllung

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 278 cm Länge erfasst, 198 cm breit, 102 cm tief; dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 4.1-5):

W2451: 1 Rs (P5);

W2452: 4 Ws (sg);

W5200: 1 Ws, 1 Rs (1-6) mit Hs (2);

W6162: 1 Bs (8);

Tierknochen: 5 St.;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1233

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 252 cm Länge erfasst; 182 cm breit, 80 cm tief; steriler, dunkelbraun-grauer, nahezu schwarzer Sand; von Bändern aus hellgrauem Sand durchzogen;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 4.6):

W2452: 3 Ws;

W4220: 2 Ws;

W5200: 2 Ws, 1 Rs (1-6), 1 Bs (6);

W5501: 1 Ws, 1 Rs (1-6);

W5610: 3 Ws, 1 Hs (2));

Tierknochen: 23 St.;

Baumaterial: Flachglas;

Leder: 1 St., 1 cm breit, 9,30 cm lang;

Holz (Tafel 23.3):

- Pflock, 3 cm breit, 29,2 cm lang, im Querschnitt achteckig, sorgfältig zugespitzt;

Datierung: 13. – 15. Jh.

Befund Nr.:1234

Schichttyp: Fundamentgraben; zugehörig der im rechten Winkel verlaufende Fundamentgraben Bef. 1228

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 250 cm Länge erfasst, 72 cm breit erhalten, 56 cm tief; steriler hellgelber Sand; durchsetzt mit Dachziegel- und Backsteinbruch

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1235

Schichttyp: Grabenverfüllung

Beschreibung: auf 346 cm Länge erfasst, 248 cm breit erhalten, 120 cm tief, dunkelbrauner Sand mit hellbraunen Flecken; von Bändern aus hellgrauem Sand durchzogen; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1237

Schichttyp: Sandbettung für Fußboden Bef. 1244

Beschreibung: nur wenige cm stark; hellgelber Sand mit dunkelbraunen Flecken; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1240

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: 44 cm lang erfasst, 50 cm hoch erhalten; Ostseite gerade hochgemauert, an der Westseite die untersten beiden Lagen getrept; unterste Lage 98 cm breit, zweite Lage 86 cm breit, Aufgehendes 80 cm breit; unterste Lage sandgebunden, darauf mit Kalkmörtel gebundenes Mauerwerk;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II;

Datierung: 15./16. Jh.

Befund Nr.:1241

Schichttyp: Ausbruchgraben zu Mauer Bef. 1240;

Beschreibung: auf 372 cm Länge erfasst, 104 cm breit, 56 cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1242

Schichttyp: Fundamentgraben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 400 cm Länge erfasst, obere Breite 362 cm, Sohlbreite 178 cm, 202 cm tief; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1243

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: West-Ost verlaufend, 620 cm lang, 64 cm hoch erhalten; bis zu sieben Steinlagen hoch erhalten; Fundamentlage 40 cm breit, Mauer im Aufgehenden 30 cm breit; lehmgebundenes Mauerwerk; unregelmäßiger Mauerverband unter Verwendung zahlreicher halber Backsteine;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1243A**Schichttyp:** Mauer**Beschreibung:** Verlängerung von Mauer Bef.1243 um 110 cm nach Westen hin; 30 cm breit; zwei Steinlagen hoch erhalten;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;**Datierung:** 16. Jh.**Befund Nr.:1244****Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** in der Fläche nur als geringer Rest erhalten (60 cm zu 50 cm); rechtwinklig verlegte halbe und ganze Backsteine; in Sand verlegt;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II;**Datierung:** um 1500**Befund Nr.:1245****Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** Erweiterung des Fußboden Bef. 1255 nach Westen hin; 98 cm breit, 165 cm lang erhalten; drei Reihen West-Ost verlegter Backsteine; in nordöstlichen Bereich drei Nord-Süd verlegte Backsteine; in Sand verlegt;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;**Datierung:** um 1500**Befund Nr.:1246****Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** in der Fläche nur als geringer Rest erhalten (110 zu 26 cm); im Profil auf einer Strecke von 150 cm erfasst; rechtwinklig verlegte halbe und ganze Backsteine;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;**Datierung:** 16.-18. Jh.**Befund Nr.:1248****Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** in der Fläche nur als geringer Rest erhalten (60 zu 80 cm); im Profil auf einer Strecke von 142 cm erfasst; rechtwinklig verlegte halbe und ganze Backsteine;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II;**Datierung:** Um 1500**Befund Nr.:1249****Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** auf einer Breite von 42 cm erfasst, 559 cm lang erhalten; überwiegend aus halben Backsteinen bestehend; unsorgfältig rechtwinklig verlegt mit bis zu 6 cm breiten Fugen;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II;**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1250****Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** 260 cm lang erfasst, 206 cm breit erhalten; unsorgfältig unregelmäßig in Sand verlegte, Backsteine; überwiegend halbe Backsteine; bis zu 6 cm breite Fugen, bis zu 3 cm Höhenunterschied zwischen zwei Backsteinen; in Sand verlegt; teilweise Backsteine mit Mörtelanheftungen;**Funde:**Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II, kleiner gelber Backstein (sog. „Flandrische Moppe“);**Datierung:** 17./18. Jh.**Befund Nr.:1251**

Schichttyp: Ofen

Beschreibung: ringförmige Mauerung aus halben Backsteinen in Fußboden Bef. 1250; 65 cm Durchmesser im Lichten, 15 cm tief; Boden mit ganzen Backsteinen ausgelegt; Brandschwärzung; Backsteine in Sand verlegt; teilweise Mörtelanheftungen;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1252

Schichttyp: Ofen

Beschreibung: setzt sich nach Süden hin über die Grabungsgrenze fort; nördliche Aussenwand 44 cm breit, 50 cm lang erhalten; westliche Aussenwand 20 cm lang erfasst, 26 cm breit; im Inneren zwei parallele West-Ost verlaufende Mauerzüge aus hochkant gestellten Backsteinen, je 8 cm breit, 15 cm hoch; der Nördliche 80 cm lang erhalten, der Südliche 106 cm lang; Innenseite, Boden und Innenmauern des Ofens stark geschwärzt, zum Teil verglast, Backsteine der Innenmauern zum Teil miteinander verbacken;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1253

Schichttyp: Grube

Beschreibung: oval, 30cm breit, 60 cm lang; dunkelgraue, nahezu schwarze Aschefüllung mit geringem Anteil hellgrauen Sandes;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1254

Schichttyp: Grube

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig; 110 cm lang, 98 cm breit, 107 cm tief; mittel- bis dunkelbraun-grau gefleckter Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1255

Schichttyp: Fußboden

Beschreibung: 625 cm breit, auf 270 cm Länge erfasst; Backsteinfußboden mit zentralen Feld aus diagonal verlegten, unglasierten Backsteinfliesen; Fliesenfeld 220 cm breit, auf 200 cm Länge erfasst; westlicher Bereich aus sieben Reihen West-Ost verlegter Backsteine; nördlicher Bereich aus rechtwinklig verlegten halben Backsteinen, östlicher Bereich aus rechtwinklig verlegten halben und ganzen Backsteinen; in Sand verlegt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1256=1269

Schichttyp: Grube

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig; 80 cm lang, 70 cm breit, 30 cm tief; mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1257

Schichttyp: Fußboden

Beschreibung: nur wenige cm aus dem Profil ragend erfasst; auf einer Strecke von 104 cm erhalten; rechtwinklig verlegte Backsteine;

Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1258

Schichttyp: Fußboden

Beschreibung: 260 cm breit, auf 400 cm Länge erfasst; Fußboden aus unglasierten Backsteinfliesen; diagonal in Sand verlegt, östlich und westlich abschließende Fliesen auf Kante verlegt; Format: 20 x 20 x 5 cm;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1259

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 400 cm Länge erfasst; bis zu sieben Lagen hoch erhalten; die untersten drei Lagen 66 cm breit, das darauf Aufgehende 50 cm breit; Vollmauerwerk

im wilden Verband; Fundamentsockel sandgebunden, Aufgehendes vermörtelt; an der Ostseite 50 cm breite und 70 cm aus der Mauerwerk vorragende Pfeilervorlage;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II, Formstein (Tafel 15.6) (Rundstab) Formatgruppe I;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1260A

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: West-Ost verlaufend; 331 cm lang, bis zu Abwinklung Mauer Bef. 1261B 60 cm breit, bis zur Abwinklung Mauer Bef. 1261C 30 cm breit; eine Steinlage hoch erhalten; sandgebundenes Mauerwerk überwiegend aus halben bzw. gebrochenen Steinen gesetzt;

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1260B

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; 48 cm breit, auf einer Strecke von 108 cm erfasst; drei Steinlagen hoch erhalten; sandgebundenes Mauerwerk überwiegend aus halben bzw. gebrochenen Steinen gesetzt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1260C

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; unterste Lage 42 cm breit, Aufgehendes 30 cm breit, auf einer Länge von 142 cm erfaßt; sieben Steinlagen hoch erhalten; sandgebundenes Mauerwerk überwiegend aus halben bzw. gebrochenen Steinen gesetzt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1261

Schichttyp: Fußboden

Beschreibung: 344 cm lang, auf 136 cm Breite erfasst; ganze und halbe Backsteine; unsorgfältig rechtwinklig, hochkant verlegte Backsteine; bis zu 6 cm breite Fugen, bis zu 3 cm Höhenunterschied zwischen zwei Backsteinen; in Sand verlegt; teilweise Backsteine mit Mörtelanheftungen;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1267

Schichttyp: Ausbruchgraben zu Mauer Bef. 1290

Beschreibung: 110 cm breit, 358 cm lang erfasst, 24 cm tief; gelb-grau gefleckter Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

W6163: 1 Rs (1-2);

Tierknochen: 33 St.;

Eisen:

- 2 größere Objekte, stark korrodiert, Funktion unbekannt;

- 3 Nägel

Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1268

Schichttyp: Sandbettung für Fußboden Bef. 1255

Beschreibung: gelber Sand; gering durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 4.7):

W5200: 1 Bs (6);

Tierknochen: 8 St. ;
Eisen: 2 Nägel;
Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1270

Schichttyp: Baugrube zu Mauer Bef. 1243

Beschreibung: 147 cm breit, 26 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1271

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 619 cm breit, 212 cm lang erfasst, bis zu 12 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1274

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 30 cm lang, 17 cm breit, 12 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1275

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 20 cm breit, 13 cm tief; ; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1276

Schichttyp: Laufniveau zu Fußboden Bef. 1271

Beschreibung: dunkelgrauer, nahezu schwarzer, lehmiger Sand, bis maximal 1 cm stark;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 4.8):

W2451: 1 Ws;

W2452: 2 Ws;

W5502: 1 Hs (2)

W6162: 1 Ws;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1277

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 22 cm breit 14 cm tief; ; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1278

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 30 cm lang, 20 cm breit, 12 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 15. Jh.

Befund Nr.:1279

Schichttyp: Brandschicht

Beschreibung: dunkelgrauer, nahezu schwarzer Sand, bis maximal 4 cm stark; intensiv mit Asche, gering mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern durchsetzt;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1280

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: hellbrauner Sand; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1281**Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rechteckig, 40 cm lang, 30 cm breit, 17 cm tief; ; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1283****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hellgelber, steriler Sand;**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1284****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rechteckig; 30 cm lang, 20 cm breit, 14 cm tief; ; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1285****Schichttyp:** Fundamentgraben**Beschreibung:** Nord-Süd verlaufend, auf 400 cm Länge erfasst, 302 cm obere Breite, 191 cm Sohlbreite, 149 cm tief; hellgelber Sand; im oberen Bereich keine Trennung zur Sandverfüllung des Fundamentgraben Bef. 1343; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1286****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** gelb-braun gefleckter Sand;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1287****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1288****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** gelb-braun gefleckter Sand;**Funde:**Eisen (Tafel 18.4):

- Schlüssel, runde Reide, Bart stark korrodiert, 101 mm lang;

Datierung: 14./15. Jh.**Befund Nr.:1289****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** gelber, steriler Sand**Funde:**Gefäßkeramik (Tafel 4.9):

W2451: 1 Ws;

W5502: 1 Ws;

W6162: 6 Ws;

Tierknochen: 23 St.;Eisen: 1 Nagel;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1290****Schichttyp:** Mauer**Beschreibung:** nur als geringer Rest erhalten; sechs in einer Reihe liegende halbe Backsteine; sandgebunden;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1293**

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.1.2):

W4220: 1 Ws, 1 Bs (4);

W5200: 1 Ws;

W6161: 13 Ws, 2 Rs (2-3/0), 1 Bs (4);

W6162: 2 Ws

W6163: 1 Ws;

Tierknochen: 362 St.;

Eisen und Knochen (Tafel 18.5):

- kleines Eisenwerkzeug mit Knochengriff; Knochengriff rund, 62 mm lang, Werkzeug stark korrodiert, Spitze 31 mm lang;

Buntmetall (Tafel 19.6):

- Buchschließe, vier Niete, fächerförmiges Ende mit vier erhaltenen Durchlochungen, 88 mm lang, 1,5-2,8 mm breit;

- Nadel, rund, 27 mm lang, 1 mm Durchmesser;

Eisen:

- 10 Objekte, stark korrodiert, Funktion unbekannt;

Blei:

- Blech, quadratisch, 26 mm Kantenlänge,

Datierung: 15./16.Jh.

Befund Nr.:1294

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: Dunkelbraun-grauer Sand mit gelben Flecken; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.3):

W2452: 1 Ws, 1 Rs (P3);

W5502: 1 Ws, 1 Bs (5);

W6162: 9 Ws;

Eisen:

- 1 Nagel;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1296

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbraun gefleckter Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 4 Ws (sg);

W6162: 2 Ws;

Tierknochen: 13 St., darunter 3 Mäusezähne;

Eisen: 2 Nägel;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1297

Schichttyp: Mörtelschicht in Bef. 1298

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig; 80 cm lang, 70 cm breit, 2 cm stark; Kalkmörtel, gering durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1298

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: gelbbraun gefleckter Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1300

Schichttyp: Gewachsener Boden

Beschreibung: Sand;

Befund Nr.:1301

Schichttyp: Grabensediment

Beschreibung: Schwemmschlieren; hellgraue Sandbänder im Wechsel mit dunkelbraunen lehmigen Lagen;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1302

Schichttyp: Grabenverfüllung

Beschreibung: dunkelbrauner, lehmiger Sand; gering durchsetzt mit kleinen Hölzern und sehr vereinzelt Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

W5300: 1 Ws;

W6162: 1 Ws;

Tierknochen (Tafel 27.6): 6 St., davon 1 bearb. (Hornzapfen mit umlaufenden Schnittspuren im Bereich des Übergangs zum Schädeldach);

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1303/1304

Schichttyp: Grabenverfüllung;

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Torf- und Lehmbrocken,

Funde:

Leder (Tafel 16-1-4): 4 St.:

- Oberleder, 17,1 cm lang, gewölbt, umlaufende Nahtlöcher, Front beschädigt;

- Sohle mit nicht abgesetzten Schaftstücken; 32,4 cm lang, bis zu 13, 8 cm breit, umlaufene Nahtlöcher;

- Trapezoides Stück, 14,2 cm zu 7,3 cm zu 15,2 cm zu 2,3 cm, an zwei Seiten Nahtlöcher;

- Sohlenverstärkung, 8,8 cm lang, umlaufene Nahtlöcher;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1305

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nordwest-Südost verlaufend; auf 104 cm Länge erfasst, 50 cm Sohlbreite, 70 cm obere Breite, 60 cm tief; dunkelbraun bis nahezu schwarze, torfartige Verfüllung mit eingeschwemmten hellgrauen Sandbändern;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1306

Schichttyp: Ackerhorizont

Beschreibung: dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand mit Einschlüssen von hellgrauen Sandbändern; kompakt;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1307

Schichttyp: Pfostengrube;

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig, 40 cm lang, 35 cm breit, 8 cm tief; mittelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1308

Schichttyp: Pfostengrube;

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig, 40 cm lang, 40 cm breit, 11 cm tief; mittelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1309

Schichttyp: Pfostengrube;

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig, 30 cm lang, 30 cm breit, 31 cm tief; mittelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;
Datierung: um 1500

Befund Nr.:1317

Schichttyp: Fundamentgraben

Beschreibung: West-Ost verlaufend, 485 cm lang, 110 cm breit, 121 cm tief; an der Nordseite mittig 60 cm lange und 20 cm breite halbrunde Ausbuchtung; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1319

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbraun gefleckter, steriler Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1320

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1321

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1322

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1323=1397

Schichttyp: Abrisschutt

Beschreibung: Gemenge aus Backsteinbruch und grünem Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1324

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1325

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1326

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbraun gefleckter, steriler Sand;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws, 1 Rs (2-3/0);

W5101: 1 Rs (1-6);

Eisen: 1 Nagel;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1327

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Lehmbrocken, gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;
Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1328

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1329

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1330

Schichttyp: Ausbruchgraben

Beschreibung: 165 cm lang erfasst, 84 cm breit, 63 cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplittern, geringe Anteile mittelbrauner Sand; keine Trennung zu Abrisschutt Bef. 1201 erkennbar;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1331=1341

Schichttyp: Grusschicht

Beschreibung: 4 cm stark; stark vergruster und verdichteter Backsteinbruch; wahrscheinlich intensiv zersetzter Fußboden (Bef. 1340);

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1332

Schichttyp: Mörtelstrich

Beschreibung: bis maximal 2 cm starke, feste Mörtellage;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1333

Schichttyp: Laufhorizont

Beschreibung: bis maximal 1 cm stark; dunkelgrau, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1334

Schichttyp: Unterfütterung zu Fußboden Bef. 1258

Beschreibung: gelber Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel;

Funde:

Gefäßkeramik:

W6161: 2 Ws;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1335

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; intensiv durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.4):

W5101: 1 Ws;

W5502: 1 Ws, 1 Rs (1-6), 1Hs (2);

Tierknochen: 16 St.;

Eisen: 2 Nägel;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1336

Schichttyp: Baugrube zu Mauer Bef. 1259

Beschreibung: bis zu 80 cm breit, bis zu 24 cm tief; mittelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer-, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:Gefäßkeramik:

W5200: 1 Hs (2);

W5502: 1 Ws;

Tierknochen: 1 St.;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1337****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** dunkelgrauer, nahezu schwarzer, steriler Sand;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1338****Schichttyp:** Unterfütterung zu Mörtelstrich Bef. 1332**Beschreibung:** bis zu 8 cm starker hellgrüner Lehm;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1339****Schichttyp:** Mauerausbruchgraben;**Beschreibung:** 232 cm breit, bis 22 cm tief; mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1340****Schichttyp:** Fliesenfußboden**Beschreibung:** nur geringer Rest erhalten; 70 zu 92 cm; diagonal in Sand verlegte unglasierte Backsteinfliesen; schlechter Erhaltungszustand; Fliesen zerscherbt, teilweise vergrust; Spuren eines Sekundärbrandes (Reduktionsflecken);**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1341=1331****Schichttyp:** Grusschicht**Beschreibung:** 4 cm stark; stark vergruster und verdichteter Backsteinbruch; wahrscheinlich intensiv zersetzter Fußboden (Bef. 1340)**Datierung:** 15. Jh.**Befund Nr.:1342****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rechteckig, 35 cm lang, 25 cm breit, 12 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2451: 1 Ws;

W2452: 2 Ws;

W5200: 3 Ws;

Tierknochen: 6 St.;Eisen: 2 Nägel;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1343****Schichttyp:** Fundamentgraben**Beschreibung:** Nord-Süd verlaufend; auf 400 cm Länge erfasst, 140 cm tief, 242 cm Sohlbreite; im oberen Bereich keine Trennung zur Sandverfüllung des Fundamentgraben Bef. 1285; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1344****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rundlich, 35 cm Durchmesser, 22 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1345**Schichttyp:** Fußboden**Beschreibung:** nur geringe Reste im Profil erfasst; rechtwinklig verlegte Backsteine;
Backsteinformat:**Datierung:** 17./18. Jh.**Befund Nr.:1346****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** Backsteinbruch, gebunden in dunkel- bis mittelbraunen Sand, durchsetzt mit
Kalkmörtel;**Datierung:** 17./18. Jh.**Befund Nr.:1347****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** Backsteinbruch, gebunden in dunkel- bis mittelbraunen Sand, durchsetzt mit
Kalkmörtel;**Datierung:** 16./17. Jh.**Befund Nr.:1348****Schichttyp:** Sandbettung für Fußboden Bef. 1257**Beschreibung:** nur wenige cm stark; hellgelber Sand mit dunkelbraunen Flecken;**Datierung:** 16. Jh.**Befund Nr.:1349****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** Backsteinbruch, gebunden in dunkel- bis mittelbraunen Sand, durchsetzt mit
Kalkmörtel;**Datierung:** 16. Jh.**Befund Nr.:1350****Schichttyp:** Auffüllung**Beschreibung:** mittelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Lehmbrocken, vereinzelt mit
Backsteinbruch;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1351****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** Backsteinbruch, gebunden in dunkel- bis mittelbraunen Sand, durchsetzt mit
Kalkmörtel;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1352****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** Backsteinbruch, gebunden in dunkel- bis mittelbraunen Sand, durchsetzt mit
Kalkmörtel;**Datierung:** 16./17. Jh.**Befund Nr.:1353****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** Backsteinbruch, gebunden in dunkel- bis mittelbraunen Sand, durchsetzt mit
Kalkmörtel;**Datierung:** 2. H. 15. Jh.**Befund Nr.:1355****Schichttyp:** Hundeskelett in Auffüllschicht Bef. 1365**Beschreibung:** 110 cm lang, 70 cm breit; ohne erkennbare Grube in Bef. 1365; auf der linken
Seite liegend; Kopf im Norden, Hinterläufe im Süden; rechtes Vorderbein angewinkelt, Schnauze
im Bereich der rechten Pfote;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1356**Schichttyp:** Verfüllung innerhalb der Plaggenmauerung Bef. 1357**Beschreibung:** mittel- bis dunkelbraungrauer Sand; intensiv durchsetzt mit kleinen Hölzern, Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws, 1 Rs (P8);

W5102: 1 Ws;

W5610: 1 Ws;

W6161: 1 Ws, 1 Hs (1);

Tierknochen: 8 St.;Schlacke: 1 St. (13 g);Baumaterial: Flachglas;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1357****Schichttyp:** Plaggenmauerung**Beschreibung:** südliches Drittel erfasst; mit Grassoden aufgemauerte Wandung einer Grube; rund, 70 cm hoch; Grassoden; 24-30 cm breit, 30 cm lang, 14-20 cm hoch;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1358****Schichttyp:** Plaggenschalung**Beschreibung:** mit Grassoden aufgemauerte Wandung einer Grube; rund, 184 cm Durchmesser im Lichten, 60 cm hoch; Grassoden; 24-30 cm breit, 30 cm lang, 14-20 cm hoch;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1359****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** mittel- bis dunkelbraungrauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Funde:**Gefäßkeramik (Tafel 5.5):

W2452: 3 Ws (sg), 1 Rs (2-6/2);

W4220: 1 Ws;

W5502: 1 Ws;

W6162: 1 Ws;

Tierknochen: 27 St.;Eisen: 2 Nägel;Schlacke: 1 St. (1118 g);Baumaterial: Flachglas;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1360****Schichttyp:** Baugrube für Gruben Bef. 1357, 1358**Beschreibung:** 255 cm breit, auf 274 cm Länge erfasst, 70 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

Tierknochen (Tafel 18.6): 1 St., davon 1 bearb. (gesägtes Gelenkende);**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1361****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** mittel- bis dunkelbraungrauer Sand;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1362=1302****Schichttyp:** Grabenverfüllung

Beschreibung: dunkelbrauner, lehmiger Sand; gering durchsetzt mit kleinen Hölzern und sehr vereinzelt Backsteinbruch;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1363

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;

Funde:

Gefäßkeramik:

W6162: 4 Ws;

Tierknochen: 6 St.;

Eisen: 1 Nagel;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1365

Schichttyp: Auffüllschicht über Fass Bef. 1422

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch; keine Trennung zu Bef. 1415 erkennbar; im nordöstlichen Randbereich das Skelett eines Hundes Bef. 1355;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1367

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1368

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 6 Ws, 1 Rs (2-7/2);

W5102: 1 Ws;

W6162: 2 Ws;

Tierknochen: 3 St.;

Eisen:

- 3 Objekte, stark korrodiert, Funktion unbekannt;

Schlacke: 2 St.;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1369

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Dachziegelbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1370

Schichttyp: Mauerversturz

Beschreibung: Nach Westen hin verkippte Backsteine einer Nord-Süd verlaufenden Mauer; überwiegend ganze und halbe Backsteine, teils mit anheftenden Mörtelresten;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1372

Schichttyp: Laufniveau

Beschreibung: bis zu 6 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1373

Schichttyp: Abrisschutt

Beschreibung: Gemenge aus Backsteinbruch und grünem Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1374

Schichttyp: Sandschicht

Beschreibung: hell- bis mittelbrauner Sand;

Funde:

Baumaterial (Tafel 22.4-12):

-Flachglas, bemalt;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1375

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1376

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1377

Schichttyp: Bauschuttlage

Beschreibung: kleinteiliger Backsteinbruch, intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 1 Rs (2-10/1);

W2452: 2 Ws;

W4220: 5 Ws;

W5200: 1 Ws;

W5502: 1 Ws;

W5621: 2 Ws;

W6161: 14 Ws, 1 Rs (2-12-1), 1 Hs (3);

W6163: 1 Ws, 1 Rs (1-4);

Tierknochen: 1011 St.;

Eisen:

- 25 Nägel;

- 1 größeres Objekt, stark korrodiert, Funktion unbekannt;

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1378

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1379

Schichttyp: Oberflächenbefestigung

Beschreibung: bis zu 2 cm stark; grüner Lehm;

Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1380

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 16./17. Jh.

Befund Nr.:1381

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1382A

Schichttyp: Laufniveau

Beschreibung: bis zu 6 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1382B

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: bis zu 110 cm breit, auf 250 cm Länge erfasst; bis zu 5 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1382C

Schichttyp: Laufniveau

Beschreibung: bis zu 3 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1382D

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: bis zu 152 cm breit, auf 246 cm Länge erfasst; bis zu 6 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1383

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: auf 234 cm Länge erfasst, auf 345 cm Breite erfasst, bis zu 14 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1383A

Schichttyp: Feuerstelle auf Lehmfußboden Bef. 1383

Beschreibung: rundlich, 30 cm Durchmesser; dunkelbraun verziegelter Bereich im Lehmfußboden Bef. 1383;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1383B

Schichttyp: Feuerstelle auf Lehmfußboden Bef. 1383

Beschreibung: rundlich, 30 cm Durchmesser; dunkelbraun verziegelter Bereich im Lehmfußboden Bef. 1383;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1385

Schichttyp: Graben

Beschreibung: auf 230 cm Länge erfasst, 140 cm breit, 98 cm tief; Gemenge aus Backsteinbruch und grünem Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel; keine Trennung zu Abrisschutt Bef. 1323 erkennbar;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1386

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.6-8):

W2451: 8 Ws;

W2452: 12 Ws (sg), 1 Rs (2-3/2);

W5102: 2 Ws;

W5300: 1 Ws;

W6162: 3 Ws, 1 Rs (1-3);

W6163: 1 Ws;

Tierknochen: 2 St.;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1388**Schichttyp:** Spaltbohle**Beschreibung:** 10 cm lang erhalten, 24 cm breit, bis zu 6 cm stark; stark zersetzter Rest einer im Querschnitt dreieckigen Spaltbohle mit in das breitere Ende eingearbeiteten Nut;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1390****Schichttyp:** Mauer**Beschreibung:** Nord-Süd verlaufend; auf 200 cm Länge erfasst, bis zu vier Steinlagen hoch erhalten; Westseite in situ erhalten, von der Ostseite im südlichen Bereich nach Osten hin verstürzter Rest; Westseite zweifach getrept, Ostseite gerade aufgemauert; unterste Lage 80 cm breit, zweite Lage 70 cm breit, Aufgehendes 60 cm breit; lehmgebundenes Vollmauerwerk; unterste Lage aus Bindern, Aufgehendes im Läufer-Läufer-Binder Verband;**Funde:****Baumaterial:** Backsteine Formatgruppe I;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1391****Schichttyp:** Pfostengrube**Beschreibung:** rund, 22 cm Durchmesser, 30 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; Durchsetzt mit Backsteinsplittern;**Datierung:** um 1500**Befund Nr.:1392****Schichttyp:** Sandbettung für Fußboden Bef. 1340**Beschreibung:** bis zu 12 cm stark; hell- bis mittelbrauner Sand;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1395****Schichttyp:** Auffüllschicht**Beschreibung:** mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand; geringfügig durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1396****Schichttyp:** Laufniveau auf Lehmfußboden Bef. 1383**Beschreibung:** bis zu 2 cm stark; dunkelgrau bis nahezu schwarzer lehmiger Sand**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1397=1323****Schichttyp:** Abrisschutt**Beschreibung:** Gemenge aus Backsteinbruch und grünem Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1398=1439****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hellbrauner Sand;**Funde:****Gefäßkeramik:**

W2452: 3 Ws, 2 Rs (2-2/2; 2-9/0);

Datierung: 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1399****Schichttyp:** Laufniveau auf Lehmfußboden Bef. 1403A**Beschreibung:** bis zu 4 cm stark; dunkelgrau bis nahezu schwarzer lehmiger Sand**Funde:****Gefäßkeramik (Tafel 5.9):**

W2452: 1 Ws ;

W6163: 1 Rs (1-3);

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1400A**Schichttyp:** Feuerstelle auf Lehmfußboden Bef. 1403A**Beschreibung:** rundlich, 52 cm Durchmesser; dunkelbraun verziegelter Bereich im Lehmfußboden Bef. 1403A;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1400B****Schichttyp:** Feuerstelle auf Lehmfußboden Bef. 1403B**Beschreibung:** rundlich, über 90 cm Durchmesser; dunkelbraun bis schwarz, teils auch rot verziegelter Bereich im Lehmfußboden Bef. 1403A;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1401A****Schichttyp:** Grube**Beschreibung:** 34 cm lang, 20 cm breit, 30 cm tief; dunkelbrauner Sand; In die Grube pfostenartig eingelassen Bohle Bef. 1401B**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1401B****Schichttyp:** Bohle**Beschreibung:** 44 cm lang, 14 cm breit, 4 cm stark; senkrecht in Grube Bef. 1401A eingesetzte Bohle;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1402****Schichttyp:** Schwellholz**Beschreibung:** in West-Ost Richtung auf Lehmfußboden Bef. 1403B liegendes, stark zersetztes Holz; 100 cm lang, bis 10 cm breit, bis maximal 2 cm stark; im Osten durch Holzbohle Bef. 1401B begrenzt;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1403A****Schichttyp:** Lehmfußboden**Beschreibung:** auf 200 cm Länge erfasst, auf 270 cm Breite erfasst, bis zu 13 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1403B****Schichttyp:** Lehmfußboden**Beschreibung:** auf 220 cm Länge erfasst, auf 220 cm Breite erfasst, bis zu 16 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet; in die Lehmschicht eingebunden zwei halbe Backsteine;**Datierung:** 4. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1404****Schichttyp:** Plaggenschalung, oberer Aufbau des Brunnens Bef. 1409, 1411, 1456, 1464**Beschreibung:** nördliches Drittel erfasst; oberster Bereich der Brunnenröhre; 20 cm hohe, runde Aufmauerung aus Grassoden, 120 cm Durchmesser im Lichten; Sodengröße: meist 30 cm lang, 30 cm breit, 10-16 cm hoch;**Datierung:** 14./15. Jh.**Befund Nr.:1405****Schichttyp:** Brunnenverfüllung**Beschreibung:** mittelbraun-graues Sand, von hellgrauen Sandbändern gegliedert; durchsetzt mit kleinen Zweigen, Kalkmörtel und Backsteinbruch;**Funde:**Gefäßkeramik:

W5200: 1 Ws;

W5502: 1 Ws;

Datierung: 14./15. Jh.**Befund Nr.:1408**

Schichttyp: Graben

Beschreibung: verlaufend, auf cm Länge erfasst, 92 cm breit, 60 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.10):

W2452: 2 Ws, 1 Rs (P8);

Schlacke: 7 St.;

Leder (Tafel 16.5-7): 3 St.:

- unregelmäßig dreieckig: 7,7 cm zu 6,7 cm zu 10,5 cm;

- längliches Stück, 12,3 cm lang, im Querschnitt rechteckig, 4mm zu 5 mm;;

- Hackenverstärkung: 8,8 cm breit, 9,4 cm lang, umlaufende Nahtlöcher;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1410

Schichttyp: Verfüllung innerhalb der Plaggenmauerung Bef. 1358

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraungrauer Sand; intensiv durchsetzt mit kleinen Hölzern, Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15.Jh.

Befund Nr.:1410A

Schichttyp: unterste Verfüllung innerhalb der Plaggenmauerung Bef. 1358

Beschreibung: bis zu 10 cm starke Lage aus mittelbraunem, organischen, mistartigen Material; stark verdichtet;

Datierung: 14./15 Jh.

Befund Nr.:1411

Schichttyp: Oberer Holzbausbau des Brunnens Bef. 1404, 1409, 1456, 1464

Beschreibung: nördliches Drittel erfasst; drei in Blockbauweise miteinander verbundene, grob rechteckig zugeschlagene Holzbalken; die Verbindungen zusätzlich mit Holzzapfen gesichert; Balken je etwa 20 cm breit, 20 cm hoch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1415

Schichttyp: Verfüllung des Fasses Bef. 1422

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch; Keine Trennung zu Bef. 1365 erkennbar;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 2 Ws, 1 Rs (2-7/0);

W4220: 1 Ws;

W5200: 1 Ws;

Tierknochen: 11 St.;

Eisen: 4 Nägel;

Leder (Tafel 17.1): 1 St.:

- Sohle, vorn spitz zulaufend; im Hackenbereich beschädigt; 23,3 cm lang erhalten, bis zu 8,8 cm breit; umlaufende Nahtlöcher;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1416

Schichttyp: Brunnenbaugrube zu Brunnen Bef. 1404, 1411, 1456, 1464

Beschreibung: nördliches Drittel erfasst; rund, 360 cm Durchmesser, 242 cm tief; mittel- bis dunkelbraungrau gefleckter Sand; intensiv durchsetzt mit Torf- und Lehmbrocken, gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 7 Ws (sg), 1 Rs (2-7/0);

W4220: 1 Ws;

W5200: 2 Ws;

W5501: 1 Ws;

W5502: 2 Ws;

W6162: 3 Ws;

W6162: 1 Rs (1-6);

Tierknochen: 34 St. ;
Eisen: 2 Nägel;
Schlacke: 1 St. (21 g);
Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1417

Schichttyp: Grabenverfüllung
Beschreibung: hell- bis mittelbrauner Sand;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1420

Schichttyp: Abdeckung der Holzrinne Bef. 1421
Beschreibung: 260 cm lang, 18 cm breit; zwei jeweils 4 cm starke Holzbretter; nach Westen hin 60 cm über die Holzrinne Bef. 1421 hinaus ragend;
Datierung: 4. V. 13. Jh. (nach 1270 dendro)

Befund Nr.:1421

Schichttyp: Holzrinne
Beschreibung: etwa West-Ost verlaufend, 10 cm Gefälle nach Osten hin; grob rechteckig zugeschlagener Holzbalken mit eingearbeiteter Rinne; Balken 200 cm lang, 20 cm breit, 18 cm stark; Rinne 6-8 cm breit, 4-6 cm tief;
Datierung: 4. V. 13. Jh. nach (1270 dendro)

Befund Nr.:1422

Schichttyp: Fass
Beschreibung: aus 23 Dauben bestehendes, im Bef. 1418 eingelassenes Fass; im oberen Bereich oval (alt verdrückt), 121 cm lang, 84 cm breit im Lichten; im Sohlbereich rund, 90 cm Durchmesser im Lichten; Dauben 129 cm hoch erhalten; im Süden 90 cm über Unterkante 12 cm breites und 12 cm hohes rechteckiges Spundloch; Fassboden nicht vorhanden;
Datierung: 4. V. 13. Jh. nach (1270 dendro)

Befund Nr.:1425

Schichttyp: Bauschuttschicht
Beschreibung: Lage aus Sandsteinbruchstücken, bis zu 10 cm Durchmesser, zum Teil mit Bearbeitungsspuren (Tafel 28.3);
Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1426

Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: Gemenge aus grünem Lehm und hell- bis mittelbraunem Sand;
Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1427

Schichttyp: Grabenfüllung zu Graben Bef. 1459
Beschreibung: hell- bis mittelbrauner Sand;
Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1428

Schichttyp: Steg über Graben Bef. 1408
Beschreibung: parallel zum Verlauf des Grabens 1408 über vier Unterzüge verlegte Holzbohlen; durch Graben Bef. 1457 und moderne (geschossene) Gasleitungen gestört; Holzbohlen grob rechteckig zugeschlagen; südliche Holzbohle 20 cm breit, 16 cm stark, Mittlere 22 cm breit, 15 cm stark, Nördliche 13 cm breit, 9 cm stark; ursprünglich alle etwa 210 cm lang; Unterzüge grob rechteckig zugeschlagen, etwa 12 cm breit, 12 cm stark, bis zu 86 cm lang erhalten; sehr schlechte Holzerhaltung;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1429

Schichttyp: Baugrube für Fass Bef. 1422 und Zuleitung Bef. 1420, 1421
Beschreibung: oval, 142 cm breit, 171 cm lang; mit 160 cm langen und 33 cm breiten Ausläufer im Westen; mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.11,12):

W2452: 1 Hs (2);

W5300: 1 Bs (5);

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1432

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 90 cm lang erhalten, 70 cm breit erfasst; 8 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1433

Schichttyp: Mörtellage

Beschreibung: rundlich, 30 cm Durchmesser, bis zu 2 cm stark; Kalkmörtel

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1434

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun-grau gefleckter Sand;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 5.13):

W2452: 2 Ws, 3 Rs (2x2-9/0; 1xP8);

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1435

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 99 cm lang erhalten, 112 cm breit erfasst; 8 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1436

Schichttyp: Laufniveau

Beschreibung: bis zu 3 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1437

Schichttyp: Graben

Beschreibung: auf 230 cm Länge erfasst, 32 cm breit erhalten, 65 cm tief; dunkel bis mittelbraun-grau gefleckter Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1438

Schichttyp: Isolierschicht zu Lehmfußboden Bef. 1403A

Beschreibung: Lage aus pflasterartig verlegten Torfsoden; Soden jeweils 24-28 cm lang, 8-10 cm breit, 8-10 cm hoch; zwischen den Soden grüner Lehm;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1439=1398

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellbrauner Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1440

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1390

Beschreibung: auf 200 cm Länge erfasst, 140 cm breit, 50 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 3 Ws;

W6162: 1 Ws;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1441**Schichttyp:** Grabenverfüllung**Beschreibung:** Gemenge aus hellgrünem Lehm und hell- bis mittelbraunem Sand; durchsetzt mit Torfstücken und kleinen Kieselsteinen bis 1 cm Durchmesser;**Datierung:** vor 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1442****Schichttyp:** Ackerhorizont**Beschreibung:** dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand, durchsetzt mit dünnen Schlieren hellgrauen Sandes;**Datierung:** vor 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1443****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** bis zu 15 cm stark; mittel- bis dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit kleinen Hölzern (Durchmesser bis maximal 1 cm) und Torfbrocken;**Funde:**Gefäßkeramik:

W2452: 3 Ws;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1444****Schichttyp:** Grabenverfüllung**Beschreibung:** dunkelbraunes, torfartiges Substrat; durchsetzt mit kleinen Hölzern;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1445****Schichttyp:** Grabenfüllung**Beschreibung:** mittelbrauner Sand; gering durchsetzt mit kleinen Hölzern;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1446****Schichttyp:** Grabensediment**Beschreibung:** Schwemmschlieren; hellgraue Sandbänder im Wechsel mit dunkelbraunen lehmigen Lagen;**Datierung:** vor 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1447****Schichttyp:** Grabenfüllung**Beschreibung:** im westlichen Randbereich eines Nord-Süd verlaufenden Graben abgebrochene Scholle des gewachsenen Boden (steriler gelber Sand, im oberen Bereich mit dunklem Anreicherungshorizont)**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1448****Schichttyp:** Geländeauftrag**Beschreibung:** hellgraues Lehm-Sandgemenge;**Datierung:** vor 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1449****Schichttyp:** Grube**Beschreibung:** 91 cm lang erhalten, 71 cm breit erhalten; 60 cm tief; hell- bis mittelbraun gefleckter Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken;**Datierung:** 2. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1450****Schichttyp:** Grube**Beschreibung:** 62 cm lang erhalten, 10 cm breit erfasst, 50 cm tief; mittelbraun-grauer Sand;**Datierung:** 3. V. 13. Jh.**Befund Nr.:1451**

Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun-grau gefleckter Sand;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1452
Schichttyp: Geländeauftrag;
Beschreibung: hellgelber Sand mit mittelbrauner Flecken;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1454
Schichttyp: Holzboden in Bef. 1358
Beschreibung: aus fünf in West-Ost Richtung verlegten, teils sich überlappenden Brettern bestehend, randlich noch kleinere Bretter verlegt; unregelmäßig rundlich, etwa 160 cm Durchmesser; Bretter 36-40 cm breit, 162-113 cm lang, 3-4 cm stark; zwischen den Hölzern Schwemmsandschlieren;
Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1455
Schichttyp: Holzboden in Bef. 1357
Beschreibung: südliches Drittel erfasst; aus zwei Brettern bestehend; rund, 170 cm Durchmesser, 4 cm stark;
Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1456
Schichttyp: Brunnenröhre des Brunnens Bef. 1404,1409, 1411, 1464
Beschreibung: nördliches Drittel erfasst; aus Torfsoden aufgemauerte runde Brunnenröhre; über 80 cm Durchmesser im Lichten, 150 cm tief; Torfsoden: 12-20 cm breit, 24 bis 42 cm lang, 6-10 cm hoch;
Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1457
Schichttyp: Graben
Beschreibung: auf 274 cm Länge erfasst, 40 cm breit, 40 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand;
Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1458
Schichttyp: Grube
Beschreibung: 90 cm lang erhalten, 32 cm breit erhalten, 62 cm tief; sehr kompakter nahezu schwarzer Sand; im unteren Bereich eingeflossener Sandblock;
Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1459
Schichttyp: Graben
Beschreibung: Westsüdwest- Ostnordost verlaufend, auf 504 cm Länge erfasst, auf 230 cm breite erfasst, 70 cm tief; Wechsellagen von hellgrauen Sandbändern und dunkelbraun-grauen zäh-lehmigen Bändern;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1461
Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;
Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1462
Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: dunkelbraun-grauer, nahezu schwarzer Sand; geringfügig durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;
Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1463
Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: hellgelb- bis hellbraun gefleckter Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1464

Schichttyp: Gründung der Brunnenröhre des Brunnens Bef. 1404, 1409, 1411, 1456

Beschreibung: Felgen eines Holzrades; Im Querschnitt 8 cm breit, 20 cm hoch (Tafel 23.1);

Datierung: 14./15. Jh.

Grabungsabschnitt A7/8

Befund Nr.:1500

Schichttyp: Humus

Datierung: modern (18.-20. Jh.)

Befund Nr.:1501

Schichttyp: Abrisschutt

Beschreibung: Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Funde (Auswahl):

Gefäßkeramik (Tafel 14.2-10):

W6163: 1 Rs;

W5300: 1 Rs;

Majolika: 5 Fragmente eines Tellers;

Fayence: 2 Fragmente eines Schüsselchens;

Porzellan: 2 Fragmente eines Schüsselchens;

Tabakspfeifen: 1 Pfeifenkopf, 3 Stielfragmente;

Stein (Tafel 25.1):

- Schieferplatte, rechteckig 15 zu 8,3 cm, Oberfläche poliert, eine Lang- und eine Schmalseite mit Bruchkanten; Vorderseite mit Schriftzug (unlesbar), Rückseite mit eingeritzter Volute;

Baumaterial: Formsteine (Tafel 15.9,10) (Birnstäbe, Formatgruppe II);

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1502

Schichttyp: Backsteinpflasterung

Beschreibung: 80 cm breit erhalten, 290 cm lang; Pflasterung westlich Mauer Bef. 1503, aus unsorgfältig verlegten, überwiegend halben Backsteinen; in dunkelbraunen Sand verlegt;

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1503

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; 218 cm lang erhalten, zwei Steinlagen hoch erhalten; untere Steinlage 40 cm breit, obere Steinlage 30 cm breit; Überwiegende aus halben Backsteinen, teilweise mit Mörtelanheftungen, in dunkelbraunen Sand verlegt; Backsteinformate;

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1505

Schichttyp: Fliesenfußboden

Beschreibung: Fußboden aus diagonal verlegten, unglasierten Backsteinfliesen; 380 cm breit erhalten, auf 480 cm Länge erfasst; in Sand verlegt; Format: 20 x 20 x 5 cm;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1506

Schichttyp: Backsteinkanal

Datierung: 19./20. Jh.

Befund Nr.:1507

Schichttyp: Feuerstelle

Beschreibung: rechteckig; 85 cm breit, 115 cm lang; fünf Reihen in Nord-Süd Richtung verlegter Fliesen; mittlere Reihe aus undekorierten Fliesen (20 x20 x 5); die westlichen und östlichen beiden Reihen aus dekorierten, glasierten Fliesen (15 x 15 x 5); geschwärzte und überwiegend zersprungene Oberflächen;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1508

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; im Norden Mauerkopf, Abwinklung nach Osten ausgebrochen; Mauer bis zu 6 Steinlagen hoch erhalten; Westseite getreppt, unterste Steinlage 130 cm breit, oberste vollständig erhaltene (fünfte) Steinlage 90 cm breit; Ostseite gerade aufgemauert; unterste Steinlage des Mauerkopfes verbreitert 180 cm Nord-Süd, 160 cm West-Ost; ab dritter Steinlage Aussparung der Nordwestecke und der Nordostecke, in der fünften Steinlage als Pfeilervorlage 30 cm breit, 78 cm lang jeweils an der Nord- und Westseite des Mauerkopfes; unterste Steinlage in Sand verlegte Binderlage, aufgehendes Mauerwerk als Schalenmauerwerk im Läufer-Läufer-Binder-Verband mit Kalkmörtel gebunden;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1509

Schichttyp: Mauer

Datierung: modern (19./20. Jh.)

Befund Nr.:1510

Schichttyp: Ausbruchgraben zu Mauer Bef. 1508

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 470 cm Länge erfasst; 188 cm breit, 70 cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1511

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; intensiv mit Kalkmörtel und Backsteinbruch durchsetzt;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 3 Ws, 2 Rs (P-9));

W5200: 14 Ws, 1 Bs (5);

W5300: 1 Ws;

W5502: 1 Ws;

W5621: 1 Rs (1-6);

W5701: 1 Ws;

W6161: 6 Ws, 1 Rs (2-9/1);

Tierknochen: 85 St.;

Buntmetall:

- Blech, rechteckig, 53mm lang, 6 mm breit, durchbohrtes Ende;

Eisen: 23 Nägel;

Baumaterial:

- Flachglas;

- Formsteine (Tafel 15.7), (Rundungsfragment, Formatgruppe I);

Datierung: 14.-16. Jh.

Befund Nr.:1513=1556

Schichttyp: Unterfütterung zu Feuerstelle Bef. 1507

Beschreibung: mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1520

Schichttyp: Mauerversturz

Beschreibung: vier lehmgebundene Backsteine;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe II;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1521

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1585

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 470 cm Länge erfasst, 400 cm breit, 172 cm tief; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws;

W6162: 4 Ws;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1523

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 200 cm Länge erfasst, 92 cm breit, 114 cm tief; mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1524

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittelbraun-grau gefleckter Sand; durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1525

Schichttyp: Fundamentgraben

Beschreibung: West-Ost verlaufend; 298 cm lang, 60 cm breit, 35 cm tief; mittelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1527-1529

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf einer Länge von 492 cm erfasst; 160 cm breit, 60cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplittern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1530

Schichttyp: Backsteinfußboden

Beschreibung: 180 cm lang erhalten, 140 cm breit erhalten; Fußboden im Winkel zwischen Mauer Bef. 1535 und Bef. 1531; unregelmäßig verlegte unglasierte Bodenfliesen und Backsteine, teils ganze Steine, teils halbe; nördlicher Abschluss durch parallel zu Mauer Bef. 1535 verlegte ganze Backsteine; eine dekorierte engobierte Fliese in der Nordostecke auf Sicht (?) verlegt; in Sand verlegt;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I und II;

Datierung: um 1500

Befund Nr.:1531

Schichttyp: Mauerversturz zu Mauer Bef. 1539

Beschreibung: nach Westen hin verstürzter Mauerblock; Nord-Süd verlaufend; auf 218 cm Länge erfasst, 54 cm breit erhalten, 50 cm hoch erhalten; Westseite gerade aufgemauert, Ostseite ausgebrochen; mit Kalkmörtel gebundenes Schalenmauerwerk, Läufer-Läufer-Binderverband;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1532-1533

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: gelber Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1534

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1535

Beschreibung: West-Ost verlaufend; 184 cm lang erhalten, 60 cm breit, 35 cm tief; mittelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 1 Ws

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1535

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: West-Ost verlaufend; drei in Nord-Südrichtung verlegte Backsteine, sandgebunden;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1536

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittelbraun-gelb gefleckter Sand; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1537=1542B

Schichttyp: Ausbruchgraben zu Mauer Bef. 1531, 1539

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 468 cm Länge erfasst, 218 cm breit, 54 cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplittern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1538

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1531, 1539

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 480 cm Länge erfasst, cm 300 breit, 134 cm tief; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1539

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; kleiner Rest des östlichen Fundamentes des Mauerversturzes Bef. 1531; vier als Binder verlegte Backsteine; sandgebunden; zwischen dem Versturzblick Bef. 1531 und dem Fundamentrest Bef. 1539 noch sechs in vier Lagen geschichtete Backsteine, ohne festen Verband mit dem Fundament bzw. dem Versturz;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1540

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 6.1,2):

W2451: 2 Ws, 1 Rs (2-9/0);

W2452: 6 Ws (sg), 2 Rs (2-9/0; 2-2/1);

W5102: 1 Ws;

W5200: 2 Ws, 1 Rs (1-6);

W5502: 6 Ws, 1 Hs (2);

W5621: 4 Ws;

W5622: 3 Ws;

W5701: 1 Ws, 1 Bs (9);

W6161: 16 Ws, 7 Rs (2x2-12-1; 2x2-13-1, 2xP12, 1xP8), 4 Hs (1, 2), 3 Bs (4);

W6163: 1 Ws;

Figurenfragmente:

- Rosette, weißer Ton, rundliches Fragment, 12 mm Durchmesser;

Hohlglas (Tafel 22.2,3): 2 Rs;

Tierknochen (Tafel 27.5): 231 St., davon 3 bearb.:

- 1 Kreiselwürfel, Stift 31 mm lang, im oberen und unteren Bereich rund, 6 mm Durchmesser, unten spitz zulaufend, im mittleren Bereich grob sechseckig, 8 mm Durchmesser, Würfel zur Hälfte erhalten, sechseckige Form 16 mm hoch, 20 mm breit, Augenbohrungen von 2 mm Durchmesser;
- 1 ausgesägtes Knochenmittelstück, 18 mm lang, 26 mm breit;
- 1 Knochenplättchen, 15 mm lang erhalten, 15 mm breit, 5 mm dick, zentrale Bohrung von 4 mm Durchmesser;

Buntmetall (Tafel 19.9):

- Ring (Schnalle), 28 mm Aussendurchmesser, flach, 3-4 mm breit, 1,5 mm dick; Kanten nach außen und innen hin abgefeilt;

Eisen (Tafel 18.1): 50 St.:

- 36 Nägel;
- 4 Beschläge;
- 2 größere Objekte, stark korrodiert, Funktion unbekannt;
- 1 Schlüssel, rechteckige Reide, 80 mm lang;

Baumaterial:

- Flachglas;
- Sandsteinfragmente, mit der Fläche bearbeitet;

Datierung: 14.-16.Jh.

Befund Nr.:1543

Schichttyp: Graben

Beschreibung: auf 464 cm Länge erfasst, 160 cm breit, 51 cm tief, Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1544

Schichttyp: Grube

Datierung: modern (19./20. Jh.)

Befund Nr.:1545

Schichttyp: Dachpfannenstapel

Beschreibung: 186 cm lang erfasst, 104 cm breit, bis zu 44 cm hoch erhalten; in zwei Nord-Süd verlaufenden Reihen aufgestapelte, glasierte Dachpfannen vom Typ „Mönch und Nonne“;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1546

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer, nahezu schwarzer Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 6.2-3; 7.1-5):

W2451: 11 Ws, 2 Rs (2-10/0; 2-7/0);

W2452: 13 Ws (sg, st), 6 Rs (2x2-7/2; 1x2-10/1; 1x2-9/1, 1x2-4/2; 1x2-8/0), 1 Hs (2), 1 Bs (2);

W4220: 3 Ws, 1 Bs (4);

W5102: 2 Ws, 2 Rs (1-6), 1 Hs (2);

W5200: 26 Ws, 9 Rs (1-6), 2 Hs (2), 1 Bs (5);

W5502: 5 Ws;

W5621: 4 Ws, 1 Rs (1-6), 1 Hs (2);

W5622: 7 Ws, , 1 Rs (1-7), 1 Hs (2), 1 Bs (5);

W5702: 7 Ws, 1 Rs (1-6) mit Hs (2);

W6161: 34 Ws, 10 Rs (1x2-6/2; 1x2-3/2; 1x2/-3/1; 1x 2-12/0; 1x2-2/2; 2x2-4/2; 2x2-12-1, 1xP8), 3 Hs (2x1, 1x4), 2 Bs (4);

W6162: 5 Ws, 1 Bs (8);

W6163: 2 Ws, 1 Rs (1-5);

Figurenfragmente (Tafel 20.1): 4 St.:

- Sockelfragment, weisser Ton, 61 mm breit erhalten, 48 mm hoch erhalten;
- Fragment, unidentifizierbar, weißer Ton, 55 mm breit erhalten 56 mm hoch erhalten;
- Rückseite, flach, weißer Ton, 80 mm breit erhalten, 82 mm hoch erhalten, innenseitig Textilabdruck;

- Faltenwurffragment, weißer Ton, 72 mm breit erhalten, 61 mm hoch erhalten;

Tierknochen: 803 St.;

Buntmetall (Tafel 19.3,4,8; Tafel 26.3):

- Blech, rechteckig, 32 mm lang, 16 mm breit, durchstossen von stark korrodierten Eisenniet;

- Blech, rechteckig, 18 mm lang, 10 mm breit,

- Blech, rechteckig, 46 mm lang, 15 mm breit, von zwei Buntmetallnieten durchstoßen;

- Blech, dreieckig, bis 20 mm breit, 28 mm lang;

- Blech, rechteckig, 25 mm lang erhalten, 31 mm breit, zweifach durchlocht;

- Buchbeschlag; rund, hutförmig, 40 mm Durchmesser „Krempe“, „Kappe“ 11 mm hoch, 18 mm oberer Durchmesser, 23 mm unterer Durchmesser; inseitiger Stift ca. 30 mm lang erhalten;

- Blechhülse, 12 mm Durchmesser, 22 mm lang, Kopf mit 7 mm langem, 2 mm breiten von der Mitte versetztem Schlitz;

- Buchschließenblech, 37 mm lang, bis 13 mm breit;

Tierknochen/Buntmetall (Tafel 19.7):

- Beschlag, runde Knochenscheibe von 20 mm Durchmesser, bis 3 mm dick, leicht gewölbt, Oberseite mit vier konzentrischen Rillen dekoriert; zentrale Lochung von 3 mm Durchmesser; darin Buntmetallstift, rund, 12 mm lang, 2,5 mm Durchmesser;

Eisen:

-166 Nägel;

- 10 Beschläge;

- 1 Tülle mit zwei Zinken;

Blei (Tafel 19.12, 26.1):

- Tuchplombe, Oberseite, rundlich 25 mm Durchmesser, Vorderseite mit Resten der Stempelprägung, Rückseite mit Textilabdruck;

- 3 Bleistücke, flach mit Schnittkanten (71 g, 46 g, 27 g);

Schlacke: Schmiedeschlacke 1 St. (Eisen 2183 g);

Baumaterial:

- Flachglas;

- Formstein, (Tafel 15.8) (Fensterstein,Formatgruppe II);

Datierung: 14.-16. Jh.

Befund Nr.:1548

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 210 cm Länge erfasst, 104 cm breit, 90 cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1549

Schichttyp: Abbruchschutt , Obere Verfüllung von Graben Bef. 1682

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand, intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- , Dachziegel und Backsteinbruch;

Funde:

Tierknochen: 15 St.;

Eisen: 3 Nägel;

Baumaterial:

- Sandsteinfragmente, mit der Fläche bearbeitet;

- Formsteine, (Tafel 15.11-17) (Rundstab- und Rundungsfragmentefragmente, Formatgruppe I; Rundstabfragmente, Birnstäbe, Gewölbesteine Formatgruppe II);

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1550

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grau gefleckter Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplintern;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 2 Ws, 1 Rs (2-7/0);

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1551

Schichttyp: Fundamentgrube

Beschreibung: rechteckig; 162 cm lang (Nord-Süd), 130 cm breit (West-Ost), 88 cm tief; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;
Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1552

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1553=1573

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: grüner Lehm, intensiv durchsetzt mit dunkelbraunem Sand und Backsteinbruch; gering durchsetzt mit Kalkmörtel;

Funde:

Gefäßkeramik:

W5200: 1 Rs (1-6);

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1554

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand mit hellbraunen Flecken; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 2 Ws;

W4220: 1 Ws;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1555

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 122 cm breit erhalten, auf 98 cm Länge erfasst, fest gepresste, bis zu 6 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1556

Schichttyp: Unterfütterung zu Feuerstelle Bef. 1507

Beschreibung: mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1560

Schichttyp: Schweineskelett in Oberflächenschicht Bef. 1567, unter Geländeauftrag Bef. 1540

Beschreibung: 55 cm lang, 30 cm breit; West-Ost orientiert auf der rechten Seite liegend; Vorder- und Hinterläufe angewinkelt, Schädel fehlt bis auf den Unterkiefer;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1561

Schichttyp: Backsteinsetzung

Beschreibung: Quadratische Backsteinsetzung, eine Steinlage hoch; 230 cm Seitenlänge Außen-, 180 cm Innenmaß; Süd- und Ostseite als einfache Binderlage, Westseite als doppelte Läuferlage, Nordseite als doppelte Lage halber Backsteine ausgeführt;

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1562

Schichttyp: Graben

Beschreibung: auf 464 cm Länge erfasst, 160 cm breit, 51 cm tief, Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplittern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1563

Schichttyp: Graben

Beschreibung: auf 464 cm Länge erfasst, 180 cm breit, 58 cm tief, Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;
Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1564

Schichttyp: Geländeauftrag;

Beschreibung: dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 1 Ws, 1 Rs (2-9/0);

W2452: 11 Ws, 1 Rs (P8);;

W5200: 2 Ws, 1 Rs (1-6);

W5300: 1 Ws;

W5502: 1 Bs (5);

W6161: 1 Ws;

W6162: 3 Ws;

Tierknochen: 5 St.;

Blei:

- Stab, vierkantig (5 x 5 mm), Ende spitz zugearbeitet, 107 mm lang, oberer Bereich stark korrodiert mit Resten einer (organischen ?) Umwicklung;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1565

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: mittelbrauner Sand, gering durchsetzt mit Backsteinsplintern;

Funde:

Tierknochen: 3 St.;

Eisen: 2 Nägel;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1566

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- und Backsteinbruch;

Funde:

Tierknochen: 5 St.;

Eisen: 1 Nagel;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1567/1568

Schichttyp: Oberflächenbefestigungsschicht

Beschreibung: Lage aus Backsteinbruch, stellenweise mit hellbraunem Sand bedeckt;

Funde:

Seide/Gold (Tafel 29.3):

- Borte (sekundär in Bef. 1569);

Baumaterial:

- Backsteine (Tafel 15.18) Formatgruppe I, Formstein mit augenförmiger Zeichnung (Formatgruppe I)

Datierung: 14. Jh.

Befund Nr.:1569/1570

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 8, Tafel 9.1-7):

W2451: 56 Ws (sg, st), 1 Rs (2-5/2);

W2452: 146 Ws (sg, st), 29 Rs (3x2-5/2; 11x2-7/2; 5x2-3/2; 3x2-9/2; 1x2-8/0, 1x2-9/0; 2x2-10/1; 1x2-6/2; 1x; P-6, 1xP-8), 6 Hs (1x1; 4x2, 1x4), 3 Bs (2; 3; 4);

W2453: 14 Ws, 2 Bs (8);

W5101: 7 Ws, 1 Rs (1-6);

W5200: 24 Ws, 5 Rs (1-6);

W5501: 1 Ws;

W5502: 3 Ws;

W5610: 6 Ws, 1 Bs (9);

W5701: 5 Ws, 1 Bs (9);

W5900: 1 Ws;

W6143: 1 Rs;

W6162: 10 Ws;

W6163: 9 Ws, 3 Bs (8);

Tierknochen Tafel 18.7-9; Tafel 27.7): 327 St., davon 18 bearb.:

- Knochenfragment mit sechs ansatzweise erhaltenen Durchbohrungen, 13 mm Durchmesser, 3-4 mm tief;

- Knochenfragment mit fünf ansatzweise erhaltenen Durchbohrungen, 15 mm Durchmesser, 7-8 mm tief;

- Knochenfragment mit vier ansatzweise erhaltenen Durchbohrungen, 15 mm Durchmesser, 5-6 mm tief;

- Knochenfragment mit fünf ansatzweise erhaltenen Durchbohrungen, 15 mm Durchmesser, 7-8 mm tief;

- Knochenplättchen, langrechteckig, 17 mm breit, 96 mm lang erhalten, bis zu 5 mm dick, rechte obere Ecke, abgesplittert, an der rechten Seite Bohrung von 2 mm Durchmesser;

- Knochenplättchen mit Bohrung von 2 mm Durchmesser, rechteckig, 13 mm lang, 16 mm breit, 6 mm dick;

- Knochenplättchen mit Bohrung von 2 mm Durchmesser, dreieckig 31 mm lang, bis zu 17 mm breit, 5 mm dick;

- Knochenplättchen mit Bohrung von 2 mm Durchmesser, 25 mm lang, 22 mm breit, 5 mm dick;)

- Knochenplättchen mit nicht durchgehender Bohrung von 13 mm Durchmesser, 52 mm lang, bis 17 mm breit, 5 mm dick;

- Knochenplättchen mit Bohrung von 2 mm Durchmesser, rechteckig, 19 mm lang, 14 mm breit erhalten, 5 mm dick;

- Knochenplättchen mit Bohrung von 2 mm Durchmesser, rechteckig, 16 mm lang, 15 mm breit, 9 mm dick;

- Knochenplättchen mit Bohrung von 2 mm Durchmesser, rechteckig, 13 mm lang, 13 mm breit, 9 mm dick;

- 2 ausgesägte Knochenmittelstücke, 1 x 40 mm lang, 25 mm breit, 1 x 40 mm lang, 17 mm breit;

- 2 gesägte Gelenkenden);

- Knochenstab, grob vierkantig, rundlich geschnittenes Ende, drei Durchbohrungen von 2 mm Durchmesser im Abstand von je 10 mm, dazwischen je ein 3 mm tiefer Einschnitt; 42 mm lang erhalten, bis 8 mm breit, 7-8 mm dick;

- Kammfragment, 21 mm hoch erhalten, 10 mm breit erhalten, 3 mm dick, 5 je 1 mm breite Zinken im Ansatz erhalten, Knochenplatte mit Bohrung von 2 mm Durchmesser;

- Knopf, rund, 23 mm Durchmesser, 4 mm dick, zentrale Durchlochung von 5 mm Durchmesser;

Eisen:

- 81 Nägel, 2 Haken, 4 Beschläge;

Blei (Tafel 19,14):

- Stab, vierkantig (3 x 3 mm), Ende spitz zugearbeitet, ca. 100 mm lang, unterhalb der Mitte geknickt;

- 2 Fensterglasruten;

Stein (Tafel 23.7,8):

- Wetzstein, grau-grünlicher quarzitischer Sandstein, flach, leicht trapezoid, 46 zu 48 zu 58 zu 50 mm, 10-12 mm dick;

- Wetzstein, hellgrauer Sandstein, vierkantig(10 zu 8 mm), Enden leicht spitz zulaufend; 55 mm lang erhalten;

Schlacke: 4 St. (63 g);

Baumaterial: Flachglas;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1571

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: dunkelgrauer, nahezu schwarzer Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken und Backsteinsplittern;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1578

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1508

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, von Norden kommend nach 140 cm Versatz um 250 cm nach Westen hin; 288 cm obere Breite, 230 cm Sohlbreite, 116 cm tief; hellgelber Sand; durchsetzt mit dunkel- bis mittelbraunen Schwemmschlieren;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1579

Schichttyp: Mörtelschicht

Beschreibung: wenige cm starker Mörtelflecken, stark verdichtet;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1580

Schichttyp: Backsteinspuren

Beschreibung: rechtwinklige hellgraue Anreicherungszone im hellgelben Sand des Fundamentgrabens der Mauer Bef. 1508 (Bef. 1578);

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1581

Schichttyp: Pfeilervorlage zu Mauer Bef. 1508

Beschreibung: an der Ostseite der (ausgebrochenen) Mauer Bef. 1508 gelegen; nur südliche Hälfte erhalten; vier in Sand verlegte Backsteine, einen Winkel bildend; 37 cm West-Ost verlaufend, 70 cm Nord-Süd verlaufend, 15 cm breit; an der Südostecke Verwendung eines Formsteins (gerundete Ecke);

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1582

Schichttyp: Grussschicht

Beschreibung: nur wenige cm starke Schicht aus vergrusteten Backsteinen;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1583A

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: auf 465 cm Länge erfasst, 314 cm breit erhalten; fest gepresste, bis zu 10 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1583B

Schichttyp: Laufniveau zu Lehmfußboden Bef. 1583A

Beschreibung: bis zu 2 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Ws, 1 Rs (2-8/0);

W6163: 1 Ws;

Datierung: 14. Jh.

Befund Nr.:1583C

Schichttyp: Ausflickung des Lehmfußbodens Bef. 1583A

Beschreibung: 160 cm lang, auf 15 cm Breite erfasst; fest gepresste, bis zu 10 cm starke hellgrau-grüne sterile Lehmschicht;

Datierung: 14./15. Jh. Jh.

Befund Nr.:1583D

Schichttyp: Laufniveau zu Lehmfußbodenausflickung Bef. 1583C

Beschreibung: bis zu 2 cm stark; dunkelbrauner, nahezu schwarzer, lehmiger Sand;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1584

Schichttyp: Ausbruchgrube zu Pfeilervorlage Bef. 1581

Beschreibung: oval, 70 cm lang, 60 cm breit; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplittern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1585

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 222 cm erfasst, 60 cm breit erhalten; zwei Steinlagen der Westseite erhalten; untere Lage aus in Sand verlegten Bindern, obere Lage vermörtelt im Läufer-Läufer-Binder Verband;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1586-1587

Schichttyp: Grube

Beschreibung: 74 cm breit, 113 cm lang erfasst, 60 cm tief; Backsteinbruch, gemengt mit Kalkmörtel und Schiefersplintern, geringe Anteile mittelbrauner Sand;

Datierung: 18. Jh.

Befund Nr.:1588

Schichttyp: Oberflächenbefestigungsschicht

Beschreibung: stark verdichteter grüner Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1589

Schichttyp: Kiessandlage

Beschreibung: nur wenige cm starke Schicht aus mittelkörnigem, gelb.grauen Kiessand;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1590=1554

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand mit hellbraunen Flecken; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1591

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 30 cm lang, 22 cm breit, 4 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1592

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rund 33 cm Durchmesser, 28 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1593

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rund 28 cm Durchmesser, 14 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1594

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 32 cm lang, 22 cm breit, 22 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1595

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rund 30 cm Durchmesser, 4 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 14./15. Jh.

Befund Nr.:1596

Schichttyp: Unterfütterung für Fliesenfußboden Bef. 1505

Beschreibung: steriler, grüner Lehm; bis maximal 2 cm stark;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1597

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: gelber Sand, gering durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Funde:

Tierknochen: 2 St.;

Eisen: 1 Nagel;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1600

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 406 cm Länge erhalten; Binderlage, nach Westen hin verkippt; sandgebunden; Backsteinformat;;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1601

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1610

Schichttyp: Ständerfundament

Beschreibung: quadratische Backsteinsetzung; zwei Backsteinlagen, untere Lage 42 cm Seitenlänge, obere Backsteinlage 30 cm Seitenlänge, vermörtelt; Backsteinformat;;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1614

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 34 cm lang, 30 cm breit, 20 cm tief; dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1615

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 24 cm lang, 18 cm breit, 12 cm tief; dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: : 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1616

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 16 cm breit, 10 cm tief; dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: : 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1617

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1618

Schichttyp: Backsteinfußboden

Beschreibung: nur im Profil erfasst; zwei auf einer Höhe liegende Backsteine; Backsteinformat;;

Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1619

Schichttyp: Bettung für Backsteinfußboden Bef. 1618

Beschreibung: Mörtellage, bis zu 4 cm stark;
Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1620

Schichttyp: Auffüllschicht
Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;
Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1621

Schichttyp: Auffüllschicht
Beschreibung: mittelbrauner Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;
Datierung: 16.-18. Jh.

Befund Nr.:1622=1627

Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: dunkelbrauner Sand, durchzogen von hellgelben Sandbändern; gering durchsetzt mit Backsteinsplittern;
Datierung: 2.-4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1623

Schichttyp: Baugrube zu Mauer Bef. 1625
Beschreibung: maximal 3 cm breit, verläuft entlang der Aussenkante von Mauer Bef. 1625; mittelbrauner Sand;
Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1624

Schichttyp: obere Verfüllung zu Bef. 1625
Beschreibung: dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel und Backsteinbruch;
Funde:
Gefäßkeramik (Tafel 9.8):
W2452: 4 Ws;
W5200: 1 Ws;
W6163: 2 Ws;
Tierknochen: 3 St.;
Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1625

Schichttyp: Mauerung einer Kammer
Beschreibung: nördlicher Bereich einer Kammer; rechteckig, 390 cm lang, 130 cm breit erfasst (Aussenmaß); Mauerwerk bis zu 8 Lagen (80 cm) hoch erhalten; Fundamentlage 4 cm nach innen vorkragend; mörtelgebundenes Mauerwerk im Läufer-Binder-Läufer-Verband;
Funde:
Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;
Datierung: um 1300

Befund Nr.:1625A

Schichttyp: Backsteinboden in Bef. 1625
Beschreibung: 50 cm südlich der Nordwand parallel zu dieser verlaufende Binderlage;
Funde:
Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;
Datierung: um 1300

Befund Nr.:1625B

Schichttyp: Backsteinsetzung in Bef. 1625
Beschreibung: übereinander gesetzte, vermörtelte Backsteine in der Nordostecke von Bef. 1625;
Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;
Datierung: um 1300

Befund Nr.:1625C

Schichttyp: Backsteinsetzung auf Bef. 1625A
Beschreibung: zwei auf das östliche Ende von Bef. 1625A gesetzte, vermörtelte Binder;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1625D

Schichttyp: Backsteinsetzung auf Bef. 1625A

Beschreibung: ein auf das westliche Ende von Bef. 1625 gesetzter, vermörtelter Backstein;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1627=1622

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand, durchzogen von hellgelben Sandbändern; gering durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 9.9):

W2451: 3 Ws;

W2452: 94 Ws (sg), 9 Rs (3x 2-3/2; 3x 2-7/2; 1x2-8/0; 2x 2-9/1);

W6162: 6 Ws;

W6163: 5 Ws, 1 Hs (1);

Datierung: 2.-4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1628

Schichttyp: Backstein

Beschreibung: einzelner Backstein; wahrscheinlich ursprünglich zu Mauer Bef. 1625 gehörend;

Baumaterial: Backstein Formatgruppe I;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1631

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbrauner Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken, Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 10.1-5):

W2452: 42 Ws (sg), 8 Rs (2x2-7/2; 3x2-2/2; 1x2-9/1; 1x2-3/0; 1xP8), 1 Hs (2), 1 Bs (2);

W6162: 3 Ws;

W6163: 29 Ws, 3 Rs (1x1-4, 2x1-5);

Tierknochen: 9 St.;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1632

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: stark verdichteter grüner Lehm; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1633=1639

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken und Backsteinbruch;

Funde:

Eisen: 3 Nägel;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1634

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 17 cm breit, 16 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1635

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 34 cm lang, 24 cm breit, 20 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1636

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 23 cm lang, 18 cm breit, 12 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1637

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 20 cm breit, 20 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1638

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hellgrüner Lehm, durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1639

Schichttyp: Geländeauftrag;

Beschreibung: hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand; durchsetzt mit Backsteinsplittern;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 1 Rs (2-8/0);

W6163: 1 Rs (1-3);

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1640

Schichttyp: Geländeauftrag;

Beschreibung: dunkelgelber Sand;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 5 Ws (sg);

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1641

Schichttyp: Ausbruchgraben zu Mauer Bef. 1657

Beschreibung: West-Ost verlaufend, 335 cm lang erhalten, 45 cm breit, 18 cm tief; grüner Lehm, intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1643

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Backsteinbruch

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 10.6-7):

W2451: 116 Ws (sg), 7 Rs (1x 2-6/2; 6x2-11-1);

Tierknochen: 2 St.;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1644

Schichttyp: Lehmfußboden

Beschreibung: 1062 cm Länge erfasst, 498 cm breit erhalten; bis zu 17 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1645

Schichttyp: Abdruck eines Schwellholzes auf Lehmfußboden Bef. 1644

Beschreibung: Nord-Süd verlaufende Rinne in Bef. 1644; 123 cm langerhalten, bis zu 10 cm breit, bis zu 2 cm tief; dunkelbrauner Sand;
Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1646

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 40 cm lang, 28 cm breit, 28 cm tief; dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Backsteinbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1648

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 22 cm breit, 26 cm tief; dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Backsteinbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1649=1598

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittelbrauner Sand, intensiv durchsetzt mit Lehmbrocken und Backsteinbruch;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1650

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: Gemenge aus grünem Lehm, Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Buntmetall (Tafel 19.10):

- Schnalle, leicht trapezoid (30 zu 35 zu 35 zu 35 mm), Ecke mit Bruchstelle (Gusszapfen ?), im Querschnitt rund, 4-6 mm Durchmesser;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1651

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1600

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 601 cm Länge erfasst, 120 cm breit, 67 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Lehmbrocken;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 11.3):

W2452: 6 Ws, 1 Rs (2-9/1);

W6163: 7 Ws, 1 Rs (1-5);

Tierknochen: 2 St.;

Eisen: 7 Nägel;

Schlacke: 1 St. (40 g);

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1652=1644

Befund Nr.:1653A

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbrauner Sand;

Funde:

Gefäßkeramik:

W3500: 1 Rs;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1653B

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, 352 cm lang erfasst, 72 cm breit, 32 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 1 Rs (P5);

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1656

Schichttyp: Lehmfußboden zu Mauer Bef. 1657 und Mauerausbruchgrube Bef.1641

Beschreibung: 80 cm lang erfasst, 300 cm breit erhalten; bis zu 11 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet;

Datierung: 3.V. 13. Jh.

Befund Nr.:1657

Schichttyp: Mauer

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; 110 cm lang erfasst, 40 cm breit; zur Gebäudeinnenseite hin gesetzte Läuferlage mit 30 cm breiter Hinterfüterung aus Kalkmörtel-Backsteinbruchgemenge;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1658

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: hellgrüner Lehm, gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1659

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: bis zu 10 cm starke Kalkmörtellage;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1660

Schichttyp: Unterfüterung zu Mauerung Bef. 1625A

Beschreibung: stark verdichteter, steriler grüner Lehm;

Datierung: um 1300

Befund Nr.:1662

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: Lage aus Kalkmörtel

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1663

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. H. 15. Jh.

Befund Nr.:1665

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkel- bis mittelbraun-grauer Sand;

Funde:

Gefäßkeramik :

W2452: 4 Ws (sg), 2 Rs (2-3/2; P9);

W6162: 1 Ws;

W6163: 2 Ws;

Tierknochen: 1 St.;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1666

Schichttyp: Graben

Beschreibung: auf 690cm Länge erfasst, 150 cm breit, 52 cm tief; dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken und Backsteinsplittern;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 11.1,2):

W2452: 1 Ws;

W6162: 1 Rs (1-7), 1 Bs (8);

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1669

Schichttyp: Unterfüterung zu Fußboden

Beschreibung: Mörtellage, bis zu 8 cm stark
Datierung: 15.-18. Jh.

Befund Nr.:1670

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: dunkelbrauner Sand; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer-, Dachziegel- und Backsteinbruch;

Datierung: 15.-18. Jh.

Befund Nr.:1671

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: dunkelbrauner, steriler Sand;

Datierung: 15.-18. Jh.

Befund Nr.:1672

Schichttyp: Auffüllschicht

Beschreibung: gelb-brauner, steriler Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1673

Schichttyp: Lehmfußboden zu Mauer Bef. 1657 und Mauerausbruchgrube Bef.1641

Beschreibung: 80 cm lang erfasst, 300 cm breit erhalten; bis zu 11 cm stark; hellgrüner Lehm, stark verdichtet;

Datierung: 3.V. 13. Jh.

Befund Nr.:1674

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1677

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand; gering durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinsplittern;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 1 Ws, 1 Rs (2-5/2);

W2452: 2 Ws (sg);

W6163: 2 Ws;

Tierknochen: 2 St davon 1 bearb.:

- Knochenplättchen, 47 mm lang erhalten, 10 mm breit, 1,5 mm dick;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1678

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1679

Schichttyp: Lehmschicht

Beschreibung: grüner Lehm, bis zu 4 cm stark

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1680=1699

Schichttyp: Ackerhorizont

Beschreibung: dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand mit Einschlüssen von hellgrauen Sandbändern; kompakt;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1681

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nordost-Südwest verlaufend, 578 cm lang erfasst, 50 cm breit, 40 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand, gering durchsetzt mit Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 11.4):

W2451: 7 Ws, 1 Rs (2-7/0);

W2452: 45 Ws (sg, st, sgt), 4 Rs (1x 2-10/0; 1x2-9/2; 2x2-7/2), 1 Bs (3), 1 Hs (2);

W5200: 1 Ws;

W5300: 1 Ws;

W6162: 1 Ws, 1 Bs (1);

W6163: 4 Ws;

Ges.: 26 St.

Tierknochen: 29 St., davon 2 bearb. (1 ausgesägtes Knochenmittelstück, 40 mm lang, 38-51 mm breit; 1 gesägtes Gelenkende);

Eisen: 5 Nägel;

Baumaterial:

- Flachglas;

- Sandsteinfragmente, mit der Fläche bearbeitet;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1682

Schichttyp: obere Verfüllung von Graben Bef. 1683

Beschreibung: dunkelbraunes, torfartiges Substrat mit geringem Sandanteil; intensiv durchsetzt mit Kalkmörtel, Schiefer- Dachziegel- und Backsteinbruch;

Datierung: 16. Jh.

Befund Nr.:1683

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nordost-Südwest verlaufend, 600 cm lang erfasst, 426 cm breit, 174 cm tief; dunkelbraunes, torfartiges Substrat, von hellgrauen Sandbändern durchzogen; durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 11.5):

W2451: 5 Ws;

W2452: 16 Ws, 3 Rs (2x2-7/2; 1x 2-3/2), 1 Bs (3);

W6161: 5 Ws, 2 Rs (2x2 2-6/2), 3 Hs (1);

W6162: 1 Ws;

W6163: 2 Ws;

Ofenkachel (Tafel 34.8):

- Quadratische Blattkachel, Motiv: Christusknabe mit Weltkugel in der linken Hand, rechte Hand zum Segnungsgestus erhoben; Architekturrahmen: Säulen aus gedrehten Kehl- und Perlband, Bogen ebenso; Zwickelmotiv: Eichel; 16,5 cm breit, 16,5 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur;

Figurenfragmente (Tafel 20.4): 3 St.:

- 2 Fragmente, glatt, 34 zu 23 mm; 30 zu 29 mm;

- auf Drachen stehende Frauengestalt (St. Margarete);

Tierknochen: 168 St., davon 1 bearb. (gesägtes Gelenkende);

Buntmetall (Tafel 19.11):

- Ziernagel, scheibeförmiger, flacher unregelmäßig runder Kopf, 34 mm Durchmesser, breiter, leicht von der Mitte abgesetzter Nagel, 10 mm Durchmesser, 16 mm lang, stumpf endend;

Eisen:

- 4 Nägel;

- 1 Beschlag;

Stein:

- Schieferplatte, unregelmäßige Form, etwa 14,2 zu 9,7 cm; beidseitig eingeritzte Schriftzüge;

Schlacke: 3 St.;

Baumaterial: Flachglas;

Leder (Tafel 17.2-5): 4 St.:

- Hackenverstärkung, 8 cm lang, bis zu 8,2 cm breit, umlaufende Nahtlöcher;

- unregelmäßig rechteckiges Stück, an einer Seite Nahtlöcher; bis zu 8 cm lang, bis zu 5,8 cm breit;

- rechteckiges Stück; 5,5 cm lang erhalten, 1,7 cm breit; gelocht;

- unregelmäßig dreieckiges Stück, 17 cm zu 12,4 cm zu 18 cm;

Holz: Holzkamm, zweiseitige Zinkung;
Datierung: 14.-16. Jh.

Befund Nr.:1687

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbrauner Sand, gering durchsetzt mit Torfbrocken;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 21 Ws, 1 Rs (2-7/0), 1 Hs (3));

W6162: 7 Ws;

Eisen: 3 Nägel;

Schlacke: 1 St. (6 g);

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1688

Schichttyp: Staketenreihe an der südöstlichen Grabenkante Bef. 1682

Beschreibung: neun Rundhölzer, 6-8 cm Durchmesser, 30-36 cm lang;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1690

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2452: 3 Ws;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1691

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell bis mittelbrauner Sand, durchsetzt mit Kalkmörtel und Backsteinbruch;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 5 Ws, 1 Rs (2-2/0);

W2452: 14 Ws, 9 Rs (2-7/2);

W5101: 1 Ws;

W5300: 1 Ws;

W5501: 1 Ws;

W6163: 1 Ws;

Tierknochen: 14 St., davon 1 bearb. 1 Kochenfragment mit 13 ansatzweise erhaltenen

Durchbohrungen, 13 mm Durchmesser, 3-5 mm tief;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1691A

Schichttyp: Oberflächenbefestigungsschicht

Beschreibung: Gemenge aus Kalkmörtel und Dachziegelbruch;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1692=1716

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 360 cm Länge erfasst, 184 cm breit, 62 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand, durchzogen von hellgrauen Sandbändern;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 11.8):

W2451: 2 Ws;

W2452: 19 Ws (st), Rs (2-3/2; 2-7/2; 2-5/22-10/1; P7; P10), 1 Hs (2);

W5200: 1 Ws;

W5501: 2 Ws, 1 Rs (1-6);

W6162: 1 Ws;

Tierknochen: 6 St., davon 1 bearb. (1 Knochenfragment mit 3 ansatzweise erhaltenen

Durchbohrungen, 15 mm Durchmesser, 4-5 mm tief; 1 Kammfragment, 18 mm hoch erhalten, 12

mm breit erhalten, 3 mm dick, 4 je 2 mm breite Zinken im Ansatz erhalten, Platte mit Bohrung

von 2 mm Durchmesser)

Eisen: 1 Nagel;
Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1693=1696
Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: hellgelber Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken;
Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1694
Schichttyp: Graben
Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 684 cm Länge erfasst, 150 cm breit, 56 cm tief;
mittelbraun bis dunkelbraun gefleckter Sand;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1695
Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand; gering durchsetzt mit Lehmbrocken;
Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1696=1693
Schichttyp: Geländeauftrag
Beschreibung: hellgelber Sand; durchsetzt mit Lehmbrocken;
Funde:
Gefäßkeramik (Tafel 13.6):
W2451: 3 Ws;
W2452: 5 Ws, 1 Rs (2-3/1), 2 Hs (1);
W6163: 1 Ws;
Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1697
Schichttyp: Lehmfußboden zu Mauer Bef. 1657 und Mauerausbruchgrube Bef.1641
Beschreibung: 80 cm lang erfasst, 300 cm breit erhalten; bis zu 11 cm stark; hellgrüner Lehm,
stark verdichtet;
Datierung: 3.V. 13. Jh.

Befund Nr.:1698
Schichttyp: Fundamentgraben
Beschreibung: Nord-Süd verlaufend; auf 342 cm Länge erfasst, 80 cm breit erhalten, 36 cm tief,
im südlichen Bereich 94 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand; gering mit Lehmbrocken durchsetzt;
Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1699=1680
Schichttyp: Ackerhorizont
Beschreibung: dunkelbrauner, nahezu schwarzer Sand mit Einschlüssen von hellgrauen
Sandbändern; kompakt;
Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1700
Schichttyp: gewachsener Boden
Beschreibung: Sand

Befund Nr.:1702
Schichttyp: Graben
Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 326 cm Länge erfasst, 26 cm breit erhalten, 30 cm tief;
hell- bis dunkelbrauner, stark gefleckter Sand;
Funde:
Gefäßkeramik:
W2452: 4 Ws;
W6163: 1 Ws;
Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1703

Schichttyp: Isolierschicht zu Lehmfußboden Bef. 1697

Beschreibung: Lage aus pflasterartig verlegten Torfsoden; Soden jeweils 24-28 cm lang, 8-10 cm breit, 8-10 cm hoch; zwischen den Soden grüner Lehm;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1704

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rundlich, 24 cm Durchmesser, 33 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner, stark gefleckter Sand; im oberen Bereich keine Trennung zu Pfostengrube Bef. 1705 erkennbar;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1705

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rund, 30 cm Durchmesser, 46 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner, stark gefleckter Sand; im oberen Bereich keine Trennung zu Pfostengrube Bef. 1704 erkennbar;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1706

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, 912 cm lang erfasst, cm breit erhalten, 34 cm tief; dunkelbraun-grauer Sand, intensiv durchsetzt mit kleinsten Holzfragmenten;

Funde:

Gefäßkeramik:

W2451: 1 Ws;

W2452: 1 Ws;

W6163: 1 Rs (1-1);

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1708

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 90 cm lang, 65 cm breit, 98 cm tief; hell- bis mittelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1709-1710

Schichttyp: Grube

Beschreibung: rechteckig, 130 cm lang, 103 cm breit, 54 cm tief; mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 12, Tafel 13.1-4):

W2451: 52 Ws (sg st), 5 Rs (2x2-7/2; 2x2-3/1; 1xP6), 2 Hs (1x1; 1x3);

W2452: 12 Ws (sg), 2 Rs (1x2-7/2; 1xP7);

W2453: 1 Ws, 3 Rs (1x 1-5; 2xP6);

W5900: 2 Rs (1x1-6, 1x1-7);

W6162: 1 Ws;

W6163: 1 Ws;

Tierknochen (Tafel 27.3): 124 St., davon 2 bearb.

- 2 gesägte Gelenkenden;

- 1 Knochenstab, vierkantig (5 x 5 mm), 65 mm lang erhalten;

Eisen: 5 Nägel;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1712

Schichttyp: Holzkonstruktion

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend hochkant stehendes Brett, 60 cm lang, 4 cm breit, 22 cm hoch, mit eingearbeiteter 52 cm langer Nut; westlich davon zwei Staken, beide 70 cm lang, im Querschnitt quadratisch, 5cm zu 5cm;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1714

Schichttyp: Grube

Beschreibung: unregelmäßig rechteckig; 132 cm lang, 75 cm breit, 48 cm tief; mittelbraun-grauer Sand; durchsetzt mit Kalkmörtel, Dachziegel- und Backsteinbruch;
Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1715

Schichttyp: Pferdeskelett in Grube Bef. 1714

Beschreibung: auf der linken Seite liegend, Süd-Nord orientiert, Läufe angewinkelt;

Datierung: 17./18. Jh.

Befund Nr.:1716=1692

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 360 cm Länge erfasst, 184 cm breit, 62 cm tief; mittel- bis dunkelbrauner Sand, durchzogen von hellgrauen Sandbändern;

Datierung: 1. H. 14. Jh.

Befund Nr.:1717

Schichttyp: Geländeauftrag;

Beschreibung: dunkelbraun-grauer Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1719

Schichttyp: Grube

Beschreibung: rechteckig, 58 cm lang erhalten, 38 cm breit erhalten, 44 cm tief; mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1720

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 32 cm lang, 18 cm breit, 4 cm tief; mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1721

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 26 cm lang, 18 cm breit, 4 cm tief; mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1722

Schichttyp: Pfostengrube zu Pfosten Bef. 1723

Beschreibung: rechteckig, 21 cm lang, 19 cm breit, 19 cm tief; dunkelbrauner Sand

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1723

Schichttyp: Holzpfosten zu Pfostengrube 1722

Beschreibung: rechteckig, 18 cm lang, im Querschnitt 8 zu 10 cm;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1724

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nordwest-Südost verlaufend; auf 364 cm Länge erfasst, 80 cm breit, 24 cm tief; dunkelbrauner Sand;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1725

Schichttyp: Grube

Beschreibung: rundlich, über 54 cm Durchmesser, 40 cm tief; mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1727

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: oval, 30 cm lang, 20 cm breit, 14 cm tief; dunkelbrauner Sand;
Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1728

Schichttyp: Grube

Beschreibung: Form unklar, 109 cm lang erhalten, 52 cm breit erhalten, 16 cm tief; dunkelbrauner Sand; durchsetzt mit Torfbrocken;

Datierung: vor 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1729

Schichttyp: Mauer, südliche Verlängerung von Mauer Bef. 1600

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, 277 cm lang erhalten, 100 cm breit; unterste Steinlage erhalten, von der zweiten Lage nur einzelner Backstein; an der Westseite 140 cm breite Aussparung, dort hineinziehend der zugehörige Lehmfußboden Bef. 1644; in Sand verlegte Binderreihen, nur im Bereich der Aussparung unregelmäßig verbaute Läufer;

Funde:

Baumaterial: Backsteine Formatgruppe I;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1733

Schichttyp: Fundamentgraben zu Mauer Bef. 1729

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, 422 cm lang erfasst, 90 cm breit, 30 cm tief; hell- bis mittelbrauner Sand;

Funde:

Eisen: 5 Nägel,

Schlacke: 1 St. (102 g);

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1735

Schichttyp: Graben

Beschreibung: Nord-Süd verlaufend, auf 342 cm Länge erfasst, 60 cm breit, 25 cm tief; an der Westseite 25 cm breite, 70 cm lange Ausbuchtung nach Westen hin; auf der Sohle bis zur Oberkante des Randes heraufziehend dunkelgraue, nahezu schwarze bis zu 4 cm starke, intensiv mit Holzkohle und Asche durchsetzte Schicht; darüber Gemenge aus grünem Lehm und mittelbraun-grauen Sand; gering durchsetzt mit Backsteinsplintern;

Funde:

Gefäßkeramik (Tafel 13.5):

W2452: 3 Ws, 2 Rs (2xP8);

W6163: 1 Bs (8);

Gebannter Lehm: 2 St.;

Blei (Tafel 26.2): 1 St.:

- Gussrest, amorphe Form, 29 g;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1736-1740

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: hell- bis mittelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1741

Schichttyp: Holzstaken

Beschreibung: rechteckig, 22 cm lang, 22 cm breit, 22 cm tief; hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1741A

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: im Querschnitt rechteckig 10 cm zu 6 cm breit, 39 cm lang; schräg im den Boden eingetrieben;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1742

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 78 cm lang, 40 cm breit, 40 cm tief; hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1745

Schichttyp: Ausbruchgraben

Beschreibung: 90 cm breit, 146 cm lang erfasst, 34 cm tief; dunkelbrauner Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1746

Schichttyp: Grube

Beschreibung: rechteckig, 80 cm breit, 75 cm breit, 28 cm tief; Auf der Sohle ein Granitstein Bef. 1756; Verfüllung: dunkelbrauner Sand;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1748

Schichttyp: Pfostengrube

Beschreibung: rechteckig, 54 cm lang, 46 cm breit, 48 cm tief; hell- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1749

Schichttyp: Geländeauftrag

Beschreibung: mittel- bis dunkelbraun gefleckter Sand;

Datierung: 2. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1754

Schichttyp: Lehmplatte

Beschreibung: rundlich, 51 cm Durchmesser; rot verzierter Lehm, 11 cm stark;

Datierung: 3. V. 13. Jh.

Befund Nr.:1756

Schichttyp: Granitstein auf der Sohle der Grube Bef. 1746

Beschreibung: 32 cm langer, 20 cm breiter, 12 cm hoher Granitstein;

Datierung: 4. V. 13. Jh.

Aufgenommenes unstratifiziertes Fundmaterial:

(Grabungen bis 2005)

Lesefunde Grabung 2005:

Abschnitt 1 (Kircheninnenraum)

Figurenfragmente (Tafel 21.1,4):

- Faltenwurffragment, weißer Ton, 66 mm hoch erhalten, 46 mm breit erhalten; auf der Frontseite auf dunkelgrauem Untergrund etwa 1,5 mm langes und 0,5 mm breiter Rest von Vergoldung erhalten;

- Faltenwurffragment, weißer Ton, 76 mm hoch erhalten, 54 mm breit erhalten;

Lesefunde Grabung 1989:

Figurenfragmente (Tafel 21.3):

- Faltenwurffragment, senkrechte Gewandfalten und senkrechte Kordel; weißer Ton, kleine Reste eines dunkelgrauen Überzugs;

Ofenkacheln:

Bekrönungskacheln (Tafel 30.5):

- Flechtwerkband, rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;

Gesimskacheln (Tafel 32.3, Tafel 33.3):

- Gesimskachel mit Eichenstabdekor; 19,2 cm lang, 11,3 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;

- Gesimskachel mit (Wein-?)Rankendekor; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Leistenkacheln:
 - Leistenkachel mit Darstellung zweier Delfine; 13 cm breit, 7 cm hoch; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Quadratische Blattkacheln (Tafel 34.7,10,11):
 - Quadratische Blattkachel, Motiv: Christusknabe mit Weltkugel in der linken Hand, rechte Hand zum Segnungsgestus erhoben; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Quadratische Blattkachel, Motiv: Rosenblüte; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Quadratische Blattkachel, Motiv: Fruchtschale; Architekturrahmen: Pfeiler mit Fenster; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Quadratische Blattkachel, Motiv nicht erhalten; Architekturrahmen: Pfeiler; Höhe 17 cm; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - quadratische Blattkachel, Motiv nicht erhalten; Architekturrahmen: Säulen und Bogen mit gedrehten Stab; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=2;
- Hochrechteckige Blattkacheln (Tafel 35.8,9):
 - Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Links oben Darstellung eines Engels (Flügel); Architekturrahmen: Gedrehte Säule, einfacher Bogen; rottonig, klare Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv nicht erhalten; Architekturrahmen: gedrehte Säule auf gestaffelter Basis; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel mit Architekturrahmen; Motiv: Darstellung eines Mannes in Renaissancetracht; in der rechten Hand ein Schwert haltend; Architekturrahmen: stark gegliederte Baluster; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
- Kacheln, frag. (Tafel 36.1-8):
 - Blattkachel, Ecke; Darstellung eines Fußes; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel, Ecke; im Motivbereich rundliche Kehlung; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel; Motiv: Putten; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel; Motiv: Kopf eines bärtigen Mannes im Profil, rottonig, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel; Motiv: Brustbereich eines Mannes in Renaissancetracht; rottonig, weisse Engobe, grüne Glasur; MIZ=1;
 - Blattkachel, : Motiv: Helmbusch; rottonig, weisse Engobe, gelbe und blaue Glasur; MIZ=1;
 - Nischenkachel (?) Motiv: Darstellung eines (knienden ?) Mannes in der linken Hand Tierbein haltend, linker Unterarm von Krallen eines Tierbeines gefasst (Hieronymus ?), gespickter Hintergrund; rottonig, weisse Engobe, gelbliche Glasur; MIZ=1;
 - Nischenkachel (?): Motiv nicht erkennbar, nur Faltenwurf erhalten; gespickter Hintergrund; rottonig, weisse Engobe, grüne (Rahmen), gelbliche (Hintergrund) und weisse (Faltenwurf) Glasur; MIZ=1;
- Stein (Tafel 25.2,3):
 - Schieferplatte (Dachschiefer), 106 zu 69 mm, sternförmige Einritzung;
 - Schieferplatte (Dachschiefer) Gußform, 122 zu 90 mm, sehr sorgfältig gearbeitete sternförmige sowie runde Eintiefung;

Lesefund Grabung 1985:

Figurenfragmente (Tafel 21.5):

- Faltenwurffragment, weißer Ton, 49 mm hoch erhalten, 40 mm breit erhalten;

Oberflächenfund:

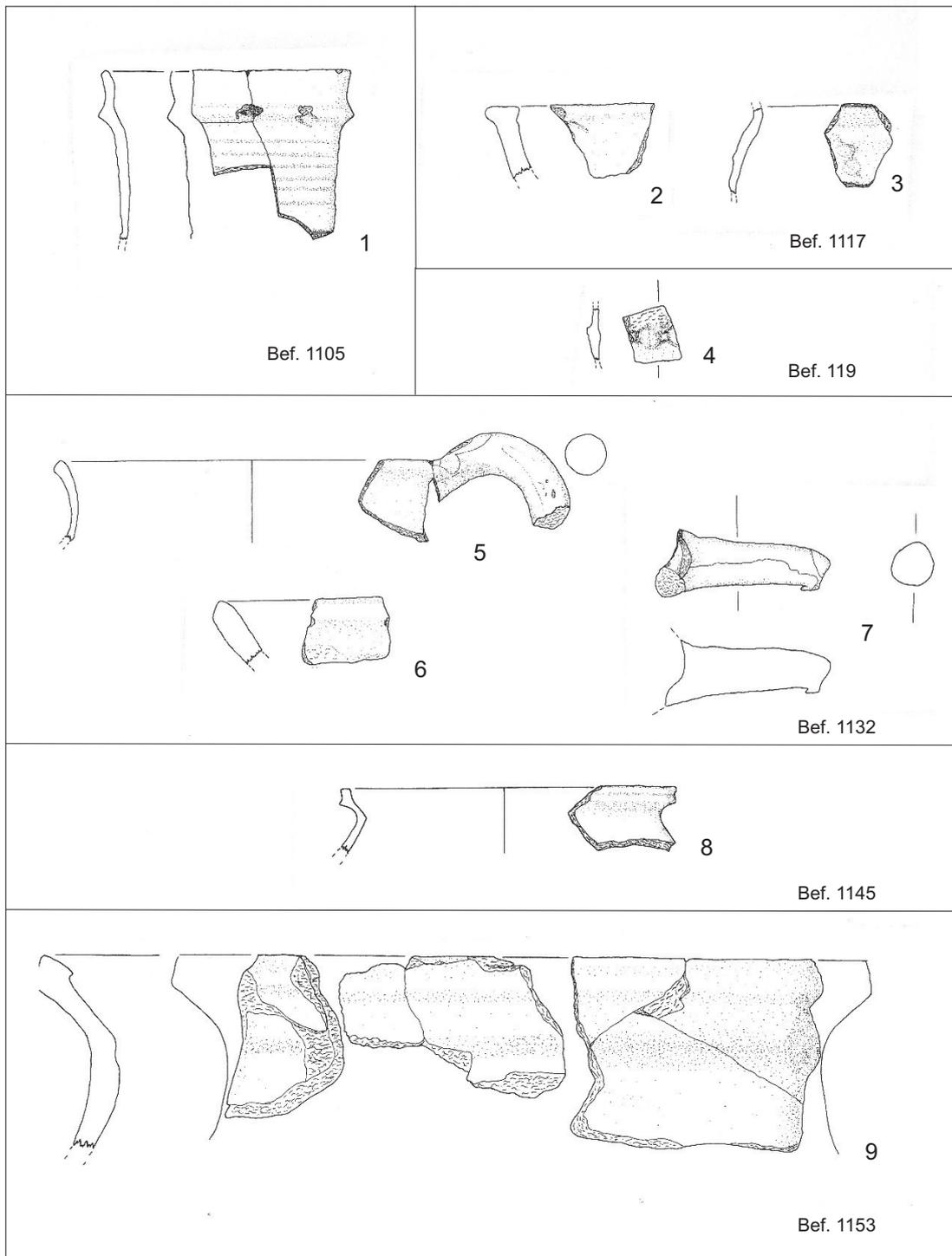
(ca. 12 m nordöstlich Grabung 1985)

Figurenfragment (Tafel 21.6):

- Halbrelief, linke Hälfte eines männlichen Oberkörpers mit Ober- und Unterarm, von fünf Pfeilen getroffen (St. Sebastian); weißer Ton, 53 mm hoch erhalten, 45 mm breit erhalten;

X. Tafeln

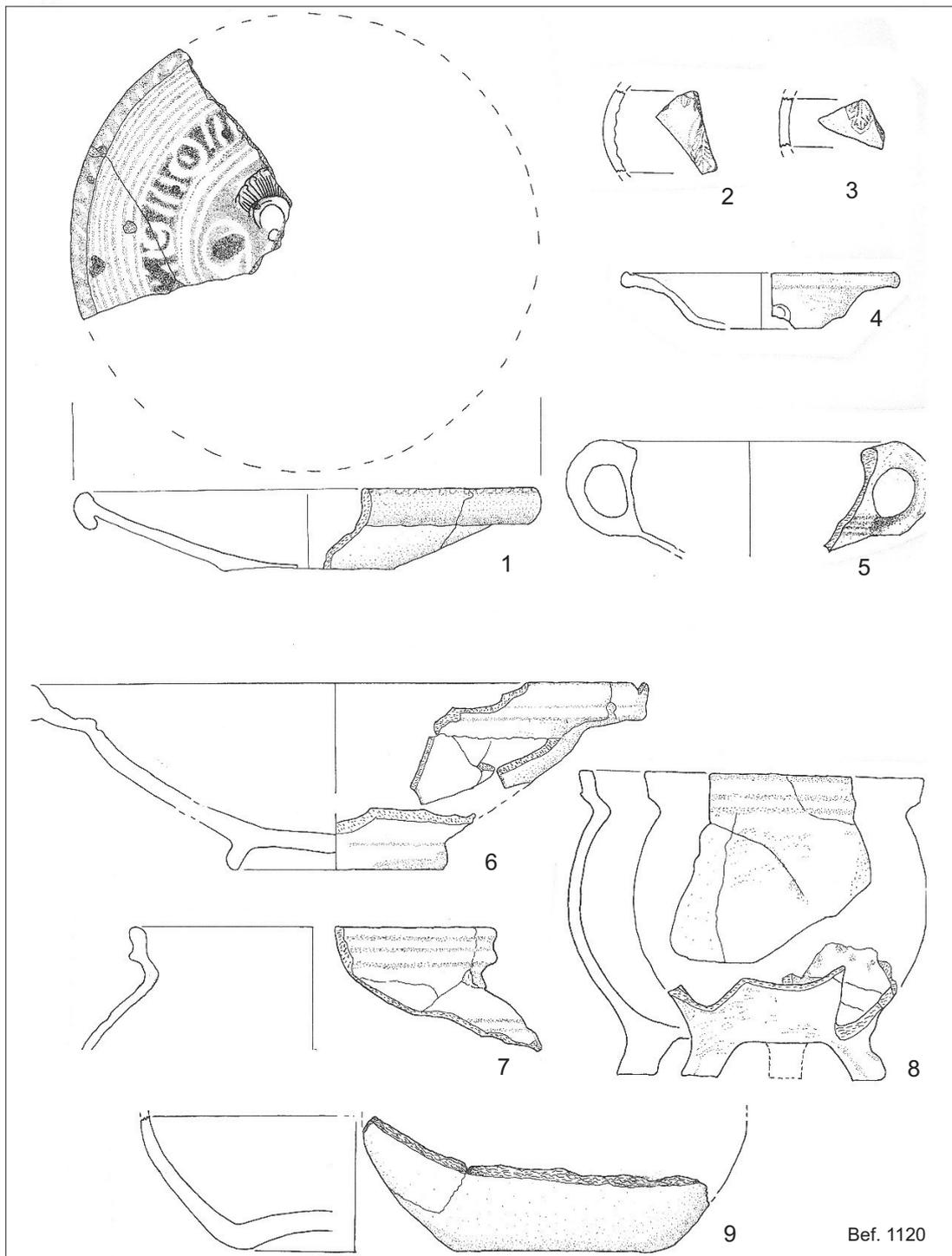
Tafel 1



Gefäßkeramik:

1 : W5501; 2, 3: W2452; 4: W5501; 5: W6161; 6: W2452;
 7, 8: W6161; 9 : W2452;
 M=1:3

Tafel 2

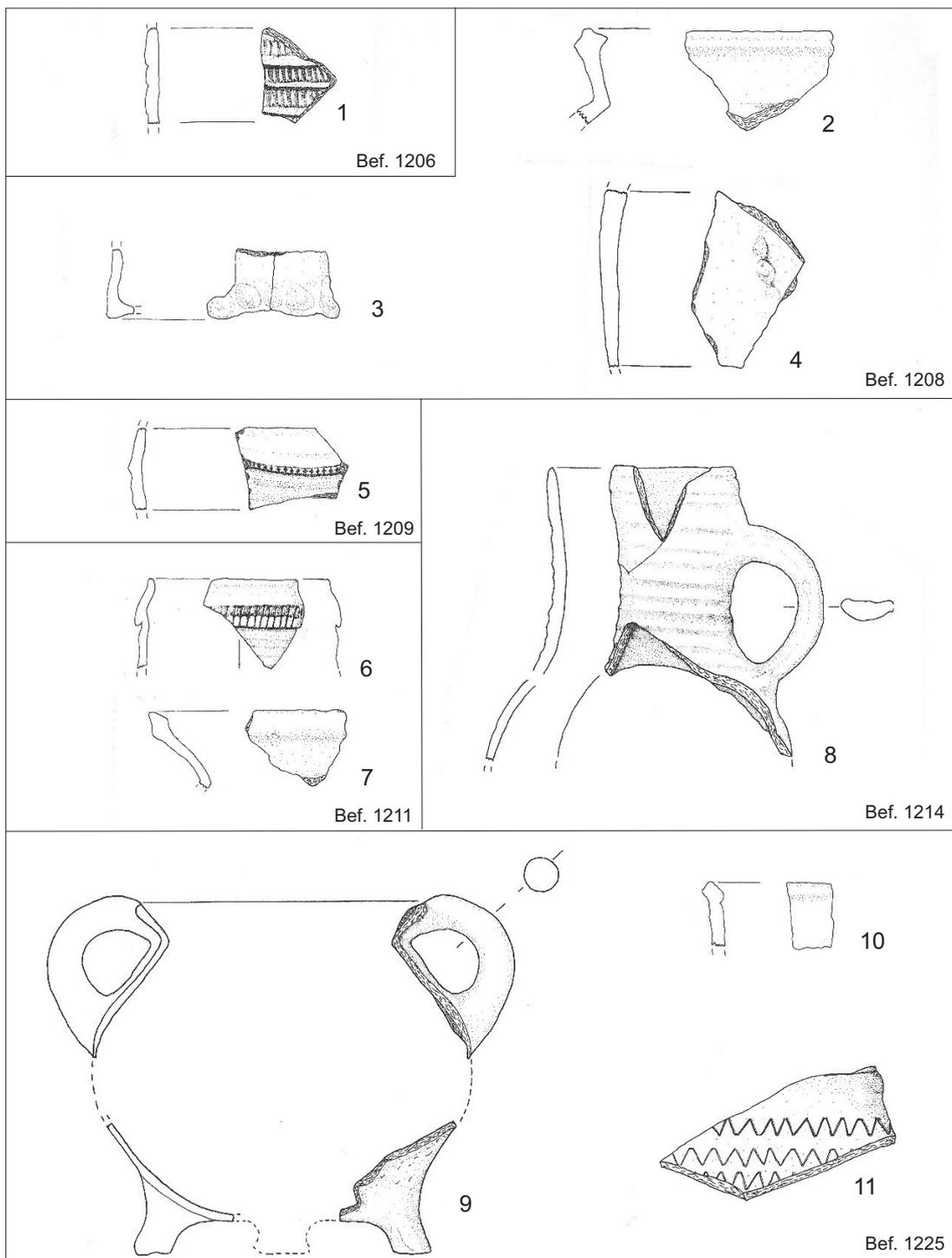


Gefäßkeramik:

- 1: Weserware;
- 2: Helles Steinzeug Siegburger Art (5200);
- 3: Graues Steinzeug mit brauner, gesprenkelter Oberfläche (5621);
- 4,6,8: Helle Irdenware mit klarer Glasur;
- 5: Helle Irdenware mit grüner Glasur;
- 7,9: Rote Irdenware mit Innenglasur (6161);

M=1:3

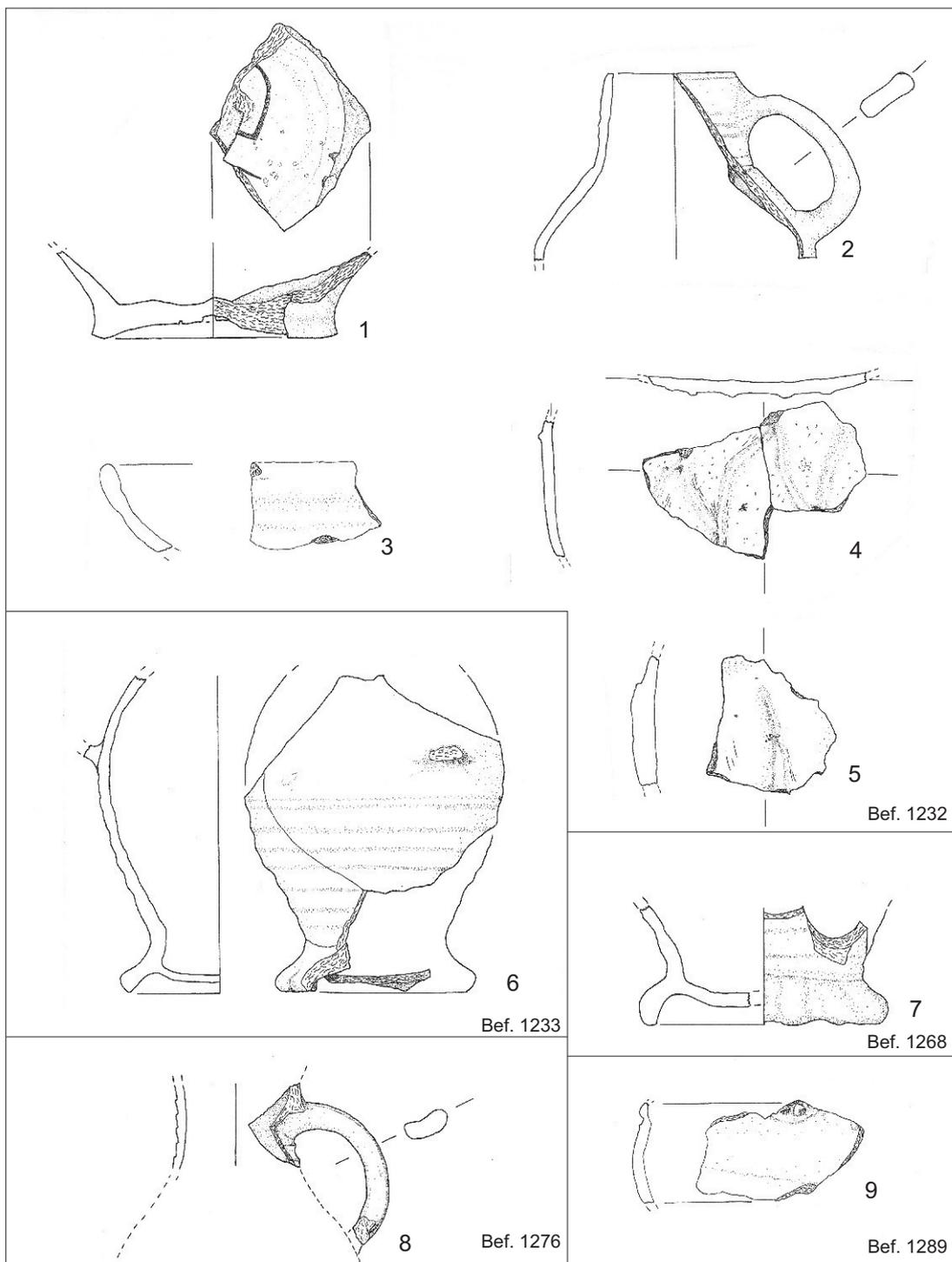
Tafel 3



Gefäßkeramik:

1: W6163; 2: W2452; 3: W6163; 4: W2451; 5,6: W5502; 7: W2452;
 8: W5200; 9: W6161; 10: W6163; 11: W5621;
 M=1:3

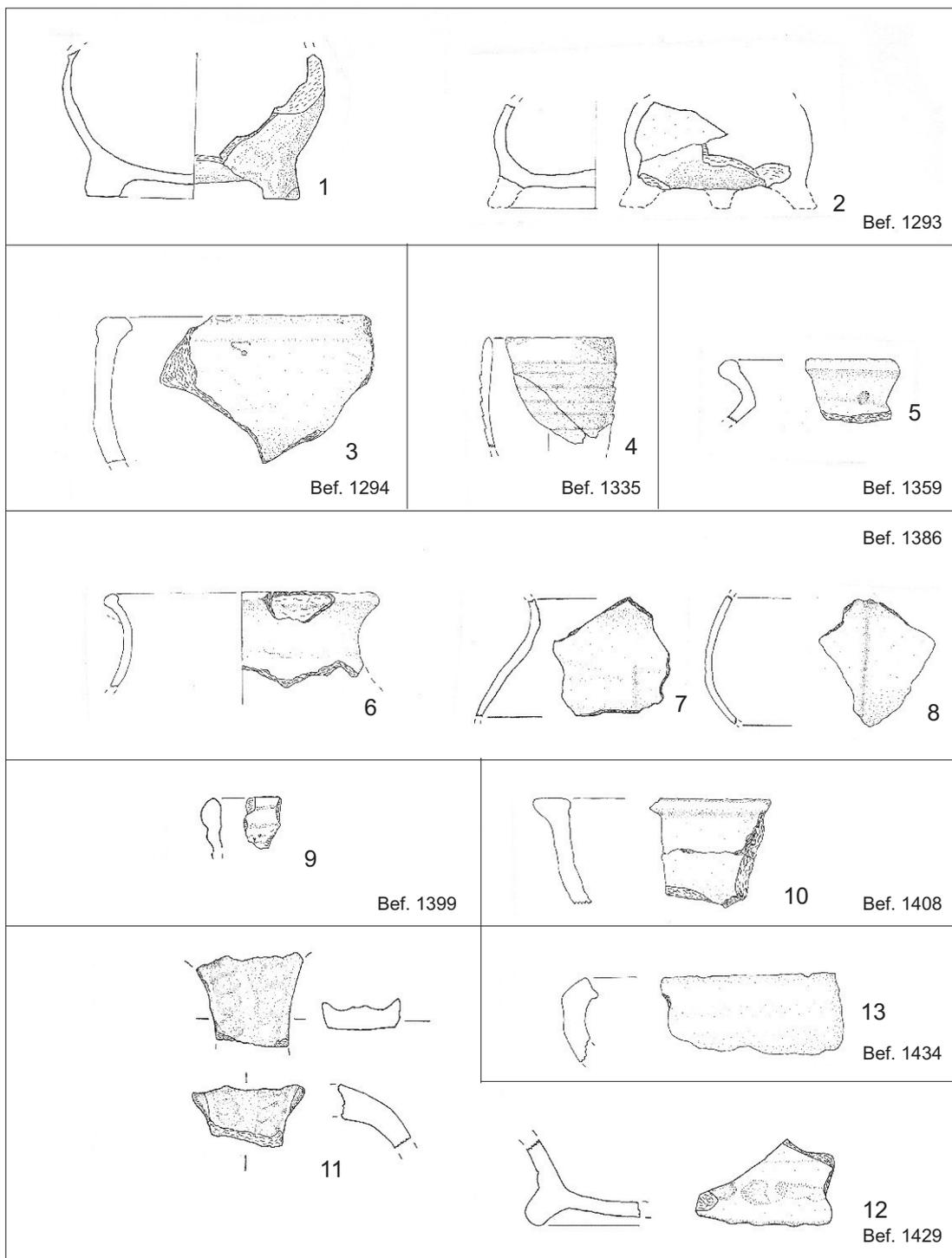
Tafel 4



Gefäßkeramik:

1: W6162; 2: W5200; 3: W2451; 4,5: W2452; 6,7: W5200;
 8: W5502; 9: W6162;
 M=1:3

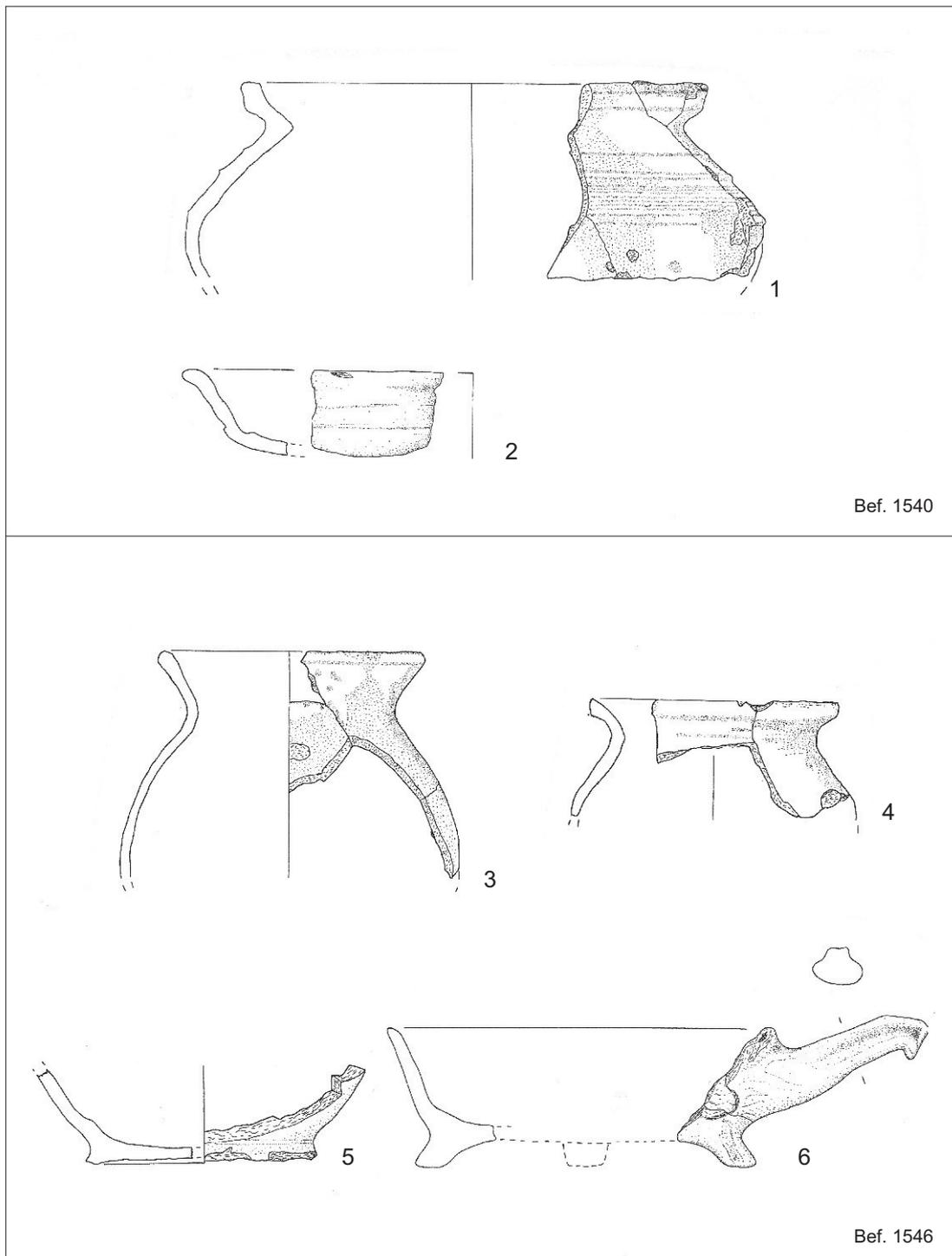
Tafel 5



Gefäßkeramik:

1: W6161; 2: W 4220; 3: W2452; 4: W5502; 5: W2452; 6-8: W2452;
 9: W6163; 10,11: W2452; 12: W5300; 13: W2452;
 M=1:3

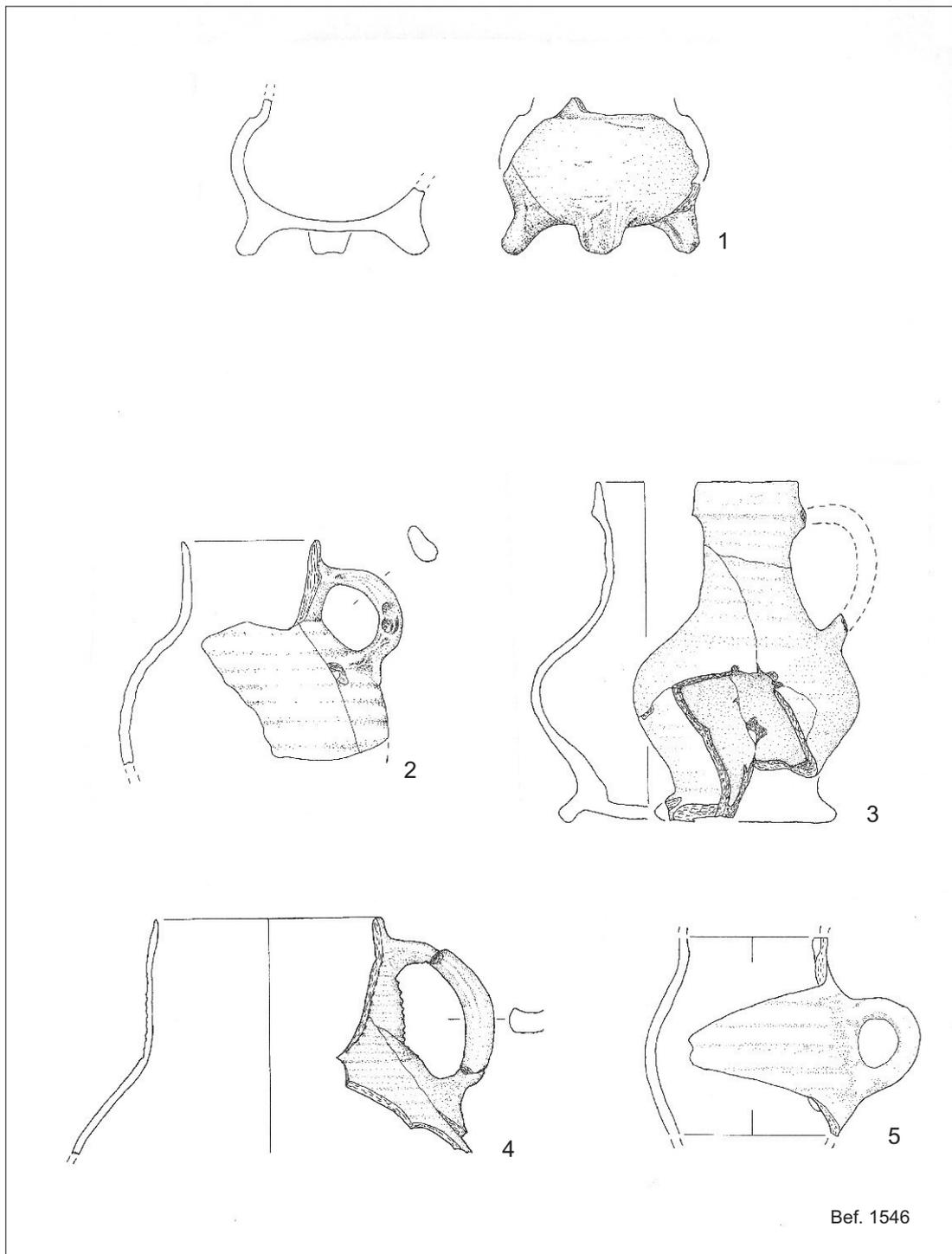
Tafel 6



Gefäßkeramik:

1-4: W6161; 5: W66162; 6: W6161;
M=1:3

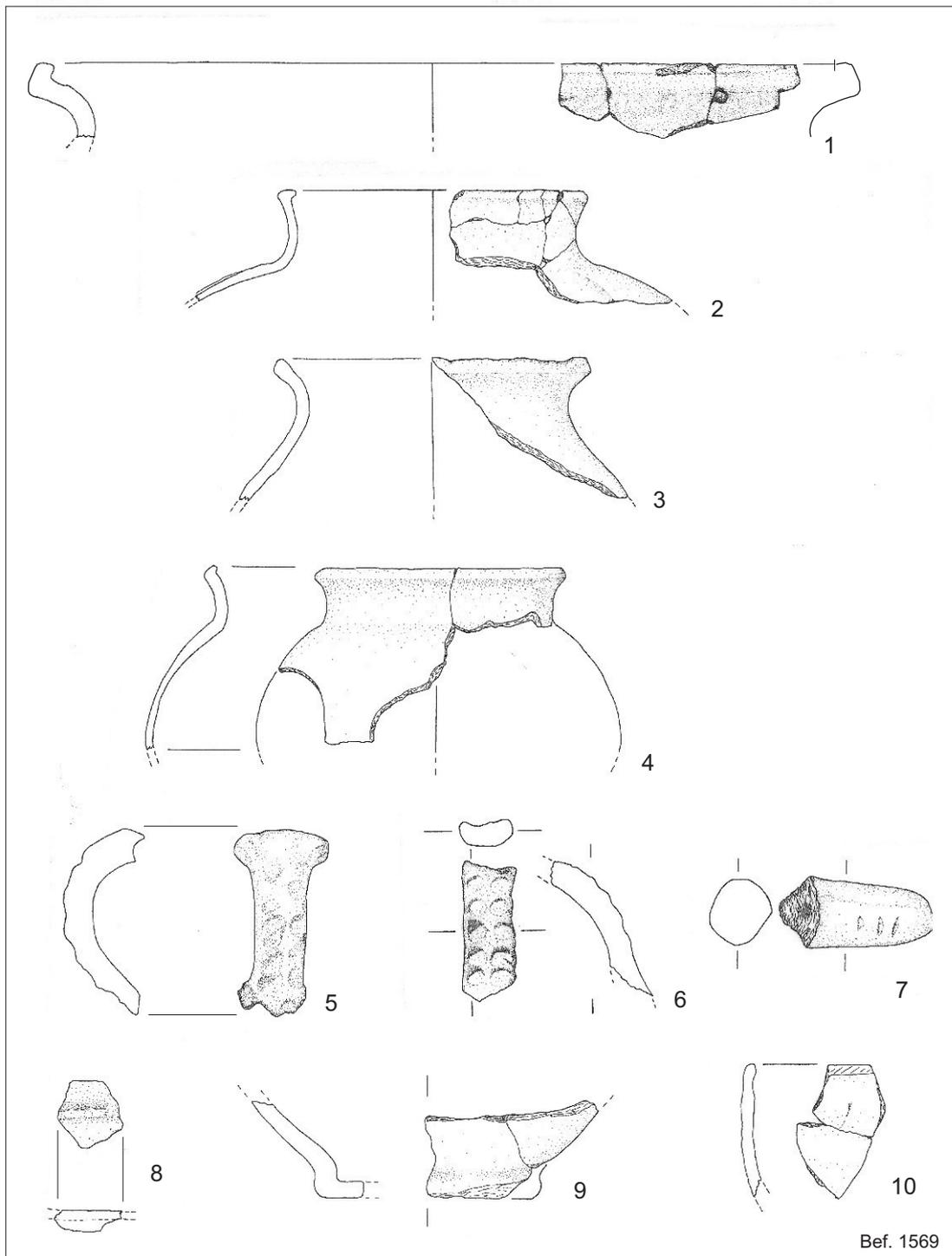
Tafel 7



Gefäßkeramik:

1: W4220; 2: W5702; 3: W5622; 4: W5102; 5: W5200;
M=1:3

Tafel 8

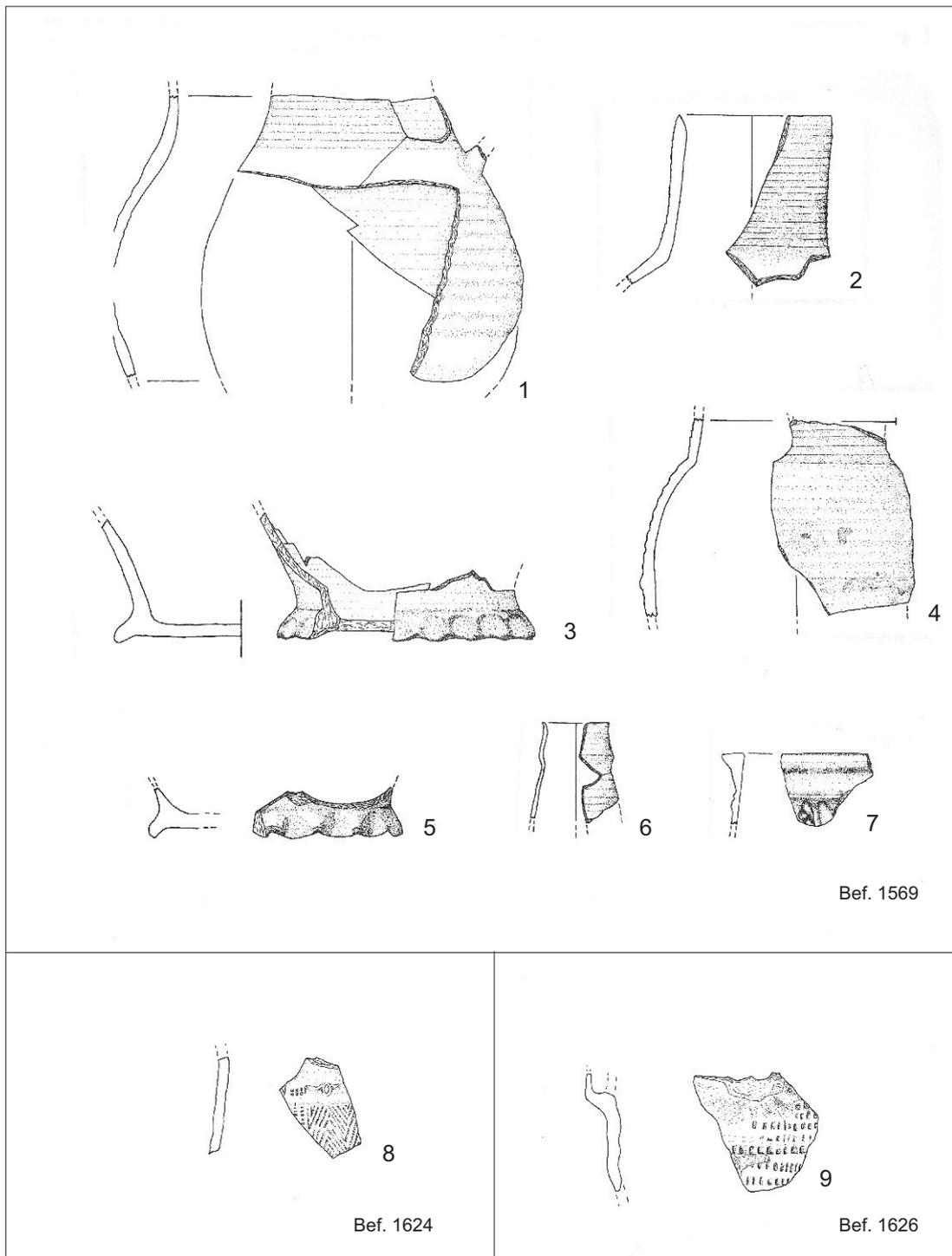


Bef. 1569

Gefäßkeramik:

1-8: W2452; 9: W2453; 10: W2451;
M=1:3

Tafel 9

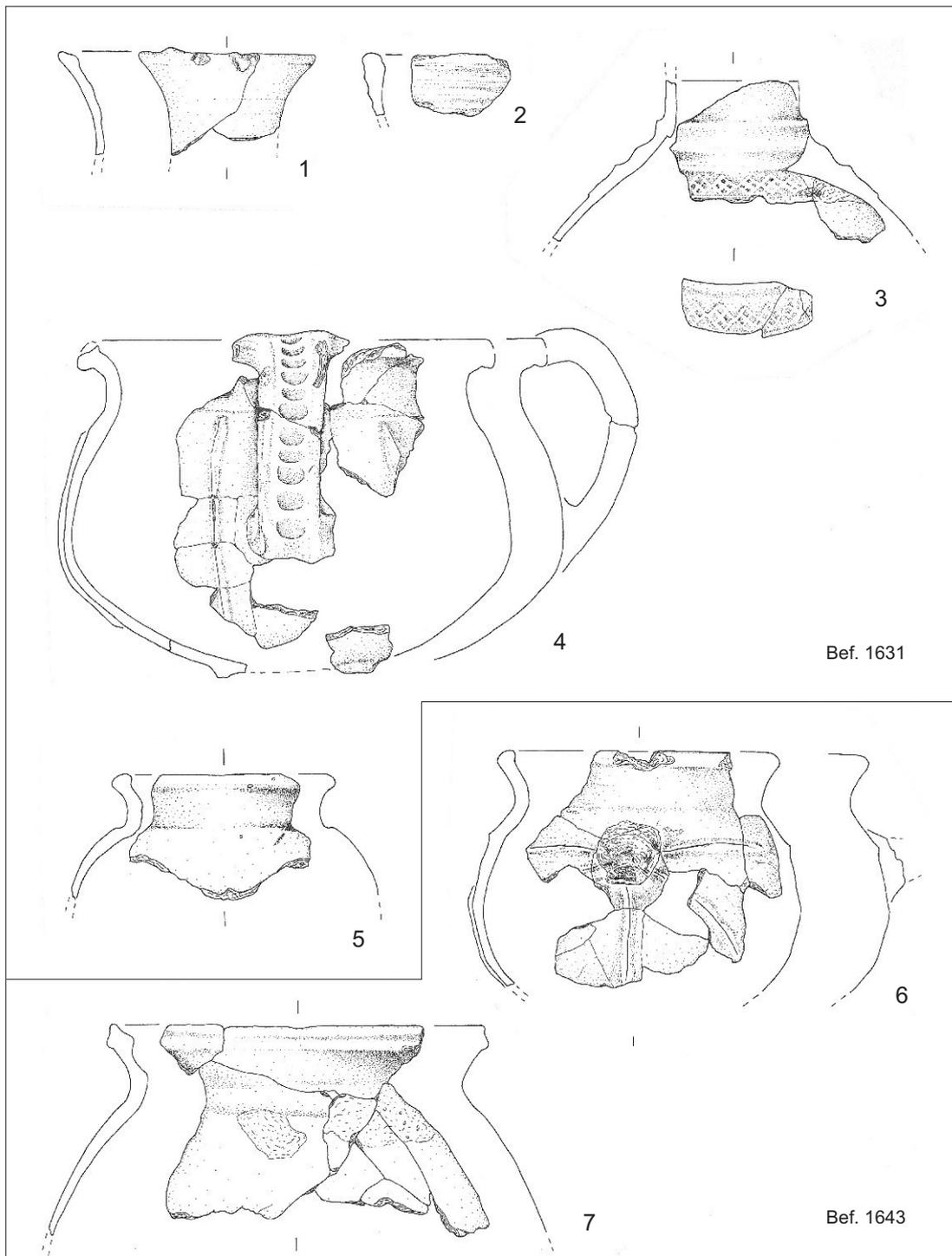


Gefäßkeramik:

1,2: W5200; 3: W5701; 4: W5101; 5: W5610; 6: W5501; 7: W6143;
8,9: W6163;

M=1:3

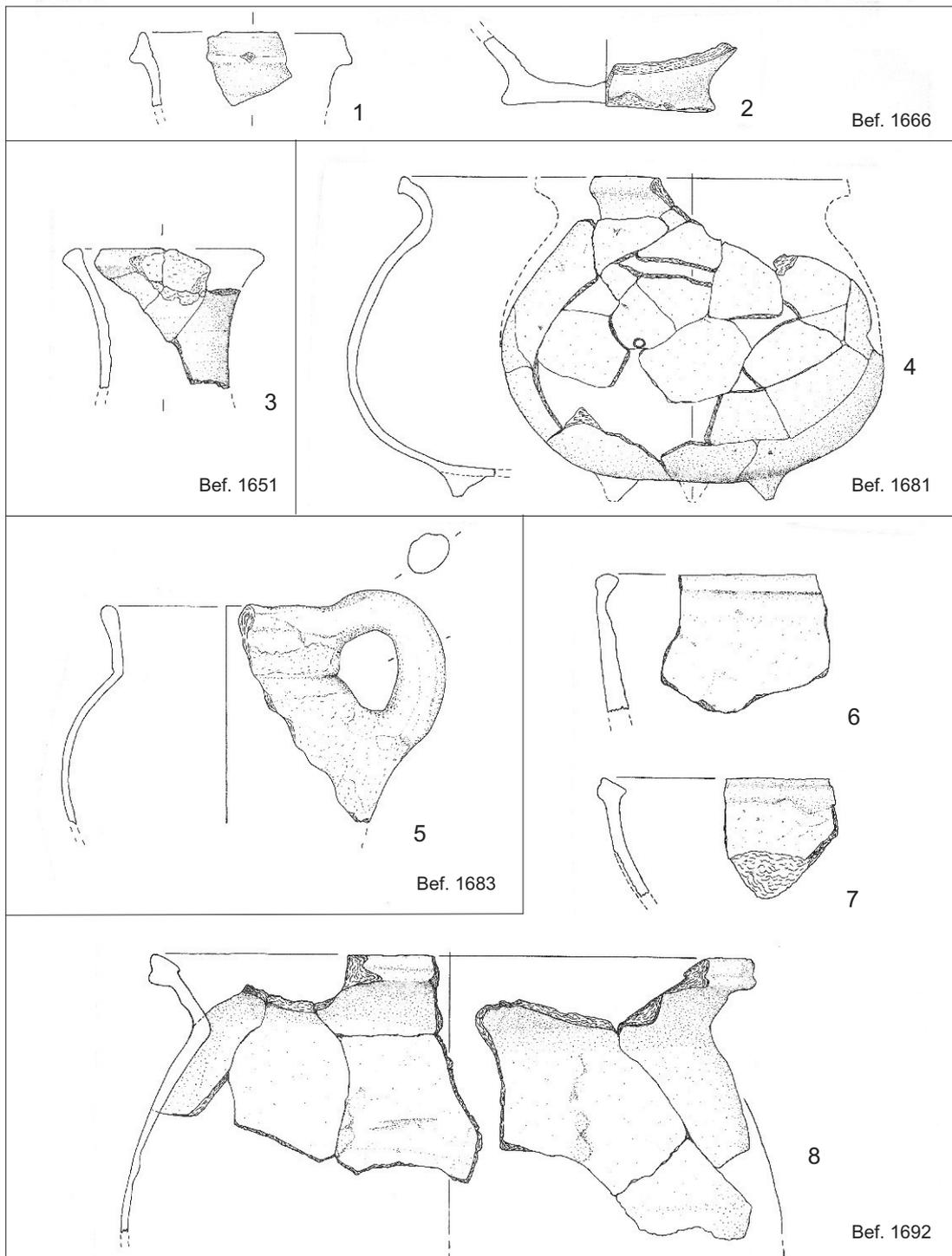
Tafel 10



Gefäßkeramik:

1-3: W6163; 4,5: W2452; 6,7: W2451;
M=1:3

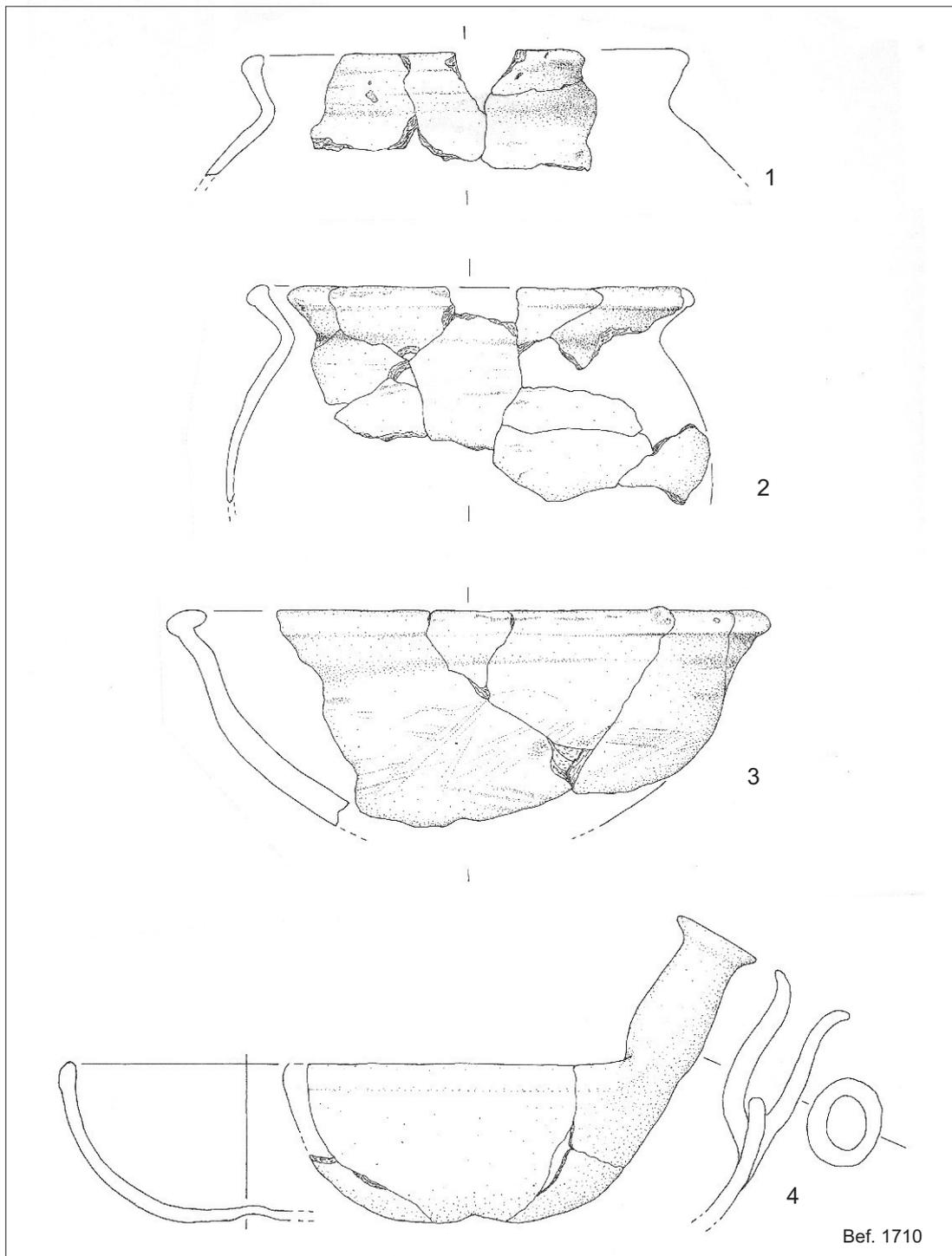
Tafel 11



Gefäßkeramik:

1,2: W6162; 3: W6163; 4: W2452; 5: W6161; 6-8: W2452;
M=1:3

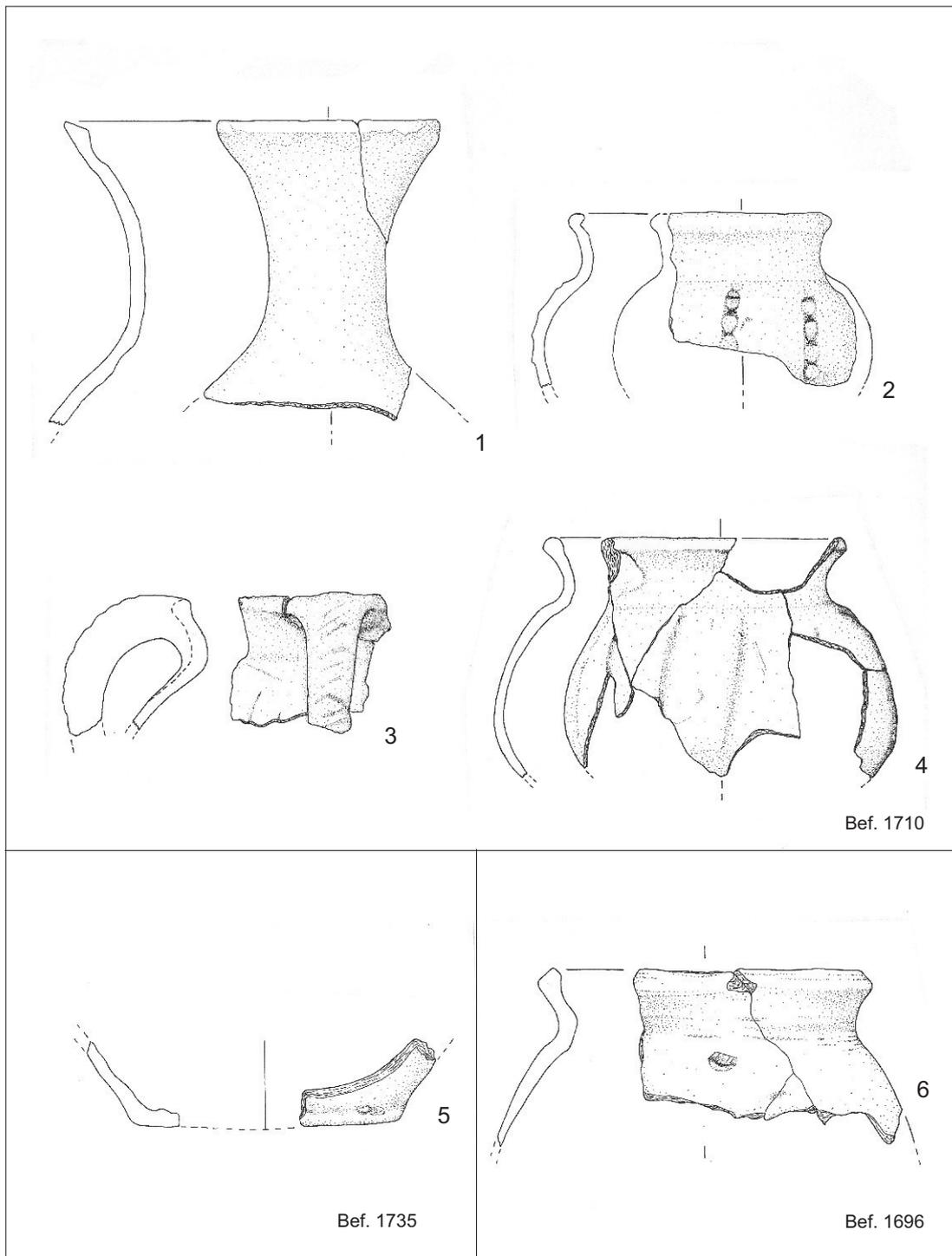
Tafel 12



Gefäßkeramik:

1,2: W2451; 3: W2452; 4: W2451;
M=1:3

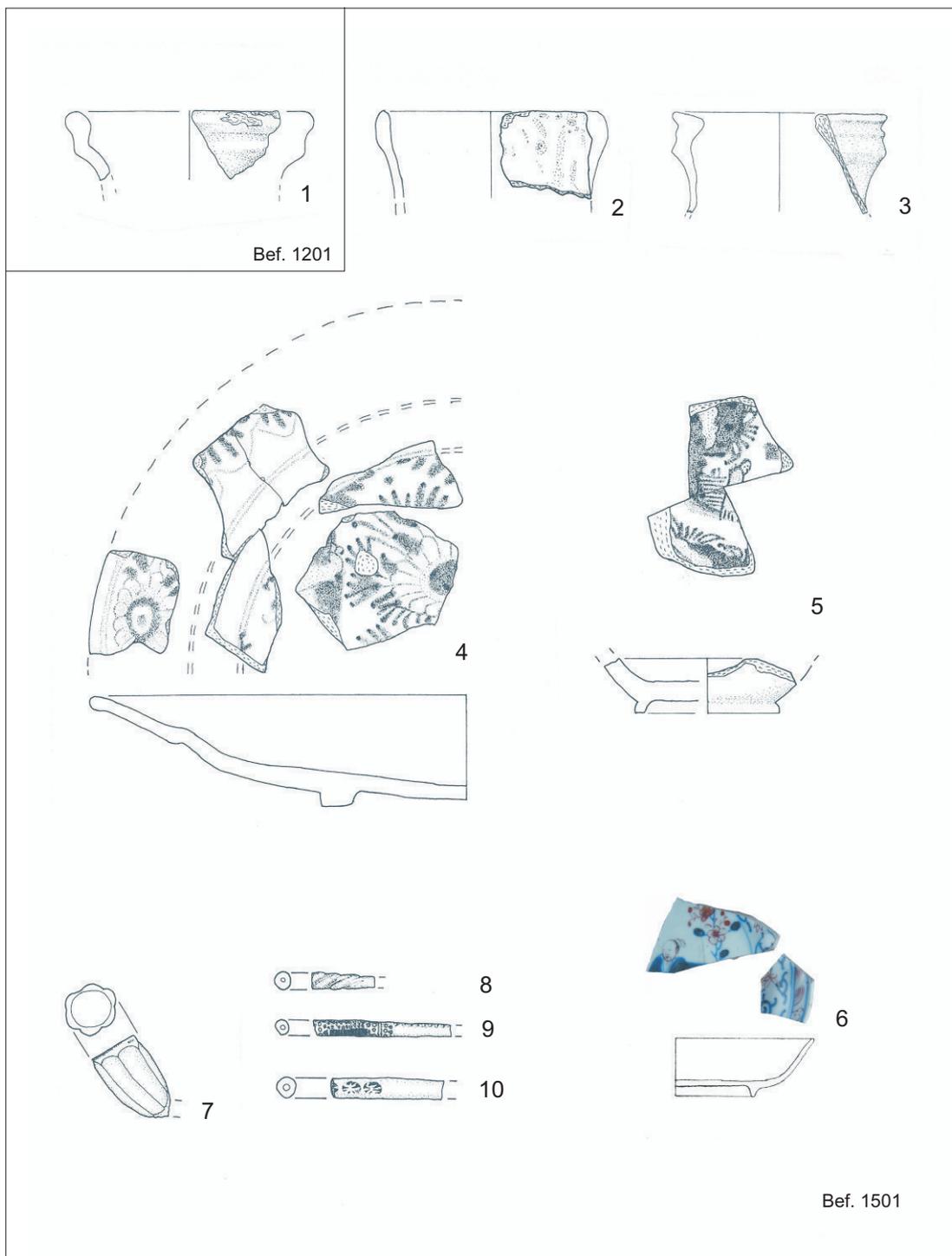
Tafel 13



Gefäßkeramik:

1: W2453; 2: W2451; 3,4: W2452; 5: W6163; 6: W2452;
M=1:3

Tafel 14

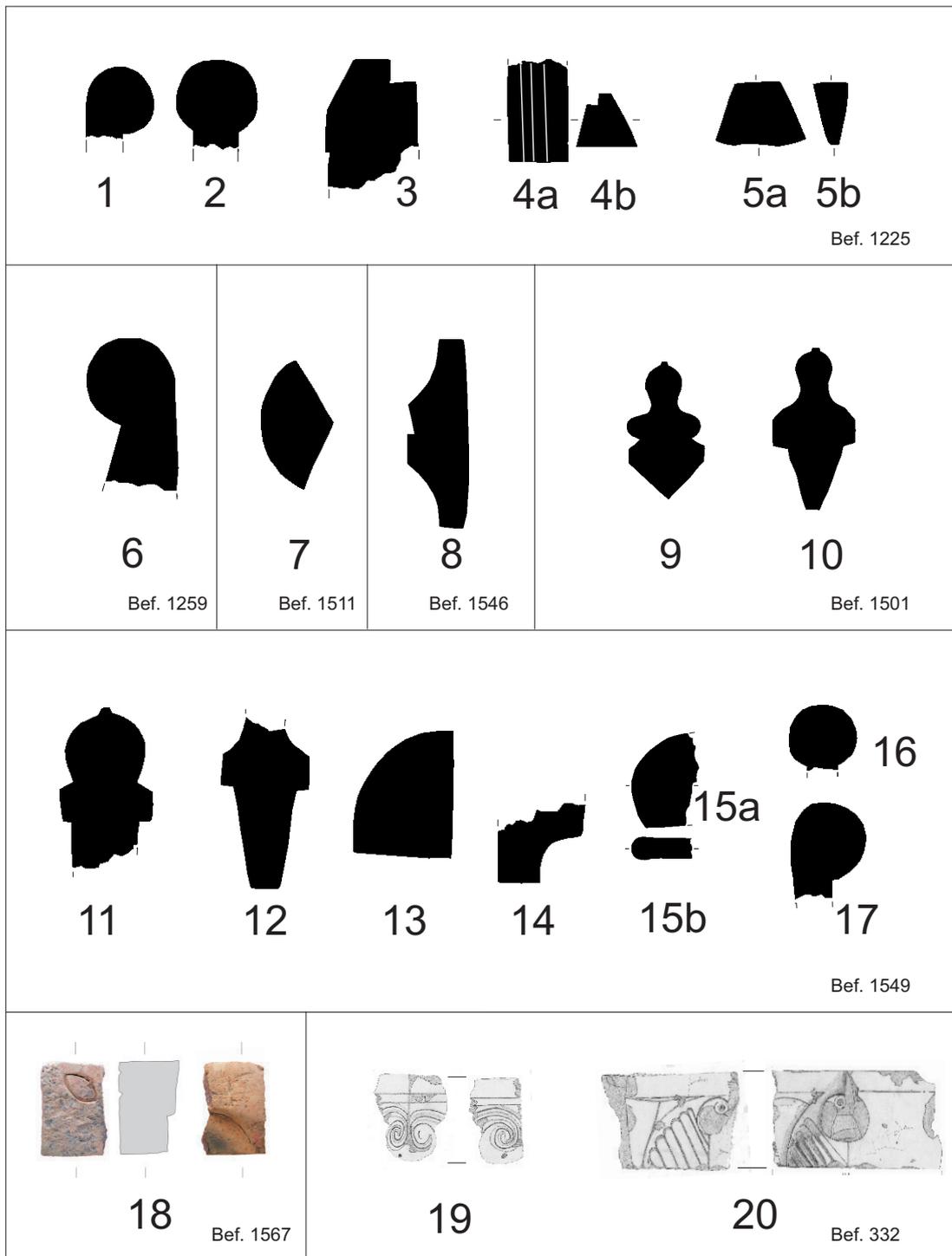


Gefäßkeramik: 1-6;
 Tabakspfeifen: 7-10;

1,2: W6163; 3: W5300; 4: Majolika; 5: Fayence; 6: Porzellan;
 7-10: Pfeifenton;

M=1:3

Tafel 15

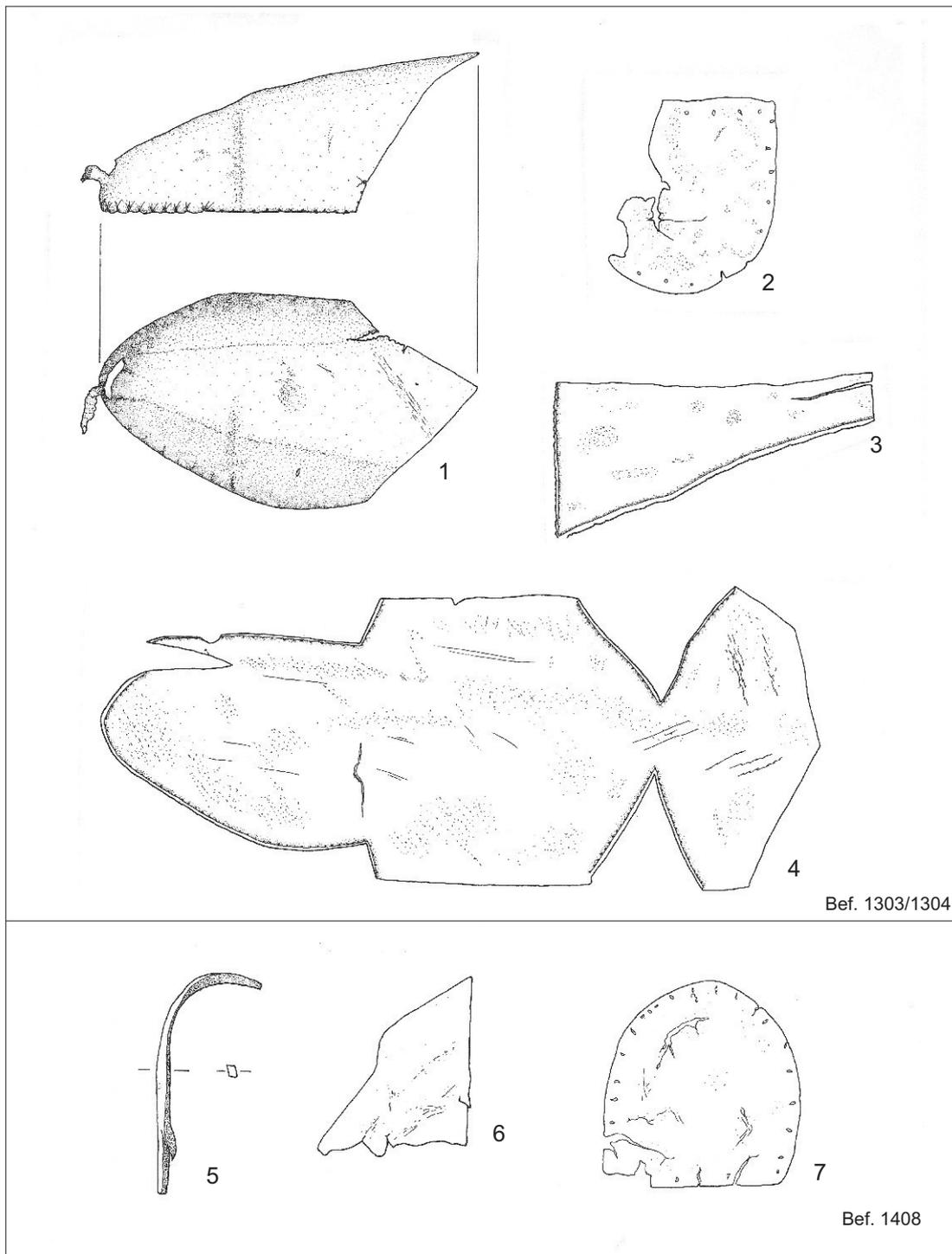


Formsteine:

- 1-5 : Befund 1225; 1,2 Formatgruppe I, 3 Formatgruppe II;
 6 : Befund 1259; Formatgruppe I;
 7 : Befund 1511; Formatgruppe I;
 8 : Befund 1546; Formatgruppe II;
 9-10 : Befund 1501; Formatgruppe II;
 11-17: Befund 1549; 13,14,17 Formatgruppe I; 11,12,16 Formatgruppe II;
 18 : Befund 1567; 7-8: Formatgruppe I;
 19-20: Befund 332;
 7,15,19,20: Glasur;

M=1:10

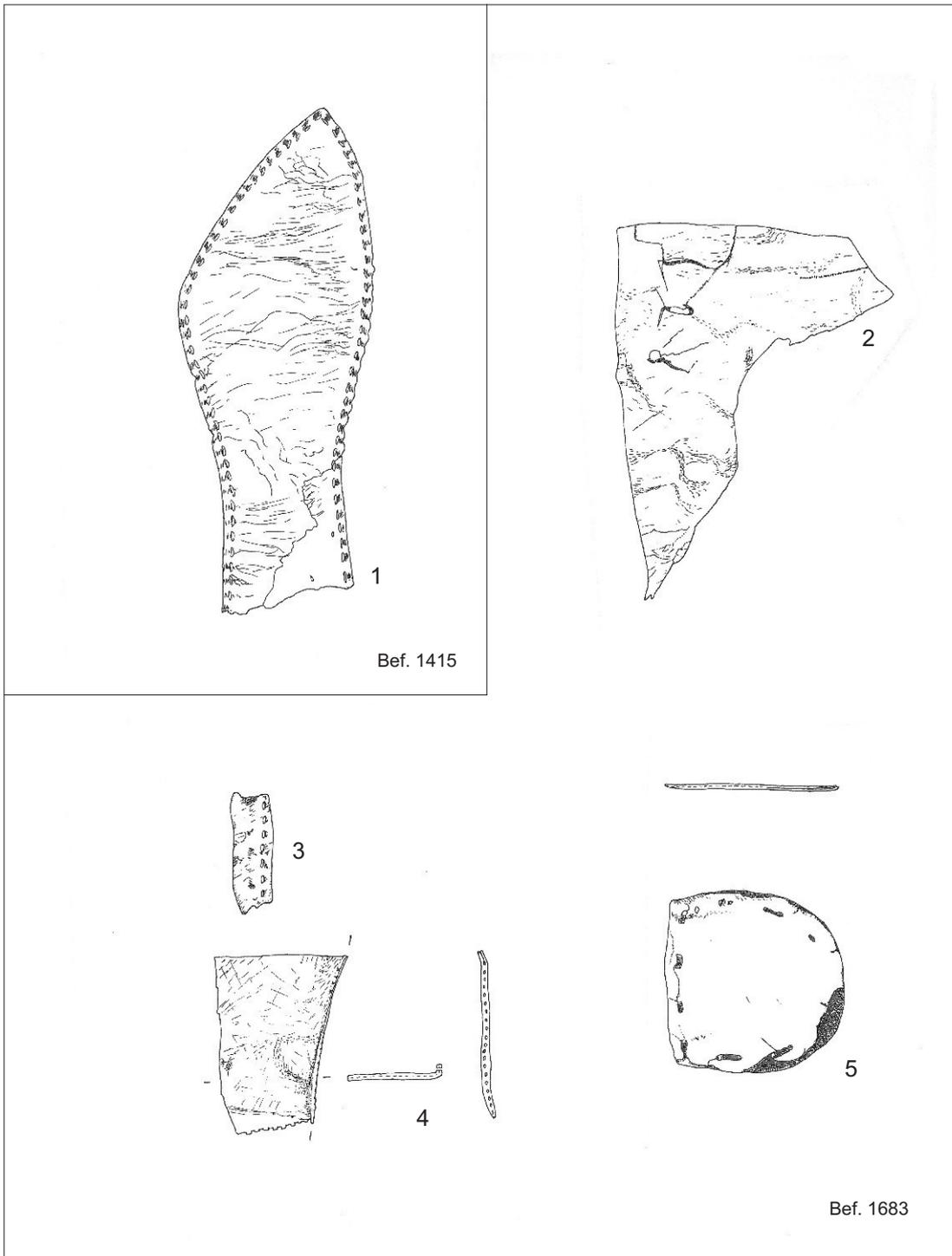
Tafel 16



Leder;

M=1:3

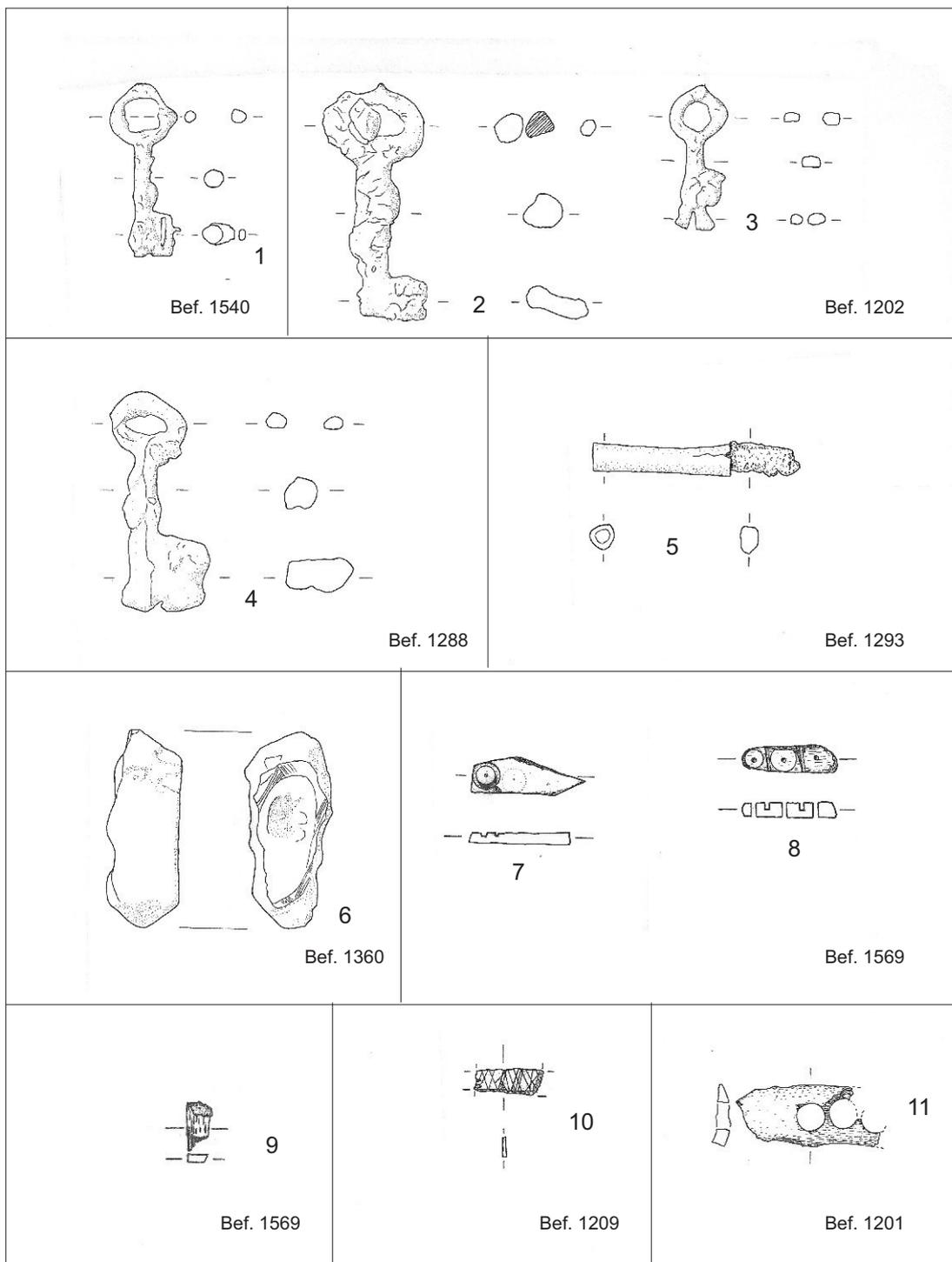
Tafel 17



Leder;

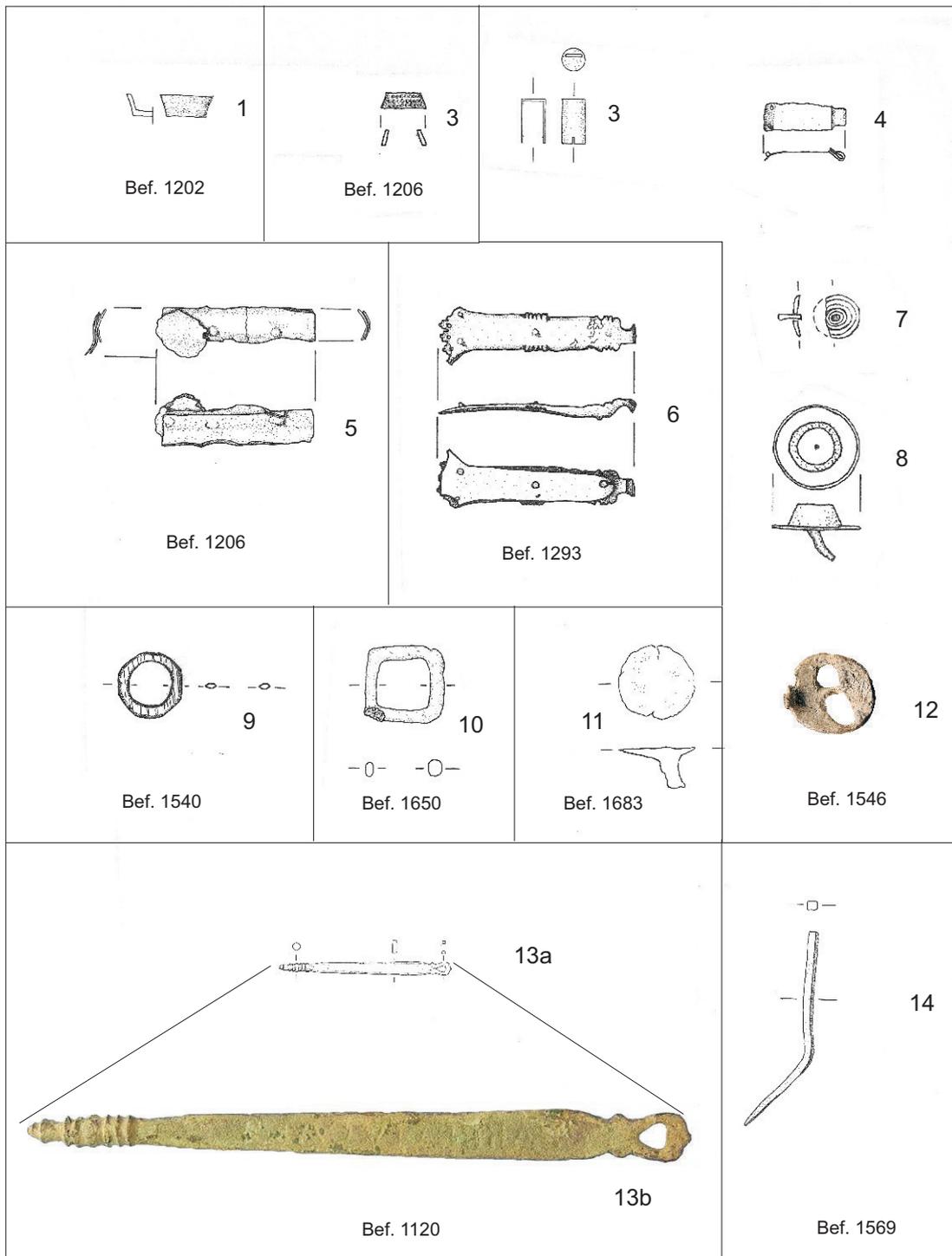
M=1:3

Tafel 18



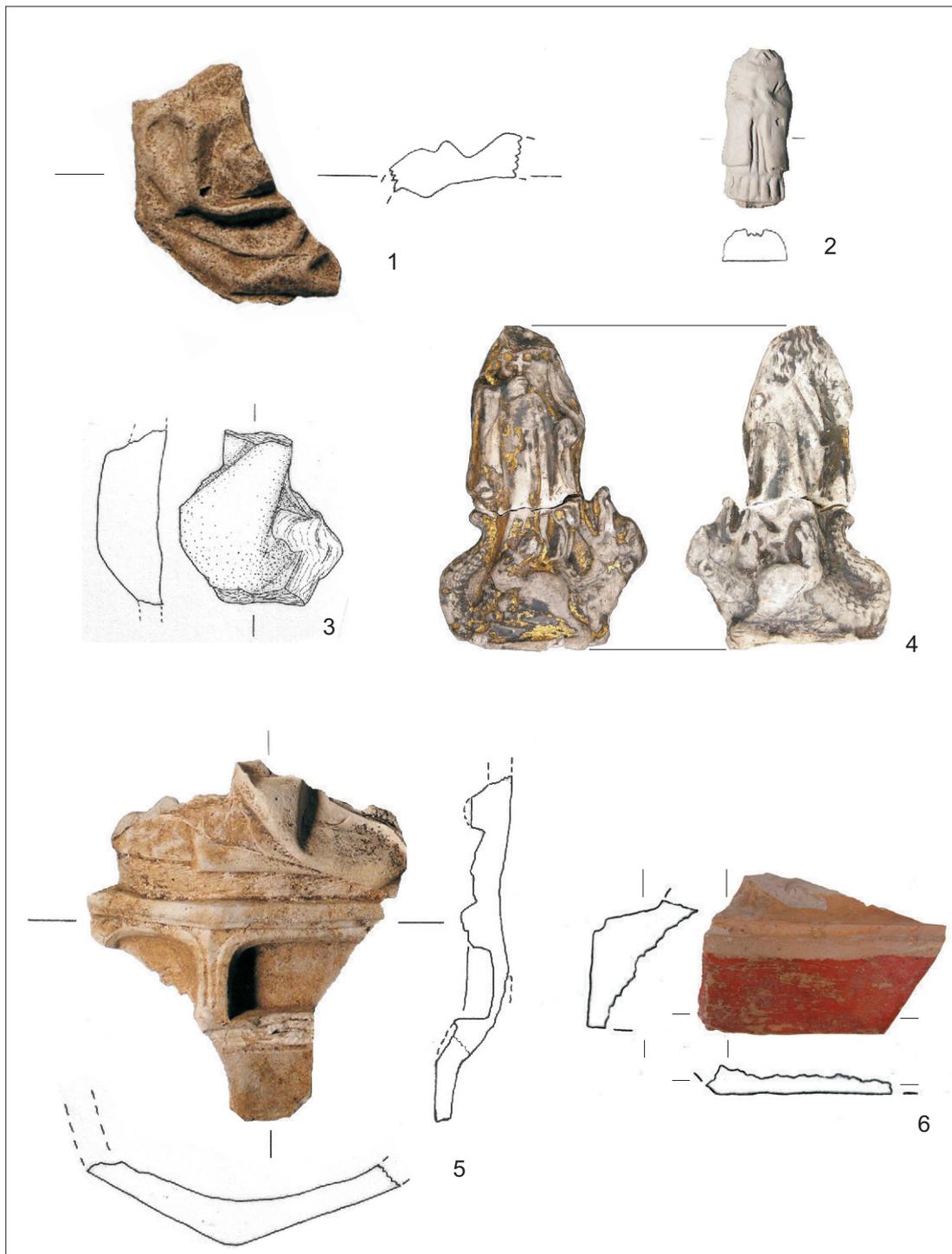
Eisen: 1-4; Knochen und Eisen: 5; Knochen: 6-11;
M=1:3

Tafel 19



Buntmetall: 1-11, 13; Blei: 12, 14;
 13b M=1.1, sonst M=1:3

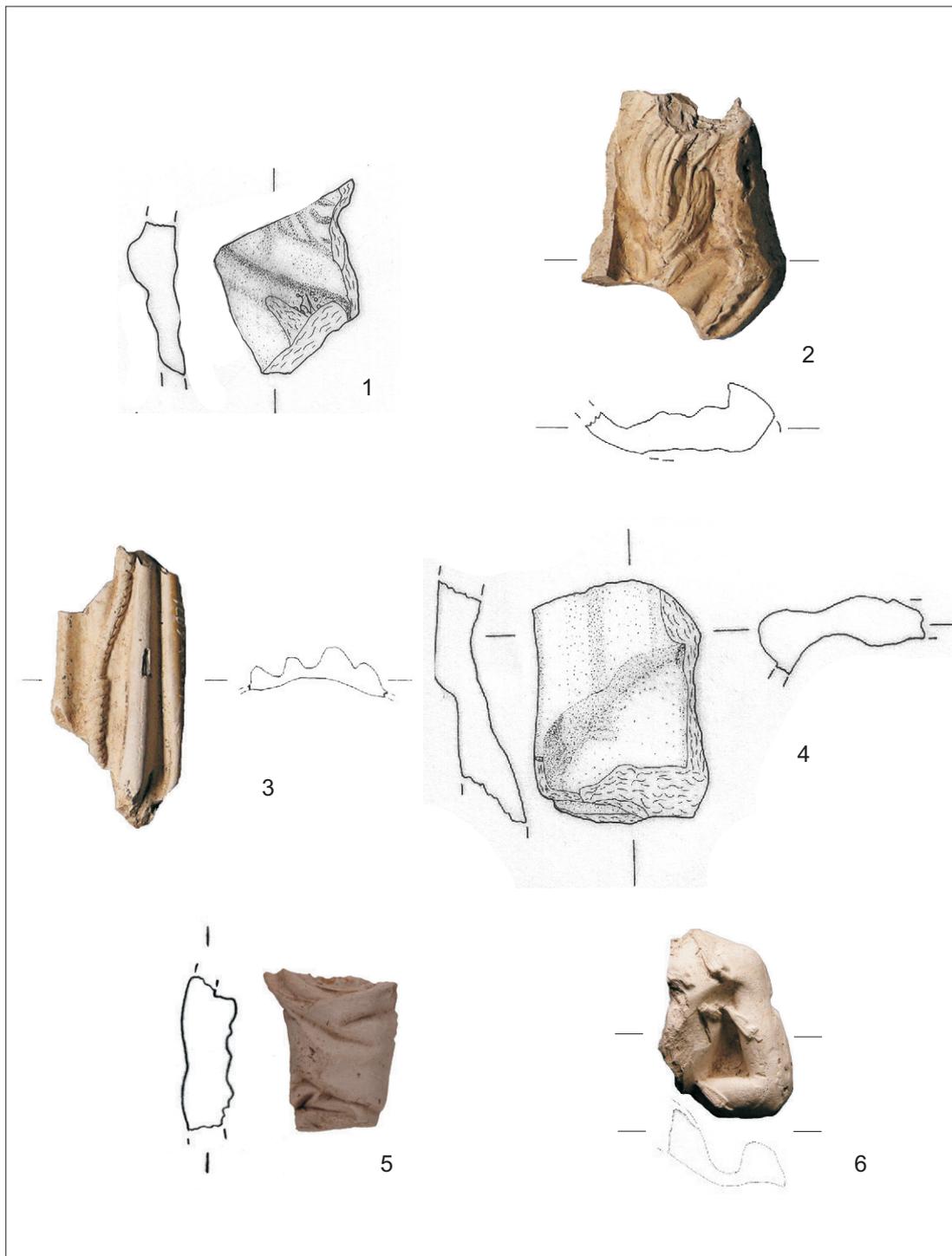
Tafel 20



Tonfiguren:

1: Bef. 1546; 2: Bef. 1074; 3: Bef. 1132; 4: Bef. 1683; 5: Bef. 1132; 6: Bef. 332;
M=1:2

Tafel 21



Tonfiguren:

- 1: ^{Bef. 1105} unstrat., östl. Kirchenbereich; 2: Bef. 332; 3: unstrat., Grabung 1989;
4: unstrat., östl. Kirchenbereich; 5: unstrat., Grabung 1985;
6: Oberflächenfund, ca. 12 m nordöstlich Grabung 1985;

M=1:2

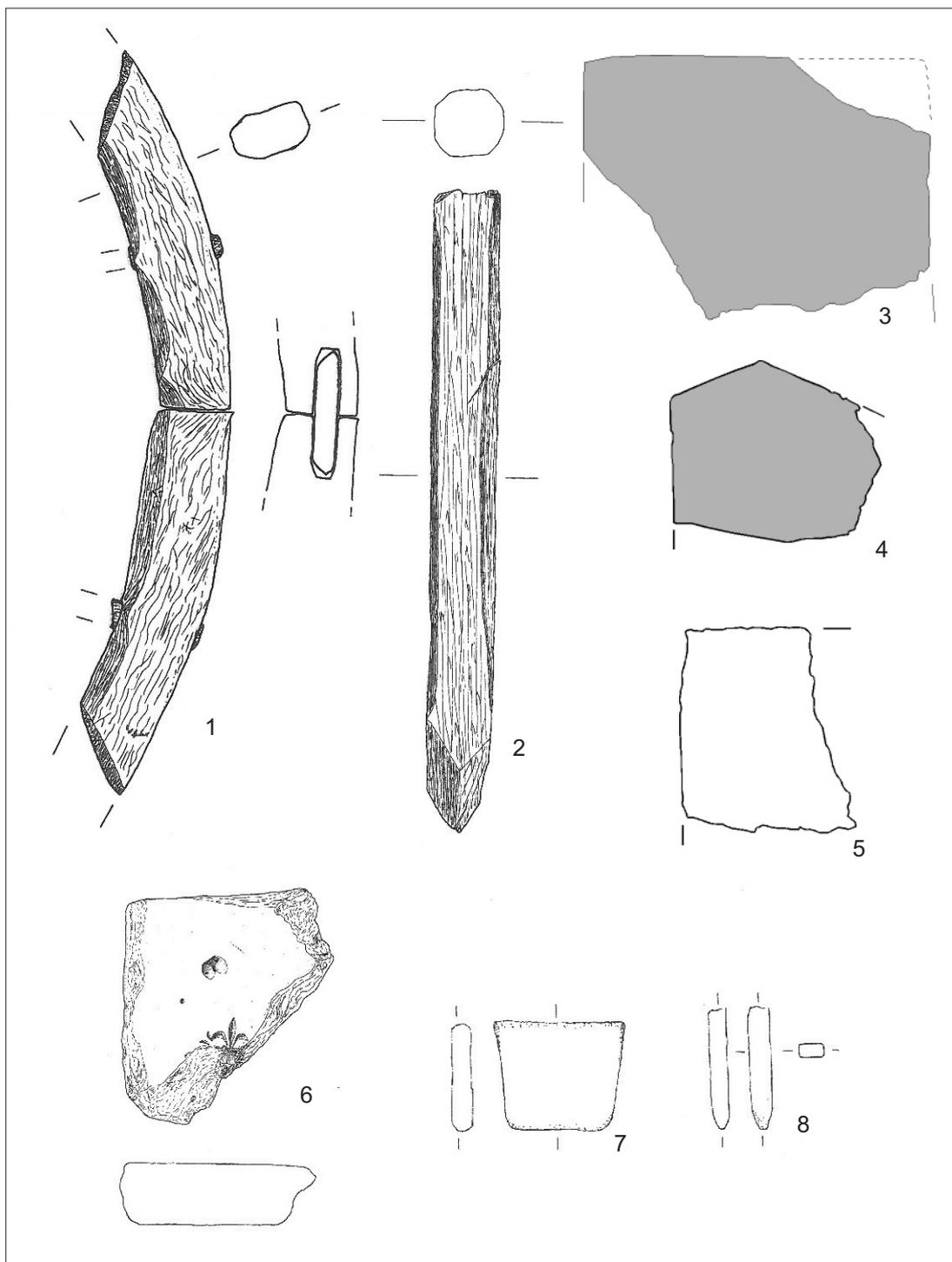
Tafel 22



Hohlglas: 1-3; Fensterglas: 4-12;

1-3: M=1:3

Tafel 23



Holz: 1,2;

Schiefer: 3,4;

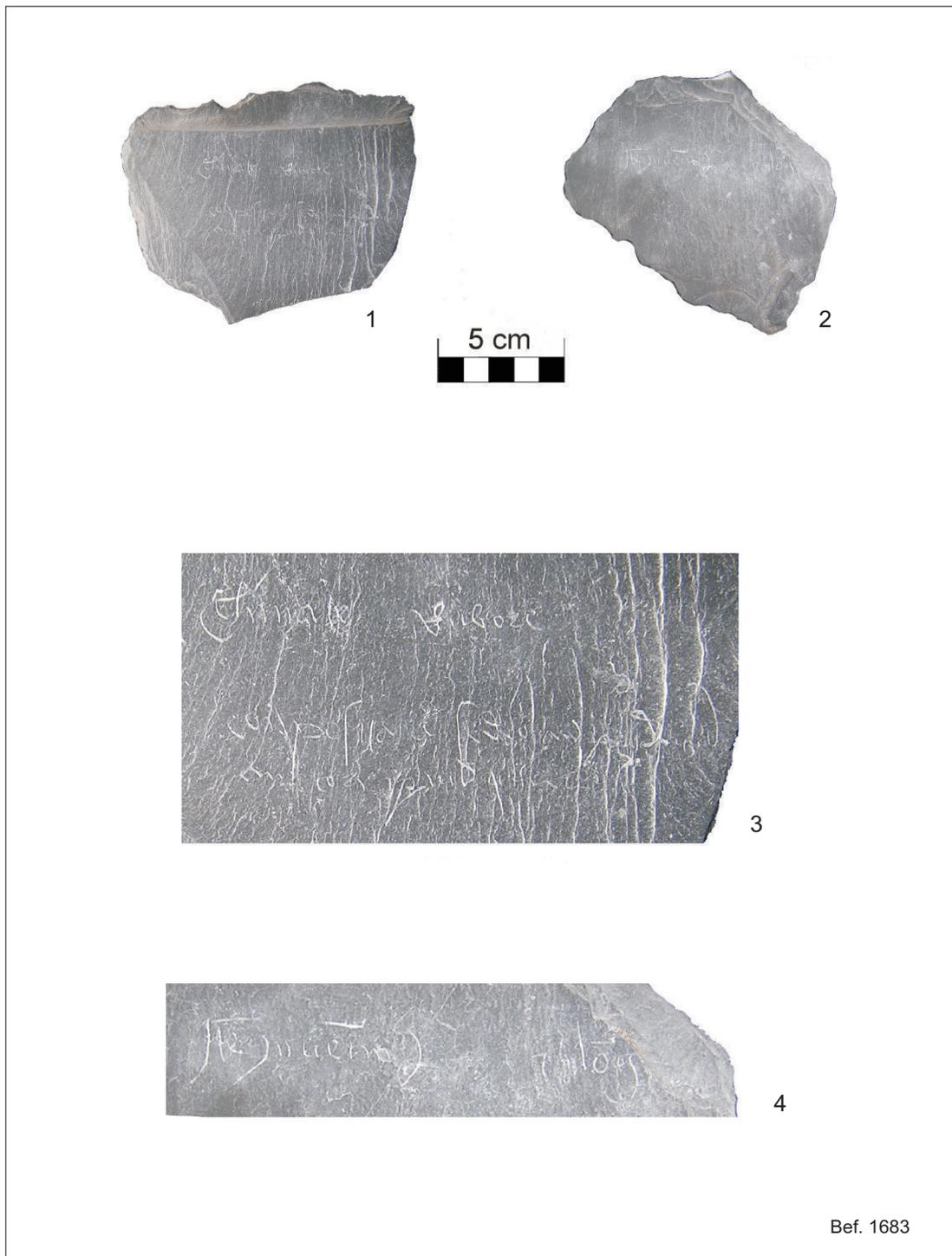
Marmor: 5;

Sandstein: 6-8;

1: Bef. 1464; 2: Bef. 1233; 3-5: Bef. 1074; 6: Bef. 1201; 7,8: Bef. 1569;

1: M=1:16, 2: M=1:3, 4-5: M=1:5, 6-8M=1:3;

Tafel 24



Schiefer:

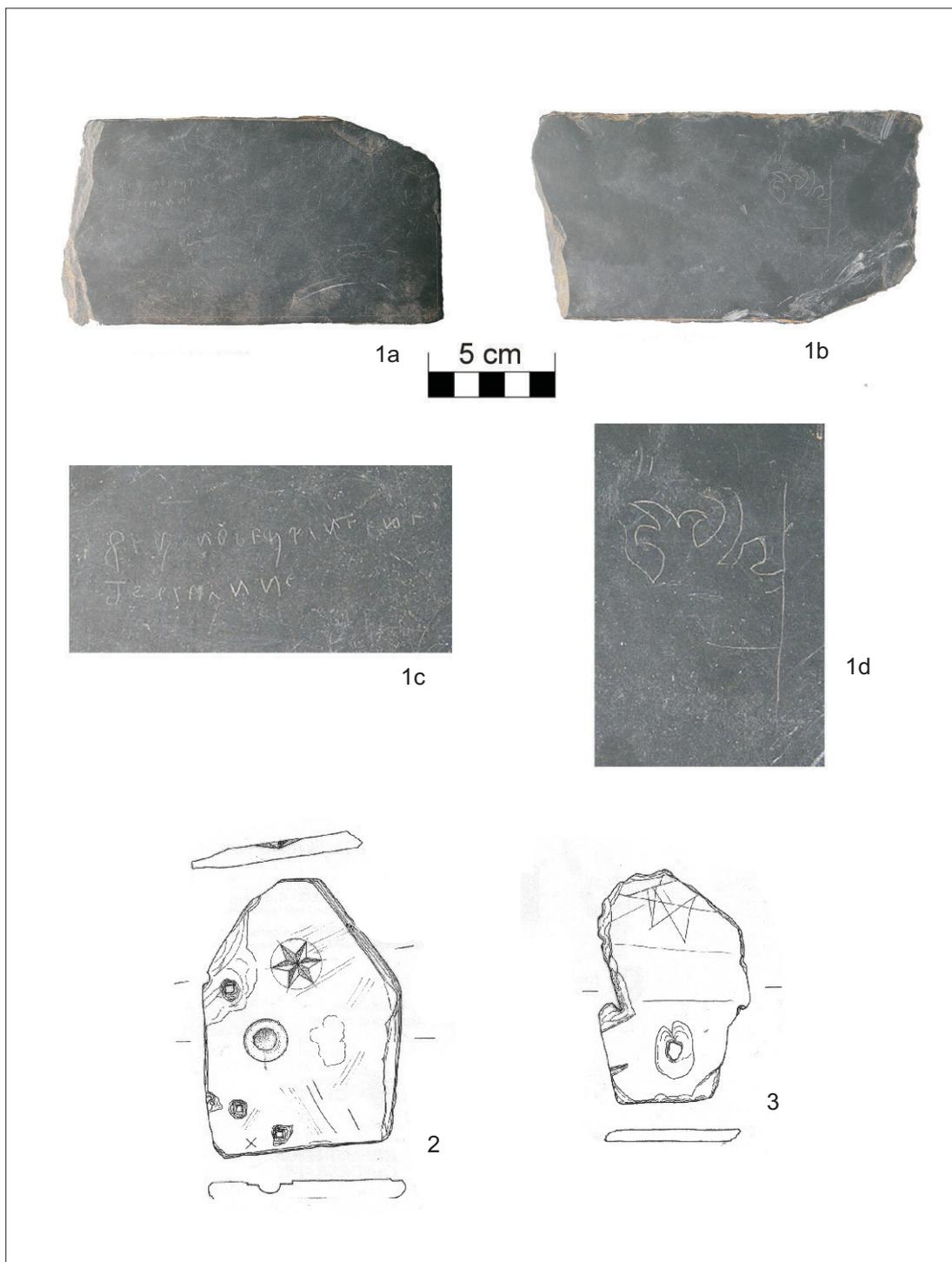
1: Vorderseite;

2: Rückseite;

3: Detail der Vorderseite (M=1:1);

4: Detail der Rückseite (M=1:1)

Tafel 25



Schiefer:

1a: Vorderseite;

1b: Rückseite;

1c: Detail der Vorderseite (M=1:1);

1d: Detail der Rückseite (M=1:1);

1: Bef. 1501; 2,3: unstrat., Grabung 1989 (M=1:3);

Tafel 26



- 1: Verschnittreste, Blei, Bef. 1546;
- 2: Gußrest, Blei, Bef. 1735;
- 3: Verschnittreste, Buntmetall, Bef.
- 4: Gußform, Sandstein, Bef. 1201;
- 5: Schlacke, Bef. 1117;

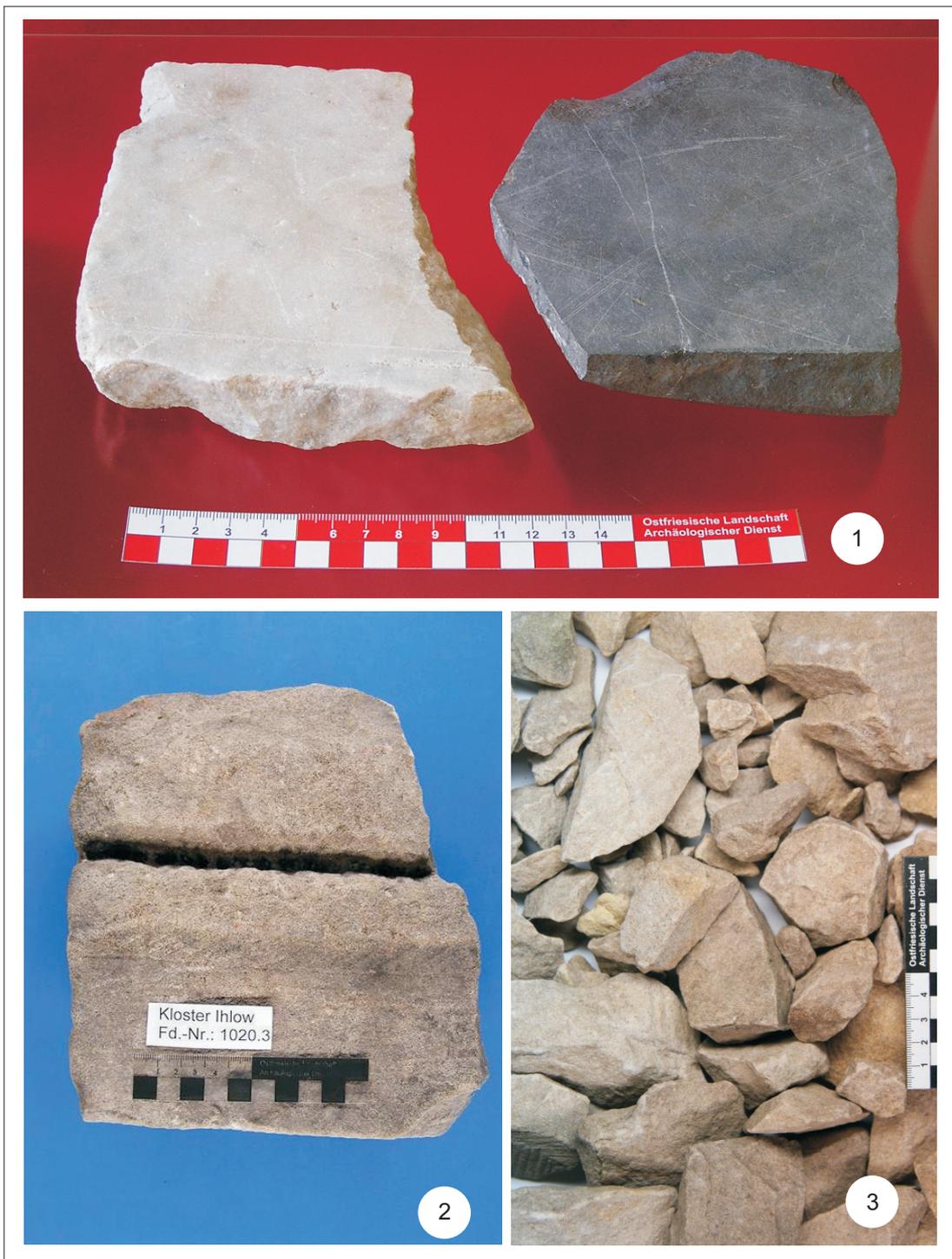
Tafel 27



Knochen:

- 1: Knochen mit Perlbohrungen, diverse Befunde;
- 2: Knochen mit Nietbohrungen, diverse Befunde;
- 3: Würfelstab, Bef. 1710;
- 4: Knochen mit Sägespuren, diverse Befunde;
- 5: Kreiselwürfel, Bef. 1540;
- 6: Hornzapfen mit Schnittspuren, Bef. 1304/1304;
- 7: Knopf, Bef. 1569;

Tafel 28



Stein:

- 1: Marmor und Schiefer, Bef. 332;
- 2: Sandstein, Bef. 1201;
- 3: Sandstein, Bef. 1425;

Tafel 29



Keramik: 1 : Komforfragment (Bef. 1074);
Eisen: 2 : Wasserspeier (Bef. 1074);
Seide/Gold: 3a,3b: Borte (sekundär in Bef. 1567, 3a unrestauriert);

XI. Zeichnungsnachweis

Aline Walter: Tafel 1-5; Tafel 6, Nr. 1, 3, 4, 5; Tafel 7, Nr. 2, 3, 4, 5; Tafel 9, Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7; Tafel 11: Nr. 4, 6, 7, 8; Tafel 12, Nr. 4; Tafel 13, Nr. 1, 2, 3, 4; Tafel 14, Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; Tafel 15, Nr. 19, 20; Tafel 16; Tafel 18, Tafel 19, Tafel 20; Tafel 21; Tafel 23, Nr. 1, 2, 7, 8; Tafel 25, Nr. 2, 3;

Barbara Kluczkowski: Tafel 6, Nr. 2, 6; Tafel 7, Nr. 1; Tafel 8, Nr. 9; Tafel 9, Nr. 8, 9; Tafel 10; Tafel 11, Nr. 1, 2, 3, 5; Tafel 12, Nr. 1, 2, 3; Tafel 13, Nr. 5, 6; Tafel 14, Nr. 1; Tafel 17; Tafel 22, Nr. 1, 2, 3; Tafel 23, Nr. 6;

Fotographien:

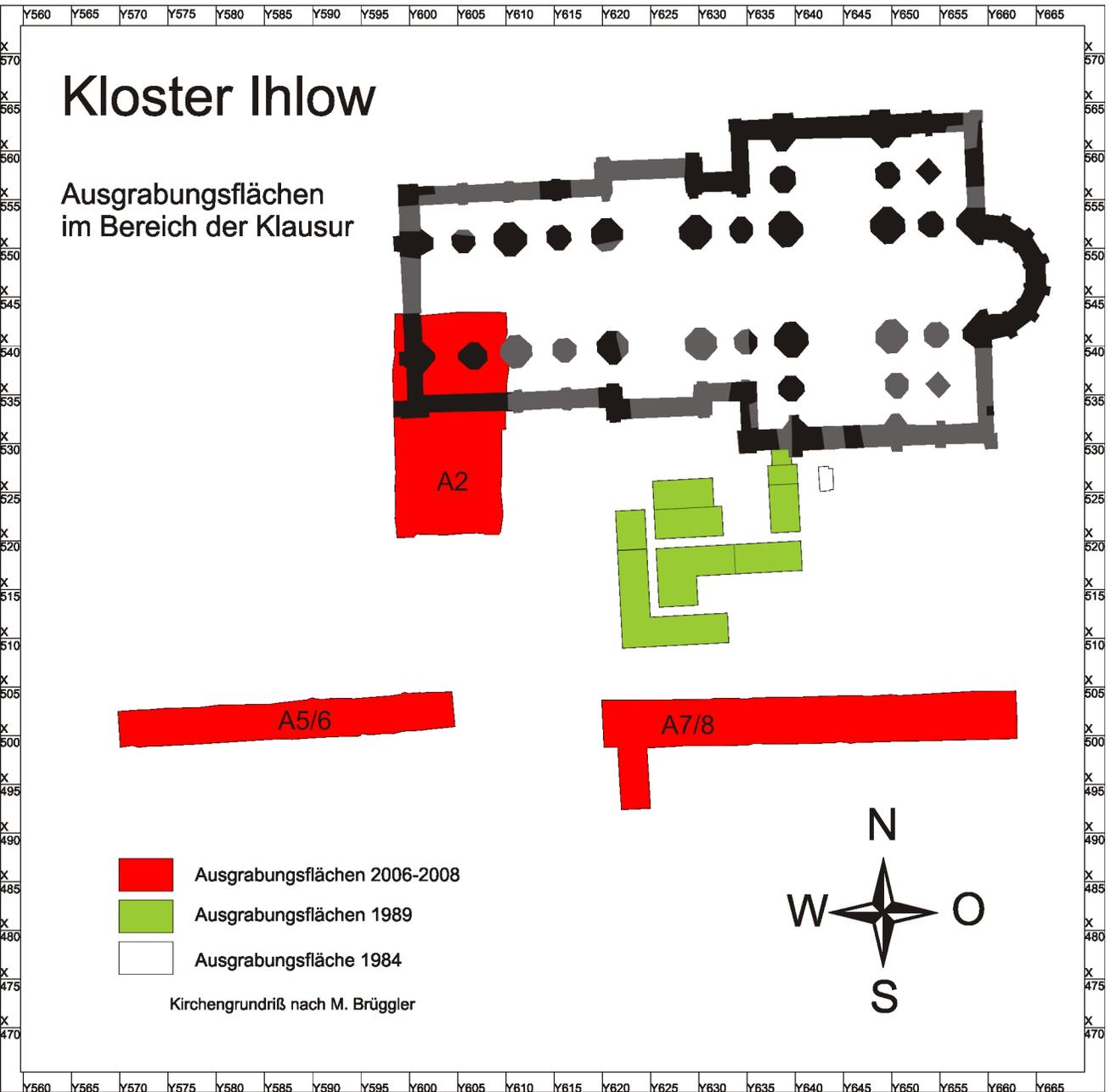
Aline Walter: Tafel 28, Nr. 1; Eva Jordan-Fahrbach: Tafel 29, Nr. 39;

Rest: Verfasser

XII. Pläne

Plan 1

Ausgrabungsflächen im Bereich der Klausur



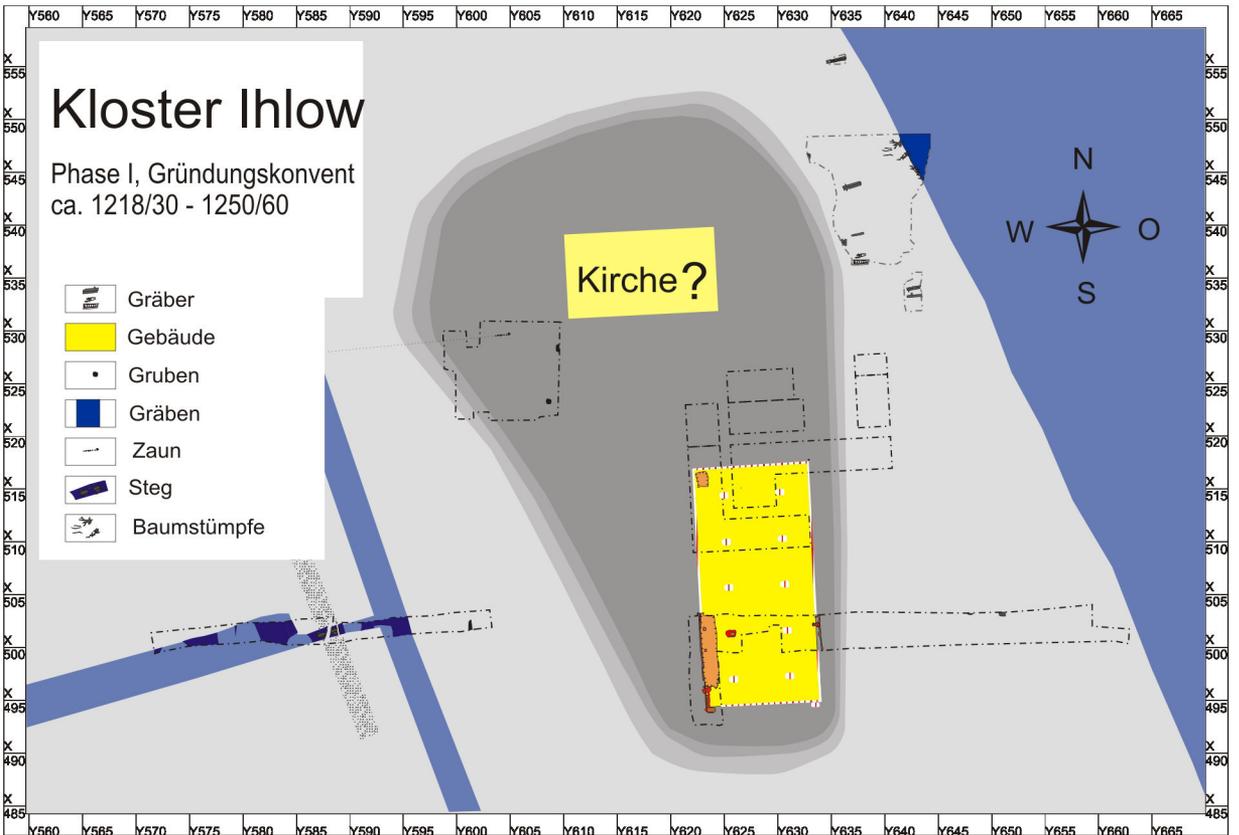
Plan 2

2a: Rekonstruktion der Anlage ca. 1218/30 - ca. 1250/60

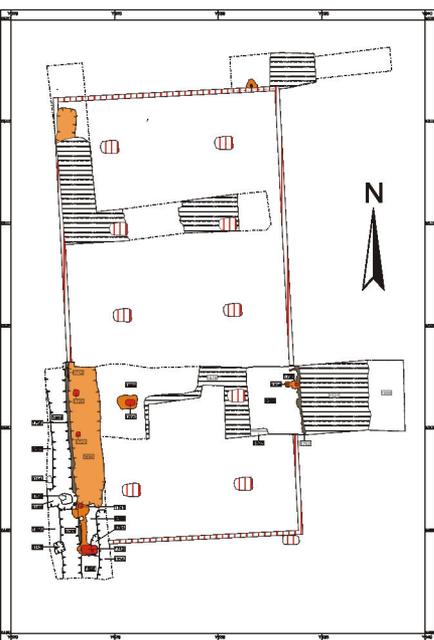
2b: Rekonstruktion des Gebäudegrundrisses unter

Einbeziehung der Befunde der Grabung 1989

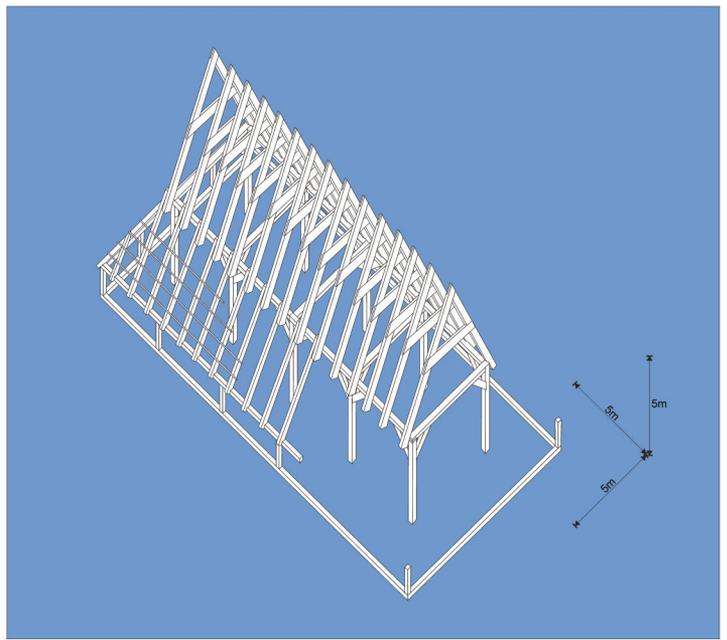
2c: Rekonstruktion des Gründungsbaues



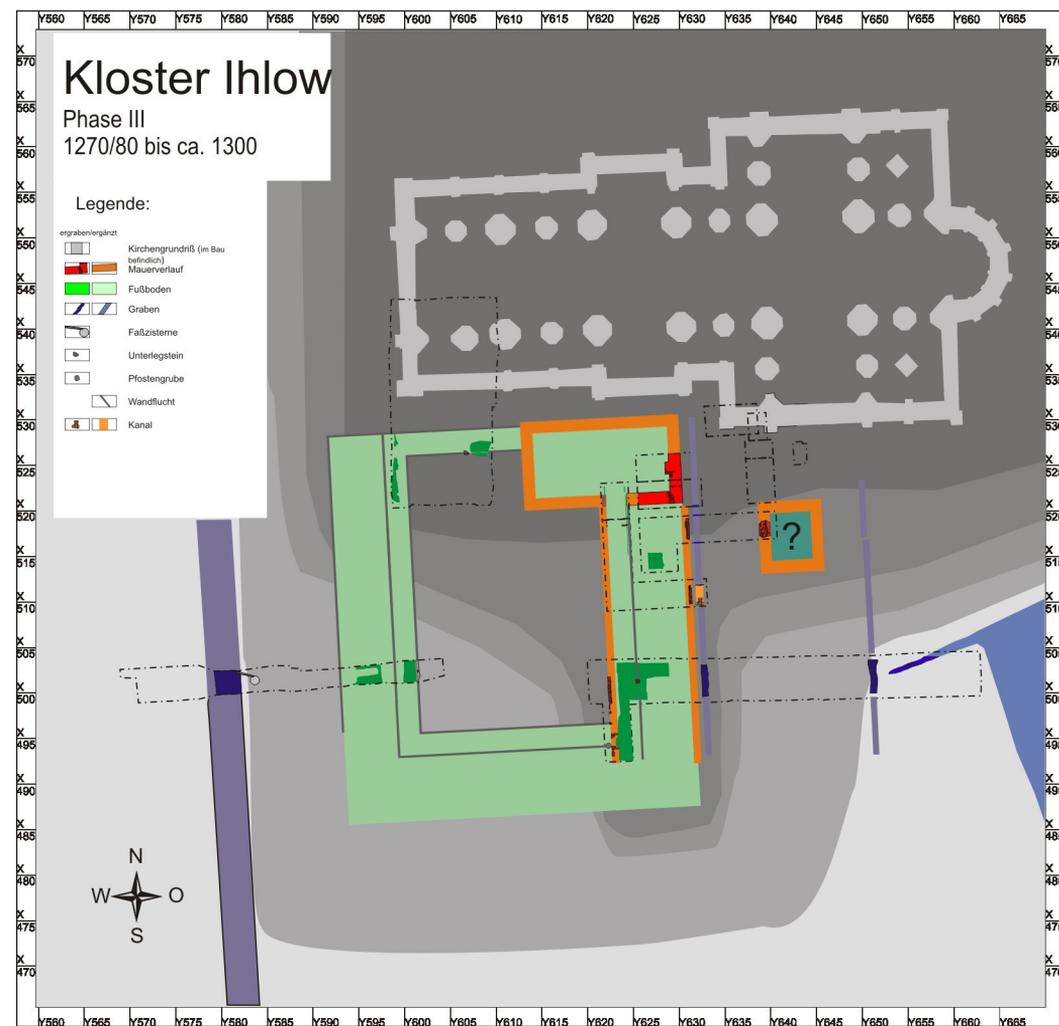
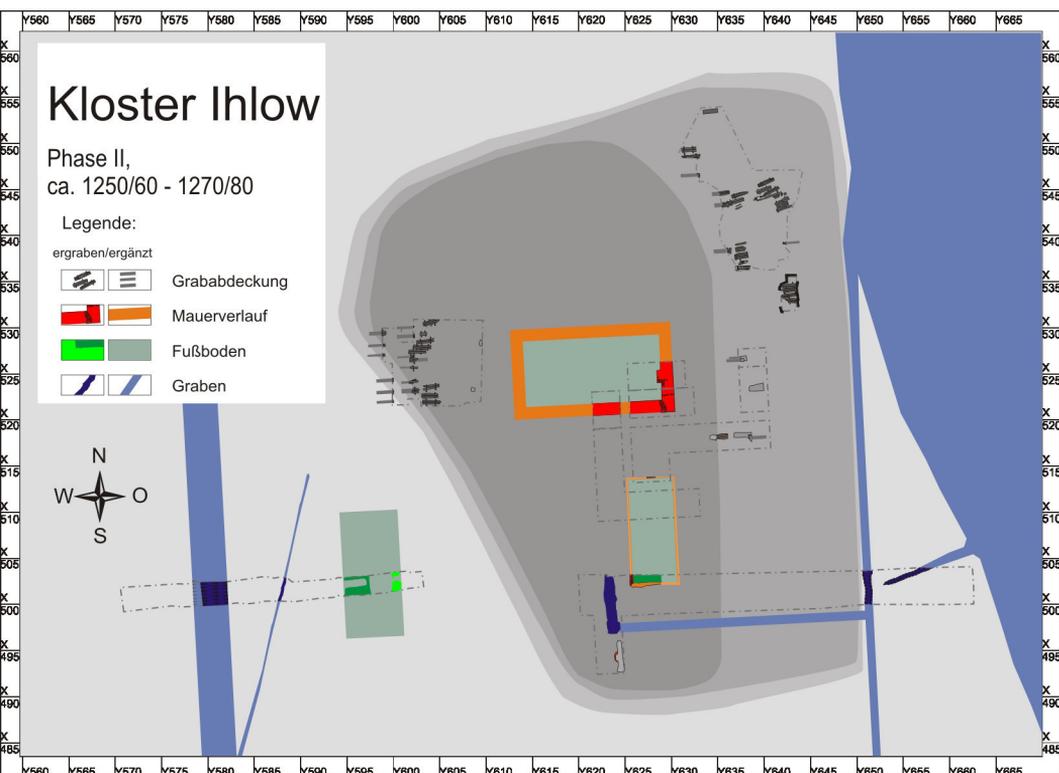
2a

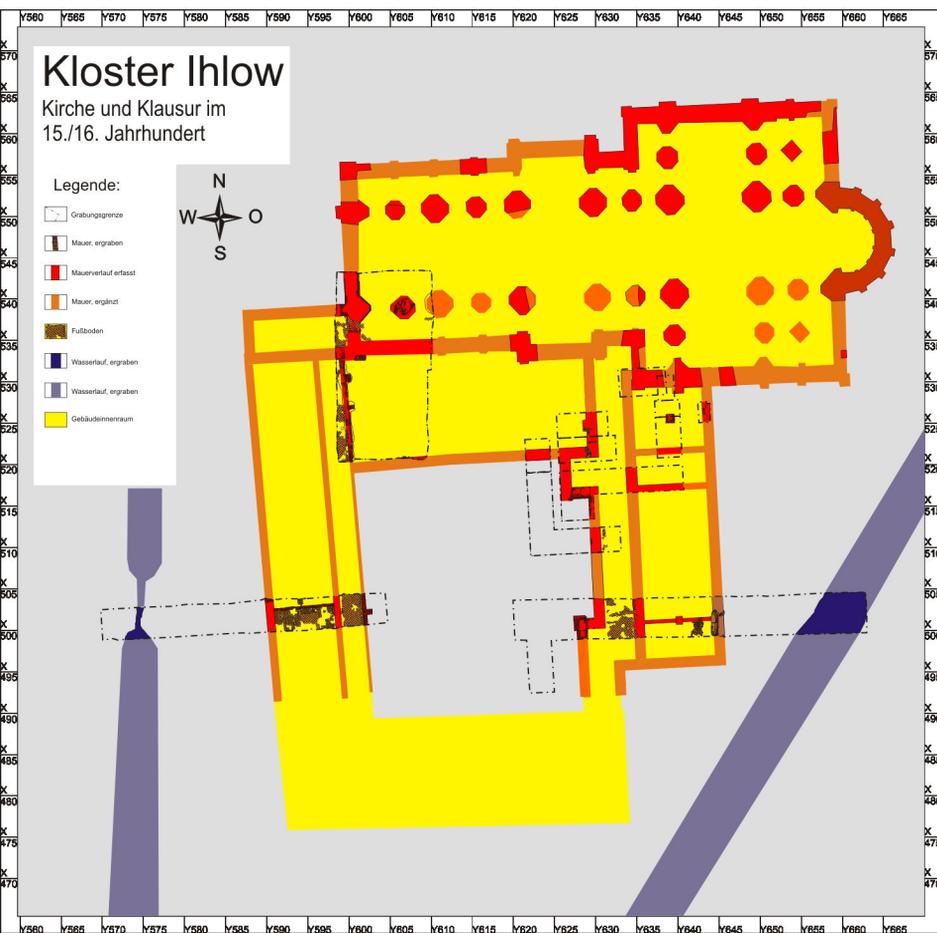
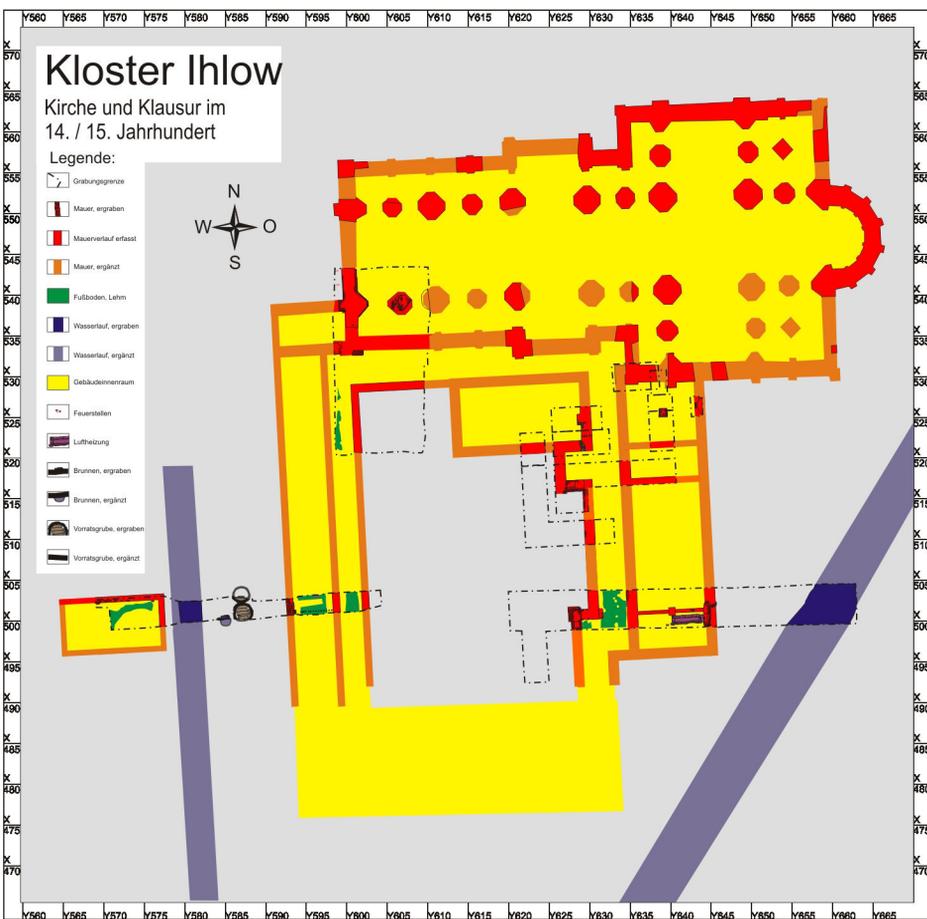


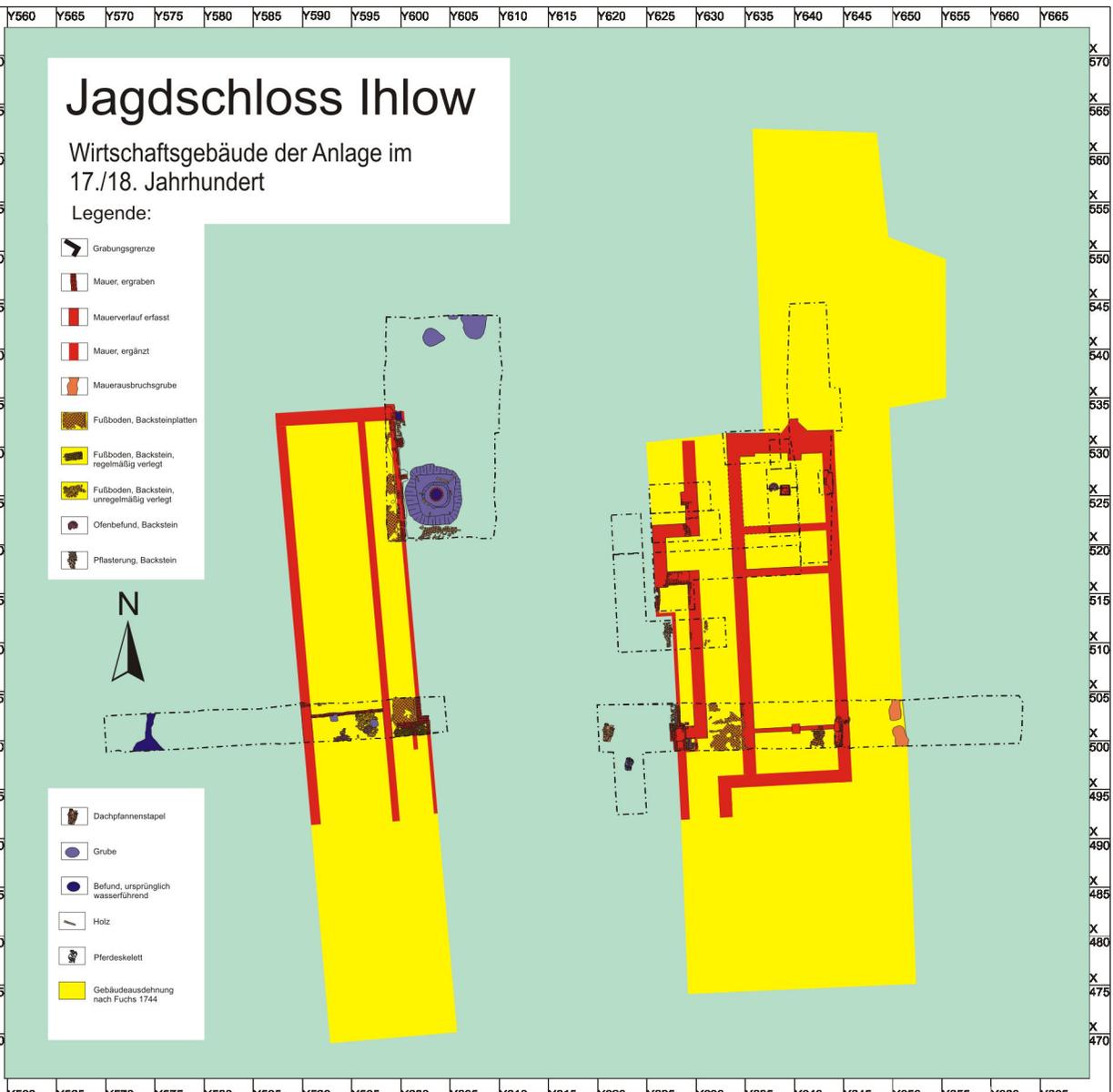
2b



2c







Jagdschloss Ihlow

Wirtschaftsgebäude der Anlage im 17./18. Jahrhundert

Legende:

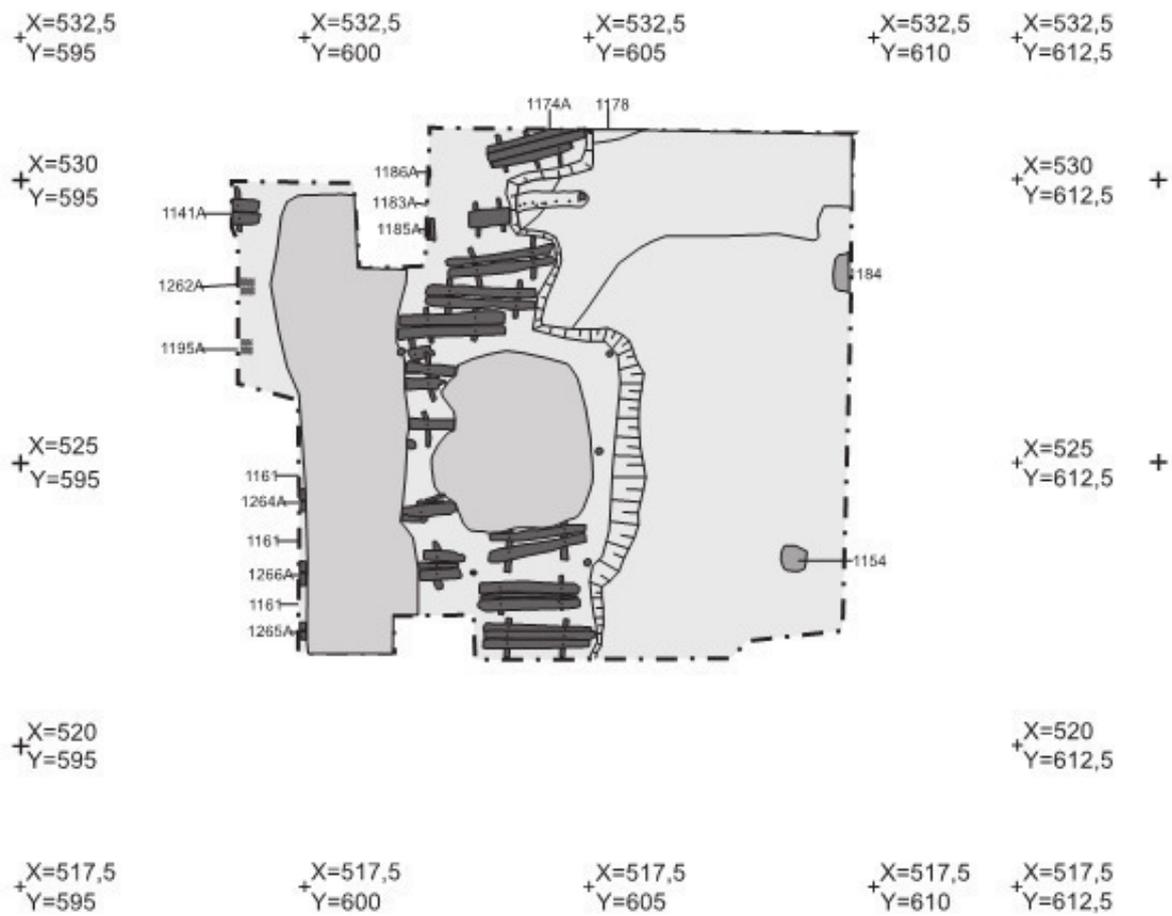
-  Grabungsgrenze
-  Mauer, ergraben
-  Mauerverlauf erfasst
-  Mauer, ergänzt
-  Mauerausbruchsgrube
-  Fußboden, Backsteinplatten
-  Fußboden, Backstein, regelmäßig verlegt
-  Fußboden, Backstein, unregelmäßig verlegt
-  Ofenbefund, Backstein
-  Pflasterung, Backstein



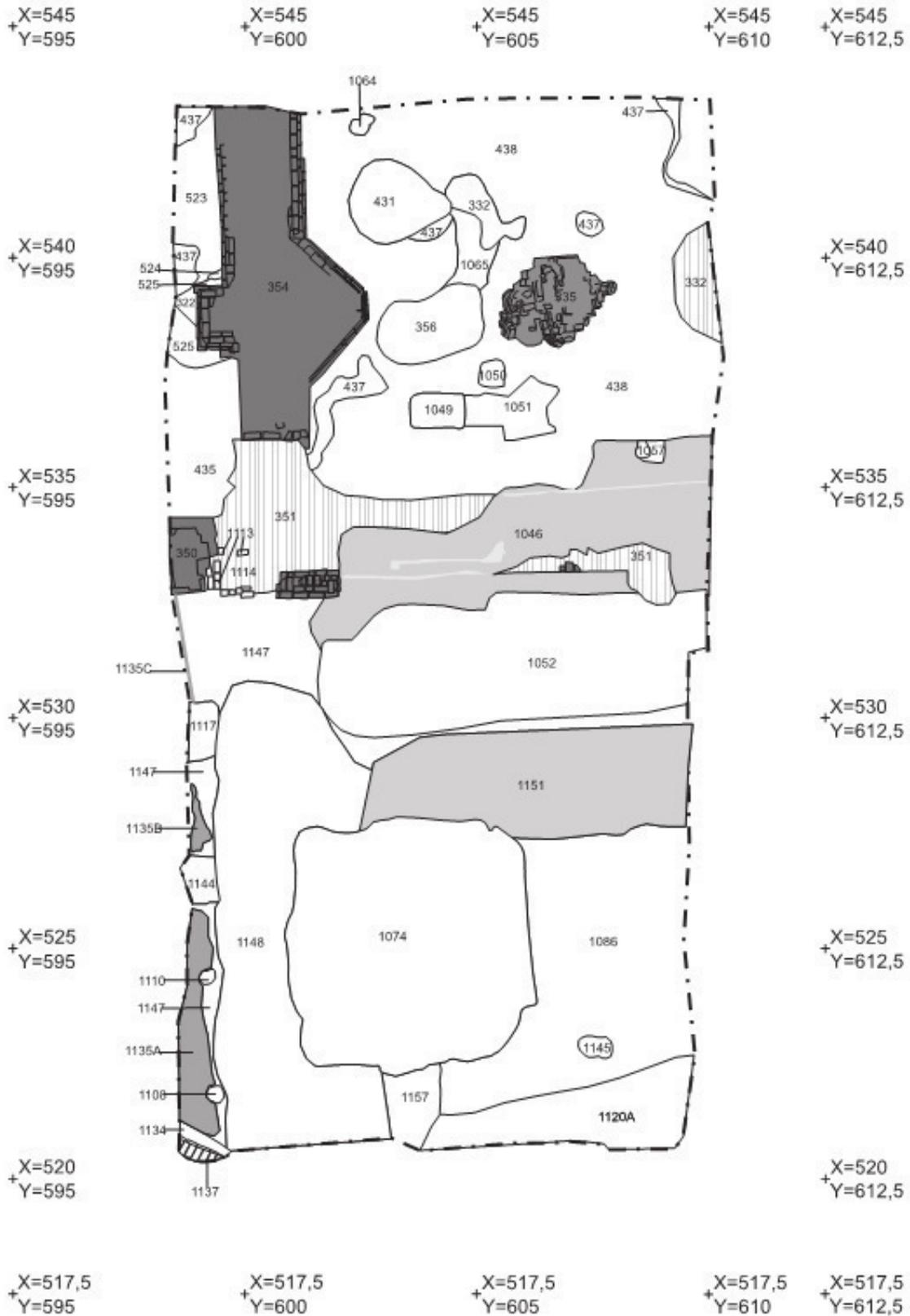
-  Dachfannerstapel
-  Grube
-  Befund, ursprünglich wasserführend
-  Holz
-  Pferdeskelett
-  Gebäudeausdehnung nach Fuchs 1744

XIII. Flächenzeichnungen

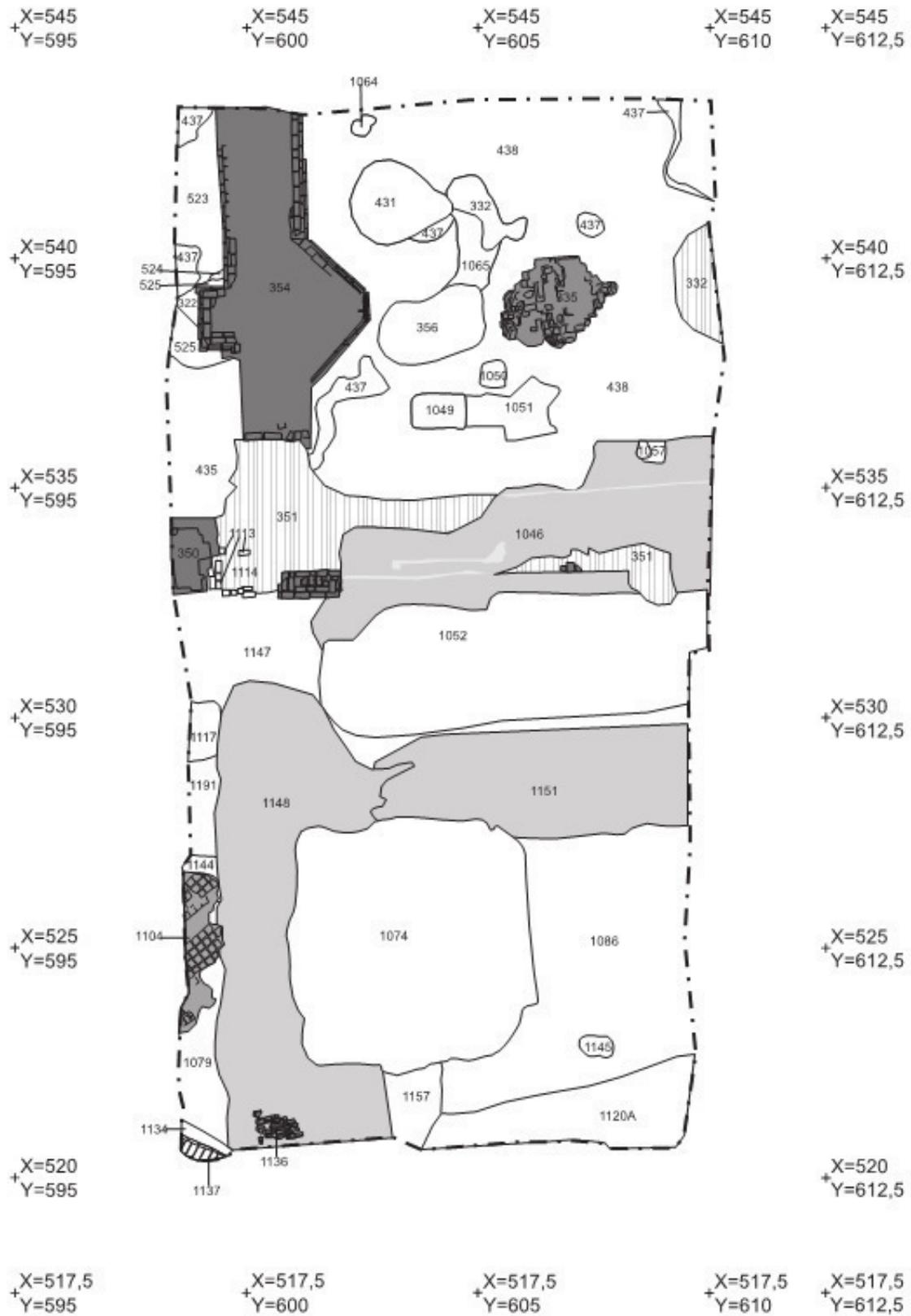
Flächenzeichnung 1
 Grabungsabschnitt A2
 Befundsituation bis 1270/80



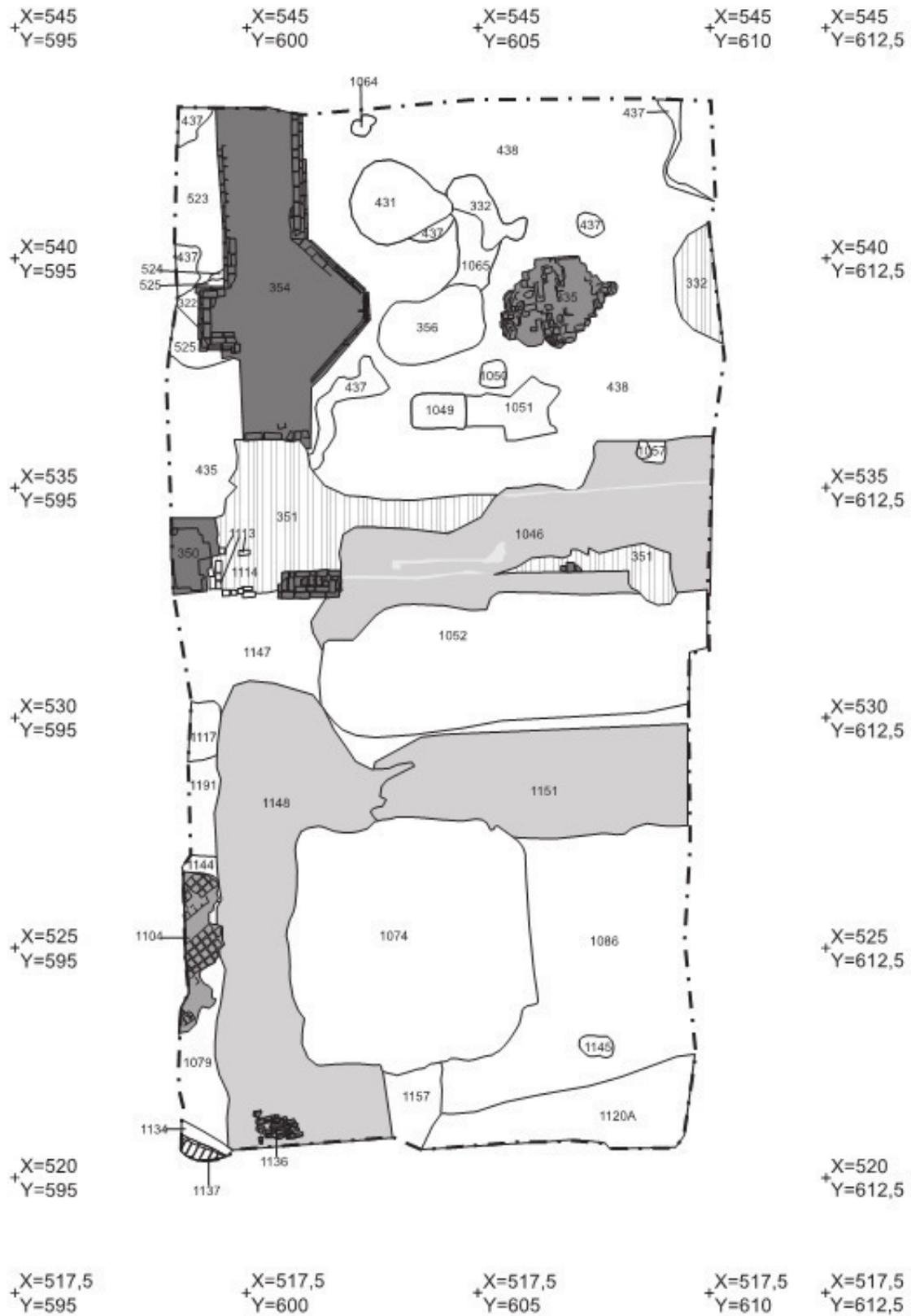
Flächenzeichnung 3
 Grabungsabschnitt A2
 Befundsituation ca. 1300 bis ca. 1450



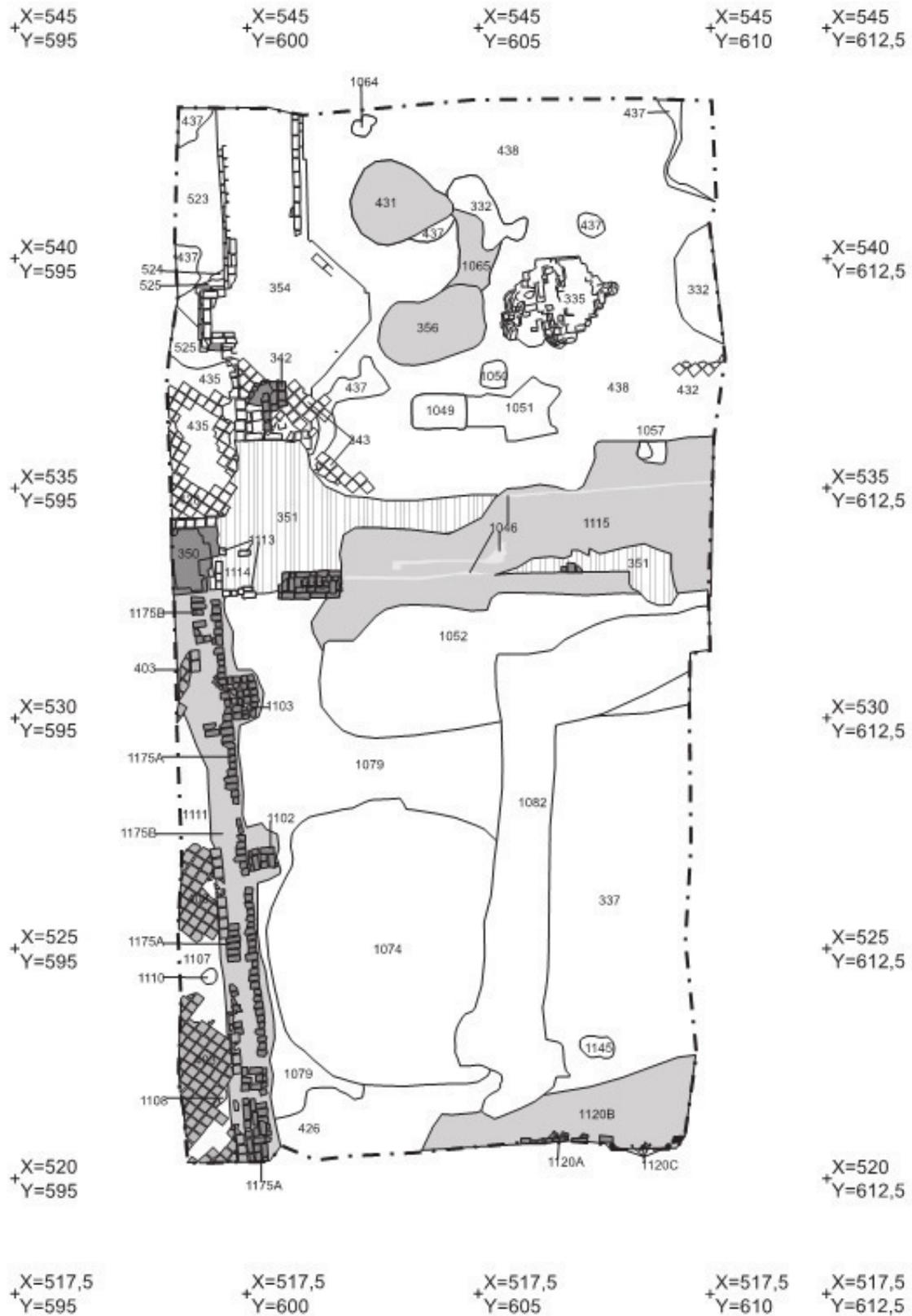
Flächenzeichnung 4
 Grabungsabschnitt A2
 Befundsituation ca. 1450 bis ca. 1500



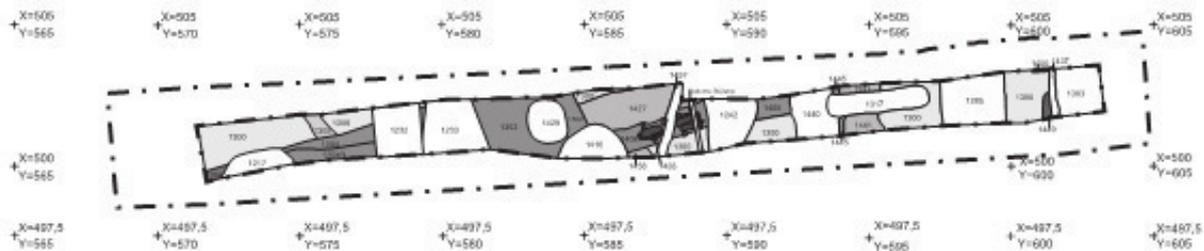
Flächenzeichnung 5
 Grabungsabschnitt A2
 Befundsituation um 1500



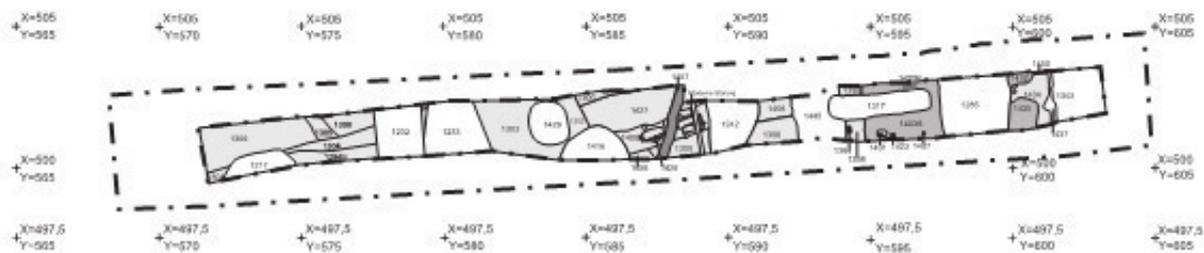
Flächenzeichnung 6
 Grabungsabschnitt A2
 Befundsituation 16./17. Jh.



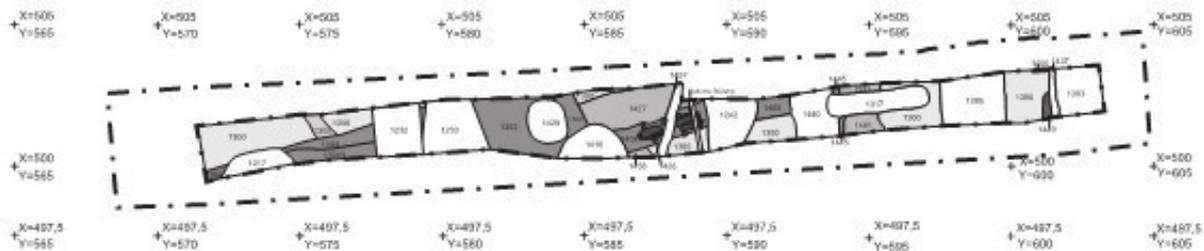
Flächenzeichnung 8
Grabungsabschnitt A5/6
Befundsituation bis 1250/60



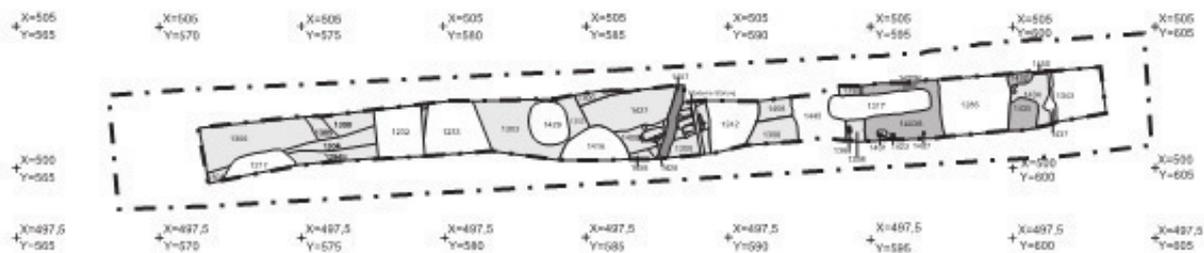
Flächenzeichnung 9
Grabungsabschnitt A5/6
Befundsituation bis 1270/80



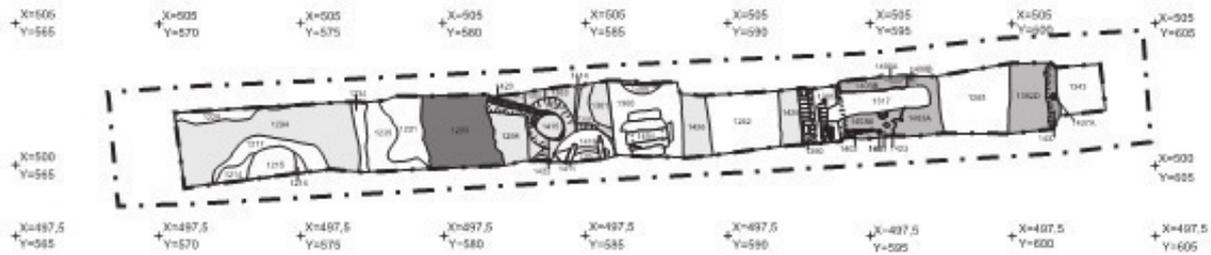
Flächenzeichnung 8
Grabungsabschnitt A5/6
Befundsituation bis 1250/60



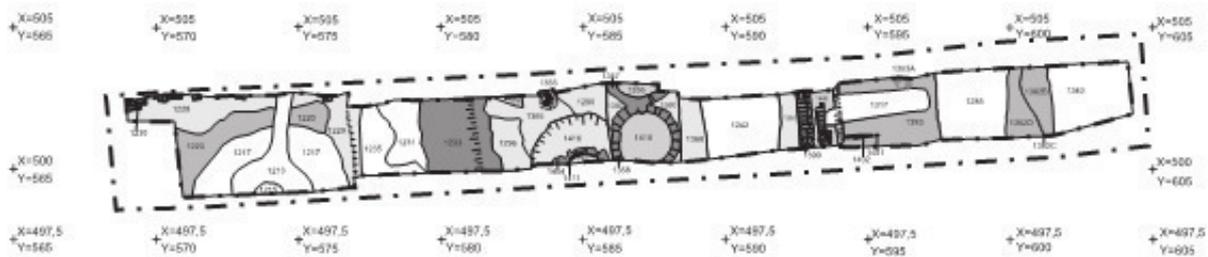
Flächenzeichnung 9
Grabungsabschnitt A5/6
Befundsituation bis 1270/80



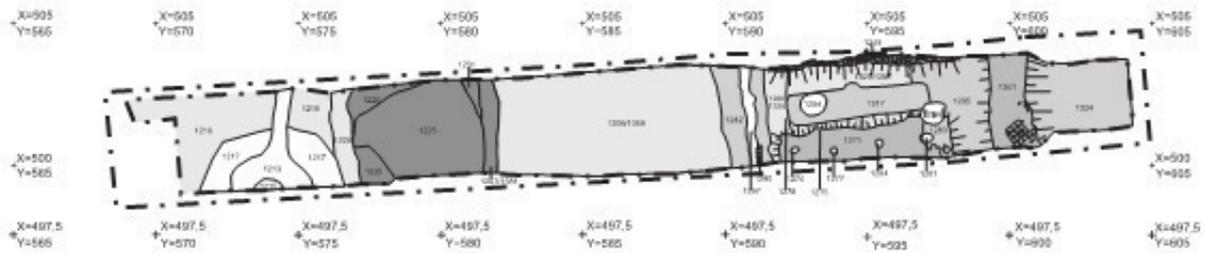
Flächenzeichnung 10
 Grabungsabschnitt A5/6
 Befundsituation 1270/80 bis ca. 1300



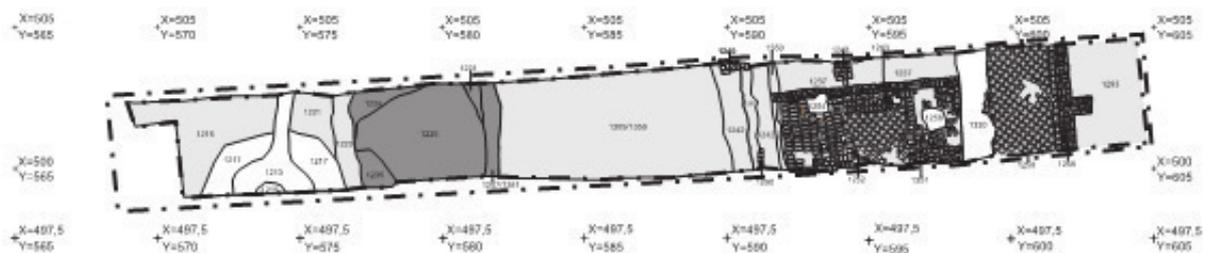
Flächenzeichnung 11
 Grabungsabschnitt A5/6
 Befundsituation ca. 1300 bis ca. 1450



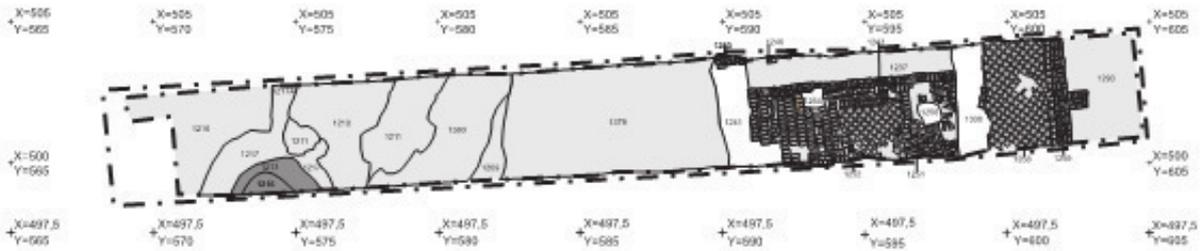
Flächenzeichnung 12
Grabungsabschnitt A5/6
Befundsituation ca. 1450 bis ca. 1500



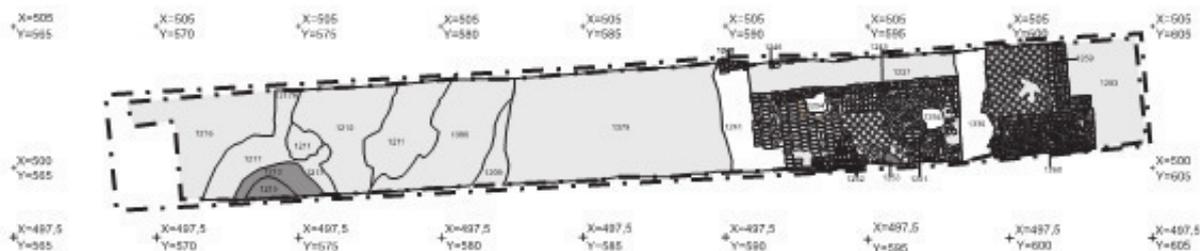
Flächenzeichnung 13
Grabungsabschnitt A5/6
Befundsituation ca. 1500



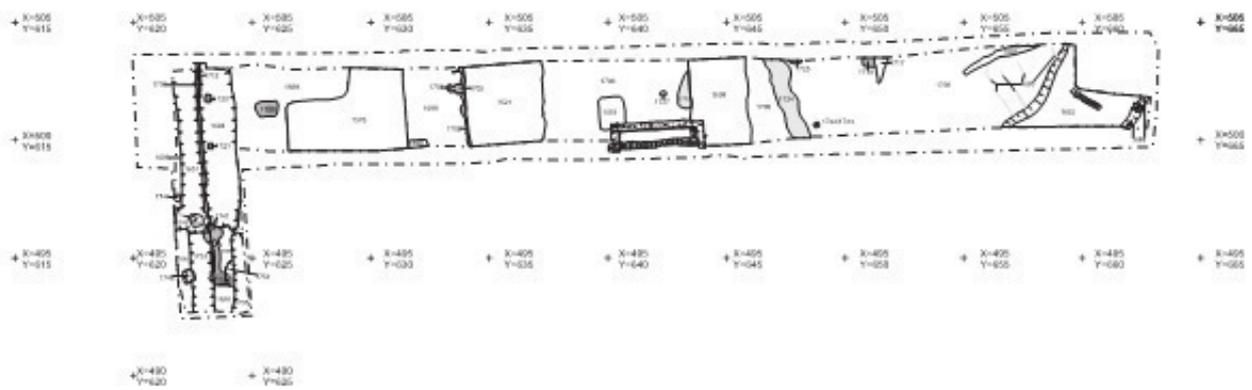
Flächenzeichnung 14
 Grabungsabschnitt A5/6
 Befundsituation 16./17. Jh.



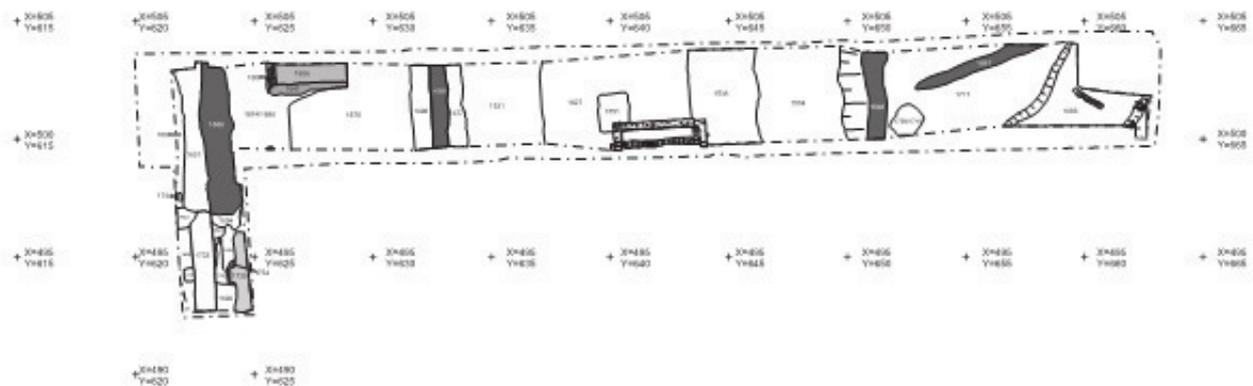
Flächenzeichnung 15
 Grabungsabschnitt A5/6
 Befundsituation 17./18. Jh.



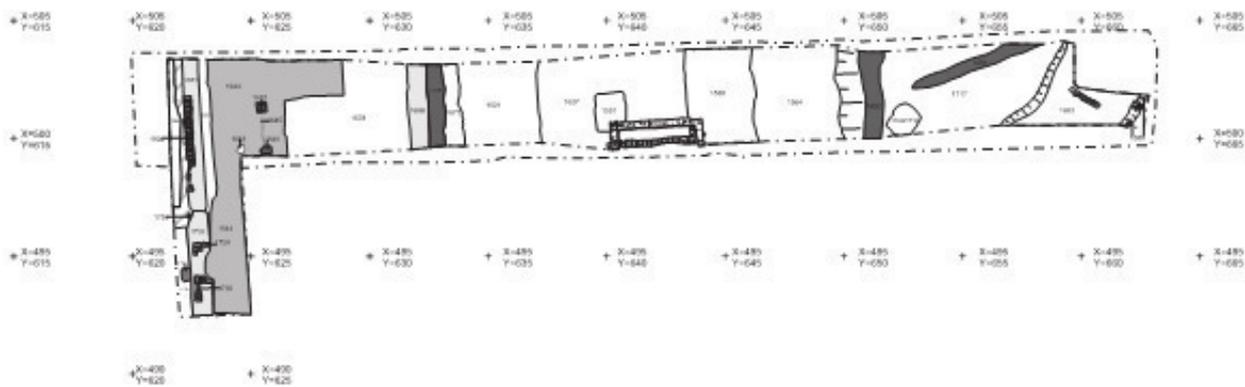
Flächenzeichnung 16
Grabungsabschnitt A7/8
Befundsituation bis 1250/60



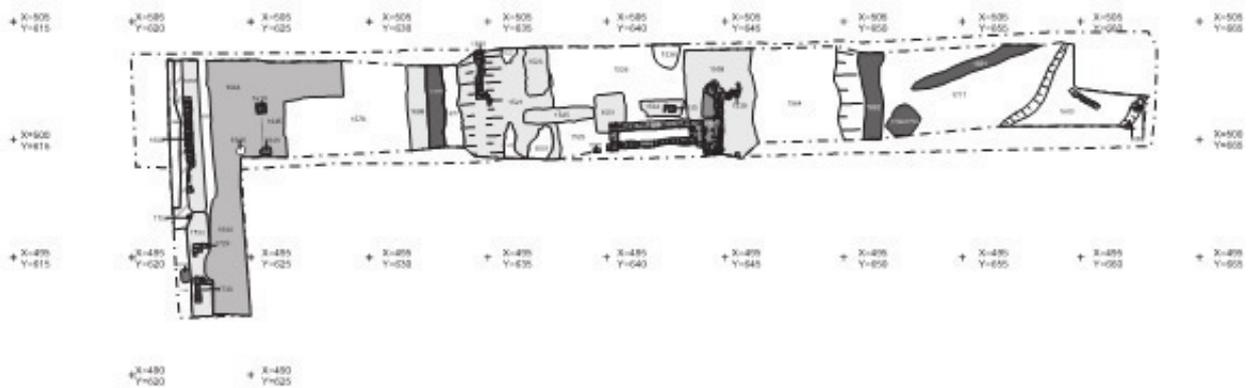
Flächenzeichnung 17
Grabungsabschnitt A7/8
Befundsituation 1250/60 bis 1270/80



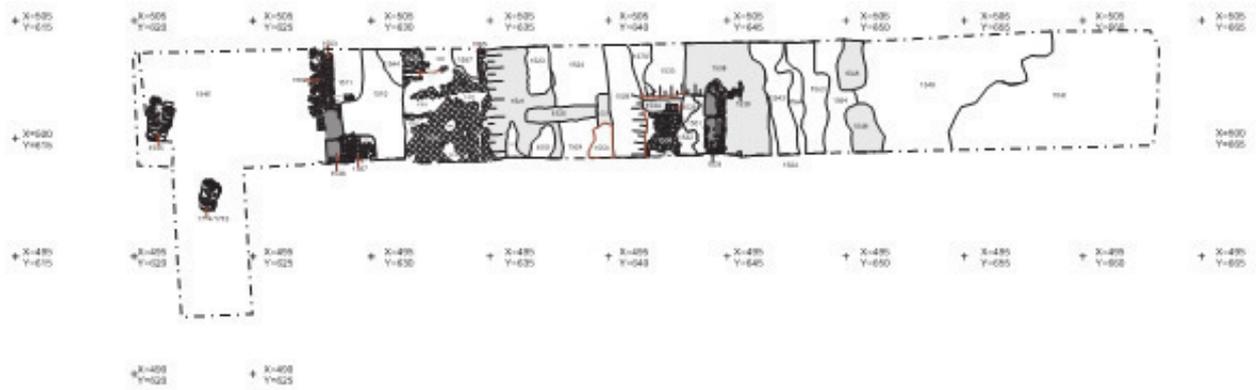
Flächenzeichnung 18
Grabungsabschnitt A7/8
Befundsituation 1270/80 bis ca. 1300



Flächenzeichnung 19
Grabungsabschnitt A7/8
Befundsituation ca. 1300



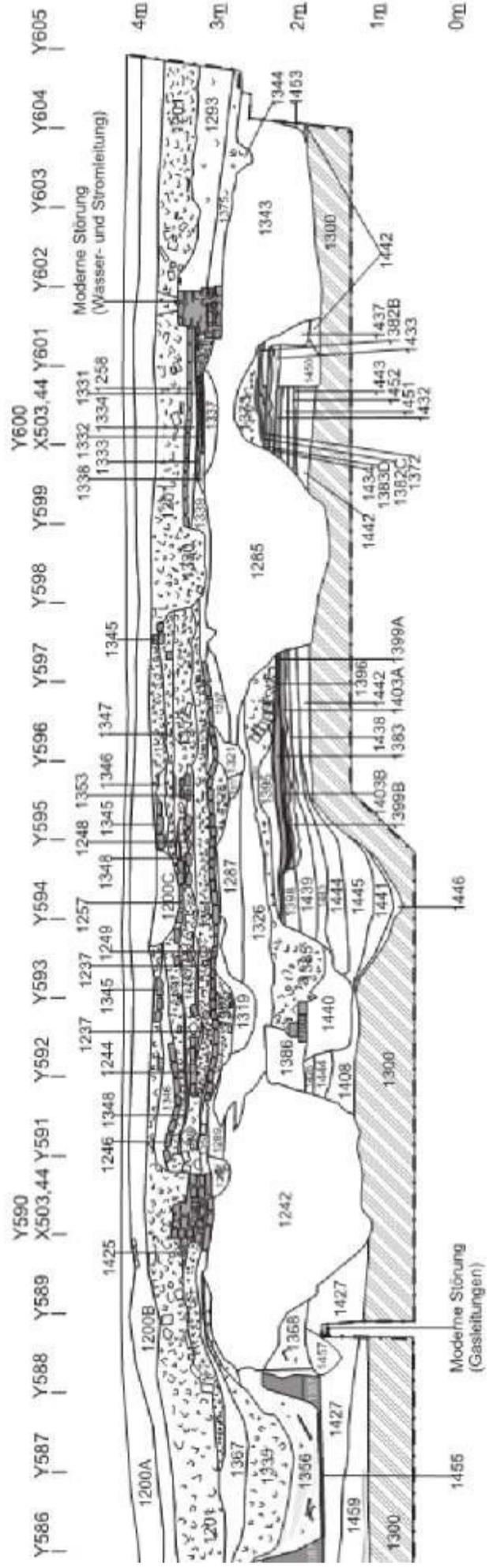
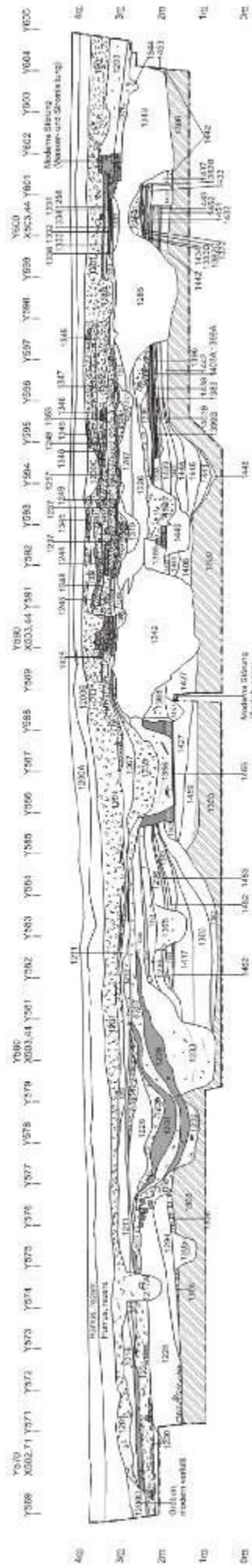
Flächenzeichnung 22
Grabungsabschnitt A7/8
Befundsituation 17./18. Jh.



XIV. Profile

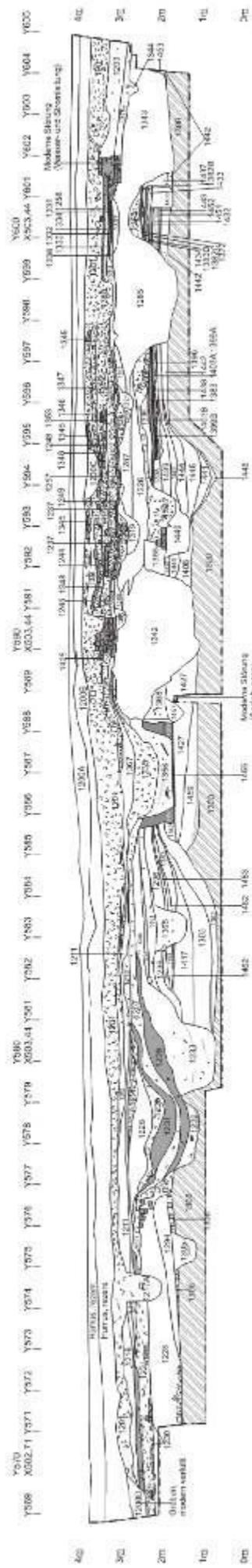
Profil 4
Grabungsabschnitt A5/6

Profil 4: A5/6, Nordprofil



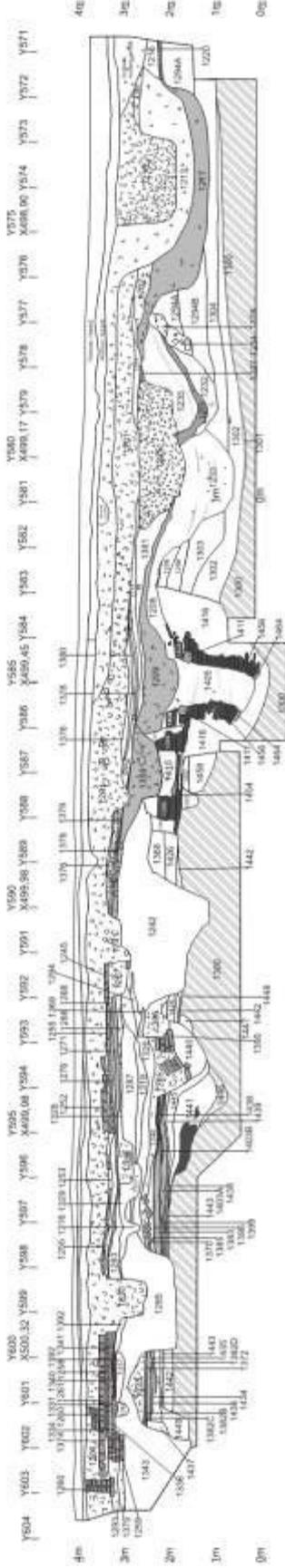
Profil 4
Grabungsabschnitt A5/6

Profil 4: A5/6, Nordprofil

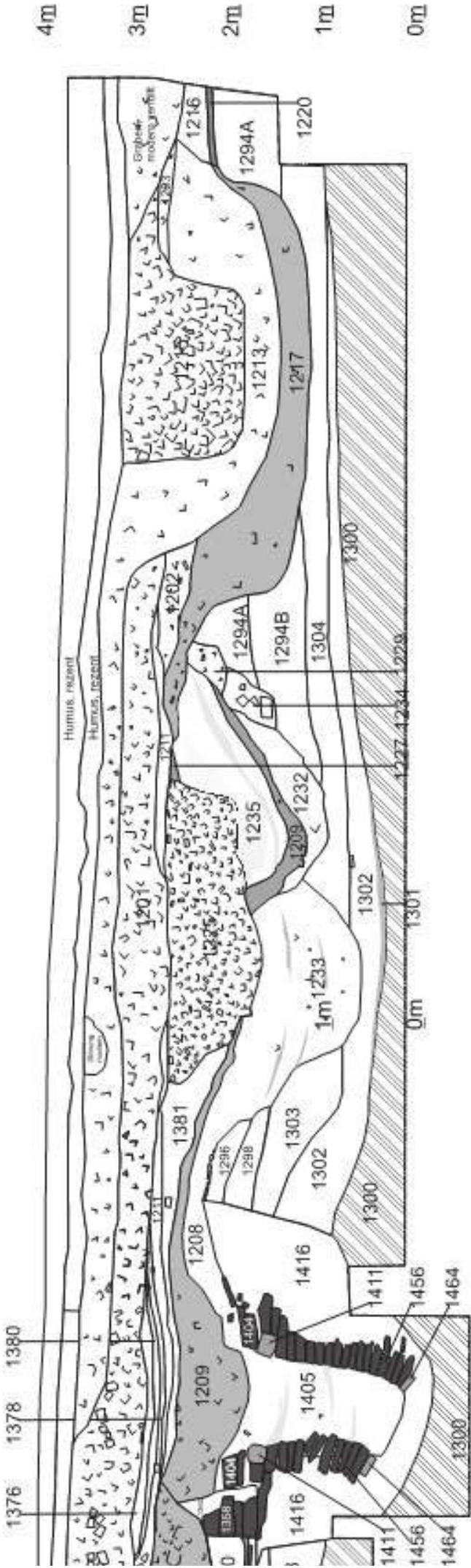


Profil 5 Grabungsabschnitt A5/6

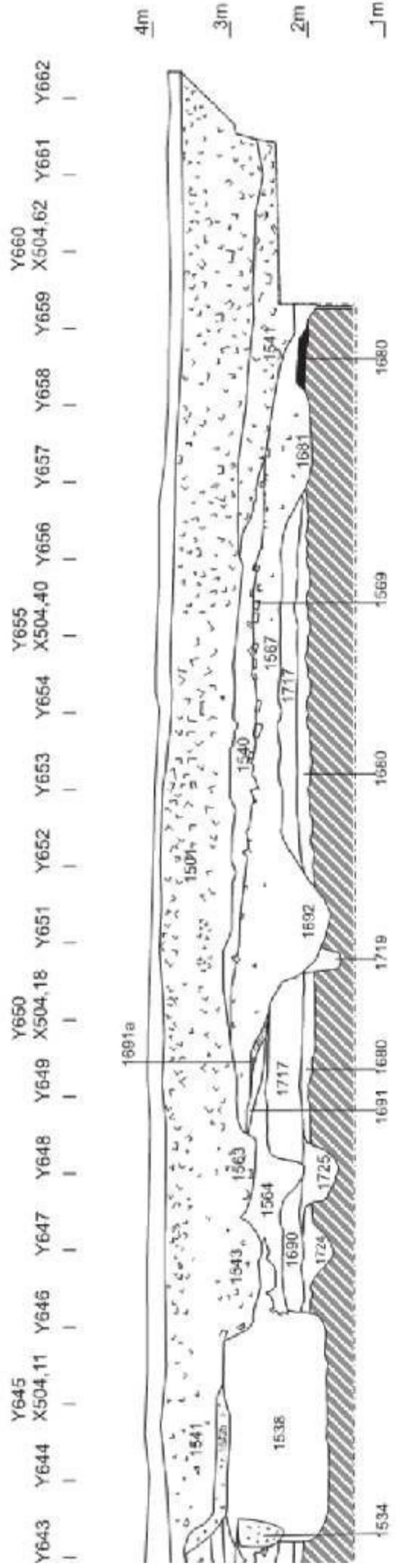
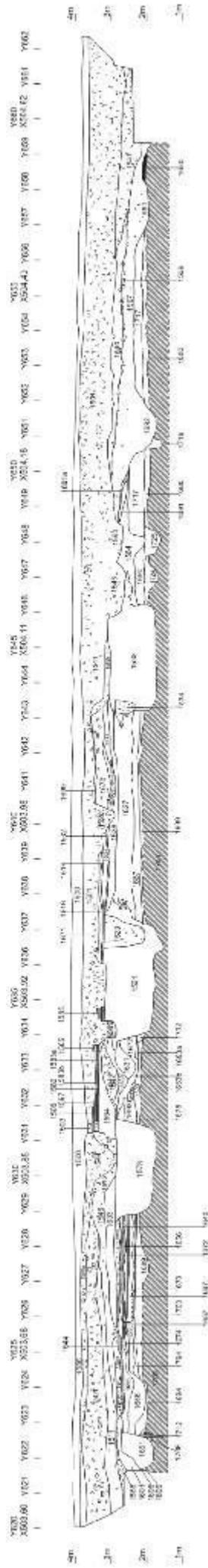
Profil 5: A5/6, Südprofil



- Y587 | Y586 | X499,45 | Y584 | Y583 | Y582 | Y581 | Y580 | X499,17 | Y579 | Y578 | Y577 | Y576 | Y575 | X498,90 | Y574 | Y573 | Y572 | Y571

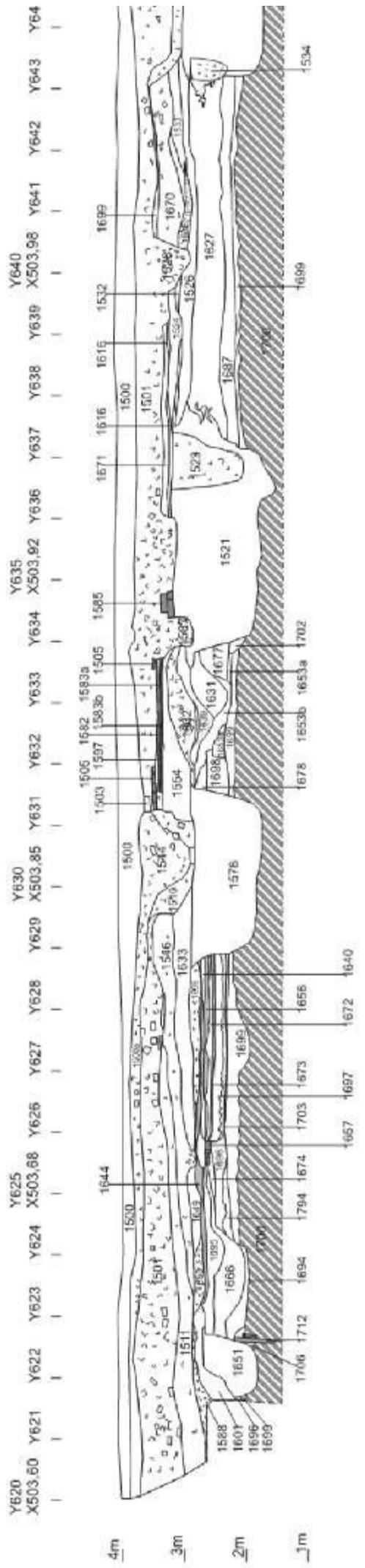
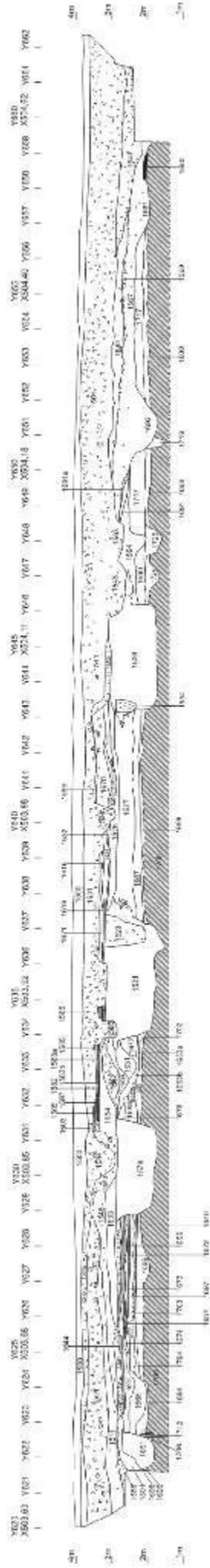


Profil 6: A7/8, Nordprofil



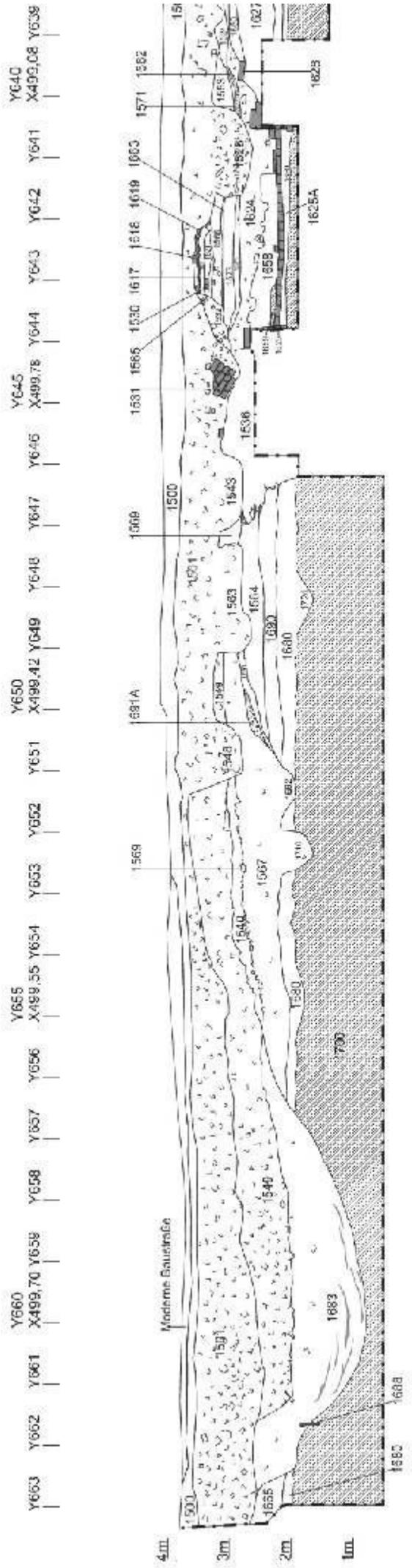
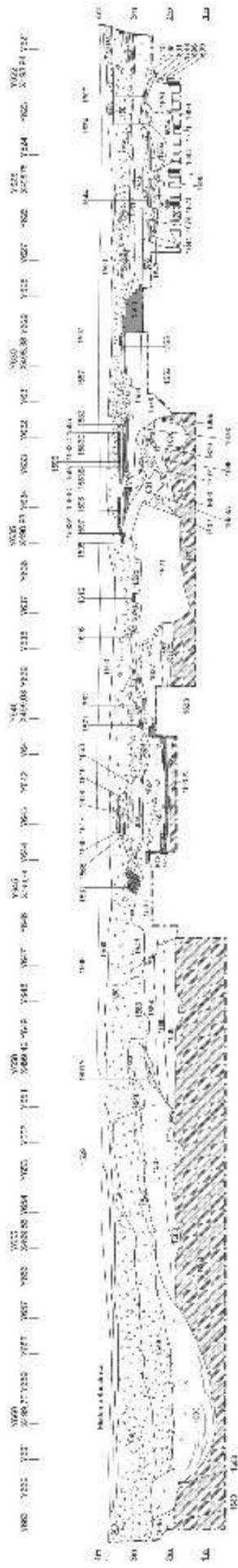
Profil 6
Grabungsabschnitt A7/8

Profil 6: A7/8, Nordprofil



Profil 7
 Grabungsabschnitt A7/8

Profil 7: A7/8, Südprofil



XV. Matixen

Matrix 1 Teilstratigraphie Grabungsabschnitt A2

